Landesbibliothek Coburg (70)
022002700314

Landes-
bibliothek
Coburg

17070.
13168
57
bibliothek
Coburg

Empirische

Psychologie

von

Carl Christian Erhard Schmid,
Professor der Philosophie.

Erster Theil.

Einleitung zur Psychologie überhaupt
und Generelle empirische Psychologie.

Zweyte verbesserte Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigster Freyheit.

JENA, 1796.
im Verlag der Crökerschen Handlung.

B II 8/51

Coburger Landes-Bücherei

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Wenn ich je Ursache hatte, ein Werk meines Fleißes dem Publikum mit der Besorgniß zu übergeben, daß es misfallen und mir gerechten Tadel zuziehen werde: so ist dieß gewiß mehr als irgendwo der Fall bey der Herausgabe dieser Psychologie. Ohne mir Vorwürfe machen zu dürfen, daß ich mich unvorbereitet an die Ausarbeitung der-

ſelben gewagt, oder daß ich im Fortgange mich zu ſehr übereilt hätte: bin ich doch jetzt durch eigne Erfahrung von den Schwürigkeiten eines ſolchen Unternehmens und von der Gefahr, in der Ausführung deſſelben auffallend zu fehlen, weit inniger überzeugt, als ich es damahls ſeyn konnte, wie ich dieſen Gegenſtand meiner Thätigkeit eben erſt gewählt und aufgenommen hatte. Die Mängel und Fehler einer ſolchen Arbeit ſind auch weit leichter zu entdecken, als zu vermeiden, zu ergänzen und zu verbeſſern. Billige Leſer werden mir darum die Erlaubniß gönnen, mich über dasjenige zu erklären, was meine Bitte um nachſichtsvolle Beurtheilung der Unvollkommenheiten eben dieſer Schrift in mehr als gewöhnlichem Grade rechtfertigen kann.

Die

Die eigne Natur einer empirischen Wissenschaft und dasjenige, was sie einerseits mit der Natur blos historischer Disciplinen, andrerseits mit dem Wesen reiner und strenger Wissenschaften gemein hat, und was sie eben dadurch von beyden wieder unterscheidet, fordert gewissermassen von ihrem glücklichen Bearbeiter die Vereinigung zweyer selten harmonisch verbundener Talente des Geistes, und eine seltene Gewandtheit desselben, die Richtung seines forschenden Blickes immer abzuändern, von einer Art seiner Verrichtungen zu der andern ganz verschiedenen Würkungsart ohne Störung überzugehen, und beyde in harmonischer Abwechselung zu erhalten. Es soll eine Mannigfaltigkeit der verschiedensten und doch verwandten Phänomene einzeln

genau gefaßt, im Ganzen durchlaufen und überschaut, zusammen gefaßt und unterschieden; sie soll unter Principien vereinigt werden, die nicht gegeben sind, sondern die erst aus der Vergleichung unzähliger ähnlicher und unähnlicher Erscheinungen als ihre höchsten Abstraktionen resultiren.

Wenn der reine Philosoph, der von ersten in seinem Geiste ursprünglich liegenden Grundsätzen und Ideen ausgeht, einmahl diese Prinzipien seiner Wissenschaft gefunden hat, so darf er diese nur in ihre Merkmahle auflösen, nur auf Erfahrungsgegenstände, die er zuvor nach Klassen geordnet haben muß, methodisch beziehen, und der Keim seines Grundsatzes entwickelt und bildet sich aus dem zufließenden Nahrungsstoffe

ſtoffe wie von ſelbſt unter ſeinen bildenden Händen zum geründeten und organiſchen Ganzen. Dieſe Erfahrung zu machen, gab mir die Bearbeitung der Moralphiloſophie Anlaß, wo ich, nachdem die erſten Grundtheile gefunden waren, und die Methode ſie zu zergliedern, zuſammenzufügen und anzuwenden in einer beſtimmten Vorzeichnung da lag, auf meiner Bahn ſehr wenig Hinderniſſe angetroffen habe, die ſich meinen Fortſchritten entgegenſtellten. Ich durfte nicht hinter, ſondern nur immer vorwärts blicken und das Allgemeine, was freylich erſt gefunden war, auf das Beſondere, was ſich darbot, behutſam übertragen, ohne daß mir irgend etwas neues hätte aufſtoſſen und mich aus dem Gleiſe bringen können. Auf dieſen Vortheil, den die weſentliche Einrichtung

tung einer ſtrengen Wiſſenſchaft gewährt, konnte ich bey dieſem pſychologiſchen Geſchäfte nicht rechnen. Hier lagen keine reinen Principien bereit, die nur hätten entwickelt, nur vielfältig bezogen und angewandt ſeyn wollen: ſondern dieſe mußten erſt aus dem ganzen unüberſehbaren Reichthume von Einzelheiten und Beſonderheiten abſtrahirend geſucht und gefunden, der Vereinigungspunkt, wo jedes Phänomen mit allen übrigen zuſammentraf, mußte erſt durch viele, mehr oder weniger mislingende Verſuche entdeckt, und von da aus wieder alles Einzelne und Beſondere, wie von dem glücklichſten Standpunkte überſchaut und in ſeiner unendlichen Verbindung und Beziehung erkannt werden.

Wie leicht und wie verzeihlich begegnet es dem Theoriſten, daß er einen Standpunkt nimmt, wo ſein Geſichtskreis beſchränkt iſt; daß ſich etwan Eine Erfahrung, Eine Wahrnehmung, Ein Phänomen ſeinem Blicke oder ſeiner Betrachtung gerade dann entzieht, wenn er, um eine allumfaſſende Theorie zu bilden und ein allgemein zureichendes Princip oder Naturgeſetz zu gründen, ſie alle ohne Ausnahme vor Augen haben und aus ihnen allen das Allgemeine beſtimmt herausheben müßte. —

Unter ſo bewandten Umſtänden wird es mir gar nicht unerwartet ſeyn, wenn ein andrer, dem es gelang, ſich in der Welt geiſtiger Phänomene freyer und weiter um zu ſchauen oder ſich einer bekannten

Beobachtung gerade zur rechten Zeit zu erinnern, mich selbst über manche Principien (denn bey Erfahrungswissenschaften giebt es deren oft mehrere) gründlich zurechtweisen, mich einer Eingeschränktheit der Grundsätze und Erklärungsgründe zeihen, und das System dem Ideal von Vollkommenheit, das mir vorschwebt, näher bringen wird. Und wen könnte wohl eine solche Entdeckung mehr und reiner erfreuen, wenn sie auch durch ihr helleres Licht sein eignes Streben nach Verdienst in Schatten stellen sollte, als eben den, der doch auch seine eignen Kräfte dazu angestrengt, der doch wohl etwas erreicht, und selbst durch Irrthümer, die ihn überschlichen, die Erkenntniß von der völligen Wahrheit vorbereitet hat? Dessen

ſen bewuſst, daſs ich Wahrheit unermüdet ſuchte, daſs ich Natur mehr als bewunderte Syſteme, wären's auch Meiſterſtücke menſchlichen Scharfſinnes und Witzes, ehrte; daſs ich ihrer Spur getreulich nachgieng; daſs ich auf zweifelhaften Scheidewegen der Meynungen und der Natur ſorgfältig und vorſichtig wählte; daſs es mir immer ſehr am Herzen lag, glänzende Phänomene vom Lichte reiner Wahrheit zu unterſcheiden — kann ich hoffen, daſs ich der Wahrheit und Wiſſenſchaft keinen ganz undankbaren Dienſt erwieſen habe, wäre es auch nur dadurch, daſs ich manchen Irrthum meiner Vorgänger weggeräumt, manchen eignen Irrthum dem künftigen Naturforſcher der Seele kenntlicher gemacht,

manches unaufgelöste Problem näher bestimmt, vielleicht auch eine und die andere Frage zuerst aufgeworfen, obgleich übel beantwortet; daß ich manchem guten und fruchtbaren Gedanken eine — vielleicht nicht immer die passendste — Stelle in dem System angewiesen hätte, den man bisher nur ausser dem Gebiet der Wissenschaft noch antraf, und daß ich endlich das Fachwerk vollständiger gemacht und zum Theil besser geordnet hätte, worein sich nützliche und wahre Bemerkungen legen lassen. Mein künftiges Studium, mein Beobachten, Lesen und Nachdenken wird sich zunächst grossentheils darauf concentriren, die Mängel dieser Arbeit zu ergänzen, ihre Fehler zu berichtigen, und dem Ideale, das mir dabey vor Augen schwebte, anzu-

anzunähern. Jeden lehrreichen Wink, den mir Kenner in dieser Absicht geben wollen, verspreche ich, aufmerksam zu beobachten, dankbar anzunehmen, und gewissenhaft zu benutzen.

Es könnte gegen das Ganze meiner Arbeit der Verdacht entstehen, es sey mehr ein a priori entworfenes System, als eine auf Beobachtung und Erfahrung gebaute Naturlehre der Seele; denn es sind würklich nur wenige unmittelbare Beobachtungen und einzelne Erfahrungen darinn aufgestellt; es wird fast alles aus vorhergeschickten Grundsätzen und Grundbegriffen gefolgert. Wahr ist es, daß die Erfahrungsmäßigkeit und Wahrheit dieser Principien besser einleuchten, und daß das System

stem zur Unterhaltung lesbarer seyn würde, wenn die Erfahrungen selbst und die Beobachtungen angeführt wären, aus denen jene Grundsätze abgezogen worden. Sind sie aber nur nicht willkührlich ersonnen, sondern würkliche Auszüge und Vereinigungspunkte der Erfahrung: so muß es leicht seyn, sie wieder an die Thatsachen anzuschließen und mit der Erfahrung zu verbinden, der sie ihr Entstehen und ihren Inhalt zu verdanken haben. Bey der Wahl, die mir offen stand, entweder das System selbst — das doch nicht zu weitläuftig werden durfte — in den Principien unvollständig und unentwickelt zu lassen, dafür aber mehr oder weniger bekannte rohe Facta anzusammlen, oder jenen ihr Recht in einer Wissenschaft wieder-

derfahren zu lassen und dafür diese zu verschweigen, gab ich jetzt dem letztern den Vorzug, doch mit dem Vorbehalt, daß ich für meine Zuhörer mündlich die nöthigen Beyspiele hinzufügen, und für die übrigen Leser künftig einmahl in einer besondern Schrift die Erfahrungsmäßige Wahrheit meiner nackt aufgestellten Theorien und Naturgesetze der menschlichen Seele, so weit es möglich ist, rechtfertigen und anschaulich machen werde.

Ich wünsche überhaupt dieser Psychologie keine bessere Aufnahme, als die sie verdient, und die der Wissenschaft zuträglich ist. Sie soll nichts Gutes verdrängen was die Welt besitzt; sie soll keiner Schrift in den Weg treten, deren Verfasser

fasser eben jetzt um ein gleiches Verdienst ringt; sie soll etwas Gutes oder Besseres vorbereiten. Die Hoffnung, daß sie dieß könne und werde, muß den aufsteigenden Wunsch niederschlagen, dass ich einen so gefahrvollen und misslichen Versuch lieber gar nicht gewagt haben möchte. Jena im März 1791.

Vor-

Vorrede

zur zweyten Ausgabe.

Dieser erste Theil meiner empirischen Psychologie erscheint jetzt zum zweytenmahl, ehe ich den zur Michaelismesse 1791. versprochenen zweyten Band habe herausgeben können. Die trefflichen Schriften eines Jakob und Hoffbauer über die ganze Erfahrungsseelenlehre und so manche andere lehrreiche Untersuchungen verdienstvoller Männer über einzelne Gegenstände dieser Wissenschaft forderten mich zu einer so strengen Beurtheilung meiner grossentheils fertigen Entwürfe über die rückständigen Ma-

Materien auf, daſs ich ſie endlich für den öffentlichen Gebrauch gänzlich verworfen und mein Unternehmen ganz von vorne wieder anzufangen beſchloſſen habe. Wäre ich nicht während meines Aufenthalts zu Gieſſen durch mancherley äuſſere Störungen öfters in meinen philoſophiſchen Unterſuchungen unterbrochen und hier zu Jena durch mannigfaltige Berufsgeſchäfte zerſtreut worden, ſo würde ich jetzt mein Verſprechen erfüllt haben. Wollte ich mir aber auch nur ſelbſt hierinn einigermaſsen Genüge thun, und die freundſchaftlichen Auffoderungen, welche ich von mehrern Seiten her zur Fortſetzung und Vollendung dieſes Werks bekommen, mit achtungsvollem Danke erwiedern: ſo muſste ich mir von denen, welche dieſs mir ſo ſchmeichelhafte Verlangen geäuſſert haben, noch einige Friſt ausbitten, um ihnen und der Wiſſenſchaft würklich einen nützlichen Dienſt erweiſen zu können. Das Pſychologiſche Magazin, wovon ich eben jetzt den erſten Band herausgebe, bitte ich als einen Beweis an-

anzunehmen, daſs ich wenigſtens dieſes Feld philoſophiſcher Unterſuchungen nicht verlaſſen habe. — Bey der neuen Bearbeitung dieſes erſten Theiles bin ich mehr auf Berichtigung, auf zweckmäſsige Abkürzung, beſonders in der Lehre von dem Vorſtellungsvermögen, und auf lichtvollere Anordnung, als auf Erweiterung bedacht geweſen, doch ſind nicht nur hin und wieder einzelne Sätze, ſondern auch einige ganze Abſchnitte z. B. in der Lehre von der Lebenskraft und von den beſondern Kräften, die unter dem Vorſtellungsvermögen überhaupt begriffen werden, hinzugekommen. Die allgemeinen Lehren über den menſchlichen Leib habe ich, als den zweyten Theil des Buches, gleich auf die allgemeine Betrachtung über die Seelenvermögen folgen laſſen; diejenigen Betrachtungen aber, welche das Verhältniſs der drey Hauptvermögen der Seele zu dem menſchlichen Leibe betreffen, finden ſich als Anhang zu der pſychologiſchen Unterſuchung dieſer Gemüthsvermögen im dritten, vierten und fünften Theile. Bey allen dieſen Aenderungen habe ich beſonders

den

den bequemern Gebrauch dieſes Buches bey meinen akademiſchen Vorleſungen vor Augen gehabt. Ein Regiſter haben mehrere Leſer gewünſcht.

Den zweyten Band hoffe ich nun um ſo eher nachliefern zu können, da ich in der Umarbeitung des erſtern manches innere Hinderniſs der Fortſetzung dieſes Werkes entfernt habe. Möchte es mir doch gelingen, die gütige Erwartung des mir wohlwollenden Publicums zu erfüllen.

Jena, den 20. Auguſt 1796.

Ueberſicht des Ganzen.

Die *Einleitung* geht von Seite 3. bis 156. des *erſten Bandes*, und der Vf. hat ſich darinn über die Idee, Arten, Theile, Methode, Zweck, Quellen und Hülfsmittel der Seelenlehre überhaupt, und inſonderheit der Empiriſchen, nach Verhältniſs weitläuftig erklärt, um theils über dieſe Gegenſtände richtigere und beſtimmtere Vorſtellungen in dem Publikum ſicherer zu verbreiten und, wenn auch dieſe Seelenlehre ſelbſt den Bedürfniſſen des Zeitalters nur ſehr unvollſtändig abhelfen ſollte, wenigſtens zu einer beſſern Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft einigen Anlaſs zu geben; theils um über dieſe Materien bey dem mündlichen Vortrag ſich künftig deſto kürzer faſſen zu können und für die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen ſich Zeit zu ſparen.

Die *Wiſſenſchaft ſelbſt* wird in *acht Hauptthei-len*, von verſchiedenem Umfang, vorge-tragen.

Der *erſte Theil* (S. 157. bis 184.) handelt *von der menſchlichen Seele überhaupt*, von ihren verſchiedenen Vermögen und Kräften, ihrem Verhältniſs zu einander und von ihren allgemeinen Würkungsgeſetzen. Er enthält und entwickelt gewiſſe Grundbe-griffe, welche für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung aller pſychologiſchen Gegen-ſtände weſentlich nothwendig ſind, und die ganze künftige Unterſuchung leiten.

Die drey folgenden Theile haben die *drey Hauptvermögen* und Kräfte der menſchli-chen Seele zu ihren Gegenſtand; ſie ge-ben aber nur das Weſen ihres Begriffes, ihrer Würkungen und ihrer allgemeinen Verhältniſſe an, ohne ins Detail der be-ſondern Kräfte und Erſcheinungen ſich einzulaſſen, die dieſes Allgemeine näher modificiren. Sie gehören *im Syſtem* an dieſe Stelle, weil ſie das Allgemeine, gleichſam die Principien zu den beſondern Phänomenen enthalten, und die höchſten Erklärungsgründe der letztern in ſich faſ-ſen. *Im erſten Unterrichte* ſcheint es frey-lich dem Zwecke einer guten Methode beſſer

besser zu entsprechen, wenn der mündliche Vortrag nur das Nothwendigste zum Verständniss des folgenden heraushebt; dann sogleich zu dem Besondern, was der Erfahrung und individuellen Anschauung näher liegt, den Uebergang macht, und von da erst zu den empirischen Principien oder den höhern Abstraktionen sich wendet, die ohne diese Vorbereitung dem Anfänger zu abgezogen, schwer und uninteressant vorkommen dürften.

Im *zweyten Theile*, der von Seite 185. bis 292. fortläuft, ist es der Hauptzweck, über das *Verhältniss zwischen Seele und Körper* eine allgemeine anthropologische Betrachtung anzustellen. Diese wird durch Untersuchungen eingeleitet, deren Gegenstand Materie, Mechanismus, Organisation und Thierheit überhaupt ist. Es schien, als liesse sich das eigenthümlich Anthropologische nur in diesem Zusammenhange mit andern Betrachtungen, die eigentlich in das Gebiet der besondern Naturlehre, Naturwissenschaft und Physiologie gehören, klar und deutlich machen.

Der *dritte Theil* (S. 293. bis 360.) liefert daher Untersuchungen über das *Vorstellungs-*

ver-

vermögen und die Vorſtellungskraft der Seele überhaupt.

Der *vierte* (S. 361. bis 471.) eine Betrachtung über das *Vermögen und die Kraft der Seele zu fühlen.*

Der *fünfte* (S. 472. *bis zu Ende dieſes erſten Bandes*) handelt von dem *Begehrungsvermögen* und der Kraft, die dazu gehört.

Der *ſechſte Theil* wird ſich mit den *beſondern Kräften und Erſcheinungen der menſchlichen Seele* beſchäftigen.

Der *ſiebente Theil* ſoll die Grundlinien zu einer *ſpeciellen Seelenlehre* entwerfen, oder zu einer *Charakteriſtik* der verſchiednen Naturarten, Sinnes- und Denkarten des Menſchen.

Der *achte Theil* wird einige *praktiſche Probleme* auflöſen, wozu die Gründe in pſychologiſchen Erfahrungsſätzen liegen.

EIN-

Einleitung

zur

Empirischen Psychologie

Einleitung

zur

Empirischen Psychologie.

Idee, Arten, Theile, Methode, Zweck, Quellen und Hülfsmittel der Seelenlehre überhaupt und der Empirischen insbesondere.

I.

Menschenkenntniss in Verhältniss zur Bestimmung des Menschen.

Den Menschen über seine Bestimmung und über die Mittel zu belehren, wodurch er dieselbe erreichen kann, ist der höchste und wesentliche Zweck der menschlichen Vernunft, der Gesetzgeberin des Menschen, und der Verkünderinn ihrer Gesetze, der Philosophie. Wer das Bedürfniss dieser Erkenntnisse fühlt, der ist *auf dem Wege zur Weisheit*; wer sie besitzt, wer seine ganze Be-

ſtimmung, die Mittel und Hinderniſſe ſie zu erreichen, kennt, der iſt inſofern *theoretiſch weiſe;* wer ihre Anwendung verſteht und übet, wer ſeiner Beſtimmung nachſtrebt, die Mittel dazu gebraucht, und an Wegräumung der Hinderniſse, die ihrer Erreichung im Wege ſtehen, zweckmäſsig arbeitet, der iſt in eben demſelben Maaſse *praktiſch weiſe* und tugendhaft.

Jede Wiſſenſchaft, ja überhaupt jede Beſchäftigung des Menſchen läſst ſich nur aus Einem Standpunkte richtig anſehen, und ihrem innern Werthe nach gehörig ſchätzen. Dieſer Eine Punkt iſt der vollſtändige und inſonderheit der höchſte Zweck des Menſchen, ſeine Beſtimmung. Da alle einzelne zufällige Zwecke deſſelben den allgemeinen und nothwendigen, und unter dieſen die bedingt nothwendigen demjenigen, welcher unbedingte Nothwendigkeit hat, oder dem höchſten und letzten Zwecke (dem Endzwecke) untergeordnet werden müſſen; dieſer aber ſeiner Natur nach auf nichts, das höher wäre, eine Beziehung haben kann: ſo hat dieſer keinen bedingten, ſchätzbaren Werth, zu deſſen Würdigung man einen andern Geſichtspunkt wählen müſste, ſondern er hat innern Werth in eigentlicher Bedeutung, der allen andern Dingen ihren Werth erſt ſelbſt beſtimmt (eine Würde), und iſt ſelbſt der äuſserſte, allumfaſſende Standpunkt. Daher läſst ſich der Wiſſenſchaft dieſes Zwecks, der Sittenlehre, kein weiterer Gebrauch anweiſen, als die thätige Erreichung ihres Zwecks an ſich ſelbſt, und jede anderweitige Empfehlung derſelben zu andern möglichen Abſichten iſt (obiektiv) der Wahrheit gemäſs, wenn gleich nicht immer (ſub-

iektiv)

iektiv) in der gutmeinenden Abficht des Empfehlenden, eine Verläugnung ihres unfchätzbaren, höchften innern Werthes. Jede andre Wiffenfchaft kann in mehr als einer Beziehung zu mehr als einem Zwecke empfohlen werden; nur die Moral macht hier eine merkwürdige Ausnahme, weil fie an der Spitze aller übrigen Kenntnifse und Wiffenfchaften fteht, und wenn diefe nach menfchlichen Zwecken geordnet werden, ihr Zweck einem jeden andern vorgeht. Jede menfchliche *Kenntniſs* und *Gelehrſamkeit* erhält ihren Werth durch ihr Verhältnifs zur *Wiſſenſchaft*, der fie die Materialien darbietet; diefer ihr Werth beruht auf der Beziehung, worin jede andere Wiffenfchaft zur *Wiſſenſchaft von der Weisheit*, oder zur theoretifchen Weisheit gedacht wird; diefer auf ihrem Ziele, der thätigen Weisheit felbft; diefer letztere aber lediglich auf und in fich felbft.

Je nachdem man alle Erkenntnifse und Befchäftigungen mehr oder weniger auf diefen höchften Zweck beziehet und hinleitet; ie richtiger und eigentlicher diefe Anwendung durch die unübergehbaren Mittelglieder bis zum letzten Gliede in der teleologifchen Kette gefchieht, defto menfchlicher und edler wird jede Kenntnifs, Kunft und Wiffenfchaft der Menfchen; defto fichrer behauptet fie ihre Achtung, und defto mehr bleibt fie vor Verderbniffen und Ausartungen gefichert, die aufserdem öfters die Weisheit mit der Wiffenfchaft, mit der Kunft oder Gelehrfamkeit entzweyen.

Nach diefer nähern oder entferntern (obiektiven) Zweckmäfsigkeit richtet fich der Grad

des unmittelbaren und vernünftigen Interesse, das der gebildete Mensch an gewissen Zweigen menschlicher Erkenntniss nimmt, wenn er in Augenblicken des reinen Vernunfturtheiles, alle subiektive Rücksicht auf seinen eigenthümlichen Geschmack, Neigung oder Fähigkeit, eben so wie die Betrachtung des *Nutzens* und der äussern Brauchbarkeit zu den besondern, aber niederen, Absichten seiner Lage bei Seite setzt.

Diese Art der Beurtheilung darf keine Art von Beschäftigungen scheuen, die des menschlichen Geistes irgend würdig seyn mag; auch an dieienige Wissenschaft, die der Gegenstand der vorhabenden Untersuchung ist, soll dieser Maasstab der Werthschätzung aller menschlichen Dinge gelegt werden.

2.

Fortsetzung.

Wenn es die *höchste* Bestimmung des Menschen ist, *vernünftig* im höchsten Sinne des Wortes, oder sittlich *zu handeln*, zu seiner *ganzen* Bestimmung aber auch *Glückseligkeit*, als eine praktisch nothwendige Folge der Sittlichkeit mit gehört; wenn in dieser doppelten Absicht (welche sich gleichwohl praktisch in der Idee Eines Zweckes vereinigt, der uns, aus einem zwiefachen Standpunkte betrachtet, als zwiefach erscheint) eine harmonische Ausbildung aller seiner Vermögen und Kräfte erfordert wird; wenn endlich die Bedingungen dieser Zwecke theils in

in unſrer Thätigkeit in Bezug auf die Dinge, theils in dem Einfluſse dieſer Gegenſtände auf uns ſelbſt enthalten ſind: ſo wird offenbar, um die menſchliche Beſtimmung erreichen zu können, Kenntniſs der menſchlichen Vermögen und Kräfte, der übrigen Naturgegenſtände, und ihres wechſelſeitigen Verhältniſses vorausgeſetzt.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen philoſophirt der Sittenlehrer; über die Natur des Menſchen der Pſycholog. Das erſte Factum, von welchem der Moraliſt (ſo wie der Philoſoph überhaupt) ausgeht, wird pſychologiſch aus der Beobachtung des Menſchen geſchöpft, nehmlich *Vernunft*, deren Begriff ſogar aller reinen Sittenlehre, ſo wie der reinen Philoſophie überhaupt zum Grunde liegt, welche ſodann die Gültigkeit ihrer Principien über die menſchliche Natur hinaus auf alle vernünftige Weſen ausdehnt. Sie beſtimmt zugleich eben durch iene Grundſätze die Ordnung, in welcher wir den andern menſchlichen Zweck, nehmlich Glückſeligkeit, unſrer ganzen Beſtimmung gemäſs befördern können, dürfen und ſollen. Das Handeln überhaupt ſetzt Kräfte voraus; und die Glückſeligkeit eine beſtimmte Fähigkeit zu genieſsen, die Genuſsfähigkeit aber gewiſſe Triebe, zu denen die übrigen Zuſtände unſres Gemüthes oder auch die äuſsern Gegenſtände in gewiſſen Verhältniſſen ſtehen, ſie zu befriedigen oder auch zu verletzen. Sobald nun von dem allgemeinen ſittlichen Geſetze Anwendungen auf den Menſchen gemacht werden ſollen, ſo kann dieſs nur durch den Gebrauch von den Kenntniſſen geſchehen, welche die eben genannten Ge-

genſtände betreffen. Es iſt alſo nichts leichter einzuſehen und zu beweiſen, als die enge Verbindung, worin Kenntniſſe von der menſchlichen Natur mit der edelſten und erhabenſten aller Wiſſenſchaften, mit der Moral und zugleich mit der menſchlichen Glückſeligkeitslehre ſtehen.

3.

Wahrnehmung, Geſchichte, Philoſophie.

Die drey Grade der Vollkommenheit der Erkenntniſs von dem Menſchen laſſen ſich alſo bezeichnen:

1. Einzelne *Wahrnehmungen* über Menſchen.
2. *Geſchichte* d. i. ſinnlich verknüpfte Darſtellung menſchlicher Eigenſchaften und Begebenheiten, nach Verhältniſſen der Zeit und des Raumes.
3. *Philoſophie* d. i. Kenntniſſe von menſchlichen Eigenſchaften und Begebenheiten, geordnet und bearbeitet nach Geſetzen der Vernunft.

Die letztere heiſst *Menſchenlehre* oder Anthropologie in weitläuftigem Verſtande.

Dieſe Stufenordnung läſst ſich auf alle Erkenntniſſe und Wiſſenſchaften überhaupt anwenden. Der menſchliche Geiſt geht immer von individuellen Bemerkungen aus, welche den erſten Stoff aller Vorſtellungen und Kenntniſſe in der einfachſten und roheſten Geſtalt enthalten, die ſie

der

der ersten Bearbeitung des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens verdanken. Die unendliche, und aus einer grossen Anzahl meist unbemerkbarer Verrichtungen zusammengesetzte Kunst, die schon in dieser ursprünglichen Zusammenfügung der ersten Bestandtheile liegt, aus denen das erstaunenswürdige Gebäude aller Wissenschaften allmählig hervorgeht, ist so fein und verborgen, dass die subtilsten Forschungen des Psychologen kaum ein Mehreres ausrichten können, als die Unergründlichkeit eines Naturgeheimnisses zu erkennen, das der oberflächige Beobachter und seichte Denker nicht einmal einräumen mag. Einzelne Beobachtungen und Wahrnehmungen werden frühzeitig zusammengestellt. Diese Funktion übernimmt zuerst der Verstand, und er folgt dabey anfangs den Gesetzen der Sinnlichkeit und derjenigen Ordnung, worin diese die Dinge sinnlich verbunden anschaut. Seine erste Anordnung ist daher *Zeitmässig* und *Raummässig*. So entsteht Geschichte. Die Einheit des historischen Zusammenhangs ist durch die Art und Weise bestimmt, wie die Dinge und ihre Veränderungen in der Anschauung vorkommen. Nach dieser Methode, die dem Jünglingsalter des menschlichen Geistes eigenthümlich ist, und seine Kindheitsperiode beschliesst, kommen zwey historische Disciplinen zu Stande, *Menschenbeschreibung* und *Geschichte im engern Sinne*. Diese verbindet die einzelnen Thatsachen chronologisch zu zusammengesetzten Begebenheiten, zu Erzählungen von einzelnen Handlungen (in zusammengesetzter Bed.), von einzelnen Menschen, menschlichen Gesellschaften und von dem ganzen menschlichen Geschlechte; oder auch von der Natur des Menschen

überhaupt, nach allen Veränderungen, die durch alle bemerkbare Perioden seines Daseyns von dem ersten Ursprunge desselben an zeitmäſsig wahrgenommen werden, — was man eigentlich *Naturgeschichte des Menschen* nennen sollte. Jene beschreibt Theile des Menschen, oder des menschlichen Geschlechts nach ihrer räumlichen Lage und den örtlichen Verhältnissen, worin sie zu einander stehen —— als sogenannte Naturgeschichte (richtiger und eigentlicher *Naturbeschreibung*), Anatomie des Menschen, oder als anthropologische Erdbeschreibung. Die historische Behandlung des Menschen oder der Menschen bleibt in gröſserer oder geringerer Entfernung von der philosophischen, je nachdem sie mehr durch die Vernunft bestimmte Endzwecke vor Augen hat, und mehr oder weniger auf systematische Einheit hinwürkt. Diese Steigerung geschieht durch unzählige Zwischenstufen. Alles dieſs sind nur Vorarbeiten und rohe Bildungen für dasjenige Seelenvermögen, welches zuerst einen eigentlichen, mit unendlicher Regel- und Zweckmäſsigkeit angelegten, Gliederbau in die menschliche Erkenntniſs hineinlegt — die Vernunft. Das Gepräge, das sie allen ihren Bildungen aufdrückt, ist Einheit eines Systems. Was diese Einheit bestimmt, ist eine Idee, wohin alles Mannigfaltige gewisser Kenntnisse, wie eine Menge von Strahlen in den Brennpunkt, hinläuft und sich von da aus wieder zertheilt und in umgekehrtem Verhältnisse sich verbreitet. Auch hier giebts unzählige Stufen des Systemartigen bis zur letzten, dem vollendeten System. Jeder Versuch, allgemeine Vorstellungen aus den besondern zu ziehen, Begriffe und Sätze von höherer Ordnung und weiterem Umfange fest zu stellen, ist nur als

An-

Annäherung und Vorbereitung zur wahren Vernunfterkenntniſs anzuſehen, und vertritt nur einſtweilen die Stelle derſelben, ſo lange ſie ſelbſt noch nicht zu Stande gekommen iſt. Dieſe iſt endlich das Ziel, worauf alles Anſammlen, Verknüpfen und Ordnen von Erkenntniſſen abzweckt, und deſſen Erreichung allein den menſchlichen Geiſt in einer gewiſſen Art von Nachforſchungen zur Ruhe und Befriedigung bringen könnte, wenn ſie jemals vorhanden wäre.

4.

Pſychologie, Anthropologie.

Der objektive Stoff, den die Menſchenlehre behandelt, iſt der Menſch;

1. entweder ſein Innres, ſein Empfinden, Denken und Begehren, und überhaupt was dem innern Sinne erſcheint;
2. oder ſein Aeuſseres, ſein Körper, die mit ihm zunächſt verbundene Materie, oder die fortdaurenden Erſcheinungen ſeines äuſsern Sinnes;
3. oder beydes im wechſelſeitigem Verhältniſse zu einander.

In der erſten Einſchränkung heiſst ſie *Pſychologie in engerm Sinne*; in der zweyten *medicinische Anthropologie* oder Phyſiologie d. i. *Naturlehre des menſchlichen Körpers* (in welcher weitläuftigen Bedeutung ſie auch die Pathologie und alle übrigen medicinischen Wiſſenſchaften begreift);

in

in der dritten Bestimmung kömmt ihr die Benennung der *philosophischen Anthropologie* in engerm Sinne zu.

Es ist sehr begreiflich, was die Geschichte dieser Wissenschaften als Thatsache lehrt, dass nämlich die Versuche einer wissenschaftlichen Kenntniss des Menschen von dem zusammengesetzten ausgiengen, dann erst das verschiedenartige trennten, um zuletzt die Begriffe und Urtheile, nachdem sie durch die Absonderung an Klarheit und Umfang zugenommen hatten, wieder von neuem zweckmäsig zu vergleichen und in Verbindung zu stellen. Die ersten Untersucher des Menschen betrachteten alles, was sich an ihm wahrnehmen liess, ohne die verschiedenartigen Quellen dieser Erkenntnisse und nach ihnen diese selbst genau zu sondern. Man war sich dieser Verschiedenartigkeit kaum deutlich bewusst worden, als man über dem Bedürfnisse der Trennung dessen, was zum Nachtheil der Wissenschaft vermischt war, die Nothwendigkeit entweder vergas oder nicht genug darauf achtete, das, was in der Natur zwar verschieden aber doch verknüpft war, in seiner natürlichen Verbindung und Wechselwirkung vorzustellen. Die Abtheilung der Menschenlehre in zwey Hauptfächer, und noch mehr der Umstand, dass sich mit jedem derselben zwey verschiedene Menschenklassen ausschliessend beschäftigen, war ein zwar zufälliges aber sehr bedeutendes Hinderniss der glücklichen Vereinigung beyder Kenntnisse. Das mehr hervorstechende, leichter bemerkbare und anfänglich weit dringendere Bedürfniss des körperlichen Wohlseyns; die grössere Schwürigkeit, das geistige Bedürfniss bestimmt und eigentlich

lich zu erkennen, und die Mittel, wodurch ihm abzuhelfen wäre, *in ihm selbst* und in den Kräften, worin es gegründet ist, zu entdecken, brachte die Kenntniss des körperlichen Menschen früher zu einiger Vollkommenheit, als die des geistigen, und machte jene zum Gegenstand genauer Beobachtungen und Untersuchungen zu einer Zeit, wo man noch nicht einmal zur Bezeichnung der einzelnen Fähigkeiten und Zustände des letztern einen brauchbaren Vorrath bestimmter Ausdrücke in die gemeine Sprache aufgenommen hatte.

Bey der Wiedervereinigung dieser eben so verschiedenen als zusammengehörigen Kenntnisse kömmt alles darauf an, dass keine die andre verdränge, jede ihr Eigenthümliches behalte, jede die andre unterstütze, und dass endlich dasjenige, wovon man noch nicht genugsam seine Verbindung mit dem andern kennet, einstweilen einzeln und für sich zu eignem Gebrauch und für eine vielleicht noch zu erwartende Vereinigung aufbewahrt werde.

Die Unterscheidung zwischen Seele und Körper, und der Begriff von einem reciproken Verhältniss zwischen beyden ist übrigens jetzt, nachdem er einmal erkannt und deutlich gedacht worden, allen Systemen gemein, und wird wenigstens, was die Erscheinung und Vorstellungsart betrifft, von Spiritualisten wie von Materialisten und Hylozoisten, von Dualisten wie von Idealisten, einstimmig zugegeben, obgleich durch verschiedene nicht wahrnehmbare Voraussetzungen von ihnen erklärt, worüber Erfahrung auf keine Weise entscheiden kann, die also für den empirischen

Phi-

Philosophen (Seelenforscher) ganz und gar gleichgültig sind, und ausserhalb dem Felde seiner Untersuchungen für den eigentlichen Metaphysiker liegen bleiben.

5.

Psychologie in weiterem Sinne.

Unter *Psychologie in weiterer Bedeutung* (welche dieser Bearbeitung zum Grunde liegt) wird eine philosophische Wissenschaft verstanden, worin alle Arten von Erscheinungen und Begebenheiten des menschlichen Geistes gesammelt, verglichen und philosophisch geordnet d. h. auf Gesetze zurückgeführt werden. Diese Erscheinungen werden sowohl an und für sich, als in ihrem regelmäßsigem Verhältnisse zu den äussern Phänomenen betrachtet, und nur dasjenige Körperliche wird davon ausgeschlossen, was, nach unsern dermahligen Erkenntnissen, in keiner gesetzmäfsigen Verbindung mit den Erscheinungen des innern Sinnes steht. Daher würde zwar die Benennung der Anthropologie in weiterem Sinne (3.) den Umfang dieser Abh. zu weitläuftig angeben: allein jede andere der bisherigen Erklärungen (4.) würde denselben in zu enge Gränzlinien einschliessen.

Der Begriff von Anthropologie, wie derselbe §. 3. erklärt worden, würde mehr umfassen, als der Verf. zu leisten fähig und gesonnen ist. Diese Wissenschaft müsste von der Physiologie

gie der Aerzte alles dasjenige in ſich aufnehmen, was von allgemeinen Geſetzen darinnen vorkommt. Die Geſetze der geiſtigen Erſcheinungen machen den Hauptgegenſtand *dieſer* Betrachtungen aus; daher mag ihr Inbegriff immer den Namen der *Pſychologie* führen. Weil aber doch das Verhältniſs, das zwiſchen dieſen und den körperlichen Phänomenen erkannt wird, nicht übergangen, (wiewohl daſſelbe nicht ausſchlieſsend, wie in der *Platneriſchen* Anthropologie in Erwägung gezogen) wird: ſo könnte ſie durch den Zuſatz „*Anthropologiſche* Pſychologie" näher charakteriſirt werden, wenn es noch irgend einer neuen Bezeichnung bedürfte.

Um den Namen einer *Wiſſenſchaft im ſtrengſten Verſtande* zu führen, müſste die Pſychologie lauter unbedingt allgemeine und durchaus a priori erkennbare Behauptungen enthalten. Eine Forderung, die man nur verſtehen darf, um die Unmöglichkeit einzuſehen, ihrer Strenge Genüge zu thun. Nimmt man aber *Wiſſenſchaft in weiterm Sinne* für ein ſyſtematiſches d. h. nach Principien geordnetes Ganzes der Erkenntniſs: ſo iſt die Idee einer Seelenlehre, als Wiſſenſchaft, allerdings der Ausführung fähig. Es bedarf dazu

1. eines *Stoffs*, den die Selbſtbeobachtung, die Beobachtung anderer Menſchen, und die Geſchichte reichlich darbietet, und welcher ſich ins Unendliche vermehren läſst. Er beſteht aus geiſtigen Erſcheinungen aller Art, und zwar theils aus ſolchen, die unmittelbar an dem menſchlichen Gemüthe innerlich wahrgenommen werden, und demſelben eigenthümlich ſind, theils aus ſolchen,

die

die zwar zunächſt äuſserlich wahrgenommen werden, aber doch in einem gleichmäſsigen Verhältniſs zu den erſtern ſtehen, und um deswillen hier zugleich in Betrachtung kommen. Sie heiſſen *Begebenheiten*, inſofern man auf die Zeitfolge ſieht, die darin vorkommt. Nach der ſtrengſten Genauigkeit müſste man jede geiſtige Erſcheinung eine Begebenheit nennen, weil ſich keine ohne Bezug auf eine der Zeit nach vorhergehende Erſcheinung vorſtellen läſst. Es wird aber auch

2. erfordert eine gewiſſe *Form* oder Verbindungsart dieſes Stoffes, worin eben das Weſen einer Wiſſenſchaft beſteht. Das bloſse Sammlen und Anhäufen der Materialien iſt nur Vorarbeit. Die Verbindung des Wahrgenommenen in derjenigen Ordnung, worinn es ſich unmittelbar wahrnehmen läſst, iſt nur hiſtoriſch. Für die Wiſſenſchaft muſs die Anordnung ſyſtematiſch oder philoſophiſch geſchehen. Das Viele und Mannigfaltige, was die Beobachtung giebt, wird in dieſer Abſicht mit einander verglichen, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit deſſelben im Urtheil beſtimmt, das Gemeinſchaftliche in abſtrakte Begriffe geſondert, und unter Regeln oder Geſetze gebracht. Die *Regel* ſtellt eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Verknüpfung von mancherley Erſcheinungen und Begebenheiten vor; ſie iſt ein *Geſetz*, ſofern man ſich eine ſolche Verbindungsart als allgemein und nothwendig gedenkt. In der Pſychologie, als einem Theil der Naturlehre, iſt es aber nicht (wie in der Moral) um praktiſche Regeln oder Sittengeſetze zu thun, wo die Verknüpfung durch die Einheit eines zuvorgedachten Zweckes beſtimmt und erſt vermittelſt dieſes Gedanken auch in die

würk-

würkliche Natur, nehmlich in die freyen Handlungen hineingelegt und realisirt werden soll, sondern um *natürliche, theoretische Regeln* oder *Naturgesetze*, wo die Einheit durch die Natur der Dinge, sofern sie Gegenstände unsres Erkennens und des Verstandes seyn können, bestimmt ist, und wo eben daher die Verknüpfung als in den Gegenständen selbst befindlich vorgestellt wird. Man erforscht nicht dasjenige, was geschehen soll, sondern was würklich geschieht oder geschehen kann; man sucht *Gesetze der geistigen Natur*, oder allgemeine Vorstellungen von der Verknüpfung der Erscheinungen des menschlichen Geistes unter sich selbst und mit den körperlichen Erscheinungen, die ausser demselben vorhanden sind. Diese Gesetze müssen ihre Gültigkeit und Allgemeinheit dadurch rechtfertigen, dass die scheinbaren Widersprüche in der menschlichen Natur durch ihre Vorstellung verschwinden und die heterogensten Erscheinungen sich mit einander vereinigen lassen. Diess kann aber nur bey durchaus bestimmten und vermittelst höherer Grundsätze gehörig eingeschränkten Regeln und Gesetzen der Fall seyn; da hingegen unbestimmte und nur gemeingültige (aber nicht allgemeingültige) Regeln, sobald es zur Anwendung kommt, mit sich selbst in unvermeidlichen Widerstreit gerathen, und dadurch sich selbst und die Wissenschaft, die solche Grundsätze in sich begreift, nicht ohne Grund in einen nachtheiligen Verdacht bringen, der vermittelst einer höchst natürlichen Verwechselung der Begriffe, sich leichtlich über die Regeln und über die Wissenschaft an sich selbst verbreiten und dieser die thätige Achtung entziehen könnte, worauf sie an und für sich die gegründetsten Ansprüche macht.

Hierdurch ſcheint die Pſychologie überhaupt, ſowohl was ihren Stoff als was die Bearbeitung deſſelben betrift, im Allgemeinen hinlänglich kenntlich gemacht und beſtimmt zu ſeyn.

6.

Empiriſche, rationale, transſcendentale Pſychologie.

Die pſychologiſche Wiſſenſchaft wird geſchöpft

1) entweder lediglich und unmittelbar aus Erfahrung, *a poſteriori.*

2) oder aus Begriffen, *a priori;* und in dieſem Falle

 a) entweder nur *vergleichungsweiſe a priori,* und zuletzt doch aus Erfahrung;

 b) oder *ſchlechterdings a priori,* unabhängig von aller Erfahrung, aus reinen Begriffen.

In der erſten Rückſicht heiſst die Pſychologie *empiriſch,* in der zweyten nennen wir ſie *rational,* und in der dritten *transſcendental* oder rein (Pneumatologie).

Dieſe Unterſcheidungsart bedarf, weil ſie von der ſonſt gewöhnlichen abweicht, einer Erörterung und Rechtfertigung. *Wolf,* dem überhaupt das Verdienſt eigen iſt, mehr als irgend ein Weltweiſer vor und bis jetzt auch nach ihm dazu beygetragen zu haben, daſs die Seelenlehre, als eine eigne Wiſſenſchaft, in ſyſtematiſcher Geſtalt

 be-

behandelt würde, ist auch derjenige Philosoph, der zuerst zwischen *empirischer* und *rationaler* Psychologie nicht nur in der Idee unterschied, sondern auch in der Ausführung selbst von dieser Distinction Gebrauch machte. In der erstern *) gieng er unmittelbar von der Erfahrung aus, und versuchte das, was uns diese zunächst über die menschliche Seele lehrt, unter abstrakte Begriffe und in systematische Ordnung zu bringen, und stieg überall analytisch von den Folgen und Würkungen zu ihren höhern Gründen und Bedingungen auf; in der andern hingegen **) betrat er den synthetischen Weg, und bemühte sich, aus einem Begriffe von der menschlichen Seele, welcher theils aus Erfahrungen (in der empirischen Psychologie) abgezogen, theils aber auch ontologisch und kosmologisch (überhaupt metaphysisch) bestimmt war, durch Schlüsse a priori herauszubringen, was für Vermögen und Kräfte der Seele zukämen und nach welchen Gesetzen dieselben würkten. Sofern die Begriffe, welche seinem Räsonnement zur Grundlage dienten, Erfahrungsbegriffe, und aus der empirischen in die rationale Seelenlehre herübergehohlt waren, konnte nichts mehreres aus ihnen gefolgert und entwickelt werden, als Erfahrung in sie hineingelegt, und der Erfahrungspsycholog

 bereits

*) Wolfii Psych. empir. §. 1. Psychologia empirica est scientia stabiliendi principia per experientiam, vnde ratio redditur eorum, quae in anima humana fiunt.

**) Wolfii Psych. ration. §. 1. Psychologia rationalis est scientia eorum, quae per animam humanam possibilia sunt. Cf. Eiusd. Discurs. praelim. §. 58. 122.

bereits aus ihnen durch Zergliederungen und Folgerungen gezogen hatte. Es waren also keine neuen Entdeckungen hier zu erwarten, sondern nur eine veränderte Stellung, in welcher die Wahrheiten dort analytisch, hier aber synthetisch erschienen, und häufig muſste der Empiriker mit dem Rationalisten auf einem und eben demselben Wege zusammenkommen, wenn beyde methodisch verfuhren. Der Rationalist konnte zuweilen durch Schlüsse den bloſsen Beobachter überhoh'en und ihm für sein Erfahrungsgeschäfte brauchbare Winke ertheilen; dieser muſste hinwiederum jenem zu fruchtbaren und reichhaltigen Begriffen verhelfen, ohne die er mit seinem Zergliedern und Schlieſsen nur allzubald zu Ende gekommen wäre. Wenn gleichwohl, wie dieses würklich der Fall war, der rationale Psycholog öfters auf Begriffe und Behauptungen kam, wo der Empiriker ihm mit keiner Beobachtung folgen konnte, weil sie ganz und gar auſserhalb dem Felde möglicher Erfahrung lagen, und weit über das sinnliche Erkenntniſsvermögen hinausreichten, so konnte dieses nur vermittelst solcher (eigentlich metaphysischer) Grundsätze geschehen, die selbst aus einer andern Quelle, als der Erfahrung, entsprungen und also reine Begriffe und Erkenntnisse a priori waren. So wäre es z. B. ohne philosophische Zauberkraft gänzlich unbegreiflich gewesen, wie man durch Erfahrungen, die bekanntlich nur im Leben möglich sind und mit dem leiblichen Tode sich für uns enden, über die Gränze dieses Lebens hinaus in das zukünftige, und von da mit überirdischen Kenntnissen bereichert wieder ins Erdenleben zurückgekommen wäre, wenn man dabey nicht auf die Beyhülfe andrer, nicht empi-

rischer sondern reiner, Voraussetzungen hätte rechnen dürfen, wodurch allein ein solches Unternehmen möglich wurde. Wir finden also zwey *verschiedenartige Principien*, von denen Wolf in der rationalen Seelenlehre ausgieng, und wodurch er, mittelst der Zergliederung und Anwendung, auf zwey eben so verschiedene Arten von andern Erkenntnissen geführt wurde. Erstens *Erfahrungsbegriffe* und empirische Grundsätze, aus denen er nur durch eine umgekehrte Methode wieder herausnahm, was er zuvor empirisch hineingelegt hatte, und die also seine Kenntnisse nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst des Einflusses auf sein künftiges Erfahrungsgeschäfte, erweiterten. Zweytens *reine Begriffe* und Grundsätze, wodurch er neue Entdeckungen machen konnte, wozu ihm keine Erfahrung zu verhelfen vermochte, deren Reichthum, Wahrheit und Gewissheit mit der Fruchtbarkeit, Gültigkeit, Anwendbarkeit und Zuverläfsigkeit der reinen Voraussetzungen gleichen Schritt hielt. Zu einer Zeit, da noch keine Critik des Vernunftvermögens den Unterschied zwischen Erkenntnifs, die nur comparativ a priori, aber zuletzt doch auf Erfahrung gegründet, und derjenigen, die rein a priori und von aller Erfahrung unabhängig ist, erkannt und festgesetzt, und über die Möglichkeit und die Gränzen der Anwendbarkeit von der letztern aus Principien entschieden hatte, liefs es sich nicht anders erwarten, als dafs diese beyden Quellen der psychologischen Erkenntnifs sowohl, als dasjenige, was man daraus geschöpft hatte, nicht gehörig unterschieden, sondern mit einander vermischt wurden, und dafs eben hierdurch das Vorurtheil von einer gleichen Beschaffenheit und Zuverläfsigkeit dieser Behaup-

ptungen Nahrung erhielt, welches die Gründe der Nothwendigkeit, eine Trennung hier vorzunehmen und die Gewissheit von jedem einzelnen Theile besonders zu untersuchen, dem aufmerksamen Blicke beynahe aller nachfolgenden Psychologen entzog. *Baumgarten* *) brachte zwar in die Erklärungen der Begriffe von *empirischer* und *rationaler* Seelenlehre keine neuen Merkmale, wodurch ihr Unterschied genauer und eigentlicher wäre begränzt worden; in der Ausführung beobachtete er aber doch genauer als Wolf gewisse Gränzen, die seine Definition nicht angegeben hatte, indem er weniger Empirisches in die Rationelle hineinzog. *Kant* sonderte zuerst alles Empirische gänzlich von der rationalen Seelenlehre ab, und bestimmte ihr dadurch zuerst gewisse Gränzen, wodurch sie von der Erfahrungsseelenlehre sicher und in allen ihren Theilen getrennt sich als eine reine und eigentlich metaphysische Wissenschaft zeigte, wofür sie bisher in ihrer gemischten Gestalt mit Unrecht gegolten hatte. „*Ich denke*" ist das einzige Datum, das ihr zum Grunde liegt, und aus diesem einfachsten Grundgedanken, der selbst vor aller übrigen Erfahrung vorausgeht, muss sie alle ihre Behauptungen entwickeln, deren Gültigkeit, wofern sie nur überhaupt erwiesen werden kann, sich eben um deswillen über alles Denkende, und nicht lediglich auf den Menschen, erstreckt, weil kein denkendes Wesen unter andern Bestimmungen gedacht werden kann, als unter denen, die aus dem Grundbegriffe alles Bewusstseyns und Denkens fliessen. Rationale Seelenlehre ist

*) Alex. Gottlieb Baumgartens Metaphysik. (Neue vermehrte Auflage Halle. 1783.) §. 367—369.

ist also nach dieser neuen Bestimmung ihres Begriffes eine allgemeine Geisterlehre, oder *Pneumatologie;* empirische Seelenlehre dagegen hat kein anderes Objekt, als den Menschen, wie er im innern Sinne gegeben ist. Was jene, wenigstens dialektisch*), lehrt, besteht vornehmlich aus transscendenten d. i. solchen Behauptungen, die über alle Erfahrung hinaus reichen, und sich empirisch weder erweisen noch widerlegen lassen, beruht aber auf einer Art zu schliessen, die kritisch verwerflich ist. In so fern nun die rationale Seelenlehre als eine materiale Wissenschaft angesehen wird, die eigene Kenntnisse in sich begreifen, und selbst dem Innhalte nach von Erfahrung unabhängig seyn soll: in sofern gehört sie unter die zwar denkbaren aber nimmermehr ausführbaren Wissenschaften; eine Eigenschaft, die sie mit aller Metaphysik in dieser Bedeutung gemein hat. Giebt man ihr aber lediglich eine formale Bestimmung, und gebraucht man sie in keiner andern Absicht, als um die durch Erfahrung erworbene, oder doch zu erwerbende Kenntnifs von der menschlichen Seele nach diesen Grundbedingungen alles Denkens zu gestalten und anzuordnen, und ihr eine ächtwissenschaftliche Form zu verschaffen,

 so

*) Die Realität einer rationalen Seelenlehre in Kantischem Sinne ausführlich zu untersuchen, liegt aufserhalb unserm Plane, wo es uns vielmehr nur um bestimmte Erklärungen des Begriffs von empir. Seelenlehre, im Gegensatze anderer denkbarer Wissenschaften von der Seele zu thun ist. Was *Kant* darüber in der Critik philosophirt hat, würde also hier am unrechten Orte wiederholt werden.

ſo behält ſie immer ihren Werth, nur nicht als Innhaberin eigener Kenntniſſe, ſondern als Vorzeichnung eines idealiſchen Entwurfs, wornach die Erfahrungsſeelenlehre den Geſetzen des vernünftigen Denkens gemäſs bearbeitet, und die ihr eigenen Begriffe und Sätze zweckmäſsig geſtellt, und einer gröſsern Vollkommenheit genähert werden können. Hier ſchlieſst ſie ſich unmittelbar an empiriſche Pſychologie an, die, ohne jenes Ideal vor Augen zu haben, aller ordnenden Principien entbehren und ein Mannigfaltiges ohne höchſte Einheit ſeyn würde. Man könnte daher einer Seelenlehre, die zwar dem Inhalte nach empiriſch, aber nach einer ſolchen Methode bearbeitet wäre, wie es in dieſer Anleitung zur Kenntniſs derſelben geſchehen ſoll, die Benennung der *rationalen Pſychologie* mit allem Rechte beylegen. Diejenige Wiſſenſchaft, welche Kant eigentlich mit dieſem Namen bezeichnet hat, könnte dieſe Uebertragung ihres Nahmens auf eine andere Wiſſenſchaft, für die ſich keine andere Benennung, welche ſchicklicher wäre, finden läſst, gar wohl ertragen, weil ſie noch immer eine minder zweydeutige Bezeichnung für ſich behielte. Sie könnte nemlich die Benennung der *reinen* oder *transſcendentalen* Seelenlehre ſich ausſchlieſsend zueignen, ohne ſich dabey vor etwanigen Anſprüchen einer andern Wiſſenſchaft fürchten zu dürfen. Unſre Beſtimmung des Begriffs von rationaler Seelenlehre hat ſchon gewiſſermaſsen den ältern Sprachgebrauch der Wolfiſchen Schule für ſich, wenn man dabey mehr die würkliche Bearbeitung, als die Erklärung, die ſie von dieſer Wiſſenſchaft gegeben hat, in Anſchlag bringt.

7.

7.

Wenn der rationale Pſycholog ſein Geſchäfte darauf einſchränkt, das innerlich Erfahrne nach reinen Verſtandesgeſetzen zu ordnen, und ſich der vorgehaltnen Idee von vollkommenster Einheit möglichst zu nähern, ſo ist ſeine *Seelenlehre immanent* Geht er dagegen von ſeinen reinen Principien auf eigene Entdeckungen aus, von Eigenſchaften eines Geistes, die keine Gegenstände möglicher Erfahrung sind, ſo wird sie *transſcendent*. Die transſcendente Seelenlehre hat mit der empiriſchen, die hier erklärt werden ſoll, keine Gemeinſchaft, und ihre Nichtigkeit ist durch die Krit. d. r. Vern. erwieſen.

Die Rechtfertigung deſſen, was hier behauptet wird, iſt das Geſchäfte der Vernunftkritik; die Behauptung ſelbſt aber fand hier ihre Stelle, weil ſie zur Gränzbeſtimmmung der Seelenlehre gehört, ſofern ihre Grundſätze hier erklärt werden ſollen. Ueber Selbſtſtändigkeit, Einfachheit, Perſönlichkeit, Geiſtigkeit, Unveränderlichkeit, Unſterblichkeit der Seele, über die Fragen, was ſie für ſich ſey, wie ſie ſich als einfache Subſtanz zum Körper, als einer zuſammengeſetzten Subſtanz, verhalte; wie ſie hineingekommen, und nach dem Tode wieder herauskomme, was ſie dann werde, wie ſie dann würke u. d. gl. mehr — hat man alſo hier keine Erläuterungen zu erwarten. Der dogmatiſche Metaphyſiker mag darüber ſo viel oder ſo wenig behaupten, als er gegen den Kritiker der Vernunft verant-

worten zu können meynt; von dem empirischen Psychologen hat er dabey keine Anfechtung zu befürchten.

8.

Allgemeine, specielle, Individualseelenlehre.

In der *allgemeinen Seelenlehre* (Psychologia generalis) werden diejenigen Merkmahle und Naturgesetze des menschlichen Geistes betrachtet, die allen Individuen des Menschengeschlechtes immer und ohne Ausnahme zukommen oder zukommen können. Die *besondere Seelenlehre* (Psychologia specialis) untersucht die Verschiedenheiten, wodurch sich einzelne Menschenklassen unterscheiden. Die *Individualseelenlehre* würde sich auf diejenigen Fakta einschränken, die an einem einzelnen Menschen wahrnehmbar sind, diese systematisch ordnen, philosophisch erklären, und die Eigenheiten desselben durch ihren wechselseitigen Zusammenhang begreiflich machen.

Man kann über den Geist eines einzelnen Menschen philosophiren, das Mannigfaltige seines Charakters zusammenstellen und unter allgemeine Gesichtspunkte bringen. Dies ist Psychologie über ein menschliches Individuum. Wenn ich dagegen nur einzelne Thatsachen chronologisch an einander reihe, oder auch nach Aehnlichkeiten zusammenstelle, so ist dies noch immer nichts anders als Geschichte oder Beschreibung von diesem oder jenem Menschen; gesetzt auch, dass einzelne philosophische Erklärungen und Er-

läuterungen über die Urſachen und den Zuſammenhang dieſer Individualitäten der Erzählung eingewebt oder angehängt wären, die in jeder pragmatiſch geſchriebenen Biographie vorzukommen pflegen. Die ſyſtematiſche Geſtalt bleibt immer das Eigenthum der Philoſophie im Gegenſatze der Geſchichte. Es laſſen ſich mehrere Menſchen, die etwas, was ihren geiſtigen Charakter angeht, mit einander gemein und von andern unterſchiedenes haben, in einer Klaſſe zuſammenfaſſen, und die Eigenheiten derſelben zum Gegenſtand der Philoſophie machen. Auf dieſe Weiſe entſteht *Specialſeelenlehre,* Philoſophie über die geiſtige Eigenthümlichkeit der Menſchen, die ſich in ihrem verſchiedenen Geſchlecht, Lebensalter, Lebensarten, Temperamenten, Climaten u. ſ. f. gründet. Von allem dem wird gänzlich abſtrahirt in der *generellen Pſychologie*, wo man den Menſchen nur als Menſchen betrachtet, und die Verſchiedenheit nur ihrer allgemeinen Möglichkeit und ihren denkbaren Urſachen nach erwägt, um die Allgemeinheit gewiſſer Behauptungen in Concreto verſtändlich zu machen, und ſie gegen mögliche Einwürfe, die von den mancherley Abweichungen der Empfindungs- und Handlungsweiſe der Menſchen entlehnt werden könnten, zu vertheidigen.

Der hiſtoriſche Gang, wie die Erkenntniſſe zu Stande gekommen ſind, konnte kein andrer ſeyn, als daſs man von Einzelnen aus zu ganzen Klaſſen, von da erſt zur Menſchheit überhaupt übergieng. Das Syſtem fordert eine entgegengeſetzte Ordnung, wo auf den Menſchen überhaupt erſt die Menſchen folgen müſſen. In-

divi-

dividualſeelenlehre läſst ſich nur von Einzelnen für Einzelne zweckmäſsig bearbeiten, und hierinnen beſteht eben die wichtigſte Uebung, wodurch Kenner der allgemeinen pſychologiſchen Begriffe und Grundſätze dieſe Kenntniſſe theils prüfen, berichtigen oder beſtätigen, theils ſie erweitern, theils auch ſich dieſelben geläufig und für jede Anwendung auf das gemeine Leben brauchbar machen können.

9.

Theoretiſche, praktiſche Seelenlehre.

Sofern von der Seele blos gelehrt wird, was da ist oder geſchieht, ist die Wiſſenſchaft von ihr *theoretiſch.* Wird aber von dieſen Grundſätzen wenigstens die nächste Anwendung gemacht, um Regeln der Geſchicklichkeit oder der Klugheit oder Geſetze der Weisheit darauf zu gründen, oder überhaupt gewisse Veränderungen in der Seele zweckmäſsig hervorzubringen, ſo entsteht *praktiſche Seelenlehre.*

Für die Erklärung einzelner Erſcheinungen und Begebenheiten der menſchlichen Seele, die man wohl auch zuweilen *praktiſche* oder angewandte Seelenlehre genennt hat, ſcheint dieſe Benennung unſchicklich gebraucht zu werden, da ſie kein Syſtem ausmacht und daher nicht als eine beſondere für ſich beſtehende Wiſſenſchaft anzuſehen iſt. Dieſe Bemühungen haben indeſſen keinen unbedeutenden Werth, theils weil ſie die Wiſſenſchaft ſelbſt erweitern und berichtigen

tigen helfen, theils auch weil sie zur Ausbreitung und Anwendung psychologischer Kenntnisse nicht wenig beytragen. Das letztere möchte wohl bey den populären Schriften zur Seelenlehre, deren Anzahl seit einiger Zeit beträchtlich zugenommen hat, weit öfter der Fall seyn, als das Erste. Wenigstens möchte der reine Gewinn, den die Wissenschaft selbst aus diesen beliebten Schriften etwan ziehen könnte, in einigem Misverhältnisse zu den grossen Anstalten stehen, die man gemacht und zu den Erwartungen, die man hin und wieder erregt hat.

Nicht alle praktische Sätze, die auf psychologischen Vordersätzen zum Theil beruhen, können zur praktischen Seelenlehre gezogen werden, sondern nur diejenigen, wo der eigentliche Zweck, worauf eine Vorschrift abzielt, eine Veränderung ist, die in der Seele hervorgebracht werden soll, und wo die Kenntnifs der Mittel hauptsächlich aus erkannten Naturgesetzen des menschlichen Geistes geschöpft wird. Ohne diese Einschränkung würde praktische Seelenlehre alle und jede Vorschriften, die nur Menschen angehen mögen, in ihrem Umfange begreifen, und gänzlich gränzenlos seyn, indem zuletzt und entfernter Weise jeder menschliche Zweck in dem Menschen liegen mufs, und jedes Mittel, sofern es mit dem Zwecke in Causalverbindung steht, eben durch diesen seinen Zweck bestimmt, und also aus der Wissenschaft von der menschlichen Seele erlernt werden könnte. Niemand wird aber z. B. die praktischen Vorschriften der Landwirthschaft, oder die Anleitung zu den besondern Künsten, die den feinen Geschmack befriedigen, deshalb

halb ins Gebiet der Seelenlehre ziehen wollen, weil ihr Zweck theils durch ein Bedürfniſs, theils durch eine beſondere Empfänglichkeit des Menſchen beſtimmt wird, die der Pſycholog beyde nicht übergehen darf. Denn weil hier und in ähnlichen Fällen entweder der nähere Zweck auſſerhalb der Seele liegt, oder die Mittel mehr von der Kenntniſs dieſes äuſſern Zwecks abhängen, ſo würde es den Regeln einer zweckmäſsigen Vertheilung der Kenntniſſe in gewiſſe Hauptfächer zuwiderlaufen, wenn man ſie von ihrem nähern Objekte trennen und mit dem, das weiter entfernt liegt, verbinden wollte. Was hingegen die innere Kultur der Seelenvermögen ſelbſt, was die Bearbeitung ſeiner Gemüthskräfte, die Bildung ſeines Geſchmacks, die Richtung ſeines Verſtandes und Herzens unmittelbar angeht; was vornehmlich durch ſolche Mittel und durch eine ſolche Anwendung derſelben bewirkt wird, die in näherer Verbindung mit der Seele und einer genauern Kenntniſs derſelben ſtehen, das findet in der praktiſchen Seelenlehre die Stelle, wo es unterſucht werden muſs.

10.

Die theoretiſche Seelenlehre begreift *Seelennaturkunde*, *Seelenkrankheitskunde* und *Seelenzeichnungskunde* in ſich Die praktiſche läſst ſich in *Seelendiätetik* und *Seelenheilkunde* abtheilen.

Nach *Moſes Mendelsſohns* Vorſchlage ſuchte zuerſt Hr. *Moritz* die Eintheilungen der Arzneywiſſenſchaft auf die Erfahrungsſeelenkunde anzu-

anzuwenden und die Aufſätze in ſeinem Magazine unter dieſe Rubriken zu ordnen. *Geſundheit der Seele* iſt zweckmäſsige Beſchaffenheit, proportionirte Stärke und Richtung ihrer Kräfte im Ganzen betrachtet. Was im Ganzen der Beſtimmung des Menſchen und dem Endzweck jeder einzelnen Kraft deſſelben entſpricht, das iſt *natürlich* und geſund. Dieſe Beſtimmung ſelbſt iſt aber verſchieden modificirt, und die Natur würkt bey aller ihrer Regelmäſsigkeit doch nicht ſo einförmig, daſs eines jeden Beſtimmung nur durch Ein und daſſelbe Mittel, wie die des andern, erreichbar wäre. Zwey Menſchen können daher an Seele wie an Körper und in der Würkungsart von beyden merklich abweichen, ohne daſs die Natur dabey ihres Endzwecks verfehlte und dem einen oder dem andern eine geſunde Beſchaffenheit ſeiner innern Einrichtung abzuſprechen wäre. Dieſs iſt eben ſowohl von der Art als von dem Grade und Verhältniſſe geiſtiger Kräfte zu verſtehen. Ein zufälliger Umſtand kann allerdings Urſache werden, daſs der geſündeſte Menſch, dem es weder an Kraft noch an zweckmäſsigem Verhältniſſe ihrer Beſtandtheile fehlt, im einzelnen Falle dieſelbe zweckwidrig anwendet. Dieſs iſt aber ſo wenig Krankheit des Geiſtes zu nennen, als ein ohngefährer Fall dem übrigens regelmäſsig und zum ſichern Gange zweckmäſsig gebauten Körper zum Vorwurf gereichen kann. Ieder Menſch hat ſeine eigne, keiner auch nur in allen Zeiträumen ſeines Lebens immer dieſelbe Geſundheit des Geiſtes. Ieder Mangel an Kraft und Vermögen oder jedes Miſsverhälsniſs derſelben im Ganzen, das entweder die Würkſamkeit überhaupt unmittelbar merklich einſchränkt,

oder durch nothwendige Mittelursachen das gleichmäſsige Würken des ganzen Menschen verhindert, verdient den Namen einer *Seelenkrankheit.* Der Patholog der Seele giebt von diesen unregelmässigkeiten bestimmte Merkmale an, und ordnet sie theils *symptomatisch* nach ihren unmittelbar auffallenden Aehnlichkeiten, theils *aetiologisch* nach der Identität nnd Verwandtschaft ihrer einfachen oder zusammengesetzten Ursachen, die zum Theil der Seele näher in ihrem Organ liegen, zum Theil aber in entferntern Gegenständen und Verhältnissen gegründet sind. Die *Semiotik* der Seele steht zu den beyden genannten Wissenschaften, der Physiologie und Pathologie, in gleichem Verhältnisse: sie ist etwas von beyden Wissenschaften Abgezogenes, das nur nach andern Begriffen geordnet, und den Absichten des praktischen Seelenforschers näher angepaſst ist. Sie bahnt den Uebergang zur *Seelenaiätetik* und *Heilkunde.* Iene lehrt, die Behandlung des gesunden Seelenzustandes seiner allgemeinen und eigenthümlichen Beschaffenheit gemäſs einzurichten; diese, der Schwäche einzelner Kräfte nachzuhelfen oder das gestörte richtige Verhältniſs derselben wieder herzustellen.

Wenn man das gewöhnliche Verfahren der sogenannten und nicht sogenannten Seelenärzte betrachtet, so findet man häufige Veranlassung, sich an eine gewisse Klasse von leiblichen Aerzten zu erinnern, die eben nicht die gröſste Achtung verdient. Sie sorgen nehmlich bis zum Uebermaas für Nahrung des Geistes, ohne die besondere Natur dieser Geistnährenden Stoffe im Verhältniſs zu der individuellen Constitution desselben

felben genugfam in Betracht zu ziehen; fie wollen nicht felten (z. B. den Ehrtrieb) ftärken, wo fie reinigen, reinigen wo fie ftärken follten; fie halten fich lediglich an die Indikation derjenigen Symtome, die finnlich am meiften hervorftechen, und überfehen oft die, welche dem Kenner die Quelle des Hauptübels entdecken oder fie laffen fich doch von ihnen in der Heilmethode nicht leiten. Sie verwandeln leichte Krankheiten in gefährliche, und ftören den leifen, fichern Gang der Natur, indem fie künftliche Heilmittel zu häufig und ohne Auswahl anbringen. Ihr reicher Vorrath an Heilmitteln, an Triebfedern und Motiven verleitet fie, die weife Führerin, Natur nur um fo öfter von fich zu ftoffen, weil fie das Studium ihrer eigenen Würkungsart und ihrer ins Unendliche abzuändernden Gebrauchsweife zu fehr vernachläfsigen.

An Sammlungen von Nahrungsmitteln oder auch von Hülfsmitteln wider die Krankheiten des Geiftes leiden wir fo wenig Mangel, dafs vielmehr ihre Menge nur die Auswahl erfchwert, und Anlafs zu vielen Verderbniffen wird. Uebrigens gehört die Arzneymittellehre für die Seele fo wenig als die Lehre von den Nahrungsmitteln derfelben, an und fur fich, nicht eigentlich zur praktifchen Seelenkunde; wohl aber die Methode, die ihren zweckmäfsigen Gebrauch bezeichnet. Nahrungsmittel und Arzneymittel der Seele werden häufig im Gebrauche verwechfelt, und ein Gedanke (z. B. an Gott und Ewigkeit), der auf wichtige Fälle aufgefpart, alsdann Wunder der wohlthätigften Art bewirken könnte, wird durch alltäglichen Gebrauch zu Abfichten, wo fchwäche-

re Mittel zureichten, ſeiner wohlthätigen Kräfte beynahe gänzlich beraubt, und die natürlichen Kräfte ſelbſt werden durch unzeitige Unterſtützung abgenutzt.

II.

Nach den verſchiedenen Hauptarten, wie ſich unſre geistigen Kräfte äussern, theilt sich

1) die theoretiſche Seelenlehre in *Erkenntniſs* und *Willenslehre*; jene weiter in *Sinnen*- und *Verſtandeslehre*; dieſe in *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre in engerm Sinne*.

2) Die praktiſche verstattet eine Abtheilung, die mit der theoretiſchen parallel läuft, weil sie nur die zweckmäſsige Behandlung, Kultur und Verbesserung dieſer Kräfte und Vermögen angiebt, als: Kultur der Sinne, des Verstandes, Mnemonik u. ſ. w.

3) Die *Semiotik* ist nach Verſchiedenheit der Zeichen ſowohl, als des Bezeichneten a) *Phyſiognomik*, Philoſophie über die sichtbaren Zeichen der geistigen Naturanlagen; b) *Pathognomik* — über die ſichtbaren Zeichen der empfangenen habituellen Bildung und Richtung geistiger Kräfte; c) *Mimik*, Theorie der ſichtbaren Zeichen, die einen vorübergehenden Zustand der Seele kenntlich

ma-

machen. d) *Psychologische Sprachlehre* d. i. eine allgemeine Untersuchung der absichtlichen bestimmten, und vornehmlich hörbaren Zeichen eines durch die Vorstellung von einem Objekte näher bestimmten Zustandes, worinn sich die Seele befindet. e) *Medicinische Psychologie*, welche aus dem Einfluss der Seele auf Krankheiten des Körpers, und umgekehrt Zeichen zur Beurtheilung und Winke zur Behandlung der Kranken bestimmt z. B. med. Traumdeuterey. *)

Diese und die vorhergehenden Eintheilungen liessen sich alle miteinander verbinden, und ein *vollkommenes System* müsste sie alle in dieser Vereinigung begreifen. Noch liegt aber so mancher Theil dieser Wissenschaft öde und unbearbeitet; noch fehlt es an hinlänglichem und tauglichem Stoffe zum Baue, oder er liegt so zerstreut und entlegen, dass dadurch sein Gebrauch erschwert wird, oder er ist endlich noch so wenig geläutert und zur Anwendung geschickt gemacht, dass es noch vieler Vorbereitungen und Anstalten bedarf, um einst ein in allen seinen Theilen genau in einander gefügtes und in seiner ganzen Gestaltung symmetrisches Erkenntnissgebäude davon aufzuführen.

Gleichwohl hat eine Vorzeichnung des Planes, wornach eine Seelenlehre auszuführen wäre, und die Angabe des Detail ihrer Theile auch

*) Vergl. *Lavaters* physiognomische Fragmente. Erster Versuch. Zweytes Fragment. S. 13. f.

dann ihren Nutzen, wenn ſich der Entwurf noch nicht eben ſo ausführen und das angegebene Fachwerk noch nicht mit brauchbaren Sachkenntniſsen anfüllen läſst. Auch das iſt Gewinn für die Wiſſenſchaft, ihre Mängel zu kennen; und dazu iſt ein Ideal behülflich.

Von dieſem Ideale zu dem gegenwärtigen Verſuch wird ſich freylich ein unendlicher Abſtand zeigen. Doch ſoll jede der Ideen, woraus er beſteht, einigen Einfluſs auf alle Theile deſſelben verrathen. Der materielle Unterſchied der Seelenhandlungen und Zuſtände, und das Verhältniſs, worein die Natur ſie entweder ſelbſt geſetzt hat, oder in welchem ſie doch die Natur unſrer Beobachtung erſcheinen läſst, ſoll die Grundzüge des Plans in dieſer Ausführung beſtimmen. Was bey einem jeden dieſer Gegenſtände vorzügliche Bemerkung verdient, läſst ſich aus den übrigen Eintheilungsgründen beſtimmen. Der Umfang des Ganzen iſt (5.) bereits angegeben. Er begreift hauptſächlich Pſychologie im engern Sinne, welche die Grundlage ausmacht, und philoſophiſche Anthropologie (5.), ſo weit die letztere das Ganze der innern und äuſſern Erſcheinung des Menſchen im Zuſammenhange vorſtellig macht. Was hier irgend nur *Hypotheſe* oder Geſchichte von Meinungen ſeyn mag, was nicht unmittelbare Ausſage der Natur in der Erfahrung oder nahe liegende Analogie der Natur iſt, die von der Erfahrung kommender Zeiten ihre Beſtätigung erwarten läſst und die Beobachtung leiten kann — dieſs alles kann, ohne den mindeſten Verluſt an brauchbaren Erkenntniſſen übergangen und dem Anthropologen, der weiter

nichts

nichts als dieses seyn will, zu selbstbeliebiger Beschäftigung überlassen werden. So läst sich Raum für fruchtbarere Bemerkungen aufsparen. Thatsachen und Schlüsse oder Vermuthungen, das, was allgemein gilt und was nur zuweilen statt findet, gewöhnliche und seltne Verhältnisse, Naturlehre und praktische Folgerung — diess alles läst sich bey jedem Gegenstande zweckmässig verbinden, ohne dass ungleichartige Betrachtungen vermischt oder miteinander verwechselt würden. So wie endlich der naturforschende Arzt, wenn er den menschlichen Körper (anatomisch) beschreibt, oder (physiologisch) über ihn philosophirt, die Vergleichung mit dem Baue und dem Naturzwecke andrer Thierarten dabey zu Hülfe nimmt, um sich über die Bestimmung iedes Theils und über sein Verhältniss zur ganzen Organisation und zu ihrem Endzweck dadurch vollständiger zu belehren: so ists auch für den Seelenforscher von grossem Nutzen, wenn dieser der Uebereinstimmung sowohl als den Abweichungen der thierischen und der menschlichen Seele beobachtend nachspürt, und die Resultate auch dieser Entdeckungen durch Philosophie in einen begreiflichen (d. i. vernunftmässigen) Zusammenhang zu bringen sucht. Eine solche *Psychologia comparativa* würde, wenn sie auf reiche Erfahrung und subtiles Raisonnement über dieselbe sich stützte, nicht nur die Einsicht in die menschliche Seele für sich betrachtet um ein merkliches erweitern und berichtigen, sondern auch über die ganze belebte Natur und über die Stuffenordnung ihrer Produkte die lehrreichste und erquickendste Uebersicht geben, wovon wir uns jetzt mit der blossen Idee begnügen müssen.

12.

Einfluſs der Pſychologie.

1) *Durch ihren Innhalt.* Iede Wiſſenſchaft, die vornehmlich und unmittelbar darauf abzweckt, auf den Menſchen zweckmäſſig zu würken, ſeine Denkungs- Empfindungs-und Handlungsweiſe zu lenken, und die Vermögen dazu auszubilden, entlehnt zunächst der praktiſchen und entfernterweiſe auch der theoretiſchen Seelenlehre die nöthigen Vorkenntnisse von dem ganzen Umfange ihres Zwecks, von den Mitteln und Hindernissen desselben. Auch diejenige Wiſſenſchaft, die den menſchlichen Körper zum nächsten Objekt und ſeinen innern Wohlstand zum Zweck hat, kann der pſychologiſchen Kenntnisse nicht entbehren.

13.

2) *Durch ihr Studium.* Iede Geſchichte der Menſchen, menſchlicher Handlungen und Produkte, vorzüglich Geſchichte der Religion, der Philoſophie, der Wiſſenſchaften und Künſte, Sprachen, Lebensweiſen und Sitten, Thorheiten und Narrheiten wird nur durch eine pſychologiſche Richtung des Geiſtes pragmatiſch und intereſſant. Wie jede Naturforſchung, und vielleicht mehr als jede andere, bildet und ſchärft sie unmittel-

mittelbar den Geiſt der Beobachtung und des Denkens, untergräbt die erſten Gründe einer Denkart, woraus ſchädlicher Aberglaube und Vorurtheile ſich erzeugen und macht ächte Aufklärung ſowohl möglich, als unſchädlich und heilſam. Sie giebt dem Glauben an eine Gottheit und der Hofnung von Unſterblichkeit Feſtigkeit und Leben. Beſcheidene Achtung aber für uns ſelbſt und für die Menſchheit, Duldung eigner und fremder Gebrechen, Muth und Weisheit in dem Beſtreben, uns gemeinſchaftlich zu verbeſſern, ſind die edelſten Früchte, die das Menſchenſtudium hervorbringt. Ein inniges und uneigennütziges Intereſſe begleitet dasſelbe in Lagen und Verhältniſſen des Menſchen, wo uns öfters jede andere Quelle lehrreicher und anziehender Unterhaltung vertrocknet.

M. vergl. *Abels* — *Allgemeine Einleitung von dem Nutzen der Menſchenkenntniſs* in Deſſen *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erſcheinungen aus der menſchlichen Seele.* Erſter Theil. Frf. und Lpzg. 1784.

Maucharts — *Ausſichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsſeelenlehre.* Imgl. *Ueber einen beſondern Nutzen der praktiſchen Menſchenkenntniſs* in ſeinem Buche: *Phänomene der menſchlichen Seele.* Stuttgart, 1789.

Villaume — über die Selbſterkenntniſs, in Deſſen *Verſuchen über einige pſychologiſche Fragen*. Leipz. 1789.

Erſt nach Vorlegung des Plans, wornach Pſychologie zu bearbeiten iſt, läſst ſich die oben nur allgemein angedeutete Idee von dem Werthe dieſer Wiſſenſchaft in einzelne Beziehungen auf beſondere Zwecke auflöſen. Dieſe ſind nun, wie mich dünkt, vornehmlich *dreyfach*. Man bezieht nemlich entweder den *Innhalt* dieſer Wiſſenſchaft auf den Stoff, der zu andern Fächern der Erkenntniſs gehört; oder man betrachtet das *Studium* der einen in Verhältniſs zu dem Geiſt des Menſchen, wie dieſer zur Bearbeitung andrer wiſſenſchaftlicher Gegenſtände dadurch gebildet wird; oder man unterſucht endlich den Einfluſs, den eben dieſelbe Geiſtesbeſchäftigung auf den Geiſt überhaupt hervorbringt, und zwar mit Rückſicht auf ſeine höchſte und allgemeine Beſtimmung. Die letzte Betrachtung iſt ungleich wichtiger als die zweyte, welcher jedoch ein gleicher Vorzug vor der Erſtern gebührt.

Seelenwiſſenſchaft ſteht ſchon durch ihren Innhalt in einer nahen Verwandtſchaft mit jeder andern Gattung von Kenntniſſen, die zu dem Menſchen ein näheres Verhältniſs hat. Ein Theil derſelben, von dem hier nicht gehandelt wird, liegt ſelbſt in dem eigenen Gebiete der praktiſchen Seelenlehre: ein anderer beruht nur mehr oder weniger auf Vorausſetzungen, die iene Wiſſenſchaft dazu hergiebt. Wenn man von jeder Wiſſenſchaft, die es mit den Menſchen zu thun hat, mit Rechte fordert, daſs ſie *menſchlich*

ſey,

ſey, menſchliche Zwecke durch ſolche Mittel befördere, die der menſchlichen Natur gemäſs ſind, ſo giebt uns eben dieſe Forderung einen Wink, der auf die Quelle hinzeigt, die man nie vorbeygehen darf, ohne entweder der Menſchheit ſelbſt zu nahe zu treten, oder doch die Wiſſenſchaft, die man behandelt, ihrer Realität, welche zuletzt lediglich auf ihrer Brauchbarkeit für Menſchen beruhet, zu berauben.

An der Spitze dieſer Wiſſenſchaften verdient unſtreitig *Erziehungswiſſenſchaft* zu ſtehen. Die *Kunſt*, Menſchen zu erziehen, als die Summe der Kenntniſse und Fertigkeiten, die ein Erzieher beſitzen ſollte, ſchlieſst freylich weit mehr in ſich, als *Erziehungswiſſenſchaft*; denn ſonſt müſste, welches doch bey weitem nicht der gewöhnliche Fall iſt, der gute *Pädagogiker* jedesmahl in gleichem Verhältniſs ein brauchbarer *Pädagog* ſeyn. Allein die Wiſſenſchaft der Erziehung iſt es doch nur, die der Kunſt ihre Sicherheit und Beſtimmtheit in der Ausübung giebt, ohne deren Leitung ſie im Finſtern wandeln und auf Gradewohl miſsliche Verſuche an der Menſchheit wagen müſste. Und dieſe Wiſſenſchaft, was iſt ſie anders, als in ihren erſten Gründen ſelbſt praktiſche Seelenlehre, und in ihren beſondern Vorſchriften Folgerung aus pſychologiſchen Prämiſſen, die nur von zufälligen Umſtänden und von einmal vorhandenen Welteinrichtungen, ſo wie von den eigenen Verhältniſſen, die dieſe hervorbringen, ihre beſtimmtere und veränderliche Richtung empfangen haben? — Welchen Einfluſs aber ſelbſt das Studium der Seele auf den

 Geiſt,

Geist, der den Erzieher beseelen soll, äussere, davon wird anderwärts gehandelt werden.

Der *Moralist* soll zwar nicht in dem Sinne menschlich philosophiren, dass er irgend einer Schwäche oder Leidenschaft, wenn sie auch dem Menschen noch so natürlich wäre, Einfluss auf die reine und heilige Idee von Weisheit und Tugend verstattete, um dieselbe, wie manche angebliche Sittenaufklärer wohl vorgeben, dem schwachen, sinnlichen Menschen näher anzupassen, oder um ihm die tiefe Demüthigung zu ersparen, die er fühlt, sobald er seine Handlungen und Gesinnungen dem heiligen Sittengesetze gegenüber stellt. Denn diess hiesse das Edelste der Menschheit dem unedlern (obgleich in anderer Rücksicht nicht minder zweckmässigem) Stoffe ihres Wesens aufzuopfern, und dem Menschen, weil er das Ziel seiner Erhabenheit noch nicht *erreichen* kann, auch noch seine einzige Würde rauben — dass er ihm *nachstrebt*, und sich ihm anzunähern versucht. Allein eben diese erhabene Anlage des Menschen, die den Boden ausmacht, den der Sittenlehrer nur cultivirt, sein Hang zu Idealen, die Grösse des Werths, den er ihnen beymisst und die unüberwindliche Stärke der Neigung, womit etwas in ihm sich an dieselben freywillig fesselt, diese muss der Psycholog ins Licht stellen, von den niedern unidealischen Trieben abgesondert darstellen, und den merkwürdigen Abstich der Grösse und Kleinheit, der erhabenen übersinnlichen Bestrebung und des niedern sinnlichen Vermögens auffallend machen. Wenn er auf diese Art, durch Erläuterung des sittlichen Gefühls, dem *reinen Sittenlehrer* auch alle nöthigen Data, woraus der

empiri-

empirische Sittenlehrer seinen versinnlichten Begriff von Tugend zusammensetzt, indem seine Wissenschaft die niedern Triebe charakterisirt, welche die Menschlichkeis ausmachen, ihren Urquell, die vielfachen Abtheilungen, worin er ausgeht, die mancherley Verknüpfungen, Trennungen und Wiedervereinigungen (Anastomosen) dieser abgeleiteten Bäche, die fremden Zuflüsse, wodurch sie verstärkt werden, die Abflüsse, wodurch die Stärke einiger von ihnen vermindert wird — gleichsam in einem Gemählde vorgelegt; als lauter Gegenstände moralischer Behandlung, lauter Anlässe, die sittliche Kraft an ihrer zweckmäfsigen Leitung kämpfend zu üben und zu verstärken. Die innere, nächste Sphäre, worinn das Sittengesetz thätig seyn soll, wird gänzlich durch diese Naturtriebe bestimmt. Es wird dabey sichtbar und ein Gegenstand der erquickendsten Naturgefühle, dafs diese Sphäre sich dem äussern Wirkungskreise, und beyde der höchsten Naturbestimmung des Menschen, so wie seinen niedern und zufälligen Mittelzwecken mit bewundernswürdiger Genauigkeit anpassen. Welch eine entzückende Aussicht eröfnet sich hier dem teleologischen Blicke!

Der andere Hauptheil der praktischen Philosophie nehmlich *allgemeine Klugheitslehre* kann die Beyhülfe, die sie von der Seelenkenntnifs empfängt, eben so wenig missen, als ihre edlere Schwester, die *Weisheitslehre*. Während dafs die letztere wenigstens in ihrem ersten Hauptgeschäfte der Vorzeichnung eines Ideals vernünftiger Vollkommenheit, sich an dem einzigen Datum — der Vernunft — begnügt, und nur bey dem zweyten, der Versinnlichung, ihre Blicke über das ganze Gefil-

Gefilde menſchlicher Kräfte und Triebe verbreiten muſs, geht jene ſogleich von der Menſchlichkeit d. i. von den Bedürfniſſen und ihrer Quelle, den urſprünglichen Trieben aus, verfolgt dieſe in ihre zahlloſen Vertheilungen, die man Neigungen nennt, und ſucht Gegenſtände auf und Verhältniſſe, die dieſen Bedürfniſſen abhelfen und den Neigungen in der gröſstmöglichen Vereinigung Genüge verſchaffen. Die vorzügliche Wichtigkeit, worinn der Menſch für den Menſchen auch als Objekt und Werkzeug ſeiner Glückſeligkeit und des Beſtrebens nach derſelben, bey einiger Aufmerkſamkeit erſcheint, ſondert einen Hauptzweig von dem Stamme allgemeiner Klugheit ab, und bildet ihn zum eigenen Gewächs — *Weltklugheit* genannt. Hier offenbart ſich die Nothwendigkeit der Menſchenkenntniſs von einer doppelten Seite her; ein Menſch ſoll glücklich werden, und zwar durch Menſchen. Wohlwollen iſt das einzige menſchliche Band, das Menſchen zu dieſem Zwecke verbindet. Andere müſſen durch mich mit ſich ſelbſt zufriedner werden, wenn ihr Herz an meinen Bedürfniſſen innigen und würkſamen Antheil nehmen ſoll. Gemeine Beobachtung, Mannigfaltigkeit und Menge früher Verhältniſſe, leiſten zwar in dieſer Abſicht mehr, als ein erlerntes Syſtem der Menſchheit und Menſchlichkeit überhaupt, das weder aus eigener Beobachtung geſchöpſt, noch in die beſondern Lagen und Stimmungen herabgeleitet, noch mit der Betrachtung und Behandlung *ſeiner* beſondern Lagen und Verbindungen in lebendigen Zuſammenhang iſt gebracht worden. Aber gleichwohl iſt die Kunſt, mit Menſchen umzugehen, ohne Wiſſenſchaft grundlos, ſchwankend

und

und unſicher; und vornehmlich trennt ſie ſich, abgeſondert von ihrer Quelle, von ihrer Gefährdtin, der Weisheit, weil ſie ihren gemeinſchaftlichen Urſprung gänzlich verkennet. Und dann hört ſie auf, dem Menſchen innere Würde und äuſſere Achtung der Edlen zu geben, und wird nur der Gegenſtand kalter Bewunderung, wo nicht gar der Furcht und des Haſſes in der Seele jedes Beobachters. Eine Folge, die öfters ſelbſt die Erreichung des unedlen Zweckes um ſo mehr erſchwert, je mehr dieſer Weltkluge alle andere Rückſichten um ſeinetwillen vernachläſsiget und die Einreden der Weisheit verſchmäht hat.

Weisheit und Klugheit, in harmoniſcher Einigung, ſollten der *Staatsklugheits* und *Regierungskunſt* das Ziel vorſtecken und die Bahn dahin vorzeichnen. Der Wille und die Kräfte einer groſſen Geſellſchaft, ihre Bildung zur wahren Menſchheit und ihre Leitung zu vereintem harmoniſchen Wohl — welche weite, umfaſſende, würdige Sphäre für Weisheit und Klugheit, um darinnen zu würken! Iene verwahrt vor der Maxime aller innig verachteten und äuſſerlich verehrten Deſpoten älterer und neuerer, auch der allerneueſten Zeiten, die den Staat und ſein Intereſſe von dem Volke trennt und mit dem beliebigen Zwecke des Regenten identificirt; die keinen höhern Zweck der Regierung anerkennt, als den, Menſchen und Produkte zu vermehren, und jene in möglichſter Unterordnung unter die Willkühr des Beherrſchers zu erhalten, das heiſst, die Zahl der Räder zu vergröſsern und ihren mechaniſchen Zuſammenhang unter ſich zu vermehren, damit dieſe Menſchenmaſchine den eignen

Wil-

Willen des Herrschers besser vollführe, ein tauglicheres Werkzeug seiner Eroberungssucht oder — andrer Lüste werde, und es noch lange für seine Nachkommen bleibe. Seelenlehre zeigt den Menschen von einer zu ehrwürdigen Seite, als dafs er nur Werkzeug und eine Gesellschaft von Menschen nur Maschine seyn dürfte. Sie weist auf eine höhere Bestimmung und auf würdigere Zwecke hin, die der Staat und seine hohen Verwalter ehren und fördern müssen, wenn sie durch Erniedrigung der Menschheit in der Person ihrer Unterthanen nicht eben diese erhabenste Würde in ihrer eignen verläugnen wollen. So begründet sie *Staatsweisheit*, Kenntnifs und thätige Achtung des allein menschlichen Zweckes einer Staatsverfassung, die weder der Mensch zu hassen noch der Weise zu verachten vermag; Bildung und Erziehung der Menschheit im Grofsen, zu würdigem Gebrauch ihrer Kräfte und reinern frohen Genufs ihres Lebens, durch Mittel bewirkt, die nur in gesellschaftlicher Vereinigung sich zweckmäfsig veranstalten lassen. Iene, die *Klugheit*, bietet brauchbare Maximen dar, die dem Grundsatze der Weisheit untergeordnet, zum grossen Ziele, das jene vorsteckt, sicher hinführen.

Menschliche Natur mufs auch die Quelle seyn, woraus *Staatsklugheit* die Kenntnifs ihrer Regeln schöpft. Sie lehrt Gesetze, Aufmunterungen, Strafen, Veranstaltungen dem gemeinen Charakter der Menschheit und seinen besondern Formen, die er bey einzelnen Nationen und Menschenklassen angenommen hat, anpassen; sie unterdrückt Versuche der Gesetzgebung, die ihrer Absicht verfehlen müsten, und giebt andern ihre Bestimmung und zweckmäfsige Richtung. Ohne sie

ſie bearbeiten Regenten einen Stoff, den ſie nicht kennen, zu einem Zwecke, der ihnen in ſeinem ganzen und beſtimmten Umfange nicht minder fremd iſt; und die Verachtung der Weltweisheit (woran freylich ſogenannte Weltweiſe keinen geringen Theil der Schuld tragen müſſen —) rächt ſich nicht ſelten an den Groſſen, die ſich durch ihr äuſſeres Verhältniſs über die Würde der gemeinen Menſchheit und ihrer Angelegenheiten erhaben dünken, durch Miſslingen ihrer Verſuche, durch geſcheiterte Plane und durch ſchweigende Geringſchätzung derer, die durch etwas ganz andres, als durch Mangel an innern Vorzügen, ſo gar tief unter jene geſetzt worden.

Daſs nicht nur die Häupter der Regierung und Geſetzgebung, ſondern auch ihre untergeordneten Werkzeuge und Räder in der Maſchiene des Staats, zur Ausführung ſeiner Anſtalten und Anwendung ſeiner Geſetze, Menſchenkenntniſs kaum entbehren können, das läſst ſich durch dieſelben Räſonnements von ſelbſt begreifen. Denn keine geſetzgebende Vorſchrift kann durch alle Präciſion und Ausführlichkeit die eigne Beurtheilung der einzelnen Fälle ihrer Anwendung, welche Menſchenkenntniſs vorausſetzt, bey dem Ausleger der Geſetze, bey dem Richter und bey denen, die ihm die Data zum Urtheil vorarbeiten müſſen, entbehrlich machen.

Die *praktiſche Religionswiſſenſchaft* d. i. die Summe der Kenntniſſe, die denjenigen Stand in der menſchlichen Geſellſchaft bilden, deſſen Beſtimmung es iſt, das ſittlich Gute in der Welt vorzüglich durch Religion zu erhalten und zu ver-

mehren, das Geschäft der allgemeinen Bildung des Geistes und Herzens unter allen übrigen Menschenklassen zu ihrem höchsten Endzwecke zu treiben, sie aufzuklären, zu veredeln, zu bessern, zu trösten, Krankheiten ihres Geistes und Herzens vorzubeugen, ihrer Verbreitung Einhalt zu thun, und sie zu heilen — diese Wissenschaft des sogenannten Seelenarztes ist doch wohl näher verwandt mit tiefer und genauer Kenntniss des Menschen und seiner verschiedenen Bildungen, Richtungen und Stimmungen, wozu die Psychologie die Grundlinien zieht, als mit gelehrter Schultheologie, sie heisse dogmatisch oder moralisch, thetisch oder polemisch; als mit der Geschichte längstvergessener Ketzereyen, unkräftiger Conciliensprüche oder symbolischer Orakel; als mit dem Studium der Grundsprachen, worinn einige ältere, zur Religionsgeschichte näher oder entfernter gehörige Urkunden abgefasst, oder jetzt nur noch vorhanden sind. So interessant und sogar nothwendig die jetzt genannten Studien immer seyn mögen, wenn man sie obiektiv und in allgemeinerer Hinsicht auf weitere Verhältnisse zu der ganzen Summe menschlicher Kenntnisse, als Materialiensammlungen zur Geschichte, und weiter hin zur philosophischen Benutzung vorstellt: so entfernt und vergleichungsweise unbedeutend ist der Beytrag, den sie zur Bildung des praktischen Religionslehrers oder des Erziehers der Menschheit geben. Nahme (der würdigste vor allen, Seelensorger, Seelenarzt u. d. gl.) und Bestimmung kündigen vielmehr den nächsten Beruf an, sich mit der Seele, ihren Kräften, Trieben, Veränderungen und Verschiedenheiten, frühzeitig vertraut zu machen. So wie dieser Beruf wird allgemeiner verstanden

und anerkannt werden: so wird Religion und Sittenlehre — das köstlichste Werkzeug zur Beglückung und Veredlung des Menschengeschlechts, wenn es von müssigen und hindernden Verzierungen oder vielmehr Verunstaltungen getrennt und von der Hand eines Weisen angewandt wird, aufhören, gefährlich und zerstörend für Ruhe, Zufriedenheit und reine Sitten zu seyn, was sie bisher nur allzu oft in den Händen einsichtsloser und der Menschheit unkundiger Lehrer werden musste. Den verderblichen Wahn von moralischen Universalmitteln für alle Geistesgebrechen aller und jeder Menschen wird man ablegen; Stoff und Gestalt der Besserungs- und Beruhigungsmittel nach Bedürfnissen der Zeit, des Ortes, der Personen, der Krankheiten ins Unendliche abändern, der Spur, die die Natur zurückläfst und ihren Gang verräth, vorsichtig nachgehen, ihrer Einfalt getreu bleiben und die wirksamsten Mittel, die erschütternsten Vorstellungen oder die letzte, äusserste Linderung des Verzweiflenden für die wichtigsten und dringensten Fälle aufsparen, die eine ausserordentliche und gleichsam gewaltsame Behandlung fordern. Von allgemeinen Ermahnungen und Motiven wird sich der Seelenarzt gerade nur so viel Würkung versprechen, als der leibliche Arzt, wenn er kein glaubiger Thaumaturg ist, von dem Zuruf an den Lahmen und Blinden, nicht lahm und nicht blind zu seyn, und von der genauen Erörterung der Vortheile des Sehens oder Gehens erwarten mag. Der unbesonnene Drang, Aufklärung in aller Eile unter dem Volke zu verbreiten und Vorurtheile zu verweisen, welcher viele enthusiastische, vorzüglich jüngere, Volkslehrer unsrer Zeit nur allzu mächtig beseelt, wird in die Schranken der

Weisheit und Klugheit zurückgewiesen werden und alsdann wird man aufhören müssen, Aufklärung anzufeinden und sie selbst bey den Menschenfreunden verdächtig zu machen; weil nun Köpfe und Herzen nicht mehr unter den Mishandlungen gewaltsamer Seelenärzte leiden, nicht mehr mit sich selbst veruneinigt, nicht mehr mit dem Vorurtheile die ihm angeknüpfte Wahrheit dem Kopfe, noch mit dem schwärmerischen Gefühle die reine Tugend- und Gottesempfindung dem Herzen entrissen wird werden. Selbst einheimische Vorurtheile der Theologie, grösstentheils Folgen von der Misskenntniss der menschlichen Natur, die man nur Leuten zutrauen konnte, welche sich mit übermenschlichen Dingen abgaben und ungern ihre Betrachtung zu den Menschen erniedrigten — werden wie Schatten vertrieben werden, so wie die Fackel der Psychologie ihren Schein weiter verbreiten wird. Denn Menschenkenner waren es wohl nicht, die den Trieb zum Laster angebohren werden, die jetzt höhere, böse Geister die Menschen versuchen, und dann wieder andere höhere, gute Geister sie zu dem Besseren antreiben oder ein höchstes Wesen Tugend durch ein Wunder der Seele eingiessen liessen. Menschenkenner waren es nicht, die Glauben geboten, Einheit der Meynung forderten, und jede Entfernung von der privilegirten Glaubensnorm der Bosheit des Herzens zurechneten; so wenig als die, welche auf Verachtung der *Welt* und der *Menschen*, und auf einen Sinn, der ihre *Güter* und *Freuden verschmäht*, Tugend d. i. Achtung des Weltschöpfers, Liebe zum Vater der Menschen und zu ihnen selbst, und Zufriedenheit mit der Welteinrichtung gründen wollten, oder die durch grob-

grobſinnliche Schilderungen der Himmelsfreuden derjenigen Macht, welche die gröbere Sinnlichkeit auf Erden über uns hat, Abbruch zu thun verſuchten.

Die *Vernunftlehre* ſteht nach ihren zwey Hauptheilen genau in demſelben Verhältniſſe zur Pſychologie, wie die Moral; nur zu einem andern Theile derſelben. Ihr reiner Theil iſt nur Entwickelung des Begriffs von einem höhern Erkenntnißvermögen, den die Seelenlehre zu dieſem Behuf aus der Maſſe der Erkenntniſſe aushebt, und ihn ſo von ſeinem zufälligen Stoffe, dem Erkennbaren, und von der Art und Weiſe, wie dieſer Stoff erhalten wird, abgeſondert und rein dem Vernunftlehrer übergiebt. Eben ſo empfängt der empiriſche Logiker aus den Händen des Pſychologen die Erfahrungsſätze von der Quelle, woraus alle Materialien zur Erkenntniſs herflieſsen, und von der beſondern Beſchaffenheit, die ſie von der Natur dieſer Quelle annehmen müſſen; von der Tauglichkeit dieſes Stoffes und von den geiſtigen Organen oder Vermögen, wodurch derſelbe zur eigentlichen Bearbeitung des Verſtandes und der Vernunft geſchickt gemacht und vorbereitet wird; von den Hinderniſſen, welche dieſe Vorbereitung oftmals erſchweren, verſpäten oder ſie gar unmöglich machen, und welche als die eigentliche Urſache des Irrthums und Vorurtheils anzuſehen ſind. Die *praktiſche Logik*, worunter man eine Anleitung zur Erkenntniſs der Wahrheit, mit Rückſicht auf ihren Innhalt, und auf die Mittel, ſich dieſen zu eigen zu machen, oder die Kunſt zu ſtudieren verſtehen mag, muſs hauptſächlich auf Vorausſetzungen beruhen, die zur Seelenkenntniſs gehören.

Philoſophiſche Sprachlehre oder Philoſophie über die Sprache, als Grundlage jeder beſondern Sprachlehre, ſofern ſie pragmatiſch bearbeitet ſeyn ſoll; als Maasſtab aller Beurtheilung nicht nur des Werthes und Verdienſtes jeder Sprache, ſondern auch jeder Methode, Sprache zu lernen und ſie zu lehren — ſetzt offenbar Kenntniſs der Quelle aller Bezeichnung und vornehmlich denjenigen Theil der Seelenlehre voraus, welcher die allgemeinen Gründe der Bezeichnung unſrer Vorſtellungen natürlich erklärt.

Was Moral für das Herz, und was Logik für den Verſtand und für die Vernunft iſt; das ſollte Aeſthetik oder *Critik des Geſchmacks* für eine Anlage des Gemüths ſeyn, die mit beyden in der engſten Verbindung ſteht, mit der harmoniſchen Ausbildung jener Vermögen gleichen Schritt hält, und vielmehr das Reſultat von beyder Vereinigung, als eine eigene, für ſich beſtehende Seelenfähigkeit zu ſeyn ſcheint. Bildung des Geſchmacks, Verfeinerung und Veredlung der Gefühle des Menſchen iſt ihr Zweck; Beurtheilung des Ausdrucks und der Bezeichnung ſeiner Gefühle iſt nur Mittel, jenen Zweck zu befördern. Dieſer Geſichtspunkt iſt es, aus dem ich die Philoſophie des Geſchmacks vornehmlich betrachtet, dieſs der Maasſtab, wornach ich ihre ietzige niedrige Stufe der Vollkommenheit beurtheilt, und dieſs das Ziel, worauf ich alle Bemühungen der Aeſthetiker, ihre Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, gerichtet wünſchte. So alt dieſe Idee auch ſeyn mag, ſo wenig hat man ihr bisher den Einfluſs zu verſchaffen gewuſst, den ſie natürlicherweiſe auf die Würdigung der Wiſſenſchaft überhaupt und auf die

Rich-

Richtung haben ſollte, die das Studium derſelben erhielte. — Um das Räſonnement über das Verhältniſs der Aeſthetik zur Seelenlehre ganz und verſtändlich darzulegen; muſs die Idee von jener Wiſſenſchaft überhaupt in dasjenige Licht geſtellt werden, worin ſich die geſuchte Beziehung am deutlichſten einſehen läſst.

Aeſthetik als Philoſophie des Geſchmacks hat einen *theoretiſchen* und *praktiſchen* Haupttheil. Der erſte unterſucht die Naturgeſetze des Geſchmacks, als Vermögen betrachtet, und beſtimmt, was dieſer natürlichen Beſchaffenheit deſſelben entſpricht. Der *allgemeinere* Theil dieſer Betrachtung iſt ſichtbar ſelbſt ein Beſtandtheil der Seelenlehre. Die weitere und *beſondere* Ausführung aber, welche die verſchiedenen Produkte des Geiſtes (Werke der ſchönen Kunſt) nach dieſen natürlichen Geſetzen beurtheilet, kann und muſs aus Gründen einer guten Vertheilung der wiſſenſchaftlichen Fächer von der Pſychologie ſelbſt getrennt, und für ſich, jedoch jenen Erfahrungsgeſetzen gemäſs und ſo ſyſtematiſch behandelt werden, als es die zufällige und veränderliche Art des Gegenſtandes immer zuläſst. Ihm gebührt eigentlich die Benennung einer Kritik des Geſchmacks, oder einer Theorie der Kunſt, ſofern ſie blos durch Naturgeſetze beſtimmt wird. In dem zweyten, nemlich *praktiſchen* Haupttheile wird der Geſchmack nicht (phyſiſch) als ein Trieb, welcher befriedigt, ſondern (teleologiſch) als eine abgeleitete Anlage und Fähigkeit des Gemüths angeſehen, die an und für ſich und in Verbindung mit den übrigen, dem Verhältniſſe zu der Beſtimmung des Menſchen gemäſs, höchſt zweckmäſsig geübt und

ausgebildet werden ſoll. Dieſer bisher beynahe gänzlich vernachläſſigte Theil der Geſchmacksphiloſophie iſt nun, wie einem jeden ohne weitern Beweis einleuchten wird, der wichtigſte, und daher am geſchickteſten, die Achtung aller gutdenkenden Menſchen für ſie zu erhalten und der noch immer ziemlich gemeinen Geringſchätzung und zweydeutigen Erhebung dieſer Wiſſenſchaft allen Schein von Vernunftmäſſigkeit zu benehmen. Die erſten Gründe zur Entſcheidung des Problems, um deſſen Auflöſung es hier eigentlich zu thun iſt: „*wie weit und durch welche Mittel ſoll der Ge*„*ſchmack gebildet werden*" liegen in dem Felde des *praktiſchen* Philoſophen. Denn dieſer unterſucht überhaupt die Zweckmäſſigkeit, ſofern ſie von uns ſelber abhängt. Was die höchſte Zweckmäſſigkeit erfordre, giebt der *Moraliſt* an; was die übrigen weſentlichen Zwecke in Abſicht auf Kultur des Geſchmacks erfordern, hat der *allgemeine Klugheitslehrer* an ſeinen Principien feſtzuſetzen. Es ergiebt ſich hieraus, daſs der allgemeinere Theil der praktiſchen Geſchmackslehre ſchon zu andern Disciplinen gehöre und in der Aeſthetik nur um deswillen eine Stelle verdiene, damit die Behauptungen des ſpeciellen Theiles, nehmlich die *Teleologie der Kunſt*, nicht gänzlich von den Vorausſetzungen getrennt werden, auf denen ihre Wahrheit und Gültigkeit lediglich beruhet. In der That ſcheint man dieſe Idee jedesmal im Sinne gehabt, nur nicht ganz entwickelt zu haben, wenn man Kunſtwerke z. B. Gedichte oder Werke der Baukunſt tadelte, die doch irgend einem (freylich unächten) Geſchmacke wohlgefielen, ohne daſs man einen *allgemeinen* Geſchmack, welches der ächte ſeyn würde, als etwas phyſiſch Ge-

Gegebnes voraussetzen konnte, oder die Regeln der Kunst für *durchaus* abhängig von der veränderlichen Mode oder von einer einzelnen Empfindungsweise ausgeben wollte. Man dachte dabey unstreitig an einen Geschmack, wie er seyn *sollte*, an ein Verhältniss der Kunst zur Bildung, nicht blos zur Befriedigung des Geschmacks, und an Grundsätze, die davon gelten sollten. Ohne Teleologie des Geschmacks, die weiter nichts als Verfolgung dieser dunkel befolgten Maxime ist, läst sich an keine solche Entscheidung ästhetischer Probleme über die Kennzeichen eines guten und richtigen, oder eines rohen und verbildeten Geschmacks und über alles, was damit verbunden ist, denken, die sich den einstimmigen Beyfall aller vernünftigen Kenner versprechen könnte; der Streit über diese Gegenstände muss vielmehr ins Unendliche dauren, weil die Kunst nach dem Geschmack und dieser wiederum nach jener beurtheilt wird, und der Kreisgang immer von neuen beginnt und sich auch nur durch einen Machtspruch oder durch gründliche Kritik aus Principien endigen läst, worüber die streitenden Partheyen eins sind.

Da diese Ideen, in der Gestalt, wie sie eben vor dem prüfenden Leser hingelegt worden sind, erst durch die unten zu erklärende psychologische Theorie des Geschmacks ihr völliges Licht erhalten: so dürfte es, um doch einige Erläuterung derselben zu geben, dem Leser nicht misfallen, wenn ich etwas vorläufig davon hier anführe, und mich an der Stelle der Abh., die ganz eigentlich und im Zusammenhange die Sache ausführt, darauf beziehe.

Einheit in der Mannigfaltigkeit ist die allgemeine Regel für alles dasjenige, was der Mensch (ein sinnlich - vernünftiges Wesen) seiner Natur gemäss behandelt. Diese Regel bestimmt zuförderst alle, auch die niedrigsten (sinnlichsten) Thätigkeiten desselben, und man könnte sogar etwas ähnliches, nur nach dunklem Bewusstseyn bey dem Thiere, wo nicht etwan gar, nur freylich als gänzlich blinde und bewusstlose Würkung, auch bey den vegetabilischen Organisationen — annehmen. Wie die Thätigkeiten diess Gesetz befolgen, so richten sich auch zweytens alle leidentliche Zustände darnach. Je mehr Einheit*), in einer je grössern Mannigfaltigkeit diese hervorgebracht, aufgefasst, empfunden, erkannt, gedacht wird: je mehr Vergnügen, angenehmes Gefühl erzeugt sich. Je weniger beyde Bedingungen des Angenehmen vorhanden sind, oder je unvollkommener sie dem Gemüthe vorgestellt werden, desto mehr Misvergnügen entsteht. Diese Regel ist allgemein; das reine Ideal dessen, was dem Gemüthe bey Beurtheilung und Vergleichung seines

*) Man könnte dagegen einwenden: „In der Einheit giebt es keine Grade." Allein es giebt doch mehr oder weniger Harmonie d. h. Beziehung eines Mannigfaltigen auf Einheit; es giebt grössere und kleinere Ganze, die wieder unter sich Eins ausmachen oder nicht ausmachen. — „Die Einheit, als Einheit wird nicht empfunden." — Aber in dem Stoffe und in der Form einer Empfindung, eines Gedanken, einer Erkenntniss kann mehr oder weniger Mannigfaltigkeit liegen, und in dieser Mannigfaltigkeit mehr oder weniger Einheit herrschen. Davon hängt die Leichtigkeit und Stärke der Thätigkeit und hievon das specifike Gefühl ab.

ſeines Zuſtandes vorſchwebt, iſt überall daſſelbe; nur die empiriſche Einkleidung, der Stoff worauf es angewandt wird, und die Vorſtellungsart iſt in Abſicht auf Klarheit und Deutlichkeit merklich verſchieden. In der letzten Rückſicht (auf Vorſtellungsart) iſt das Angenehme entweder *angenehm im engern Sinne*, oder *ſchön*, oder *gut*; eben ſo das Unangenehme — unangenehm in beſtimmterer Bedeutung, häſslich oder böſe. Die Vorſtellung von der Einheit in der Mannigfaltigkeit (oder von dem Mangel derſelben) iſt nehmlich

1. *Dunkel.* So entſtehen grobſinnliche Gefühle nach der analogiſchen Vorausſetzung, daſs ſie als Gefühle auf einem gemeinſchaftlichen Princip aller Gefühle beruhen, und daſs nur eben dieſe Dunkelheit die Erfahrungsmäſsige Ueberzeugung von dieſer Entſtehungsart verhindert. Hier iſt nur ſo viel eigene Thätigkeit des Gemüthes, als ihm von auſſen abgezwungen wird. Die dunkle Vorſtellung der Einheit des Mannigfaltigen iſt zwar nicht ſelbſt das Gefühl, aber doch die Urſache oder Bedingung deſſelben. Die Einheit wird nicht empfunden, ſondern dunkel gedacht. Die Harmonie d. h. der Nichtwiderſtreit iſt freylich dem Begriff nach eine bloſse Negation, aber aus dem abweſenden Hinderniſſe erfolgt etwas Poſitives, nehmlich eine nicht gehemmte Thätigkeit. Dieſe kann nun eine poſitive Würkung in dem Gefühle hervorbringen. *Gefühl der Sinne.*

2. *Klar* und deswegen bemerkbar. In dieſem Falle entſteht das Gefühl des Schönen und

Häſslichen, wovon das Groſse und Erhabene, ſo wie deſſen Gegentheil, nur eine beſondere Modifikation iſt. Hier iſt ſchon einige ungezwungene Thätigkeit, ob ſie gleich auch ihrer Beſchaffenheit nach durch das Gegebene näher beſtimmt wird. *Gefühl der Einbildungskraft.*

3. *Deutlich.* Hierinn iſt die Vorſtellung des *Guten* überhaupt gegründet, deſſen Ideal oder die höchſte Einheit in der *Sittlichkeit* beſteht, wozu die niedern Stufen der *Geſchicklichkeit* und der *Klugheit* annähernd führen. So lange das Gemüth noch nicht mit deutlichem Bewuſstſeyn ſeiner Geſetze würkt, gehören die ſittlichen Empfindungen noch in das Gebiet des Schönen. Nach dem bekannten Erfahrungsgrundſatze: „Die Deutlichkeit der Vorſtellung ſteht mit der Stärke des Gefühls in umgekehrtem Verhältniſſe" würde man annehmen müſſen, das moraliſche Gefühl ſey unter allen das ſchwächſte. Wie ſoll ſich nun damit ein Enthuſiasmus der Tugend, eine Unterordnung der ſtärkſten grobſinnlichſten Gefühle vereinigen laſſen? — Die Stärke des Gefühls hängt nicht einzig und allein von der geringern Deutlichkeit, ſondern von der gröſsern Mannigfaltigkeit ab, welche auf einmal das Gemüth beſchäftigt. In dem Momente, da die moraliſche Idee würkt, macht die Deutlichkeit der Fülle von Vorſtellungen Platz, welche auf einmal in dem Gemüthe vereinigt und durch die ſittliche Idee in Einem Brennpunkte concentrirt werden. Oefters geſellen ſich auch noch andere fremdar-

tige Vorstellungen hinzu, welche das Gefühl verstärken. *Gefühl des Geistes.*

Das Angenehme gehört in allen dreyen Fällen der Sinnlichkeit, als Genussvermögen betrachtet, zu; im ersten wird sie *thierische*, im zweyten *äesthetische* Sinnlichkeit oder *Geschmack*, im *dritten* Falle *sittliches* oder überhaupt *praktisches Gefühl* genannt. Weil nun Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit auf etwas im Gemüthe Befindliches (subjektives) gehen, das also veränderlich ist und wovon sich keine bestimmten Gränzen objektiv angeben lassen, so erstreckt sich diese beziehungsweise Beschaffenheit auch auf dasjenige, was von den genannten Begriffen abhängt. Auch die Begriffe des blos angenehmen, des Schönen und Guten lassen, wenn man sie auf Gegenstände anwenden will, keine bestimmte Gränzscheidung, sondern nur eine Vergleichung und hierdurch eine Unterscheidung in den Extremen zu; ihre Objekte gehen stetig in einander über. Hieraus läfst sich beyläufig auch die allgemeine Verwirrung des Sprachgebrauchs über diese Materie deutlich erklären*); sie ist in der Continuität der Gegenstände selbst gegründet, und war also unvermeidlich, ehe man eben diese stätige Natur derselben, die unzählige aber unbestimmbare Uebergänge hervorbringt, dabey erkannt und in Betrachtung gezogen hatte. Der Geschmack ist eine Aeusserung der Urtheilskraft, die zwar unmittelbar durch Gefühle, aber dennoch nach Vernunftgesetzen geschieht, welche auf die Vorstellung und Beurthei-

lung

*) Da man das *Angenehme* in engerer Bedeutung *schön*, dieses angenehm oder *gut* und umgekehrt genennt hat.

lung der Gegenstände unwillkührlich einfliessen. Die Güte des Geschmacks aber, oder die Richtigkeit desselben ist selbst wieder der Beurtheilung einer höhern Instanz unterworfen, nehmlich der ihrer selbst bewusten Vernunft. Diese räumt dem Geschmacke selbst einen Vorzug vor der niedern Sinnlichkeit ein, weil derselbe dem letzten Zwecke der Vernunft näher führt, als diese. Sie setzt diesen Rang höher oder niedriger an, je nachdem die klärere Ansicht die Grundvorstellung von der Einheit erhält und erhöht, oder verschwinden und abnehmen läſst. Man entdeckt hier eine merkwürdige Stufenfolge lebendiger Wesen, sowohl ihrer natürlichen Fähigkeit als ihrer Bildung nach. Das Thier als Thier betrachtet, bleibt immer im Zustande der Dunkelheit; viele Menschen, denen man gewöhnlich nicht so wohl hohe Aufklärung als guten und richtigen Geschmack nachrühmt, z. B. die meisten Frauenzimmer von einiger Bildung, schweben gewöhnlich in der mittlern Region der Klarheit; wenige nähern sich der Deutlichkeit. Sittlichkeit erscheint hier als Regel von allem, selbst von dem Schönen und Erhabenen, worauf auch bey der Beurtheilung von dem Werthe alles Vergnügens fast immer, wiewohl unvermerkt, Rücksicht genommen wird. Doch geschieht dieſs auf eine doppelte und verschiedene Art. Einmal sehen wir nemlich auf die Einheit im Objekte und in der Vorstellung von demselben sowohl in sich selbst d. i. in seinen Bestandtheilen, als in Beziehung auf das schon vorhandene Mannigfaltige im vorstellenden Subjekte. (Von dem letztern kann der Einfluſs der Gewohnheit, der vorhandenen Stimmung des Gemüths u. d. gl. auf die Beschaffenheit des Eindrucks zum Beyspiele die-

dienen). Sodann wird aber auch auf die Einheit gefehen, die in der Wirkung auf die ganze Menge vorftellender Wefen vorkommt. Diefs letztere ift wenigftens eine von den Urfachen, warum wir die Vergnügungen des Auges, des Ohres, der Einbildungskraft u. f. w. höher fchätzen und die Neigung dazu mehr billigen, als die für das thierifche Leben nothwendigeren und deshalb auch volleren Genüffe des gröberen Gefchmacks, des Geruches u. f. w. weil jene theilnehmbarer und mittheilbarer, diefe hingegen von ausfchliefsender Art find. Diefelbe wohlfchmeckende Speife, die ich geniefse, kann nur *Einem* Vergnügen machen; die Mufik, die ich höre oder der Profpekt, den ich f he, wird keinem fremden Ohre oder Auge durch mich entzogen. Diefelbe Regel leitet unfer Urtheil auch bey niedern Ergötzungen. Einem leidenfchaftlichen Weintrinker wird es weniger verziehen, wenn er feine Flafche allein auf feinem Zimmer, als wenn er fie in guter Gefellfchaft ausleert.

Moralifche oder teleologifche Beurtheilung und Bildung des Gefchmacks wäre alfo, wie mich dünkt, die nächfte Stufe, die derjenige zu betreten hätte, dem die Veredlung der Aefthetik am Herzen liegt, und wir fehen uns nun im Stande, die Hauptftufen zu bezeichnen, worauf die Wiffenfchaft fich allmählig bis zu ihrem Standort erhoben hat.

Anfangs — keine Kunft, fondern Natur, die fich ganz und rein mit allen ihren Eigenthümlichkeiten in Geifteswerken ausdrückte; gleichfam Wiederhall oder Wiederfchein des Eindrucks, den das Gemüth von auffen her empfangen und felbft weiter gebildet hatte, nach Gefetzen, die unerkannt

kannt und mechanisch würkten. So dichteten die Homere Iliaden. — Die *erste Stufe.*

Dann ward Kunst. Sie abstrahirte die Regeln aus ihrer Wirkung, wie man sie vor sich hatte. Die ersten Künstler und Dichter, durchaus Produkte und Bildungen der Natur, die sich durch bildendes und dichtendes Talent hervorgethan haben, wurden Gesetzgeber für die nachfolgenden, die in derselben Art sich zeigen wollten. Was ihrem individuellen Geiste, ihrer Phantasie, ihrer Natur, die sie vor sich hatten, entsprach, sollte nun Maasstab der Beurtheilung für alle Geisteswerke; das Muster sollte Gesetz werden. Ebräer, Griechen und Römer bildeten und dichteten ihren Urbildern und Urmeistern nach; Barbaren unterwarfen sich, in dankbarem Staunen über fremde Grösse, der Gesetzgebung jener Meisterwerke für ihren eigenen Geschmack. Die *zweyte Stufe.*

Von dem Abdruck der Natur, den man nur von neuem kopirte, wandte man sich an die Natur selbst. Von Nachahmung ihrer Bilder war der nächste Schritt zur Vollkommenheit, die Nachahmung der schönen Natur selbst zum Ziel und zur Regel für die Kunst zu machen. Sie war allerdings eine freyere und grösere Lehrerin, die den Geist ihrer Schüler von den Fesseln des eingeschränkten Copirens einzelner, einseitiger und bey aller Grösse mangelhafter Darstellungen befreyte, die den bildenden Kräften ein weiteres Feld und mehrere Selbstmacht verschafte. Aber auch die Natur hat nicht immer dieselbe Lage zu unserm Gefühle; nicht von jeder Seite angesehen und in jede Gruppe zusammengestellt, entspricht ihr

ihr Eindruck demjenigen, was uns zugleich vergnügen und unser Wesen veredlen soll. Es wird daher Bedürfniss zu fragen: was ist *schöne* Natur, welche nur allein Nachahmung verdienen soll? Man machte bald die Entdeckung, dass die ganze Natur im Grossen und Kleinen nur durch gewisse Einrichtungen unserer eigenen Natur und durch das Verhältniss, worinn jene zu der letztern steht, Gegenstand unsres edleren Wohlgefallens oder schöne Natur wird. Eine Bemerkung, die nur gemacht werden durfte, um für eine ganz neue Richtung des ästhetischen Nachforschens zu entscheiden. Diese Richtung war nemlich psychologisch. Es wurde nunmehr der Beruf des Aesthetikers mit dem Geschäfte des Psychologen vereinigt. Jener liess sich von dem Seelenforscher über die ersten Bedingungen alles Wohlgefallens und Vergnügens belehren; dieser vergalt ihm seine dargereichten Prämissen durch ein wichtiges Gegengeschenk, indem er die Kunst und ihre Werke dem Untersucher des menschlichen Gemüths als Stoff zu neuen Vordersätzen oder als Bestätigung seiner eigenen Einsichten anbot. Und dieser Umtausch vermehrte die Reichthümer des einen mit gleichem Gewinn für den andern. Die *dritte Stufe.*

Was Erfahrung über die Quelle des Vergnügens lehrte, davon liess sich eine Versicherung, allgemeinere Bestimmung und Erklärung *a priori* hoffen. Auch diese Steigerung und Erhebung zu einer höhern Erkenntnissart wurde versucht, ob man gleich weder über die Möglichkeit dieser Art zu philosophiren noch über den Inhalt und die Anwendung der reinen Gründe des Wohlgefallens sich noch bis jetzo vereinigt hat. Da aber einmal die-

dieser Weg betreten worden und man endlich auf die Spur gekommen ist, wo und wie jede Erkenntniſs a priori entstehen könne: so ist der Zeitpunkt wohl nicht mehr entfernt, wo sich die Meynungen und Versuche hierüber in allgemeingültige und gewisse Einsichten verwandeln werden. Doch scheint der Gewinn alsdann reicher für die Seelenkunde als für die Geschmackslehre auszufallen, welche letztere nur mittelbaren Antheil daran nehmen könnte. Diese spekulative Form der Geschmackswissenschaft bezeichnet die *vierte Stufe* ihrer Vollkommenheit.

Selbst alsdann, wenn Aesthetik mit spekulativer Metaphysik vereinigt und dadurch, was ihre ersten und allgemeinsten Principien betrifft, zum Rang einer apodiktischen Wissenschaft erhoben seyn wird, werden noch immer gewisse Mängel übrig bleiben und sich nur um so deutlicher verrathen, denen keine theoretische Philosophie, weder a posteriori noch a priori abzuhelfen weiſs. Es ist jetzt schon merklich genug, daſs der Unterschied zwischen feinern und edlern auf der einen, und gröbern oder unedlern Arten des Vergnügens auf der andern Seite, mehr bittweise angenommen und in concreto auf die einzelnen Fälle angewandt, als durch feste Grundsätze gerechtfertigt und in einer abgezogenen und genau bestimmenden Formel angegeben und begränzt worden ist. Bey den Untersuchungen über die Quellen des Vergnügens, die man vor den besondern Lehren über den Geschmack und über die Kunst vorangehen läſst, findet man dieses Problem bald ganz und gar nicht oder nur so leise auf der äuſsersten Oberfläche berührt, oder aus so heterogenen und unent-

entwickelten Gründen gleichſam im Vorbeygehen abgehandelt, als ob es nur Nebenfrage wäre. Und gleichwohl hängt die ganze äſthetiſche Wiſſenſchaft von dem Begriffe des Geſchmacks im Gegenſatz anderer Gefühlsarten und alle Kritik von der Regel ab, die zwiſchen gutem und ungebildetem oder auch verderbtem Geſchmacke beſtimmt unterſcheidet. Die Pſychologie kann über dieſem Punkt der Unterſuchung weder empiriſchen noch rationalen Aufſchluſs unmittelbar geben. Denn auf *Stärke* der Empfindung beruht dieſe Unterſcheidung offenbar nicht: eben ſo wenig auf *Allgemeinheit*, ſofern dieſe durch Induktion erfahrungsmäſsig erkannt werden ſoll. *Feinheit* der Empfindung iſt ein Begriff, der noch nähere Beſtimmung ſeiner Merkmale erwartet, da er ebenfalls nur roh, unentwickelt und nach einem dunklen Bewuſstſeyn gebraucht worden iſt. Und ſelbſt nachdem er dieſe Präciſion wird erhalten haben, muſs die *Vorzüglichkeit* dieſer Gefühle noch beſonders dargethan werden. Bloſſe Klugheit oder Erfahrungsweisheit ertheilt der Befriedigung des Geſchmacks nur alsdann den Vorzug vor der Vergnügung anderer Triebe wenn der Geſchmack ſchon viele Bildung erhalten hat, oder die thieriſchen Inſtinkte nur eine nachtheilige z. B. eine unmäſsige oder unzeitige Befriedigung übrig laſſen. Die Kultivirung des Geſchmacks ſelbſt kann ſie nicht allgemein anrathen, geſchweige denn dieſelbe gebieten. Achtung für den Geſchmack und ein allgemeines Motiv ihn zu bilden kann entweder ganz und gar nicht, oder nur durch Grundſätze der Philoſophie über die höchſte Beſtimmung des Menſchen gegeben und hervorgebracht werden. Die reine praktiſche Philoſophie

muſs alſo auch die Aeſthetik als Wiſſenſchaft vollenden und ihre wichtigſte, oberſte Aufgabe gründlich löſen. Indem dieſs geſchieht, wird die Geſchmackslehre die *fünfte Hauptſtufe* ihrer Vollkommenheit betreten, über welche ſich ſchwerlich eine höhere denken oder erſteigen läſst. — So weit dieſe Nebenbetrachtung über Philoſophie des Geſchmacks, wozu ihr Verhältniſs zur Seelenlehre die nächſte Veranlaſſung gab, welches eigentlich hier unterſucht wurde.

Ueber den Einfluſs, den die Philoſophie über das Herz und den Gedankenlauf der Menſchen ſelbſt, *auf die Ausübung* der ſchönen Künſte und vorzüglich der Dichtkunſt hat, läſst ſich nichts Wahreres und Schöneres ſagen, als was *Garve* (*Betrachtung einiger Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neuern Schriftſteller, beſonders der Dichter*; in der N. Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. B. 10. u. Samml. einiger Abh. Lpz. 1779. S. 169. ff) darüber bemerkt hat. „Wo wir (Neuere) „noch original ſeyn können, das iſt in den feinern Beobachtungen innerer Eigenſchaften und „Einrichtungen des menſchlichen Geiſtes, der „Denkungsart, der Sitten." — — „Wenn „unſre Dichter originell ſeyn ſollen, ſo können „ſie es nicht anders ſeyn, als durch neue Entdeckungen in dieſem Theile der Natur; der andere Theil iſt erſchöpft, oder für uns zerſtreute „Zuſchauer weniger ſichtbar. Und ſo ſind auch „diejenigen originell geworden, welchen wir zu „unſren Zeiten dieſs Verdienſt zugeſtanden haben. „Sie haben irgend eine neue Klaſſe der Empfindungen wahrgenommen, verborgene Unterſchiede und Schattirungen ſonſt ähnlicher Verände-

„rungen der Seele entdeckt, die Begriffe, die in „einer zusammengesetzten Vorstellung oder einer „Begierde verborgen liegen, richtiger erforscht. „Die Alten konnten originell seyn, selbst in dem „ganz sichtbaren Theile der Natur."

Arzneywissenschaft und Seelenlehre sind sich so nahe verwandt, und leisten einander wechselsweise so unentbehrliche Dienste, als Körper und Seele selbst einander in ihren Verrichtungen und Würkungen wechselseitig bestimmen, unterstützen oder verhindern. Wie man auch immer diese Wechselverbindung verstehen oder erklären, oder vielmehr wie man etwa beweisen mag, dafs sie keiner eigentlichen Erklärung fähig sey: so ist sie doch selbst von jeher allgemein als Thatsache erkannt worden, und die tiefere Forschung beyder Principien des Menschen und ihrer Gesetze hat immer merkwürdigere und auffallendere Verhältnisse zwischen denselben gezeigt. Es bedarf hier nur einer Erinnerung an dasjenige, was jeder alle Tage an sich und an andern bemerken kann, und was philosophische Aerzte für einen Gebrauch von diesen Beobachtungen theils selbst gemacht, theils auch andern anempfohlen haben. Die kommende Zeit wird diesen Regeln mehr Praecision und Anwendbarkeit zu verschaffen wissen, wenn sich der Psycholog und der Arzt öfter in Einer und derselben Person vereinigt werden antreffen lassen.

* * *

Wichtiger und betrachtungswerther als alles, was *Kenntnisse* durch ihre Verbindung mit an-

dern Kenntnissen auf die letztern und auf die Wissenschaften würken können, sind die Einflüsse, die das *Studium* für sich selbst, blos als Richtung des Geistes auf gewisse Objekte und als Uebung in gewissen Funktionen desselben, äussert. Die interessanteste Seite, von welcher das Seelenstudium sich zeigen lässt!

Diejenige Richtung, die das Seelenforschen dem menschlichen Geiste giebt, ist nebst der teleologischen *) einzig geschickt, den Historiker zum interessanten und lehrreichen Erzähler zu bilden und seiner Geschichte, die ausserdem einem unbelebten Knochengerippe gleicht, Ueberkleidung, Kraft, Leben und Geist zu ertheilen. Was auch das Objekt jeder Geschichte in seiner nähern Bestimmung seyn mag, es ist doch immer der Mensch oder es sind menschliche Einrichtungen und Werke; jede Begebenheit ist ein Resultat vornemlich menschlicher Kräfte, ihrer verschiedenen Mischungen und Bildungen in einem oder in mehreren Menschen. Nur der Zusammenhang von dem allen mit dem innern Triebwerke, das alle der Stärke und Art nach noch so verschiedene Thatigkeiten und Revolutionen hervorbringt, der Mechanismus, der alles in und unter den Menschen regemäfsig bewegt und dennoch die unähn-

*) Wo man dem Plan der Natur oder der Vorsehung in Absicht auf das menschliche Geschlecht und seine Ausbildung, den die Vernunft a priori vorzeichnet, in Thatsachen a posteriori nachspührt. Ein Unternehmen, das kühn aber erhaben ist, und woran unpsychologische Historiker sich gar nicht wagen dürfen.

ähnlichsten Erscheinungen zeigt, dieser ists, der den menschlichen Geist, wenn seine Neugierde befriedigt ist, noch an die Betrachtung menschlicher Begebenheiten fesselt, der sie ihm zur Quelle nützlicher Belehrung und einer der edelsten Vergnügungen macht. Das Hülfsmittel einer müssigen Zeitverkürzung, oder der Gegenstand einer nahrungslosen Gedächtnissübung, der sonst nur mittelbaren und äusseren Werth des Gebrauchs für unedlere Bedürfnisse haben kann, wird unter den Händen des Mannes, welcher der wahren Quelle aller vorübergehenden Erscheinungen sorgfältig nachspührt, und seinen Hörer oder Leser eben dahin zu führen versteht, eine Sache von innerem Werthe *für den Menschen*, und nicht blos für den *Historiker*, den nur seine Profession, äussere Pflicht, Ehre und Nahrung oder zufällige Gewöhnung an seine Beschäftigung bindet; von unmittelbarer Beziehung auf Philosophie über die Bestimmung und Natur des Menschen. Was war, und was ist es, das den historischen Werken eines *Robertson*, *Hume*, *Gibbon*, und unter uns eines *Schiller*, um der ältern und einiger Neuern nicht zu erwähnen, ein so entscheidendes Uebergewicht des allgemeinen Interesse und Studiums über andere um ihrer Gelehrsamkeit willen übrigens noch so schätzbare Produkte des geschichtforschenden Fleisses verschaffte, und weswegen sie nicht blos (vielleicht gar am wenigsten) von so genannten Historikern, sondern überhaupt von denkenden Menschen häufig und mit Vergnügen gelesen wurden und noch werden? was ist es sonst, als der allgemeine pragmatische Blick, mit dem diese Männer ihren Gegenstand ansehen und den sie dem Leser verschaffen, dessen sie sich durch

Beobachtung und Unterſuchung des menſchlichen Geiſtes, und durch vertraute Bekanntſchaft mit ſeinen Würkungen und Geſetzen fähig gemacht hatten? Nicht die auffallende, Staunen erregende Gröſse der Erfolge und Begebenheiten allein, ſondern die innige Verwebung des Kleinen mit dem Gröſsten, die Gliederkette von Urſachen und Erfolgen, die unendlich vielfältige Geſtalt und Verbindung, worinn der Menſch in ſeinen Handlungen erſcheint; das abwechſelnd Aehnliche und Unähnliche in und an den Menſchen, einzeln und in Vergleichung nebeneinander geſtellt; das muſs der Geſchichtſchreiber uns zeigen, wenn er gebildete Menſchen an ſeine Erzählung anziehen und ſie mehr als einmal durch dieſelbe vergnügen will. Alles wird noch einleuchtender, ſobald wir vom Allgemeinen zu einzelnen Theilen der Geſchichtskunde herabſteigen. *Geſchichte der Religion* muſs das Verhältniſs der religiöſen Begriffe, Lehren, Einkleidung, Gründe, Aeuſſerungen und Empfindungen zu dem menſchlichen Geiſte, ſeinen Naturanlagen und Trieben, als der Quelle aller Religion ſichtbar machen. Sie hat ferner jede Veränderung, die mit der Religion in ihrem Innern oder Aeuſſern vorgieng, jede neue Vorſtellungs- Empfindungs- und Handlungsart, die ſie darſtellte, jede Verbeſſerung und Veredlung ihres Innhalts, ihrer Ueberzeugungsgründe und Bezeichnung, ſo wie jedes Verderbniſs, jede Ausartung und Verirrung von ihrem Ziele — aus einem menſchlichen Geſichtspunkte zu zeigen, auf Gründe, die in den Köpfen, den Herzen oder in äuſſern Lagen und Verbindungen der Menſchen anzutreffen ſind, zuruckzuführen; die Fortſchritte, die der Menſch in

LB Coburg

in Ausbildung seiner Erkenntnifskräfte und in Vermehrung oder auch Veredlung seiner Bedürfnisse machte, mit der fortschreitenden Kultur der Religion in Parallele zu stellen, und ihre wechselseitige Einflüsse zu entdecken; sie hat endlich den beruhigenden und herzerhebenden Gedanken, den die praktische Vernunft aus sich selbst erzeugt, in beglaubigten Thatsachen vor Augen zu legen: „*Sobald der Mensch der Religion bedürftig war, liefs seine Fähigkeit sie ihn finden; so wie seine fortschreitende Bildung neue Gründe und Formen derselben ihm zum Bedürfnifs machte, so fand er auch diese; wie sein Bedürfnifs weiter ausgebreitet und edler wurde: so wuchs auch seine Fähigkeit, es zu erfüllen; wie eine Gestalt oder Beglaubigungsart der Religion seinen erhöhten Fähigkeiten nicht mehr Genüge that: so schwand auch das Bedürfnifs, das ihm ehedem dieselbe nothwendig gemacht hatte*" — Das Resultat, worauf eine philosophische Geschichte dessen, was in gewissem Sinne göttliche Offenbarung heissen kann, geradezu führet. Dafs Sprachkenntnifs, Literärnotiz, Sammlerfleifs bey Abfassung einer *solchen* Geschichte nicht alles thuen, sondere noch etwas anderes erfordert werde, was durch psychologisches Studium erwekt und belebt werden kann, wenn es in der Anlage vorhanden ist, dieses leuchtet so klar ein, dafs Beweise überflüfsig wären.

Von den *Wissenschaften*, als einer zweyten wichtigen Klasse von Erzeugnissen des menschlichen Geistes, läfst sich eben so wenig eine wahre und pragmatische Geschichte denken, ohne Rücksicht auf menschliche Natur zu nehmen, weil sie in ihrem Entstehen, so wie in allen ihren Fort-

bildungen und Verunſtaltungen auf den menſchlichen Geiſt, ſeine Kräfte, Triebe, innere und äuſſere Bedürfniſſe, ihre Verhältniſſe und Misverhältniſſe, als auf ihre fortdauernde Quelle zurückweiſen. So allgemein ſich dieſe Parallele durch alle auch hiſtoriſche Diſciplinen hindurch ziehen und ſelbſt bey den *Künſten* — bildenden Geiſteswerken — ſich in Anſehung der Verſchiedenheit des Geſchmacks und Genies, die ſich darinn offenbahren, fortſetzen lieſſe: ſo ſpringt ſie doch nirgends ſo deutlich und unmittelbar ins Auge, als bey der *Philoſophie*. Neuere Weltweiſe haben dieſen Gedanken vorzüglich entwickelt, und dadurch über die Wiſſenſchaft ſelbſt, über ihre Natur, Beſtimmung und Werth neue Aufklärungen verbreitet. *Geſchichte der Philoſophie* muſs in eben dem Verhältniſſe mehr mit pſychologiſchem Sinne bearbeitet werden, als ſie ſelbſt, (die Philoſophie) mehr als jede andere Diſciplin, unmittelbarer Ausdruck und Erzeugniſs des menſchlichen Geiſtes und zwar ſeiner eigenſten und edelſten Kräfte iſt. Unſer Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögen an und für ſich und in ſeinem Verhältniſs zu unſren Trieben iſt die Quelle, der alle Philoſophie zuerſt entquoll; die weitere Bildung deſſelben iſt die Bedingung aller Fortſchritte, die ſie gemacht hat, und zu jeder Verirrung von ihrem weſentlichen Endzwecke muſs ſich irgend ein pſychologiſcher Grund im menſchlichen Gemüthe auffinden laſſen. *Eigentliche Philoſophie*, die jeder andern Kenntniſs von Gegenſtänden den philoſophiſchen Stempel aufdrücken und ſie erſt in ihr Gebiet aufnehmen muſs, iſt Kenntniſs *a priori* d. i. aus dem Menſchen, und der Natur des Vermögens aller Erkenntniſs übergetragen auf die Gegenſtände,

die

die ihm gegeben werden. Die unmittelbare Kenntniſs der weſentlichen Geſetze dieſes Weſens, iſt Logik a priori; durch Uebertragung der weſentlichen Merkmale alles Denkens und Erkennens auf die gedachten und erkannten Objekte, kömmt *Metaphyſik* zu Stande. Sogar die Abtheilung dieſer Wiſſenſchaft, die Anzahl ihrer eigentlichen Objekte und Theilwiſſenſchaften (z. B. Metaphyſik der Natur, immanente, transſcendente Metaphyſik, Koſmologie, Theologie, Geiſterlehre u. ſ. f.) ſind genau abgemeſſen nach den verſchiedenen Denk- und Schluſsformen der Seele, wie *Kant* in ſeiner *Kritik d. r. Vern.* durch Gründe gezeigt hat, die eben ſo ſehr durch ihre Originalität in Erſtaunen ſetzen, als durch ihre Gründlichkeit überzeugen. Pſychologie iſt daher für den *Geſchichtforſcher der Philoſophie* von weſentlichem Nutzen; theils als Quelle, theils wegen des pragmatiſchen Zuſammenhangs. *Als Quelle*; denn unſer Geiſt, der im Weſentlichen dem Geiſte ſowohl der erſten Menſchen überhaupt, als der Urphiloſophen noch immer gleicht, übertrift an Alterthum und Aechtheit jedes andre Denkmal oder geſchriebene Dokument dieſer Geſchichte, und giebt dem, der durch fleiſſiges Studium ſeine Charaktere ſich lesbar und ſeine Sprache verſtändlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode ſchriftlicher Zeugniſſe von hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menſchlichen Vernunft, ihr erſtes philoſophiſches Streben hat noch dieſelben Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derſelben Vernunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erſte Entwickelung begannen, wo uns durchaus alle andere hiſtoriſche Quellen allein

lein laſſen. Aber auch da, wo uns die Thatſachen als Grundſtoffe zur Geſchichte in genugſamer Menge zu Gebote ſtehen, würden es doch nur Meynungen und Lebensumſtände ihrer Urheber ſeyn, was die ſchriftlichen Quellen uns zuführen, deren bloſſe Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Bauzeug für den philoſophiſchen Geiſt geben könnte, wenn kein Philoſoph aus den Tiefen des menſchlichen Geiſtes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der abgeriſſenen Bruchſtücke zuſammenhängender Lehrgebäude tauglich ſind. Denn in dem menſchlichen Geiſte müſſen auch noch jetzt alle letzte Gründe des Zuſammenhangs von demjenigen liegen, was ehedem verbunden aus ihm hervorgieng, deſſen Einheit aber in der unvollendeten Darſtellung entweder verlohren gegangen war, oder ſich wenigſtens dem Auge des gemeinen Geſchichtforſchers der Philoſophie entzogen hatte.

Was den Gewinn betrifft, den die *Geſchichte der Sprache* von der Seelenkunde ziehen kann, ſo kann man leicht dasjenige mit einiger Veränderung hier anwenden, was oben über pſychologiſche Sprachlehre geſagt worden, worauf hier Kürze halber verwieſen wird.

Der *Lebensarten*, *Sitten*, *Thorheiten und Narrheiten* der Menſchen — ſind ſo viele und mancherley, daſs nur Seelenkenntniſs ihre Bekanntſchaft angenehm, wenigſtens erträglich machen kann. Ohne dieſen Bezug iſt es die undankbarſte Beſchäftigung, ſie zu beſchreiben, oder auch nur weitläuftige Schilderungen von ihnen, unter

unter dem anziehenden Titel von Beyträgen zur Geſchichte der Menſchheit zu leſen. Mit ihm gewinnt auch die ſterilſte Nachricht oder die langweiligſte und verdrüſslichſte Anſicht derſelben eine intereſſante Geſtalt. Kein unbedeutender Vortheil in einer Welt, wo uns dieſe Dinge allaugenblicklich in ſolcher Menge aufſtoſſen, die ohne pſychologiſche Leitung leicht hinreichend wäre, uns ärgerlich, mismüthig, auch wohl gar in unſerm Glauben an Einheit des Menſchengeſchlechts und an die Würde und Güte der menſchlichen Natur irre zu machen.

Dies alles vermag die *Richtung* zu bewürken, die der betrachtende Geiſt desjenigen gewöhnlich nimmt, der ſich ſelbſt zum Objekt ſeiner Nachforſchungen gemacht hat. Es kommt noch die groſſe Würkung hinzu, die aus dem öftern Wiederholen gewiſſer Verrichtungen des Gemüths entſpringt, wozu das Seelenſtudium Reiz und Veranlaſſung giebt. Wenn irgend eine Funktion des Geiſtes öfters vorgenommen wird, es ſey an welchem Gegenſtand es wolle, ſo iſt allezeit die Folge davon *Uebung und Vermehrung* derjenigen *Kraft*, die dabey in Würkſamkeit geſetzt wird, Leichtigkeit und Neigung, dieſes Vermögen öfter auch an andern Gegenſtänden zu üben. Ie reichhaltiger nun das Objekt an Anläſſen zu mannigfaltiger Anwendung der Geiſtesfähigkeiten iſt, und je weniger es ſich durch einſeitige Aeuſſerung der Erkenntniſskräfte erſchöpfen läſst; deſto mehr vermag ſein Studium, zur Bildung des betrachtenden Geiſtes in allen Zweigen ſeiner Hauptkraft beyzutragen. Das Seelenſtudium hat vor manchen andern Beſchäftigungen den Vorzug

zug, dafs es keine einzige Seelenfähigkeit schlummern läfst, sondern gleichzeitig und abwechfelnd eine allgemeine und harmonifche Aeufserung aller Verrichtungen erregt, wozu das Gemüth nur natürlicher Weife gefchickt ift. *Beobachtungsgeift*, die erfte aller erworbenen Geiftesfähigkeiten, findet in dem menfchlichen Gemüthe felbft ein Objekt, um fich an innern, und in den Aeufserungen und Bezeichnungen feines Zuftandes, einen Gegenftand, um fich an äuffern Erfcheinungen zu üben, beyde fo fein, fo verwickelt, und bey aller Simplicität fo vielgeftaltig, bey aller anfcheinenden Gleichheit fo abwechfelnd und veränderlich, bey aller fcheinbaren Regellofigkeit fo beftimmt und gleichförmig verbunden, als die körperliche Natur fie in ihren groffen und kleinen Verhaltniffen dem Phyfiker nur darbieten mag. Der *Witz* hat hier viel verfteckte Verhältnifle aufzufaffen, und der *Scharffinn* ihren Werth zu prüfen und ihnen genaue Beftimmung zu geben; der *Tieffinn* findet hier in dem kleinen fo merkwürdige Beziehungen auf das Groffe, in jedem Theile auf fein Ganzes und umgekehrt, ein Mannigfaltiges von unendlicher Einheit, Einheit von unendlichem Inhalt, dafs es keiner diefer Anlagen, wenn der Seelenforfcher fie befitzt, bey feinen Nachforfchungen an Anläffen und an Aufforderungen fie auszubilden, jemals fehlen kann. Iede gemachte Entdeckung in diefem Reiche reizt zu neuen Unterfuchungen an, und macht ihre Nothwendigkeit und Gröfse doppelt fühlbar; jede hellere Anficht einer Gegend läfst hier neue, fremde Landfchaften theils in anziehender, feyerlich lieblicher Dämmerung, theils auch nur in dunk-

dunkler Ferne vor ſich erblicken. Dies ewig abwechſelnde Suchen und Finden, Streben und Erlangen unterhält eine allgemeine und anhaltende Würkſamkeit aller Kräfte des Geiſtes, die ſeine Ausbildung immer näher zur Reife bringt. Der Verſtand hat immer neue Empfindungen zur Wahrnehmung, neue Wahrnehmungen in deutliche Begriffe und Urtheile; die ſyſtematiſche *Vernunft* immer zahlreichere Erzeugniſſe des vorarbeitenden Verſtandes nach ihrer Weiſe in organiſchen Zuſammenhang zu verbinden. Der *praktiſche Verſtand* ſowohl als die (empiriſche) *Vernunft* in ihrem praktiſchen Gebrauche kommen nie zum Ende, die gemachten Entdeckungen der Anwendung auf ihre höheren und niederen Zwecke anzupaſſen; höhere Begriffe mit gegebenen Erſcheinungen vergleichend zuſammenzuſtellen; die praktiſchen Regeln mit Erweiterung und Berichtigung der theoretiſchen gleichen Schritt halten zu laſſen, ſie aufwärts auf immer höhere Geſetze zu reduciren, abwärts in immer mehr beſondere und einzelne Vorſchriften zu theilen und zur ſichern Erreichung des Endzwecks in jedem Falle, der nur vorkommt, brauchbarer zu machen. Eine Verrichtung des Geiſtes, eine Art und Richtung ſeiner Thätigkeit führt durch ihr letztes Produkt immer wieder auf eine neue, und ſo wird die ermüdende Einförmigkeit der Beſchäftigung und das ewige Einerley des immer gleichen Gegenſtandes, und der immer ähnlichen Behandlungsweiſe, das die Fähigkeiten nur einſeitig und eingeſchränkt bilden kann, nur *den* Pſychologen drücken oder zu pedantiſcher Eingeſchränktheit des Anſchauens und Denkens verleiten, welcher die Fülle und den Reichthum, den Umfang

und die Tiefe ſeines Gegenſtandes gänzlich verkennt, und nur durch das verdunkelnde Medium eines einzelnen Syſtemes, und aus dem Einen Standpunkt, wohin ſein Führer ihn geſtellt hat, nicht aber mit eignen, freyen Geiſte und aus vielſeitigen ſelbſtgewählten Geſichtspunkten ſich die Anſicht deſſelben zu verſchaffen wuſste. Ein Fall, der nur bey dem Brodgelehrten eintritt, der nur äuſſern Beruf zu ſeiner Beſchäftigung fühlt, und ſie wie jede andere Profeſſion nur für dieſen zufälligen Zweck betreibt, dergleichen man unter Pſychologen wie unter allen --ogen --iſten und --ikern antrifft. Natürlicherweiſe finden dieſe auch nur *den* Lohn, den ſie ſuchen; jeder Gewinn dagegen für Geiſt und Herz, geht für ſie ſo gut wie gänzlich verlohren, weil Geiſt und Herz doch wenigſtens vorhanden ſeyn, und von ihrem Beſitzer erkannt und gefühlt werden müſſen, wenn ſie durch Nahrung an Stärke und Kraft gewinnen ſollen.

Aechte philoſophiſche Aufklärung zeichnet ſich nicht ſowohl durch weit ausgebreitete Kenntniſſe und Einſichten aus, als durch richtige Schätzung und Würdigung alles deſſen, was Menſchen wiſſen und vornehmen, durch genaue Beziehung von allem auf ſeine Zwecke und zuletzt auf den höchſten Endzweck der Menſchheit, welchen zwar eigentlich die Moralphiloſophie angiebt, wozu aber die Seelenlehre erſt die Prämiſſen aus der Kenntniſs von der Natur des Menſchen liefert; end ich und vornehmlich durch ein Beſtreben, ſich im Urtheilen nnd Handeln von dem zwingenden Einfluſſe und dem unbedingten Anſehen aller andern Menſchen und ſeiner eigenen früheren Ur-

Urtheile loszumachen. Das *Aufklären* ſelbſt oder die Bemühung, die der Aufgeklärte dazu anwendet, nicht etwa nur ſeine Einſichten gemeiner zu machen und andere Menſchen aus den Irrthümern herauszureiſſen, von denen er ſich ſelbſt frey fühlt, ſondern vielmehr, eigene freye Thätigkeit des Denkens und Handelns bey andern zu erregen, und ſie zu Erforſchung der Wahrheit und zu Ablegung der Vorurtheile geneigt und fähig zu machen; dieſes Geſchäfte kann nur demjenigen gelingen, der mit den Kräften des menſchlichen Geiſtes, mit dem Naturgange ihrer Entwickelung, mit ihren innern und äuſſern Hinderniſſen, und mit dem Zuſammenhang bekannt iſt, worinn die Neigungen des Herzens und die Richtungen des Geſchmacks mit den Handlungen des denkenden Theiles unſrer Natur urſprünglich und zufälliger Weiſe ſtehen. Unabhängig von dieſen Einſichten und Ueberlegungen kann aus dem Aufklären nichts anders werden, als was es bisher auch nur allzuoft in der Wirklichkeit war: ein empörender Angriff auf dieſelbe Freyheit zu denken, die man ſich ſelbſt erhalten und andern ungekränkt laſſen oder wieder verſchaffen ſollte; ein wohlmeinender Deſpotiſmus über die Köpfe und Meinungen anderer, ein naturwidriges Eingieſſen neuer Kenntniſſe in eine vorhandene Maſſe, die doch keine verwandten und verbindenden Stoffe in ſich hält; wo es noch immer der beſte Erfolg iſt, wenn dieſe Maſſe den neuen Zuſatz nur von ſich ſtöſst, der beym Eindringen allen Zuſammenhang und die ganze wohlthätige Vereinigung trennen würde, die unſren Kenntniſſen ihren vorzüglichen Werth und Intereſſe giebt. Man ſieht es den Anſtalten zur Aufklä-

rung des menſchlichen Geſchlechts bald genug an ihrer innern Einrichtung und an ihrer äuſſeren Würkung an, ob ſie mit Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes und Herzens oder ohne dieſelbe ſind entworfen worden. An der Kontinuität, die der Natur in ihren ſtätigen und behutſamen Fortſchritten und Umwandelungen nachgeht, an der Angemeſſenheit zu allen Vorkenntniſſen und erworbenen Fähigkeiten; an der genauen Beziehung auf dasjenige, was Natur und vorhandene Bildung zuläſst und fordert, an dieſen Charakteren erkennt man Bemühungen eines Kenners der menſchlichen Natur, im Gegentheil an Vernachläſſigung der Quelle, woraus Wahrheit oder Irrthum flieſst, der erſten Triebfedern wodurch eigene Thätigkeit des Forſchens aufgeregt wird, an Sprüngen und unvorbereiteten Uebergängen, an gewaltſamen Aufdringen und Eingieſſen ſo genannter *gemeinnützuger* Kenntniſſe, wird man den blinden Drang ſich allen gänzlich mitzutheilen und ſein Licht rings umher leuchten zu laſſen gewahr, den keine Kenntniſs von den Naturgeſetzen des menſchlichen Geiſtes und von der natürlichen Methode der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten leitet.

Zerſtreuung ſchädlicher *Vorurtheile* und Zerſtörung des *Aberglaubens* läſst ſich auf eine zwiefache Art gedenken. Die eine iſt ein unmittelbarer Angriff auf eine Meynung, die aus unächten Erkenntniſsquellen des blinden und grundloſen Glaubens gefloſſen iſt, und iſt die gewöhnlichſte; die andere beſteht in einer Verbeſſerung der Erkenntniſsquelle, oder in Gewöhnung an eine

eine folche (formelle) Art zu denken und die vorliegenden Dinge anzufehen, oder an folche (materielle) leitende Grundvorftellungen, die zwar keine Untrüglichkeit des Urtheils verfchaffen, aber doch überhaupt genommen jedem grundlofen Wahne vorbeugen, und im Ganzen auf Wahrheit führen können; diefe letztere Manier ift unftreitig die würdigere, weil ihre Würkung langfam und Naturgemäfs herbeygeführt wird, aber dafür dauert und die ganze Handlungsweife des Verftandes durch Selbftthätigkeit veredelt.

Der Naturforfchende Geift, der an der Betrachtung des Menfchen nach richtigen Maximen zu verfahren gewöhnt wird, giebt unftreitig dem Gemüthe diejenige Richtung und Stimmung, wobey der Glaube an das Uebernatürliche, Unnatürliche und Widernatürliche, an alles, was mit Naturgefetzen ftreitet, ohne auf neue, fich an die erkannten anfchlieffende Naturregeln zu führen (das Wefen des Aberglaubens), immer weniger Eingang findet, und allmählig einer feften Anhänglichkeit an Naturzufammenhang gänzlich Raum läfst. Dies gilt von ieder Naturforfchung, und von der pfychologifchen gewifs nicht weniger als von der körperlichen. Spürt man den befondern Gründen einzelner abergläubifcher Vorftellungsarten nach, fo trift man fie gröfstentheils in Erfcheinungen des menfchlichen Geiftes und Gemüthes an, die man entweder nicht genau und vollftändig beobachtet hatte, oder deren Verbindung mit andern Phänomenen man nicht auf erkannte und gemeine Naturgefetze zu bringen

wuſste *). Dieſs ganze zahlloſe Heer von Vorurtheilen, worinn der Glaube an Dämonen, an Teufel, an Bezauberungen, Beſitzungen, Geiſtererſcheinungen, Verſuchungen, Geſpenſter, Ahndungen, Eingebungen, Offenbarungen — die angeſehenſten und nahmhafteſten Anführer ſind, erlangte ſeine furchtbare Gröſse und Anſehen, und richtete die ſchrecklichſten Verheerungen in menſchlichen Köpfen, Herzen, Leibern und Verfaſſungen an in einem Zeitalter, wo Kenntniſs der Natur und vornehmlich der geiſtigen Einrichtung noch in der Wiege lag, wo weder Beobachtungs- noch ſyſtematiſcher Geiſt geübt genug war, um Phänomene ganz und rein aufzufaſſen, ihre Verbindungsfäden gewahr zu werden oder eine durchgängige künftig erkennbare Verbindung wenigſtens aus allgemeinen Gründen, auch da, wo ſie nicht gefunden war, mit Gewiſsheit vorauszuſetzen und zuverſichtlich aufzuſuchen. Mit der allgemeinwerdenden Richtung des beobachtenden Geiſtes auf Zuſammenhang und auf Geſetze, die ihn beſtimmten oder bezeichneten, ward auf einmal eine neue Anſicht der Natur möglich; die Wahrnehmung wurde beſtimmter, weil ſie ein feſteres Ziel hatte; die Kenntniſſe breiteten ſich aus und rückten dennoch immer näher zuſammen, ſchloſſen ſich immer inniger und

*) Alle *Superſtition* entſprang und entſpringt noch heut zu Tage aus *Empiriſmus*, der von keinen Grundſätzen a priori geleitet wird. Dieſelbe Quelle hat auch der Hauptſache nach der *Skepticiſmus*, welcher dem Aberglauben gewöhnlich nachfolgt, und doch wenigſtens ein Gefühl von dem Bedürfniſs der Principien verräth. Oefters geht der Skepticiſmus auch vor dem Aberglauben voraus.

und bündiger aneinander, und würkten nun wiederum rückwärts auf den Geist, von dem sie ausgegangen waren, indem sie das Streben nach Naturverbindung verstärkten; denn jede Entdeckung bestätigte die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Voraussetzung, mit der man zu ihr gelangt war. Und das furchtbare Heer der Vorurtheile erlitt von nun an eine Niederlage nach der andern; es ward immer weniger furchtbar, büsste ein Hülfsheer nach dem andern ein, das sein Ansehen unterstützt hatte, und sank endlich aller erkünstelten Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zum Trotze, bis zur beynahe allgemeinen Lacherlichkeit und Verspottung herab. So wie eben diese methodische Untersuchung der Natur innerlich sich veredlen und äusserlich gemeiner werden wird: so ist zu erwarten, dass auch der Aberglaube von der Ehrfurchteinflössenden Stuffe, die es ihm einzunehmen einst gelungen hatte, bis zu der niedrigsten Staffel der verworfensten Grillen und Misgeburten des Geistes auch unter den niedern Ständen herabzusteigen gezwungen seyn werde. Ein Erfolg, den die Psychologie auch noch dadurch näher herbeyführen wird, dass sie mit der *Nichtigkeit seines Ursprunges*, auch die *Verderblichkeit seiner Würkungen* und die *zweckmässige Verhütung* seines Entstehens oder die *Heilungsmethode* desselben, wo er bereits erzeugt oder durch Ansteckung hingebracht worden war, deutlicher und anwendbarer vor Augen stellt.

Die Ueberzeugung von einem höchsten, *göttlichen Wesen*, als dem Urquell aller natürlichen und sittlichen Einheit im Universum, entwickelt sich immer klärer, wurzelt immer tie-

 fer

ſer und unvertilgbarer, und verwebt ſich immer vielfältiger und inniger mit dem ganzen Weſen und mit jedem Gefühle des menſchlichen Gemüthes und Geiſtes, je mehr dieſer die abgeleitete Einheit ſtudirt, deren Mannigfaltiges und Verbindungsglieder überall in der Natur verbreitet ſind. Die Critik des Vernunftvermögens mag immer mit der Genauigkeit, die ihrem Geſchäfte geziemt, die phyſikotheologiſche Denkart von dem Gebiete des demonſtrativen Wiſſens vermittelſt beſtimmter Gränzen abtrennen, und ſie mit andern blos ſubjektiven Maximen der vernünftigen Analogie und des Vernunftintereſſe in eine und dieſelbe Claſſe ſtellen; ſie kann und will doch keinesweges ihr den Rang einer Denkart abſprechen, die mit allem, was Vernunft würkt, unzertrennlich zuſammenhängt, und ſelbſt mit der moraliſchen Geſinnung (dem edelſten und reinſten Erzeugniſs dieſer oberſten Geiſteskraft) in der unmittelbarſten und nächſten Verwandſchaft ſteht. Vielmehr iſt ſie es, die ihre Würde eben dadurch am würkſamſten in Schutz nimmt und ihr ewige und allgemeine Achtung und einen fortdaurenden Einfluſs ſichert, daſs ſie ihre Anſprüche zu gerechter Mäſſigung herabſtimmt, wo niemand ſie der Unbeſcheidenheit und Anmaſſung zeihen kann, und ſie vor allen den Misdeutungen und Verunſtaltungen verwahrt, die ihr vernunftmäſſiges Anſehen zweydeutig und manche ihrer Anwendungen ſogar lächerlich machten. Auf die Natur des menſchlichen Geiſtes und Gemüthes hat man ungleich weniger Anwendungen von der phyſikotheologiſchen Maxime, als auf die körperliche Natur gemacht, wo man das Spüren nach Endurſa-

urſachen bis zur lächerlichſten Kleinlichkeit getrieben hat. Und dieſs darf man ſo wenig bedauren, daſs man vielmehr der Pſychologie deshalb Glück zu wünſchen Urſache findet, daſs die teleologiſche Art zu philoſophiren nicht früher auf die Seele angewendet wurde, als bis der ächte Gehalt und die zweckmäſsige, vernünftige Gränze und Methode dieſer Denkart auf beſtimmte Principien zurückgeführt worden. Denn auſſerdem würden nur eine Menge Vorurtheile und Deraiſonnements mehr in den Köpfen und Syſtemen hauſen; eine Menge von Lächerlichkeiten und Unwürdigkeiten mehr gedruckt und niedergeſchrieben und nachgeſchrieben worden, und die ächte Naturforſchung um einige Perioden ſpäter in Aufnahme gekommen ſeyn. Nun iſt man durch das Beyſpiel materieller Phyſikotheologen ſchon gewarnt, den Nutz- und Brauchbarkeiten nicht im Kleinen und Zufälligen nachzuſpühren, und durch einige wenige glücklichere Verſuche von entgegengeſetzter Art iſt man mit einer freyern und edlern Manier bekannt geworden, die Einheit, Ordnung und Zweckmäſsigkeit in gröſsern und weſentlichen Verhältniſſen aufzuſuchen; die Harmonie und Melodie im Ganzen — aus Diſſonanzen und regelloſen Verbindungen im Einzelnen hervorgehen zu ſehen, und Miſsverhältniſſe, die es aus einem niedern Standpunkte ſind, aus einem erhabenern und freyern Standorte in dem bewundernswürdigſten Verhältniſſe der höchſten Zweckmäſſigkeit zu erblicken. Wenn es irgend einer Theodicee bedürfte, ſo würde der einzelne Menſch mit allen ſeinen Verirrungen und Ausartungen und das menſchliche Geſchlecht mit allen den

 Abwei-

Abweichungen von dem Ziele ſeiner Beſtimmung, die den flüchtigen Beobachter wohl in Verlegenheit ſetzen mögen, den herrlichſten und würdigſten Stoff darzu darbieten. *) Ja! alles was unſre Idee von Welt und Gottheit groſſes und erhabnes in ſich faſst, dieſs alles iſt aus dem Geiſte des Menſchen und zwar durch Selbſtanſchauung ſeiner Kraft und ihrer Würkung hervorgeſproſst; Gottheit (wie der Menſch ſie denken mag) iſt Menſchheit in ihrer reinſten, groſſeſten Würkungsart und Form; Religion — Beziehung des Menſchen in ſeiner niedern Würkſamkeit auf das Reinſte und Edelſte, deſſen er ſich ſelbſt, über alles andere in und um ſich her, bewuſst wird. — —

Eben dieſe Maxime vernünftiger Analogie und allgemeiner Zweckmäſsigkeit der Natur, die wir bey Erforſchung der Seele in der Erfahrung anwenden und unzählig oft anwendbar d. h. beſtätigt finden — leitet auch unſre Gedanken und Blicke über dasjenige Ziel hinaus, welches allem unſern Wiſſen und Erfahren ſeine Gränze ſteckt, über das Grab. Hofnung der Unſterblichkeit wird uns Bedürfniſs, wenn wir die tiefen Anlagen gewahr werden, wovon unſer Gemüth und Geiſt ſich Proben giebt, die andere und am meiſten ihn ſelbſt beym Nachdenken in Erſtaunen ſetzen; Anlagen, die ſich kaum anfangen zu entwickeln, Kräfte, die in dieſer Periode kaum aus ihrer erſten Dunkelheit hervorzutreten und dann wieder in eben dieſelbe zurückzuſin-

*) *Der Menſch mit allen Mängeln — iſt beſſer als ein Heer von willenloſen Engeln.* Haller.

zuſinken ſcheinen und gleichwohl auf Bildung ins Unendliche eine klare Forderung machen. Gewohnt, nirgend in der Natur groſſe Anſtalten zu minder bedeutenden Endzwecken, viele Vorkehrungen zu unbedeutenden Erfolgen zu ſehen, öfnet ſich unſer Geiſt ſelbſt eine freyere, unbeſchränkte Ausſicht, ſchaft ſich unendlichen Würkungskreis, und findet nur Unendlichkeit des Fortdauerns, des Würkens und Ausbildens dem Bewuſstſeyn deſſen, wozu er ſich fähig fühlet, angemeſſen. Nur in dieſer Vorſtellung einer endloſen Dauer, die keine Erfahrung, kein Begriff, die nur ſein Bedürfniſs ihm giebt, findet er ſein Daſeyn im paſſenden Verhältniſſe zu der Kraft, die er in ſich gewahr wird; fühlt er Muth, den idealiſchen Plan zur Ausführung zu wählen, den ſeine Vernunft, d. h. er ſelbſt, ſich für das Leben entworfen hat, und er thut ſich dabey nur in ſo fern Genüge, als er dieſe Unendlichkeit vor Augen behält. So vergeblich denn die Verſuche auch ſeyn mochten, die man gemacht hat, um Thatſachen zu dieſer Hoffnung in der Erfahrung, oder andere Gründe dafür in reinen und leeren Begriffen von dem Geiſte aufzufinden: ſo wichtig iſt immer der Dienſt, den die Pſychologie uns für Belebung und Befeſtigung dieſer Hofnungen dadurch erweiſet, daſs ſie den groſſen Entwurf bey der Anlage des menſchlichen Geiſtes einigermaſſen verſtändlich, und ſein ſcheinbar auffallendes Miſsverhältniſs zur Ausführung im Erdenleben merklicher macht, und uns dadurch demüthigt, um mit einer ſelbſtgeſchaffnen Idee von Hoheit uns wiederum aufzurichten und groſſer Gedanken und würdiger

Thaten und Lebensentwürfe uns fähig zu machen.

Selbst für das *ästhetische Gefühl* des Schönen und des Erhabnen legt uns die Untersuchung des Menschen einen reichen und fruchtbaren Gegenstand vor Augen. Wenn man von der *deutlichen* Betrachtung des menschlichen Gemüthes, des vielumfassenden Mannigfaltigen, was in seinen Kräften und Trieben liegt, und der Einheit, worinn alles verbunden ist, zu der *klaren* Selbstanschauung zurückkehrt, die alles einzeln Vorgestellte und langsam verbundene nun in Eine reichhaltige aber minder auseinandergesetzte Vorstellung zusammendrängt; so giebt die Vielheit des Verbundenen und die Simplicität des Plans die schönste und erhabenste Ansicht. Man fühlt sich leicht und stark auf einmahl beschäftigt, der Fortgang der Vorstellungen und Empfindungen wird freyer und ihr Bewufstseyn inniger; die Würkung der Kraft rückt schneller fort und zu gleicher Zeit erhebt sich dieselbe. Schon dieses grosse und selige Gefühl lohnt dem Psychologen für die mühevollen Anstrengungen, die ihn sein Studium kostet.

Aber noch einmahl, ehe wir die Betrachtung über den Werth des Seelenstudiums verlassen, muss unser Blick auf demjenigen verweilen, wogegen jeder andere Gebrauch in keine Vergleichung kommen darf, auf die Würkung, wodurch es das Herz zur *moralischen Gesinnung bildet.* Sie ist *vierfach. Erstens* entdeckt es uns den Keim aller Tugend des Menschen in der moralischen Vernunft und in dem sittlichen Gefühle.

Zweytens legt es uns die nächsten und wichtigsten Objekte und Veranlassungen vor, an denen sich die sittliche Gesinnung eines Menschen beweisen und üben soll. *Drittens* leitet uns dasselbe auf die Kenntnifs der wirksamsten Mittel, die moralische Denkart und Handlungsweise uns immer mehr zu eigen zu machen. *Viertens* endlich versetzt es uns durch sich selbst und durch die Uebungen, die es fordert, in diejenige Stimmung und Gemüthsverfassung, die unserer Tugend und den Fortschritten in derselben am günstigsten und zuträglichsten ist. Wenn gleich von den drey erst genannten Arten, wie dieses Studium auf Moralität würkt, oben (§. 2.) das Nöthige schon bemerkt worden ist: so verdient doch die letzte, welche mehr subjektiver Natur ist, hier noch besonders bemerkt und erörtert zu werden.

Den Menschen kennen, nach dem was er ist und was er seyn oder werden kann; ein treues und vollständiges Bild der Menschheit und Menschlichkeit, der menschlichen Gröfse und Kleinheit mit sich herumzutragen, diefs ist unstreitig die günstigste Gemüthsverfassung für den Menschen, der das Geschäfte seiner Verbesserung und Veredlung mit einem Muth und Eifer, der nicht sinket und nachläfst, und mit Weisheit und Klugheit, die den moralischen Abwegen vorsichtig ausweichet, betreiben will. Dafs aber Studium der Menschen dieses richtige und lebhafte Bewufstseyn erhalte, leuchtet von selbst ein. Die Unthätigkeit und Trägheit in dem erhabenen Berufe, an seiner und an fremder Geistes und Herzensveredlung zu arbeiten, die eben so gemein als verderblich ist, scheint grofsentheils Folge von einer muthlosen

Verzweiflung an dem ſittlichen Vermögen der Menſchheit, eines allgemeinen Mistrauens in ſeine eigne und in die Fähigkeit andrer Menſchen zu lautern und ächtſittlichen Geſinnungen zu ſeyn, die vielleicht öfter von wohlgemeinten und mislungenen Verſuchen, und von traurigen Erfahrungen an der Menſchheit, die zu übereilten Urtheilen über ihren ganzen Werth Anlaſs gaben, als von einer allzugeringen Würdigung der Moralität an ſich ſelbſt herrühren mag. Man muſs die Menſchheit, ihre Anlage und Kraft gebührend ſchätzen und ehren, man muſs vom Gefühle der Menſchenwürde bey ſich und andern durchdrungen ſeyn, man muſs zu ſich und zu den Menſchen ein edles und feſtes Vertrauen hegen, um mit Muth und Entſchloſſenheit das Werk der ſittlichen Verbeſſerung zu beginnen und mit feſter Standhaftigkeit es fortzuführen. Dies Gefühl und die Ueberzeugung, wovon es abhängt, iſt Grundlage aller Tugend, weil man ohne daſſelbe es kaum der Mühe werth finden kann, einen ſo mühſamen und unabſehlig langen Weg zu betreten, als erfordert würde, ſondern lieber für ſich ſelbſt den leichteſten und bequemſten Pfad betritt, den nächſten Antrieben ſeiner Empfindung, des Temperaments, der Gewöhnung und der herrſchenden Sitte zu folgen, und die andern Menſchen ebenfalls ihren ſelbſtbeliebigen Weg ungehindert fortwandeln zu laſſen, ſo fern ſie nur nicht geradezu unſern eignen Gängen und Plänen in den Weg treten. Dieſe Geſinnung, die ſich öfters hinter den beliebten Namen allgemeiner *Duldung* verſteckt und für wahre Lebensweisheit ausgiebt, iſt im Grunde nur Verzweiflung an der Menſchheit, Selbſtverachtung und Menſchenverachtung; eine

Miſan-

Misanthropie der schlimmsten Art; die alle Keime edler Entschliessungen zerstört, wenn sie gleich den Anschein einer gewissen Gutmüthigkeit beybehält. Diese Krankheit des menschlichen Geistes, die Erzeugerin unzähliger andern, wird nun durch gemeine Weltkenntniss eben so oft hervorgebracht, als sie durch genauere Untersuchung des Menschen wieder geheilt wird. Diese dringt nemlich durch die äussere Gestaltung oder Misgestaltung der Oberfläche in das Innre der Zusammensetzung und in die ersten Bestandtheile der Menschheitsmasse ein, und zeigt diese nur um so edler in ihrer Vollkommenheit, als sie vergleichungsweise scheusslicher in ihrer Verwesung und Verderbniss erscheinen. Hierdurch söhnt sie uns mit dem Wesen des Menschen und mit seiner ganzen Einrichtung aus, flösst uns Ehrfurcht dafür und Vertrauen in dasselbe ein und bewirkt dadurch theils einen edlen *Menschenstolz*, sich und andre niemals anders als menschlich und würdig zu behandeln, theils giebt sie uns eine Festigkeit in Befolgung des Plans, die edlen Anlagen alle vollständig auszubilden und das verworfene System der Neigungen und Leidenschaften in seine natürliche Verbindung und Verhältnisse zurückzuführen, welche Selbstüberwindungen es auch der Menschlichkeit koste; weil diese bey solchen Ueberzeugungen gewiss nicht fruchtlos übernommen werden. Auf diesem unbeweglichen Boden, als dem Standpunkt, giebt es einen sichern festen Tritt, der das Würken der sittlichen Kraft unterstützt und sie ihres Endzwecks durchaus nicht verfehlen läst. Und sollte diess — Δος μοι, πȣ ςω — nicht noch dringenderes Bedürfniss für den sittlichen Menschen seyn, als es dieselbe Forderung für den spekulativen Wahrheitsforscher ist?

Ein-

Einſeitige und überſpannte Begriffe von der Vortrefflichkeit und Güte der Menſchennatur machen auf der andern Seite ein nicht minder ſchädliches Hinderniſs der Tugend aus. Während daſs ein Theil die Maſse des Menſchen zu ſchlecht und verdorben findet, um dieſelbe ſittlich zu veredeln, hält ein anderer Theil ſie für natürlich gebildet und keiner beträchtlichen Verbeſſerung bedürftig. Er meynt, Natur und Triebe wären ſchon an ſich ſelbſt in jeder ihrer Aeuſserungen zweckmäſsig und ohne mühſam gelenkt oder geübt zu werden, nähmen ſie für ſich ſelbſt aus innerer Gutartigkeit die ſittliche Bahn, oder es brauchte höchſtens nur einen andeutenden Wink und Fingerzeig der moraliſchen Vernunft, um jeder Unregelmäſsigkeit vorzubeugen. Bey einer ſolchen Vorſtellungsart von ſich oder von andern Menſchen ſchmeichelt man ſich mit leeren, täuſchenden Einbildungen von Herzensgüte und Vernunftherrſchaft, und wiegt ſich dadurch in eine moraliſche Unthätigkeit ein; überläſst ſie den vermeyntlich unfehlbaren Neigungen und verſäumt die ernſtlichen Anſtalten der Vorſicht zu machen, die allein geſchickt iſt, uns die Selbſtherrſchaft der Vernunft zu ſichern. Die genaue Selbſtbeobachtung und Beobachtung anderer, die der Seelenforſcher um ſeiner Wiſſenſchaft willen öfters unternimmt, verſchaft ihm zu gleicher Zeit Bemerkungen, die für ſeine moraliſche Bildung und für die Behandlung anderer die gröſste Wichtigkeit haben. Sorgfältige Zergliederung ſeiner Gefühle und Antriebe überzeugt ihn von der groſsen Diſpoſition, die allen Menſchen gemein iſt, durch unlautere Motive zum Guten, ſich ſelbſt und andere zu hintergehen, und entdeckt ihm in leiſe eingedrückten und daher leicht über-

überſehenen Spuren ſolche verborgene Neigungen und Lebensmaximen, die ihn von jenem Irrthume, der Quelle moraliſcher Trägheit, frühzeitig ab, zur wahren Selbſtkenntniſs, der Mutter der Beſcheidenheit, und zur allſeitigen Menſchenkenntniſs führen, die ihn nicht zu viel auf einmal von den Menſchen erwarten, ihre Mängel nicht überſehen, und ihre Beſitzer dennoch nicht nur um ihretwillen dulden, ſondern um der Menſchheit willen noch immer ehren und ſchätzen läſst. Die heilſamſte Gemüthsſtimmung für den, der ſich ſelbſt beſſern will, für den moraliſchen Erzieher der Kinder nicht nur, ſondern überhaupt der Menſchen, ohne auf Alter und andere zufällige Umſtände Rückſicht zu nehmen. Der Pſycholog kann bey der leichtern und ſchärfern Bemerkung ſeiner und fremder Gebrechen des Herzens, zwar nicht unthätig und gleichgültig, aber doch gemäſſigt, ruhig und gefaſst bleiben. Denn die an ſich tadelloſe Quelle, woraus jede Unvollkommenheit und Regelloſigkeit der Empfindungen und Handlungen herfließst, erhält ſein Vertrauen zu ſich und zu den Menſchen, ihre Abflüſſe in die von der Vernunft vorgezeichneten und von der Natur angelegten Canäle zurückzuleiten und zu wohlthätigen Werkzeugen und Unterkräften der ſittlichen Denkungsart zu machen. Die unendliche Bildſamkeit des Menſchen läſst ihn für ſich und andere bey anhaltenden zweckmäſſigen Bemühungen alles hoffen. Wenn ſein geſchärfter Blick in dem Guten das Mangelhafte leichter entdeckt und dadurch immer neue Gegenſtände des ſorgfältigen Verbeſſerens findet: ſo ſpürt er mit gleicher Schärfe auch in dem Ausgearteten und Böſen der Güte ſeines Urſprungs und der wurkenden Kräfte nach und

und findet neue Ermunterung, allen Hindernissen sich muthig und seines Erfolges gewiss entgegen zu stellen. Wenn die mehreren Quellen und Entstehungsarten des Verderbens, welche er kennt, ihn Vorsicht und Wachsamkeit lehren; so verwahrt seine weitere Kenntniss von den guten und zweckmässigen Naturanlagen des Menschen ihn vor dem Mismuth und vor der Hingebung in die Gewalt seiner abschweifenden Triebe, die ausserdem aus einseitiger Vorstellung von der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit entstehen würde.

So wie die Menschen ihre eigne und die Natur derer, mit welchen sie in Verbindung leben, näher und tiefer kennen werden: so wird Selbstschätzung und wechselseitige Hochachtung anderer, duldende Schonung ihrer Mängel, wechselseitiges Bemühen ihre Anzahl zu vermindern, gefalliges Zutrauen, verbunden mit aller behutsamen Vorsicht, welche die Verschiedenheit, Unlauterkeit und Veränderlichkeit der Charaktere nothwendig macht, eine allgemeinere Zufriedenheit mit sich und der Welt, Ruhe und Freude der gesellschaftlichen Verbindung herbeyführen, und ein gemeinsames von Erfolg begleitetes Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit rege machen.

Selbst- und Menschenbeobachtung ist endlich öfters nur die letzte Zuflucht, die noch übrig bleibt, um sich vor dem innern Toben der Leidenschaften zu retten, und durch Zergliederung des verwickelten Mannigfaltigen, das auf einmal unser Gefühl bestürmt, sich die verlohrne innere Ruhe wieder zu schaffen; oft ist sie die einzige interessante Beschäftigung, die den tiefen Kummer und

und Gram zerſtreuen, oder die tödtendſte Langweile verſcheuchen kann, die nicht ſelten den gröſsten Thorheiten und Verbrechen ihr Daſeyn gab, und zur grämlichſten Miſanthropie und Lebensverachtung den erſten Keim ins Gemüth legte. Beobachtung und leidenſchaftliches Gefühl heben ſich als entgegengeſetzte Zuſtände auf und ſchwächen einander wechſelſeitig; Beobachtungsgeiſt und Langeweile fliehen ſich eben ſo. Wir ſind aber öfters von allen Gegenſtänden entfernt, die unſrer Beobachtung neuen und anziehenden Stoff darböten; nur wir ſelbſt, und was in unſerm Gemüthe vorgeht, wir ſind uns immer nahe, gegenwärtig und an Objekten des Beobachtens und Betrachtens unerſchöpflich. Kein Menſch iſt uns läſtig und langweilig, wenn es uns nicht an Muſſe, an Fähigkeit und Vorkenntniſſen fehlt, um ſein Gemüth und ſeinen Geiſt beobachtend zu erforſchen.

14.

Zufälliger Schaden.

Das Pſychologiſche Studium kann ſowohl für den, der es betreibt, als auch für andere Menſchen in einiger Rückſicht nachtheilig werden. Dieſs geſchieht aber nur zufälligerweiſe, läſst ſich vermeiden, und wird durch die Vortheile deſſelben weit überwogen.

Wie jede Sache mehr als eine Seite hat, von der man ſie vorſtellen kann, wie die nützlichſte und würdigſte Beſchäftigung übertrieben, und die wohlthätigſten Kenntniſſe durch Misbrauch verderb-

derblich werden können: so ist es mit dem Studium und der Kenntniss von der Seele derselbe Fall. Es wäre sogar ein höchst zweydeutiges Lob einer Wissenschaft, wenn man ihr nachrühmen wollte, dass sie niemals schädlich werden könne; denn verständige Aerzte würden es für ein sichres Zeichen der Unwürksamkeit eines angeblichen Heilmittels annehmen, wenn es zuverlässig niemals schaden, wenn es in keinem Falle und bey keiner Art des Gebrauches als Gift würken könnte. Um allem Verdachte einer partheyischen Empfehlung auszuweichen, soll jede mir bekannte Beschuldigung gegen das Seelenstudium angezeigt werden; auf keine wird es hoffentlich an triftigen Gründen der Vertheidigung fehlen.

(1.)

Selbstbeobachtung ist widernatürlich und dem Geiste, so wie der organischen Maschine schädlich.

Die natürlichste Richtung des Beobachtenden Geistes geht unstreitig auswärts auf Gegenstände hin, die von dem Gemüthe verschieden sind. Schon die natürliche Neigung, die uns besonders in den frühern Jahren nach der Aussenwelt hin und von der Selbstbetrachtung abzieht, muss uns darauf führen. Wir fühlen die mühevolle Anstrengung, den Zwang, den wir uns anthun müssen, um diesen Hang absichtlich zu überwinden. Es sind auch selten die heitern und frohen, sondern mehrentheils diejenigen Tage und Stunden unsers Lebens, wo irgend eine Schwäche und Kränklichkeit des Körpers oder eine widrige Wendung unsers Schick-

sals

ſals oder irgend eine gekränkte Empſindung oder Leidenſchaft unſer Gemüth in eine Stimmung verſetzt, da wir die Menſchen fliehen, die ſtille Einſamkeit ſuchen, oder, wenn man will, einer hypochondriſchen Laune nachhängen — wenn wir uns der Selbſtbeobachtung überlaſſen, und in pſychologiſche Betrachtungen verſinken. Eine Stimmung, die kein Menſch ganz natürlich finden wird. Allein was ſoll man aus allen dieſen Bemerkungen ſchlieſſen? Etwan daſs die Selbſtbeobachtung unſrer Beſtimmung, der Einrichtung unſrer ganzen Natur widerſtreite? Allein wir werden ja durch eben dieſe Natur würklich darauf geleitet, und wenn auch ihr ſinnlicher Theil dabey leidet, ſo erſchöpft ja Sinnengenuſs nicht unſre ganze Beſtimmung, und die fortſchreitende Bildung des Geiſtes, die veränderte Richtung ſeiner Erkenntniſskräfte, die ganz neue Sphäre, worinn ſie ſich üben, iſt doch wohl reicher Erſatz für dasjenige, was man auf der einen Seite vielleicht aufopfern muſste. Gemeiniglich iſt es eine natürliche Schadloshaltung für einen Verluſt, der einmal durch die Beſchaffenheit des Körperbaues, durch ein Labyrinth von Schickſalen und durch eine eigne Anlage des Gemüths unvermeidlich herbeygeführt wurde. Der Widerſtand der Natur gegen die Beſtrebungen, ſein Innerſtes zu betrachten, iſt, beſonders in den früheſten Jahren eben ſo zweckmäſſig, als er natürlich iſt, weil der innere Sinn erſt durch den äuſsren afficirt, gereitzt, und mit dem nöthigen Stoffe ſeiner Würkſamkeit verſorgt werden muſs, um nicht eine unglückliche Leere und Einförmigkeit zu behalten. Iſt dieſe Vorbereitung geſchehen — und dieſe darf freylich der Erzieher nicht unterlaſſen oder

wohl gar verhindern — so wird auch das Geschäft der innern Beobachtung mit minderem Zwange ausgeübt, und es kommt übrigens nur auf gehörige Mässigung nach den Kräften des Geistes und der Maschine und auf die zweckmässige Abwechselung an, um die Selbstbeobachtung innerhalb der Gränzen ihrer Unschädlichkeit und Heilsamkeit für die Gesundheit des ganzen Menschen zu erhalten. Die Zwecke des Psychologischen Studiums fordern aber diese heilsame Abänderung von der Direktion des Gemüthes um ihrer selbst willen, weil sie eben so wenig ohne äussere als ohne innere Beobachtung erreichbar sind; und hierdurch allein ist dieser ganze Vorwurf hinlänglich abgelehnt.

2.

Einseitige Beobachtung kann stolz und niedergeschlagen machen; menschenfeindlich und eitel.

Was so verschiedene und zum Theil entgegengesetzte Würkungen hervorbringt, das kann nur die zufällige Ursache davon seyn; das muss ferner auch eine mittlere der Moralität heilsame Stimmung hervorbringen können, wenn es nur ein wenig anders modificirt wird. Und muss man denn gerade *einseitig*, nur sich oder nur andre, nur seine bessere oder nur seine schwächere Seite beobachten?

3.

Zergliederung des Angenehmen, Schönen und Guten in seine mannigfaltigen Bestandtheile und Bedin-

Bedingungen, wird das heilsame und süsse Gefühl für dasselbe schwächen, seine Reitze vermindern, und eine eben so traurige als nachtheilige Gleichgültigkeit dagegen herbeyführen.

Verlust an den Freuden des Lebens; Ermattung der erquickendsten Gefühle scheint unvermeidlich zu seyn, so bald man den Gegenstand des Genusses zum Object der psychologischen Untersuchung macht. Denn die Stärke des Gefühls steht bekanntlich in umgekehrtem Verhältnisse mit der Subtilität der Nachforschung. Das Gemüth empfängt eine andere Richtung; es werden andre Vermögen geübt; der Gegenstand tritt in ein ganz andres Verhältniss. Im Augenblicke der langsamen Zergliederung müssen manche Reitze verschwinden, die das Resultat der schnellen Wahrnehmung, des verworrenen Scheins sind, den das viele Zusammengenommene giebt. Der Psycholog verliert also auf der einen Seite würklich, um aber nur auf der andern vielfach zu gewinnen. Er vertauscht nur Vergnügen der Einen Art gegen das einer anderen; die Handlung des Zergliederns und Auflösens selbst, die Entwickelung des in einanderlaufenden Gewirres mannigfaltiger Vorstellungen gewährt ihm eignen Genuss; der helle Lichtstral, der in die dunkle Region seiner Gefühle und ihrer Ursachen eindringt, giebt eine neue Erheiterung des Gemüths, neue reitzende Aussichten thun sich vor dem Auge des Geistes auf. Und nie haben wir doch zu befürchten, dass alle Reitze des verworrenen Anschauens gänzlich verschwinden, aller annehmliche Schatten von dem durchdringenden und allverbreiteten Glanze des

entwickelten Denkens verſcheucht werden; vielmehr können wir uns das Gebiet, wo unſer Gefühlvermögen allein herrſcht, auch bey den immer fortſchreitenden Erweiterungen des Bezirks unſrer deutlichen Begriffe, als unermeſslich und ſeine eigne Gränzen immer fortrückend gedenken. Nur die Gegenſtände wechſeln, womit wir bald mehr die eine, bald die andre Seite unſers Vorſtellungsvermögens beſchäftigen. Während des Zergliederns und durch daſſelbe entdecken wir neue Schönheiten, verborgengebliebene Quellen des Vergnügens. Das gilt von keiner Art des Schönen mehr, als von demjenigen, welches dem Menſchen am eigenthümlichſten, und ſeines Genuſſes am würdigſten zu ſeyn ſcheint, dem *Sittlich-ſchönen.*

Es giebt unzählige Fälle, wo menſchliche Handlungen von dem groſsen Haufen flüchtiger Beobachter als groſs und edel bewundert, und mit lautem Enthuſiasmus von tauſend Zungen und Federn lobgeprieſen werden, wo der Pſycholog kaum angefangen hat, die Quellen auszuſpühren und die Antriebe zu erforſchen, da das vermeyntlich Groſse, Edle und Bewundrungswürdige verſchwindet, der blendende Glanz ſich verdunkelt, und weder mehr noch weniger als eine gemeine Alltagshandlung eines Menſchen übrig bleibt, die nur von Umſtänden und Verhältniſſen einen falſchen trüglichen Schimmer der Tugend entlehnt hatte — wo ſie nicht gar zur unedlen und niedrig eigennützigen Handlung herabſinkt. Hier fühlt der Seelenforſcher freylich nicht das, was der getäuſchte, gutmüthige, aber flüchtige Beobachter empfand, und es iſt ihm un-

unmöglich, in die feurigen Lobpreisungen einzustimmen, die von allen Orten und Enden her erschallen. Für ihn ist die liebliche Täuschung dahin, die jene Gefühle erregte, und diese Ausbrüche derselben hervorbrachte. Unstreitig ein Verlust für ihn; doch keiner im ganzen. Wird hier seine Bewunderung herabgestimmt, dort sein Beyfall gemässigt und seine zufriedene Billigung ruhig; so haben auch diese ruhigern Empfindungen ihren Werth. Stösst er dort auf noch unangenehmere Entdeckungen unedler Triebe, woraus scheinbar vortrefliche Handlungen flossen; wird er wohl wünschen, diese Entdeckungen entbehrt zu haben? oder hätte er wenigstens Ursache dazu? Ist es dann nichts werth, Dinge, Menschen und Handlungen weder *über* noch *unter*, sondern — so weit Menschen es überhaupt vermögen — genau *nach* ihrem wahren Werth zu schätzen? ist es für nichts zu rechnen, dass man sich über die gemeine, höchst fehlerhafte Art, menschliche Dinge zu würdigen, erhaben fühle? wenn auch die Genauigkeit des Nachforschens ihn nicht durch eigene Entdeckungen der angenehmsten Art für jene Einbusse schadlos hielte. Allein dieselbe Sorgfalt der Zergliederung, die uns in dem vermeyntlich Guten öfters Spuren des Bösen gewahr werden lässt, entdeckt auch in dem, was durchaus böse erscheint, durch subtilere Auflösung Merkmale des Guten, wenigstens in der Urquelle, woraus es anfänglich entspringt. Wir finden allenthalben — den Menschen — öfters nur einen Schritt abgewichen von der Bahn, die seine Natur ihm vorzeichnete; menschliche Triebe, zuweilen nur in kleinem Misverhältniss zu ihren Genossen; edle Zwecke, nur mit etwas un-

unächten Zusatze vermischt, oder auf irrig gewählten Wegen verfolgt; herrliche Kräfte, nur nicht ganz eigentlich in der Sphäre, worinn sie würken könnten und sollten. Die menschliche Natur behält auch bey ihren grösten Verunstaltungen in der Person des Bösewichtes Spuren ihrer eigenthümlichen Erhabenheit, Würde und Schönheit, die nur dem strengen Beobachter nicht unentdeckt bleiben, die sein Gefühl der Achtung und Liebe für die Menschheit nähren, und für alle jene Einbusse an schwärmerischer und empfindelnder Bewunderung des falschen Schimmers schön seyn sollender Handlungen reichlich entschädigen. —

Verwandt mit dem bisher abgelehnten ist ein andrer Vorwurf, den man dem Seelenstudium macht.

4.

Menschenkenntniss zerstört die Menschenliebe und Menschenschätzung; sie macht uns andre und so gar uns selbst zu Gegenständen des Hasses und der Verachtung.

Dieser Vorwurf hat und verliert seine Scheinbarkeit mit dem vorigen. Was *Baco* vom Studium der Natur in Bezug auf Religion sagt, das läst sich mit eben so vielem Rechte auf Seelenstudium und Menschenliebe anwenden. Die ersten Blicke, die etwas mehr als die äusserste Oberfläche berühren, führen leicht auf solche Bemerkungen, die der Achtung und Liebe für die menschliche Natur einigen Abbruch thun; beym tieferen Eindrin-

dringen in das Innere, finden eben diese Gesinnungen neuen Stoff, sich zu nähren und zu beſtärken. Der Menſch, ſo wie jedes Erzeugniſs und die ganze Einrichtung der Natur, kann nie durch ſchärfere Anſicht und Betrachtung im Ganzen ſeines Werthes etwas verlieren. Der Menſch dürfte nicht ein Theil der Natur, ein Werk des weiſeſten und beſten Werkmeiſters ſeyn, wenn man, um Liebe und Schätzung ſeiner Natur zu erhalten, vor jeder tiefern Unterſuchung derſelben warnen müſste.

5.

Menſchenkenntniſs macht verhaſst bey vielen, deren Intereſſe es mit ſich bringt, nicht erforſcht und erkannt zu werden.

Sie verdient und erwirbt aber auch die Liebe und zwar der beſſern Menſchen, deren Intereſſe es fordert, erforſcht und erkannt zu werden. Sie macht den Haſs der ſchlechtern unſchädlicher, und vermindert ſeine Gefahren. Nur die Forſchermiene muſs vermieden werden.

6.

Uebelgeſinnte Kenner des menſchlichen Geiſtes und Herzens ſind eben dadurch mächtiger in den ſchlauen Künſten, beyde zu beherrſchen, zu misbrauchen, irre zu leiten, und dadurch das gröſste Elend und Verderben anzuſtiften.

Unläugbar, ſo wie die Kunſt zu tödten und zu vergiften mit der Arzneykunſt geſtiegen iſt.

Die Kunst Köpfe und Gemüther miszuleiten und zu verderben, beruht als Kunst auf denselben Regeln, die zur Bildung und Veredlung derselben gehören. An dem Misbrauche derjenigen Kunst, wovon die jetztgenannten nur zwey verschiedene Zweige und Anwendungen sind, ist das Studium unschuldig. Denn es führt, sich selbst allein überlassen und ohne den Einfluss fremder Dinge dabey in Anschlag zu bringen, mit Psychologischer Naturnothwendigkeit auf Gesinnungen, welche diesen Misbrauch gänzlich ausschliessen, auf Achtung und Liebe für die Menschheit. Nicht genug, an dem Misbrauche keine Schuld zu haben, und ihn selbst zu verhindern, macht es auch da, wo er aus andern Gründen würklich getrieben wird, denselben minder gefährlich, und bietet selbst die Mittel zu den zweckmässigsten Gegenbemühungen dar, indem es zur leichtern Entdeckung boshafter Kunstgriffe der Verführer leitet, Vorsichtigkeit gegen ihre Versuche veranlasst, und zu würksamern Gegenanstalten den Gutdenkenden antreibt. Je allgemeiner also diese Nachforschungen betrieben, je weiter die gefundnen Kenntnisse verbreitet und angewandt werden, desto unschädlicher nicht nur, sondern auch wohlthätiger sind die Folgen, die sich natürlich davon erwarten lassen.

7.

Je mehr und je subtiler man die Menschen beobachtet, desto höher wird die Verstellung getrieben, und die menschliche Natur um ihre edle und glückliche Einfalt gebracht.

Viel-

Vielmehr gerade das Gegentheil ist von der allgemeinern und nähern Bekanntschaft mit der menschlichen Natur zu erwarten. Denn theils macht sie die Verstellung Erfolgloser für den, der sie ausübt und für den, gegen welchen sie geübt wird. Schon dadurch muss sich ihr Reiz vermindern, und sie muss gleichgültiger werden. Sie verliert aber auch durch die Duldsamkeit menschlicher Schwachheiten und Fehler, die durch Bekanntschaft mit ihrer allgemeinen Verbreitung und mit ihren Quellen vorzüglich befördert wird, an Interesse; die Menschen werden in eben dem Verhältnisse mehr Wahrheit und Offenheit in ihrem gesellschaftlichen Betragen zeigen, in welchem sie mit ihrer gemeinsamen Naturvollkommenheit und Schwäche vertrauter werden. Seelenkenntniss führt zuletzt zur Wahrheit und zur kunstlosen Einfalt der Natur wieder zurück.

15.

Methodenlehre der Psychologie.

Erfahrungsseelenlehre muss als eine empirische Wissenschaft durch Erfahrung zu Stande kommen; diese muss die gehörige Ausbreitung, Genauigkeit und eine bestimmte Richtung haben um zweckmässig zu seyn. Die Regeln, durch deren Befolgung sie diese Eigenschaften erlangt, gründen sich theils auf die Beschaffenheit dieser Erkenntnissart überhaupt, theils auf die eigene Natur ihres Gegenstandes. In dieser Absicht wird vorläufig untersucht:

1) *wen* ſoll man beobachten?

2) *worauf* hat man an den Objekten der Beobachtung zu ſehen?

3) *wie* hat man die Beobachtung anzuſtellen? und

4) *wie* iſt das Beobachtete für die Wiſſenſchaft zu bearbeiten und zu benutzen?

16.

1. *Perſönliches Objekt der pſychologiſchen Beobachtung.*

Gegenſtand und Quelle der empiriſchen Seelenlehre iſt *der Menſch* — in allen ſeinen zahlloſen natürlichen und gebildeten Formen, Verhältniſſen und Lagen; nach allen Varietäten, Lebensaltern, Geſchlechtern, Stufen der Menſchheit, Climaten, Regierungsformen, Lebensarten und Ständen. Jeder iſt ſich ſelbſt in dieſer Abſicht der nächſte und an brauchbarem Stoffe zu Beobachtungen reichſte Gegenſtand; dann folgt jeder andre, den wir näher oder entfernter unmittelbar beobachten können; zuletzt die ganze Menſchheit, ſo weit uns die Geſchichte dieſelbe kennen lehrt.

Die Verbreitung über die gröſstmöglichſte Menge und Mannigfaltigkeit von Menſchen iſt nothwendig *theils* um das würklich Allgemeine ſicher zu finden, und über-

übereilten Schlüſſen aus einſeitigen Bemerkungen vorzubeugen, *theils* um für die Special-Seelenlehre die Verſchiedenheit menſchlicher Charaktere zu finden, die durch den Einfluſs dieſer mannigfaltigen Umſtände hervorgebracht wird.

17.

Was ſoll man beobachten?

Die Beobachtung des Menſchen betrifft

1) ſeine inneren Zuſtände und Veränderungen z. B. Vorſtellungen, Gedanken, Gefühle, Leidenſchaften, Träume.

2) ſeine Organiſation, Bau, Kräfte, Phyſiognomie — im Verhältniſſe zu den innern Erſcheinungen.

3) ſeine vorübergehenden Aeuſſerungen des Innern, als Bewegungen, Blicke, Othem, Sprache, Ton, Accent, Worte, Handlungen, Stellung, Schritt und Tritt, Gang, und alle übrige Kleinigkeiten, deren Summe den Charakter und Zuſtand des Menſchen bezeichnet.

4) ſeine Werke, oder die auſſer ihm befindlichen Produkte ſeines Geiſtes, Einrichtungen im Groſſen und kleinen, Erfindungen, Schriften, und ſowohl mechaniſche als äſthetiſche Kunſtwerke.

5) Die Verhältnisse und den Zusammenhang aller dieser Dinge unter sich selbst.

18.

Wie soll man beobachten?

Es giebt zwey Arten der Beobachtung des Menschen, die sich durch ihren Zweck, Gegenstand und Methode unterscheiden, deren jede auf eignen Regeln beruhet.

19.

Synthetische, analytische Beobachtung.

1) Die *synthetische Beobachtung*, welche mehr auf Kenntniss des Eigenthümlichen einzelner Menschen (Kenntniss *der* Menschen) abzweckt, das Mannigfaltige an einem Menschen möglichst schnell und vollständig auffasst, vergleicht, in Einem Bilde vereinigt, ohne doch in den Zusammenhang der innersten und feinsten Bestandtheile einzudringen. Sie bezieht sich daher mehr auf andere, als auf sich selbst; mehr auf das Aeussere als das Innre, erfordert mehr Witz, Gemeinsinn, Umgang und gesellschaftliche Verhältnisse, als Scharf- und Tiefsinn, und vorläufiges gelehrtes Studium, und dient mehr zu unmittelbar praktischen als zu wissenschaftlichen Zwecken. Diesen Beobachtungsgeist trift man aus sehr begreiflichen

lichen Urſachen öfter bey gebildeten Frauenzimmern und Hofleuten, als bey einſam erzogenen, im Umgang eingeſchränkten, durch Gelehrſamkeit, Meditation. oder Geſchäfte zerſtreuten Männern — ſelten bey Pſychologen an.

20.

Die *analytiſche Beobachtung* aber, oder die eigentlich *pſychologiſche* zwekt mehr auf Kenntniſs *des Menſchen*, oder der menſchlichen Natur und ihrer Mannigfaltigkeit überhaupt ab; ſie faſst langſamer aber ſchärfer die wahrnehmbaren Merkmahle auf, zergliedert ſubtiler, löſet das verworrene Mannigfaltige chemiſch und microſkopiſch in ſeine erſten Beſtandtheile auf, vereinigt nicht ſowohl in Bilder nach Geſetzen der Anſchauung, als in Begriffe und Regeln nach Geſetzen des Verſtandes, und ſpürt den innerſten und verborgenſten Bindungsmitteln des Verſchiedenartigen nach. Sie iſt mehr auf das eigene Gemüth des Beobachters als auswärts auf andere, mehr aufs innere als aufs Aeuſſerlich erſcheinende gerichtet, und erfordert mehr Scharfſinn und vorläufige Bekanntſchaft mit pſychologiſchen Begriffen, als ausgebreiteten Umgang. Für das gemeine praktiſche Leben iſt ſie zunächſt von unbedeutendem Nutzen; deſto wichtiger aber für wiſſenſchaftliche

che Seelenkunde. Der geübteſte praktiſche Menſchenbeobachter iſt ſelten in einer Perſon mit dem ſubtilen Zergliederer der menſchlichen Natur vereinigt.

Zur ſynthetiſchen Beobachtung (19.) wird unten in dem praktiſchen Theile der Seelenlehre eine Anleitung folgen; wiewohl Regeln hier bey weitem nicht das ausrichten können, was ſich von natürlichem Menſchenverſtand, Uebung, Verhältniſſen, und vorzüglich von frühzeitiger und fortgeſetzter Bekanntſchaft mit der Welt erwarten läſst. Die Methode aber, die bey der analytiſchen Beobachtung mit Vortheil für die Wiſſenſchaft zu befolgen iſt, beruht hauptſächlich auf folgenden Regeln.

21.

Erforderniſse zur pſychologiſchen Beobachtung.

Um mit Vortheil für die Wiſſenſchaft pſychologiſche Beobachtungen anzuſtellen, wird vorläufig erfordert:

1. Ein eignes Talent, für lebhafte und feine Empfindung und beſtimmte Anſchauung des innern Sinnes und für Abſtraktion von der Auſſenwelt. Schärfe des äuſſern Sinnes und beſtimmtwürkende Einbildungskraft für die Anſchauung deſſelben, deren der Anthropologiſche Forſcher eben ſo ſehr bedarf, iſt ſelten mit jener Naturanlage des Geiſtes gepaart.

2.

2. Unbefangenheit von vorgefaſsten Meynungen über die menſchliche Seele, ſie mögen ſich aus einer philoſophiſchen, oder theologiſchen, ältern oder neuern, oder aus der Schule des gemeinen Lebens und der eingebildeten, aber einſeitigen Erfahrung, von ſelbſteignen Schickſalen und ihrem Einfluſse auf die Stimmung des Gemüths herſchreiben; Gewöhnung an einen allgemeinen Zweifel, der zur freyen, ſtrengen und allſeitigen Unterſuchung antreibt.

3. Uebung im Beobachten überhaupt, zur Bildung des beobachtenden Geiſtes im Gegenſatze des ſyſtematiſchverbindenden, oder nach eignem Gutdünken dichtenden Kopfes.

4. Bekanntſchaft mit dem zu erforſchenden Gegenſtande, durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht, um der Beobachtung eine beſtimmte und zweckmäſsige Richtung zu geben — allgemeine Kenntniſs deſſen, was man durch Beobachtung würklich gefunden oder zu finden gemeynt, oder geſucht, behauptet oder bezweiflet, oder nur problematiſch hingeworfen hat.

5. Kenntniſs der beſondern Umſtände, die das Geſchäfte der geiſtigen Beobachtung erſchweren.

Ueber die Schwierigkeiten der Beobachtung ſeiner ſelbſt, v. *Forberg.* In *Kirſtens* und *Iacobi's* Journal für Menſchenkenntniſs. Iena 1795. Erſtes Quartal.

22.

Schwürigkeiten.

Die Natur der geiſtigen Erſcheinung legt ſchon an ſich ſelbſt ihrer genauen Beobachtung viele Hinderniſſe in den Weg. Das eigene Verhältniſs, worin der beobachtende Geiſt überhaupt zu ſich ſelbſt und inſonderheit der Zuſtand der Beobachtung zu andern Gemüthszuſtänden, oder umgekehrt ein fremder Gegenſtand zu dem Beobachter gewöhnlich ſteht, vermehrt ſie. Zufällige Unvollkommenheiten der Lage und Bildung des letztern, und gewiſſe Mängel oder auch Fehler unſrer Sprachen geſellen ſich noch zu jenen allgemeinen Gründen hinzu, um die pſychologiſchen Nachforſchungen mühſam und verwickelt zu machen.

Wer die körperliche Natur in ihren Würkungen beobachten und neue Verhältniſſe und Geſetze derſelben entdecken will, hat ohnſtreitig groſſe Schwürigkeiten zu überwinden, weit gröſſere Hinderniſſe ſtellen ſich dem Beobachter der Erſcheinungen des innern Sinnes entgegen.

Sie gründen ſich

I. *Auf die eigene Natur der geiſtigen Erſcheinungen.*

1. *Menge deſſen, was zu beobachten vorkommt.*

In dem kleinſten Zeitraume bemerken wir eine unüberſehbare Menge von Vorſtellungen, Anſchauungen, Gedanken, Gefühlen — Beſtrebungen, Anſtrengungen, Verhältniſſen. Und die kleinſte Vorſtellung läſst ein Mannigfaltiges von bemerklichen und unbemerkbaren Handlungen und Modificationen des Gemüths theils erblicken, theils darauf ſchlieſſen, theils ahnden, was wir nie mit unſrer Beobachtung erſchöpfen. Wir erliegen der Menge, wenn wir ſie nur denken; wie viel weiter mag die Anſchauung hinter ihrem Gegenſtande zurückbleiben?

2. *Mannigfaltigkeit des Stoffes.*

Seelenzuſtand — Vorſtellung — Allgemeinbegriffe, von dem kleinſten Innhalte aber dem gröſſeſten, weiteſten Umfange. Und wie wenig mögen die Fächer, worein man die verſchiedenen Arten des geiſtigen Empfangens und Würkens und die verſchiedenen Verhältniſſe der Handlungen und Empfindungen des Gemüthes zu einander geordnet hat, dem Reichthum und der Abwechſelung der geiſtigen Natur in ihren Erſcheinungen entſprechen?

3. *Continuität der Erſcheinungen.*

Eine Erſcheinung flieſst durch unmerkliche Uebergange in die andere über, und man vermag daher keinen beſtimmten Gränzſtrich zu ziehen, wo die eine der andern ihre Stelle einräumt. Die entfernten Punkte zweyer verbundener Zuſtände z. B. der Luſt und der Begierde ſind leicht genug zu unterſcheiden; aber der Punkt des Ueberganges flieſst mit ſeinen angränzenden Nebenpunkten unmerklich zuſammen.

4. *Unaufhörlicher Fluſs und Wechſel.*

Ob wir uns gleich etwas Beharrliches und Bleibendes zu allen Gemüthsveränderungen als das (unbekannte) Subjekt derſelben hinzudenken, und die Seele ſelbſt uns als Subſtanz von ihren Vorſtellungen als Accidenzen vorſtellen müſſen: ſo iſt doch jede Vorſtellung, ſelbſt die von dem bleibenden Ich nicht ausgenommen, etwas, das in der Zeit entſteht und wieder ſchwindet, um andern Vorſtellungen gleichſam Raum zu machen. Wenn auch der Stoff einer Vorſtellung immer und unverändert gegenwärtig bleibt (wie wir von der Subſtanz der Seele ſelbſt dies vorausſetzen) ſo kommt ihr doch nicht ununterbrochen die eigenthümliche Beſchaffenheit einer Vorſtellung zu; weil hierzu noch ein eigner Akt des Auffaſſens u. ſ. w. erforderlich wäre. Das Objekt hält alſo dem Beobachter nicht ſtill, es iſt nicht in zwey Augenblicken daſſelbe, ſondern jede Empfindung, jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Neigung verändert allaugenblicklich

lich ihren Gegenstand, ihre Stärke, ihre Feinheit, und alle übrige Verhältnisse.

5. *Verworrenheit und Dunkelheit.*

Diese ist eine Folge von der Menge, Mannigfaltigkeit und dem Zusammenfluss der gleichzeitigen oder schnell aufeinander folgenden Modificationen und Thätigkeiten des Gemüths, und verräth sich durch Unerklärbarkeit, Unbeschreiblichkeit, ja sogar Unaussprechlichkeit dessen, was in unserm Innersten vorgeht. Die Menge des Stoffes übersteigt die Kraft des innern Anschauungsvermögens, ihn aufs genaueste zu ordnen und zu unterscheiden. Diese Dunkelheit ist nur zum Theil Folge der Verworrenheit, öfters auch der zu grossen, betäubenden Stärke, wie bey sehr lebhaften Gefühlen, oder der wenig reizenden Schwäche, und schränkt sich nicht nur auf die sinnlichen Vorstellungen *als solche* ein, sondern verbreitet sich auch auf die intellectuellen, doch nur in so fern als die zu schwache ursprüngliche Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft zu leise Eindrücke auf den innern Sinn macht, als dass dieser das Mannigfaltige gehörig aufzufassen und zu unterscheiden vermöchte.

6. *Unbemerkbare Kleinheit.*

Eine Zwischenvorstellung, wodurch Eine Vorstellung die andre herbeyführt, entzieht sich öfters durch ihre Kleinheit und Flüchtigkeit unsrer Bemerkung, und lässt uns die ganze Verbindung gewisser Phänomene unbegreiflich und räthselhaft, weil sie durch ein übersehenes Mittel-

glied bestimmt wird. Solche Veranlassungen waren es, bey denen man zu einem unnatürlichen oder übernatürlichen Grunde seine Zuflucht nahm, und aus einer andern Welt Einflüsse der Geister, Dämonen, Gestirne und Bestimmungen des Fatum herbeyholte, um den Zusammenhang der Erscheinungen in dieser Welt zu erklären.

7. *Unmöglichkeit einer mathematischen Darstellung.*

„Noch weiter aber, als selbst Chemie, muss empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, man müsste denn allein das Gesetz der *Stetigkeit* in dem Abflusse der innern Veränderungen desselben in Anschlag bringen wollen, welches aber eine Erweiterung der Erkenntniss seyn würde, die sich zu der, welche die Mathematik der Körperlehre verschafft, ohngefehr so verhalten würde, wie die Lehre von den Eigenschaften der geraden Linie, zur ganzen Geometrie. Denn die reine innere Anschauung, in welcher die Seelenerscheinungen constituirt werden sollen, ist die Zeit, die nur eine Dimension hat." *Kants Metaph. Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (Riga. 1786.) Vorr. S. X. f.

Mathematik giebt durch ihre Aufschlüsse a priori über die körperliche Natur dem Beobachter eine bestimmtere Richtung, und der Umstand, dass ihre Anwendung auf die Seele so einge-

geſchränkt iſt, ſchadet alſo nicht nur der wiſſenſchaftlichen Form, ſondern macht auch die pſychologiſchen Erfahrungen unbeſtimmt und mangelhaft.

8. *Unmöglichkeit der realen Zergliederung und abſichtlicher Verſuche.*

Kant fährt in der eben angeführten Stelle (S. XI. der Vor. zu den Metaph. Anfangsgr. der Naturwiſſenſchaft) fort: „Aber auch nicht einmahl als ſyſtematiſche Zergliederungskunſt, oder Experimentallehre, kann ſie (nehml. empir. Seelenlehre) der Chemie jemals nahe kommen, weil ſich in ihr das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch bloſſe Gedankentheilung von einander abſondern, nicht aber abgeſondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anders denkendes Subjekt ſich unſeren Verſuchen der Abſicht angemeſſen von uns unterwerfen läſst, und ſelbſt die Beobachtung an ſich ſchon den Zuſtand des beobachteten Gegenſtandes alterirt und verſtellt.“

Eine *zweyte* Art von Schwierigkeiten hat ihren Grund

II. *In dem Verhältniſſe zwiſchen dem Subjekt und Objekt der Beobachtung.*

1. *Einige Seelenzuſtände widerſprechen dem Zuſtande der Selbſtbeobachtung.*

Es giebt Zuſtände des äuſſerſt ſchwachen und *dunklen Selbſtbewuſstſeyns* z. B. in der Ohn-

macht, im tiefen Schlafe; Zustände, die, so wie sie sich endigen, auch alle wenigstens bestimmte *Erinnerung* abschneiden wie z. B. die leisesten Träume und die Vorstellungen, welche den Nachtwandler leiten. Dieselbe Schwürigkeit der Beobachtung tritt aus einer entgegengesetzten Ursache ein bey dem Zustande *heftiger Gefühle* und Gemüthsbewegungen. Hier ist gewaltsame Erschütterung des Gemüths; und zum Beobachten wird doch ruhige, kaltblütige Stille erfordert. Wenn die erste Heftigkeit nachläſst, und wir uns zum Beobachten aufgelegt fühlen: so ist schon der erste Zustand verändert; wir erfahren nur, was auf jenen für eine andere Stimmung folgte, nicht aber wie er selbst beschaffen war. In der Erinnerung stellt sich uns alles ganz verändert dar, als im Momente der Empfindung selbst. Mitten im Strohme der schäumenden Leidenschaft, sich selbst plötzlich inne und fest halten, und sich augenblicklich als Zuschauer von sich selbst betrachten, und zu vergessen, daſs man es selbst ist, welcher leidet, ist eine schwere Aufgabe, und deren Auflösung nicht einmahl die gesuchten Entdeckungen verschafft. Denn

2. *Die Handlung des Beobachtens verändert selbst den Zustand des Gemüths, welches den Gegenstand desselben ausmacht.*

Wenn jede Thätigkeit des Gemüths dem innern Sinne eine neue Modification giebt, so muſs der Innhalt einer jeden Beobachtung, die wir über uns selbst anstellen, den Einfluſs dieser Handlung selbst erfahren, mithin ein andrer Zustand

ſtand des Gemüthes ſeyn, als derjenige, welcher vor ihr voraus gieng.

3. *Zu der Zeit, da wir erſt pſychologiſch zu beobachten anfangen wollen, ſind die mehreſten Gegenſtände derſelben uns durch Gewohnheit ſchon alltäglich und dadurch verdunkelt worden.*

In den meiſten Zuſtänden haben wir uns ſchon öfters befunden; das Mannigfaltige von Thätigkeiten und Empfindungen, das dabey vorkommt, ſind wir ſchon unzähligemahl und mit immer ſteigender Geſchwindigkeit durchlaufen; das Bewuſstſeyn des Einzelnen wird durch dieſe Schnelligkeit des Fortganges verdunkelt, und es koſtet nun mehrfache Anſtrengung, bey ſo alltäglichen Phänomenen, die gemeiniglich die ſchwürigſten, dunkelſten und intereſſanteſten ſind, zu verweilen, den fortlaufenden Strohm in den gewohnten Canälen aufzuhalten, und das Mannigfaltige zu vereinzeln, was in Einem gleichzeitigen oder ſchnell ſuccedirenden Ganzen der Erſcheinung enthalten iſt. Es iſt weit leichter, verräth weit weniger pſychologiſches Talent, iſt aber auch von ungleich geringerem Erfolg für Erweiterung der Wiſſenſchaft, neue und allgemein frappante Phänomene neu zu finden und zu unterſuchen, als in dem Alten und Gewohnten neue, verborgen gebliebene Beſtandtheile, Verhältniſſe und Geſetze zu entdecken.

4. *Allgemeine Verſtellung.*

Andere ſuchen uns zu täuſchen und wir uns ſelbſt. Wir können eben ſo wenig gleichgültig

dabey bleiben, in welchem Lichte wir uns selbst erscheinen, als es andre in Ansehung der Entdeckungen seyn können, die wir über ihre Köpfe und Herzen machen. Die fortschreitende Cultur geht in Absicht auf das Aeussere (Civilisirung) immer einige Schritte vor der innern Ausbildung voraus. Die Bekanntschaft mit so vielen Gestalten, Vorzügen, Idealen der Menschheit, wozu ausgebreiteter Umgang mit vielen Menschen und das häufige Lesen von Büchern, unsren Zeitgenossen so sehr behülflich ist, und die gewöhnliche Erziehungsart, die den Menschen gewöhnlich nicht von innen aus sich selbst heraus bildet, ihm aber desto mehr äussern Anstrich und fremdartigen Ton giebt, hat (was man auch übrigens zu ihrem Vortheil anführen mag) wenigstens die unglückliche Würkung, dass die Natur immer seltner ihren Charakter unverändert darstellt, und die Scheidung dessen, was blos angelegte Maske, angenommener Ton und nachgeformte Sprache ist, von demjenigen, was aus der innersten und eigensten Anlage des Geistes und Gemüthes hervorgeht, immer mühsamer und unsicherer wird.

III. *Zufällige Hindernisse.*

1. *Einschränkung des Umgangs.*

Die Lage eines Gelehrten bringt es mehrentheils so mit sich, dass er sich auf den Umgang mit wenigen Menschen, von ähnlichem Stande, Range, Vermögen und Lebensart einschränke. Diese Aehnlichkeiten aber führen häufig eine Verwandtschaft der Denkungsart, Gesinnungen und Sitten mit sich. Die Sphäre der Beobachtung ist daher

her einförmig, und ihre Resultate können oft schon deshalb einseitig und unrichtig ausfallen. Sehr viele Classen und Seiten der Menschheit muss der Psycholog nur aus Büchern, Geschichtschreibern und Romanen kennen lernen. Indessen ist nicht zu läugnen, dass der Nachtheil dieser Einrichtung mehr die Kenntniss der Menschen zu unmittelbar praktischen Absichten, als die psychologische Kenntniss der menschlichen Natur überhaupt betrift, welche letztere doch grösstentheils ihren Stoff von der Selbstbeobachtung empfängt und einer ausgebreiteten Menschenkunde nicht so dringend nothwendig bedarf.

2. *Unterdrückung des Beobachtungsgeistes.*

Die sogenannte gelehrte Erziehung bringt es beynahe mit sich, dass der Geist des eignen Beobachtens, noch mehr als der Trieb und die Fähigkeit zum eignen Räsonnement, frühzeitig und gewaltsam erstickt werde. Man lässt alles *lernen*, historisch durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht lernen, was man besser selbst sehen oder erfahren könnte, würde und sollte. Anstatt auf die lehrreichen Gegenstände, von denen wir umgeben sind, und auf merkwürdige Phänomene, die in uns selbst vorgehen, Aufmerksamkeit nur zu veranlassen, wodurch Beobachtungsgeist gebildet würde, werden diese Dinge vielmehr gelehrt beschrieben, und historisch gelehrt, damit ja nicht etwan das Gemüth von dem Lehrer und dem Lehrbuche der Natur weg, und auf — die Natur selbst gelenket; damit ja alles durch fremden Verstand ausgerichtet und der eigne möglich geschont werde. So entsteht der dun-

kelwürkende Gedanke, daſs ſchon von andern alles bemerkt und beſchrieben wäre, und man nur dieſs verſtehen zu lernen und ſich geläufig zu machen habe, und die Gewohnkeit, keinen eignen Blick auf die Gegenſtände ſelbſt zu werfen, wodurch zuletzt freylich alle Originalität verlohren gehen und die traurigſte Wortgelehrſamkeit und Bucherweisheit einreiſſen müſste.

3. *Mängel der Sprache.*

Aeltere Sprachen ſind zwar im pſychologiſchen Fache ärmer als die neueren; aber auch dieſen fehlt es oft an beſtimmten, unterſcheidenden Ausdrücken für unentbehrliche Begriffe. Es giebt noch unzählige Vieldeutigkeiten und Verwechſelungen der Zeichen; unzählige Wörter, z. B. die nur phyſiſche Eigenſchaften des Gemüths bezeichnen ſollten, deren Gebrauch aber dadurch eingeſchränkt wird, daſs ſie gewöhnlich mit gewiſſen Nebenideen moraliſcher Beurtheilung von Vollkommenheit, Unvollkommenheit, Zweckwidrigkeit, Uebertreibung u. ſ. w. gedacht werden. Wo nun ein Mangel an beſtimmten Zeichen vorhanden iſt, da pflegen ſelbſt die Begriffe und die Beobachtungen an dieſer Unſtetigkeit Antheil zu nehmen.

23.

Regeln für den Beobachter.

Wer mit dieſen natürlichen und erworbenen Eigenſchaften und Vorerkenntniſſen eines guten pſychologiſchen Beobachters

(21.) verſehen und beſonders mit den Schwürigkeiten (22.) die er zu überwinden hat, vertraut iſt; wer genugſame Entſchloſſenheit, Muth und aushaltende Geduld zu dieſem Geſchäfte mitbringt, der hat, um daſſelbe zweckmäſſig und mit Erfolg zu betreiben, nur noch etwan folgende Regeln und Grundſätze dabey zu beobachten.

1.

Der Seelenforſcher ſey auf Kleinigkeiten aufmerkſam.

Das Ganze der menſchlichen, ſo wie der Natur überhaupt, beſteht in dem Innbegriffe deſſen, was man gewöhnlich Kleinigkeiten nennt. Eine ſolche ſo genannte Kleinigkeit, in ihrer Verbindung wahrgenommen, und in ihren Beziehungen gedacht, giebt oft den wichtigſten Aufſchluſs über ein groſſes pſychologiſches Naturräzel. In dem, was nach geſellſchaftlicher Convention und in bürgerlichen Folgen minder wichtig iſt, legt ſich öfters die Natur treuer und offener dar, als in demjenigen, deſſen bedeutende Folgen ſchon allgemein anerkannt ſind.

2.

Er verachte nicht das Alltägliche und Gemeine.

Das Gemeine iſt theils der Regel nach praktiſch wichtiger, theils auch gemeiniglich unbekannter und dunkler als das Ungemeine und Seltene. Es fordert aber einen ſchärfern Blick und

und tiefern Sinn, in den Alltagserſcheinungen, welche Tauſende wahrnehmen, Dinge zu entdecken, welche jene Tauſende von Alltagsbeobachtern nicht entdeckt, oder auch nicht darinn geſucht hatten. Vielleicht giebt es kein untrüglichers Merkmal für das ächte Talent des Beobachters, als daſs er das Alte wie neu behandelt, und keinen würdigern Gegenſtand, daſſelbe zu üben, als eben das, was man ſchon durch geſchehene Nachforſchungen erſchöpft zu haben wähnte. Selbſt der gemeinſte trägſte Kopf, wird durch das auffallend Neue, Ungemeine, Wunderſame, und Abentheuerliche, was von den gemeinbekannten Naturregeln ſich zu entfernen ſcheint, zur Aufmerkſamkeit und zur forſchenden Betrachtung gereitzt. Von dieſer kindiſchen Neugierde unterſcheidet ſich die Wiſsbegierde des wahren Naturforſchers, die keines ſolchen heftigen Anreizes zur Thätigkeit bedarf, und welcher Zuſammenhang, Einheit, Beſtimmtheit des längſt bekannten höher ſchätzt, als ungewohnte Empfindungen, ſeltſame Anſchauungen und Wunderdinge.

3.

Es iſt weit mehr Gewinn für die Wiſſenſchaft, die Würkungsart bekannter Seelenvermögen genau zu beſtimmen, als dem blendenden Scheine neuer und verborgener Kräfte nachzugehen.

4.

Eine vollſtändige, genaue, ihren Gegenſtand nach allen Seiten betrachtende und in allen Ver-

Verhältnissen begleitende Beobachtung wiegt an innerm Werthe Hunderte — von oberflächlichen, flüchtig aufgerafften, unbestimmten und aus der Naturverbindung herausgerissenen Beobachtungen auf.

5.

Der Einfluss, den gemeine und persönliche Vorurtheile, oder auch Neigungen und Leidenschaften auf die Beobachtung haben, ihr eine schiefe Richtung zu geben, muss sorgfältig verhütet oder doch unschädlich gemacht werden.

Als Beyspiele gehören etwan hieher alte theologische Meynungen von Erbsünde; philosophische von der Selbstliebe als der allgemeinen Quelle menschlicher Handlungen; Eigenliebe, Vorliebe für gewisse andre Menschen; Leidenschaften, die sich auf das andere Geschlecht beziehen u. d. mehr.

6.

Kein vermeyntlich gefundenes Resultat darf der Fortsetzung des Beobachtens in den Weg treten, oder die Unpartheilichkeit desselben zerstören, sondern nur dem Beobachtungsgeiste neuen Reitz und neue Richtungspunkte geben.

7.

Analogien müssen den Beobachter leiten; dürfen aber nie die Stelle würklicher Untersuchung vertreten.

Hie-

Hieher gehört der Schluſs von dem kleinern auf das Gröſsere, und umgekehrt; von gefundner Aehnlichkeit einiger Verhältniſſe auf Uebereinſtimmung der übrigen, die man ſucht. Die gröſste Nüchternheit der Unterſuchung iſt unſtreitig bey analogiſcher Ueberlegung der Geſetze der körperlichen Natur auf die geiſtige Welt zu empfehlen.

8.

Wer ſich auf wenige Perſonen und die ihm am nächſten ſind, wenigſtens Anfangs einſchränkt; wer den Geſetzen gewiſſer Erſcheinungen vorzüglich nachſpührt, wird wahrſcheinlich tiefer und fruchtbarer beobachten, als wer ſich über das ganze Feld der Gegenſtände möglicher Beobachtung auf einmal verbreiten wollte.

Jeder Menſch ſteht in Verhältniſſen des Aufenthalts, der Verwandſchaft, Freundſchaft, des Standes, Amtes u. ſ. w. die ihm einen nähern Kreis von Gegenſtänden der pſychologiſchen Beobachtung darbieten; und weit entfernt, daſs ihm dieſe Pflichten, die ihm dieſe Beziehungen auflegen, daran verhindern ſollten, ſind ſie gewöhnlich von der Art, daſs ſie auch in praktiſcher Abſicht dieſelbe nothwendig machen. Es iſt rathſam, dieſe Sphäre nicht zu ſehr und nicht zu früh zu erweitern, und ſie dafür deſto zweckmäſſiger zu benutzen.

9.

Es iſt in mehr als einer Abſicht nothwendig, ſich ſeine gemachten Beobachtungen ſchriftlich aufzuzeich-

zuzeichnen, und in einem zweckmässig angelegten und geordneten psychologischen Magazin aufzubewahren.

Das Aufzeichnen hat einen vielfachen Nutzen:

1. Es fixirt die Aufmerksamkeit, und beugt der Zerstreuung und dem fruchtlosen Herumschweifen vor.

2. Eben dadurch werden mehr passende Associationen herbeygerufen und also der Vorrath von brauchbarem Stoffe vergrössert.

3. Das Gemeine, Unbestimmte, Mangelhafte und Unzusammenhängende in unsren Bemerkungen fällt uns beym Niederschreiben stärker auf; wir werden veranlasst mehr Präcision, Vollständigkeit und Verbindung darein zu bringen.

4. Es gehören viele einzelne Bemerkungen dazu, deren jede für sich betrachtet wenig Reiz für die Aufmerksamkeit giebt und sich kaum dem Gedächtniss einverleibt — um Einen bestimmten und wichtigen Erfahrungssatz als ihr Resultat herauszuziehen. Wer könnte alle diese Kleinigkeiten behalten, die erst durch Zusammenstellung, Vergleichung und Classifikation interessant werden, wenn man sie nicht ausser dem Gedächtnisse aufbewahrte.

5. Die Uebersicht, die Erneuerung und der Gebrauch des angesammelten Stoffes wird dadurch erleichtert.

Bey dem unbezweifelten Nutzen, den das Schreiben (so wie auch zum Theil das laute Sprechen —) mit sich führt, kommt es nur auf eine zweckmäſsige Einrichtung eines psych. Magazins an. Pläne, die ein Einzelner ausführen soll, (denn mit Gesellschaftlichen hat es die entgegengesetzte Bewandniſs) müſſen auch von dem Einzelnen entworfen und seiner Individualität angepaſst werden. Rathschläge, die man hier ertheilt oder Vorschläge, die man thut, sind daher im eigentlichen Sinne ohnmaasgeblich, und gelten nur problematisch. Man kann Abtheilungen machen nach Personen, wo z. B. Beobachtungen über sich selbst, über — über — und s. f. gesondert werden; nach Einer Realordnung z. B. Seelenkrankheitskunde, Heilkunde u. s. f. wie im Moritzischen Magazin — Tagebücher — Schilderungen — Parallelen — pragmatische Geschichten des Geistes und Herzens. Die beliebte Publicität darf freylich nie auf diese Collektaneen sich erstrecken, aus Gründen, die theils auf alle Collektaneen paſſen, theils den psychologischen eigen sind. Die Hauptregel bleibt aber immer:

10.

Daſs man unmittelbare Thatsachen mit Erklärungen und Meynungen über dieselben nicht verwechsle.

11.

Wo mündliche und schriftliche, besonders aber wechselseitige Mittheilung des Bemerkten nicht den Gesetzen der Rechtschaffenheit oder der Klugheit

heit zuwiderläuft, da iſt dieſe ein herrliches Hülfsmittel, den Beobachtungsgeiſt zu unterhalten, ſeinen Wirkungskreis zu erweitern, ihn zu üben, an gröſſere Genauigkeit zu gewöhnen, und gröſſere Fortſchritte zu machen.

Freunde, aber nicht *gute Freunde*, wie man das Wort nimmt, können und dürfen ſich einander dieſen Vortheil verſchaffen.

12.

Lektüre guter pſychologiſcher Schriften, Biographien, Beobachtungen leiſten mit minderer Gefahr dem Beobachtungsgeiſte ähnliche, obgleich geringere Dienſte.

24.

Bearbeitung des gefundenen Stoffes.

Der Zweck pſychologiſcher Beobachtungen iſt — Pſychologie als Wiſſenſchaft. Die Bearbeitung des Stoffes zielt alſo dahin ab

1. allgemeine Erfahrungsbegriffe und empiriſche Regeln zu entdecken, die ſich unter die reinen Naturgeſetze ſubſumiren laſſen.

2. Dieſe Regeln und Begriffe immer mehr zu verallgemeinern, ſich einander bey und unterzuordnen, und bis zu Grundkräften und Grundgeſetzen des Geiſtes aufzuſteigen,

3. Einheit eines Systems dadurch zu bewürken.

Uebereilte Verbindungen, Erklärungen und Reduktionen sind zwar dem Fortschritte der Wissenschaft nachtheilig. Allein das blosse, blinde Aufhaschen von selbsterfahrnen Thatsachen, oder das zufällige Anhäufen fremder Beobachtungen, und Geschichten, besonders derer von der seltsamen und wunderbaren Gattung, oder gar das Sammeln bloſser Meynungen — ist ein noch schädlicheres, jenem entgegengesetztes Aeusserste. Hypothesen, die sich durch Erfahrung prüfen lassen, erweitern ihr Gebiet, und sind zugleich Versuche der Annäherung zur Wissenschaft. Ueberschwengliche Hypothesen schaden ihr dagegen in hohem Grade, so wie auch die Scheue für alles, was nicht populär und unmittelbar praktisch ist.

Soll die Psychologie den Forderungen der Vernunft an eine jede philosophische Wissenschaft entsprechen, so muſs ihr Bearbeiter die Regeln immer vor Augen haben:

Entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda;
entium varietates non sunt temere minuendae;
datur continuum formarum.

Ueber den Sinn und rechten Gebrauch dieser Principien in der Naturlehre überhaupt vergl. m. *Kants Crit. der r. Vern.* 2te Aufl. S. 670 — 696. *von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft.*

Von

Von Bearbeitung der Seelenlehre handlen: *Chrift. Gottfr. Schütz* — *Betrachtungen über die verfchiedenen Methoden der Pfychologie*, als erfter Anhang zu feiner Ueberf. von Bonnets analyt. Verfuch über die Seelenkräfte. Zweyter Band. (Bremen, 1771) S. 187 – 273.

Ausfichten zu einer Experimentalfeelenlehre von C. Ph. Moritz. Berlin, 1782. 8.

Ueber Selbftbeobachtung — in *Streithorfts Pfychologifchen Vorlefungen. Leipzig,* 1787.

25.

Gefchichte der Pfychologie.

Eine eigentliche Gefchichte der Seelenlehre müfste unterfuchen: ob, wie weit, warum und mit welchem Erfolge man die wahre und beftimmte Idee von einer Naturlehre des innern Sinnes, und der richtigen Methode ihrer Bearbeitung — fowohl in Auffuchung des Stoffes als in Benutzung desfelben — erkannt oder diefelbe verkannt habe, und in wiefern man ihr in der Ausübung getreu geblieben fey, oder nicht.

Diefs ift die Idee diefer wichtigen Difciplin; zu der Ausführung derfelben würden mehrere Vorarbeiten, als der Vf. befitzt, mehr Zeit, als er bisher darauf wenden konnte, und vornehmlich eine Seelenlehre felbft als fchon vorhanden erfordert, die wenigftens nach einem würdigen Ideale gearbeitet wäre, dergleichen noch lange keine exiftiren dürfte. Einzelne Theile diefer

Geſchichte hat man bearbeitet. Dahin gehören z. B. *Schütz* Betrachtungen über die Pſychologie des Ariſtoteles, im Anhange zu deſſen Ueberſ. v. Bonnets analyt. Verſuche, und *Hiſsmanns* Geſchichte der Lehre von der Aſſociation der Ideen, Göttingen 1777. —

Die literäriſche Notiz von den vornehmſten Schriften, die in dieſes Fach einſchlagen, kann und ſoll keinesweges die Stelle einer pragmatiſchen Erzählung von den Schickſalen dieſer Wiſſenſchaft vertreten.

26.

Literäriſche Hülfsmittel zum Studium der empiriſchen Seelenkunde.

Literatnr.

Mich. Hiſsmanns Anleitung zur auserleſenen Literatur in der Philoſophie. Göttingen. 1778. 8. unter den Rubriken: Pſychologie, Aeſthetik, allg. prakt. Philoſ. etc.

I.

Einige liefern nur Thatſachen und Beobachtungen, als rohe Materialien, die der Pſycholog für ſeine Wiſſenſchaft bearbeiten muſs. Hieher gehören:

Geſchichtbücher — die mit pſychologiſchem Geiſte geſchrieben ſind, oder doch zufälligerweiſe für den Seelenforſcher brauchbar werden.

a.

a. Geſchichte der Völker und Staaten.

z. B. *Thucydides*, *Plutarch*, *Livius*, *Tacitus*, *Sueton* — *Hume*, *Robertſon*, *Gibbon*, *Schmidt*, *Schiller* —

b. Religions- und Kirchengeſchichte.

c. Geſchichte der Cultur der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit.

z. B. *Goguet* de l'origine des loix, des arts et des ſciences. Tom. VI. Paris. 1778. Deutſch v. Hamberger 1769.

Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechts. Leipz. 1781.

d. Biographien, Tagebücher, Beobachtungen über ſich ſelbſt.

z. B. *Plutarchs*, *Suetons*, *Schröcks* Biographien.

M. *Bernds* eigene Lebensbeſchreibung ſammt einer aufrichtigen Entdeckung und deutlichen Beſchreibung einer der gröſsten, obwohl groſsentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738.

Lebensgeſchichte eines im hohen Alter geſtorbenen ſonderbaren Mannes, M. *Joh. Wolfgang Brinks*, der im 46ſten Jahre ſeines Lebens von der chriſtl. zur jüdiſchen Religion übergieng — — beſchr. v. Prof. *Will.* Anſpach, 1791. 8.

Jeruſalems letzte Lebenstage v. J. F. F. *Emperius*. Leipz. 1790. 8.

Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst, im Kerker aufgesetzt. Stuttgard. 1791. 8.

Vermischte Anmerkungen über *Gellerts* Moral, dessen Schriften überhaupt und seinen Charakter von C. *Garve* in der Sammlung einiger Abhandlungen. Leipz. 1779 8.

Leben des Hn. *Duval*, kaiserl. Bibliothekars zu Wien, aus dem Franz. des Hn. Ritters v. Koch, übersetzt v. Albrecht Christoph Kayser Regensburg. 1784. 8.

Semlers, *Weikards*, *Büschings*, *Bahrdts* eigene Lebensbeschreibungen.

Klopstock. Er und über ihn. Von *Cramer.*

Zimmermanns, *Büschings* und anderer Schriften über Friedrich den Grossen.

Geschichte meiner Kinder - und Jünglingsjahre in psychologischer Rücksicht v. dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte meiner Verirrungen in Moritz Magaz. zur Erfahrungsseelenkunde. Erstes Bändchen. Halle 1787. Freundschaft und Liebe - Epochen, oder der Geschichte meiner Kinder - und Jünglingsjahre Fortsetzung. Halle 1788.

Leben des Hn. Kirchenrath *Danovius*, von C. G. Schütz, als Anhang zur Uebers. v. Roustans Briefen über die Christl. Rel.

Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters — aus dem Franz. v. Schatz. Drey Theile. Leipz. 1788.

Bio-

Biographien von Selbstmördern.

Geschichte merkwürdiger Verbrecher in Deutschland. Zwey Theile. Bornholm. 1786. 8.

Geschichte der Menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Zeichen- und Liniendeuter, Goldmacher, Teufelsbanner u. s. w. Drey Thle. Leipz. 1786.

Kostanzer Hans, eine Schwäbische Jaunergeschichte, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, und pragmatisch bearbeitet. Stuttgart. 1789.

Geschichte der Hofnarren — v. Flögel. Liegnitz. 1789.

Augustini Confessiones.

Cardani de vita propria liber.

(J. C. *Lavaters*) geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst. Zwey Thle. Leipzig. 1772. M. vergl. *Kästners* Aufsatz darüber in den Vorlesungen, in der Königl. deutsch. Gesellsch. zu Göttingen gehalten. Zweyte Sammlung. Altenb. 1773. S. 59. ff.

Les Confessions de *J. J. Rousseau*. II. Tomes. II. 12. Geneve. 1782.

— Nouveaux Confessions. 1790.

Girtanner — über Rousseaus Leben, Charakter und Schriften, im Götting. Magaz. Zweyter Jahrg. St. 1. 4. 2.

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von *Joh. Georg Mül-*

ler, nebst einigen einleitenden Briefen von Hn. Vicepräsident Herder. Erster Band. Winterthur. 1791 8.

e. Reisebeschreibungen und Charakterschilderungen einzelner Völkerschaften und Perioden.

z. B. *Paw* Philosophische Reflexionen über die Aegypter und Sinesen.

Charakteristik der Niederländer, oder philos. Gemählde ihres Geistes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform u. Politik. Aus dem Engl. (View of the Genius etc. of the Dutch) Gotha 1787. 8. (12 gr.)

f. Geschichte der Menschheit.

Discours sur l' origine et les fondemens de l' inegalité parmi les hommes, Par *J. J. Rousseau*. Amsterd. 1755. Deutsch v. Mendelssohn. Berlin, 1756.

Adam Ferguson an Essay ou the history of civil society. Edinb. 1707.

I. Iselin über die Geschichte der Menschheit. Zürch. 1768. 8.

Ebendess. Geschichte der Menschheit. Basel. 1779. 2 Bände.

Pauli Zambaldi natürliche und sittliche Geschichte des Menschen. Aus dem Italienischen (Venedig. 1767.) übersetzt v. C. A. Caesar. Leipz. 1770.

Sket-

Sketches of the Hiſtory of Man. Bey *H. Home.* Edinburgh. 1774. Zweyte ſehr vermehrte Engl. Ausgabe. Edinb. 1788. — Deutſch. Leipz. 1774.

Dunbar's Eſſays on the Hiſtory of Mankind. London. 1780. Deutſch Leipz. 1781.

Herders Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 4 Theile. 1781 — 1790.

Ebendeſſ. Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit. 1774.

C. *Meiners* Grundriſs der Geſchichte der Menſchheit. Lemgo. 1785.

A. Weishaupt's — Geſchichte der Vervollkommnerung des menſchlichen Geſchlechts Erſter Theil. Frf. n. Leipz. 1788.

Verſchiedene Abhandlungen v. *Meiners* im Göttingiſchen Hiſtor. Magaz.

z. B. über die Urſachen des Despotismus u. ſ. w.

Fr. *Flögel's* Geſchichte des menſchlichen Verſtandes. Dritte Aufl. Breslau. 1776.

Jeniſch — über Menſchenbildung und Geiſtesentwickelung in Rückſicht auf alte und neue Schriftſteller. Eine Einleitung zu einem hiſtor. critiſchem Werke: Geiſt der Alten Berlin. 1789.

Charakteriſticks, Beobachtungen über Charaktere.

Theophraſti Characteres.

Sebastian Brand's Narrenschiff.

Jean de la *Bruyere* les Characteres des Theophraste, avec les Characteres ou les moeurs de ce siecle. à Paris. 1700. 2 Tomes.

Portraits. Leipz. 1779. Zweyter Theil. 1781.

Considerations sur l' esprit et les moeurs. Lond. 1788.

Michel de *Montaigne* Essais de Morale. Paris. 1728. Deutsch. Lpz. 1754. Neu übers. v. *Bode*. 1795.

Schaftesbury Characteristicks. Vol. III. Lond. 1733.

Aristoteles in der Ethik, Rhetorik und in den Aufgaben.

Cicero de officiis, de senectute, de finibus etc.

Plutarch in verschiedenen moral. Aufsätzen.

Seneca z. B. de ira.

Trublet Essays sur divers sujets de litterature et de Morale. à Paris 1741. 8.

Reflexions et maximes morales de M. le Duc. de *Rochefoucault*. Amsterd. 1772.

Toussaint les Moeurs. à Paris. 1748. 1765. Dess. Eclaircissements sur les Moeurs. Amsterdam. 1750.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde herausg. v. *Carl Phil. Moritz*. Erster Band. Berlin. 1783. — bis zum zweyten St. des fünften Bandes. 1787. — v. *Moritz* und *Pockels*, bis zum siebenten Band St. 3. 1789. nachher

her von *Moritz* allein — achter Band, zweytes Stk. 1790.

Anhang zu den fechs erften Bänden des Magazins zur Erfahrungsfeelenkunde von *J. D. Mauchart*. Stuttgart. 1789.

Pockels Beyträge zur Beförderung der Menfchenkenntnifs, befonders in Rückficht unfrer moralifchen Natur. Berlin, 1788.

Ebendeff. Fragmente zur Kenntnifs und Belehrung des menfchlichen Herzens. Erfte Sammlung. Hannover, 1788.

(*Abels*) Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erfcheinungen aus dem menfchlichen Leben. Erfter Theil. Frf. und Leipz. 1784. Zweyter Theil. 1787. 8.

Phänomene der menfchlichen Seele. Eine Materialienfammlung zur künftigen Aufkärung in der Erfahrungsfeelenlehre v. *Im. Dav. Mauchart*. Stuttgart. 1789.

Büfchs Erfahrungen. 3 Bände. 1792. 8.

Michael Wagners Beyträge zur philofophifchen Anthropologie. Wien 1794. 1796.

Werke der Redner und Dichter.

z. B. Homer, Dante, Milton, Göthe, Klopftock, Wieland, andere. Man betrachtet fie theils als merkwürdige Darftellungen des menfchlichen Geiftes und Herzens, theils als Werke, die zu Hervorbringung grofser Eindrücke auf den Menfchen beftimmt und eingerichtet find. In beyden Rückfichten mufs ihr Studium für den Pfychologen von gröfs-

gröſster Wichtigkeit ſeyn. Vornehmlich gilt dies auch von den Alten, wie wohl in andrer Rückſicht die neuern wieder den Vorzug verdienen. *Garve* hat ſich hierüber am beſtimmteſten erklärt, wenn er ſagt (in der oben angeführten Abh. von den Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neuern Schriftſteller S. 169.): „Zu denjenigen Dingen, deren Kenntniſs nicht blos Empfindung, ſondern auch Zergliederung des Empfundenen verlangt, gehört die Entſtehung und „Abwechſelung der Begierden; aber noch weit „mehr die Art der Erzeugung und der Entwickelung der Ideen ſelbſt, des Mechanismus, nach „welchem die Seele bey ihren Operationen verfährt, die Triebwerke und die Geſetze ihrer Bewegungen. Dieſe müſſen wir alſo von Rechtswegen beſſer kennen, als die Alten. Hingegen „die Aeuſſerungen derſelben, die Geberdenſprache, die von der Leidenſchaft unwillkührlich „ausgeſtoſſenen Worte, alles, was vom innern „Menſchen merklich in den Aeuſſern übergeht; „das konnten ſie ſo gut wiſſen, wie wir, denn „es gehören nur Augen und Aufmerkſamkeit dazu; „ja ſie bemerkten es vielleicht beſſer, eben weil „ſie nichts weiter zu bemerken hatten. Daraus „entſpringen zween Unterſchiede zwiſchen unſren „Dichtern und den ihrigen. — — Jene zeigen „uns mehr das Innere, dieſe mehr das Aeuſſere „der menſchlichen Handlungen. Unſere Dichter „ſind ſchon eine Art Metaphyſiker, und müſſen „es faſt für uns ſeyn. Sie zergliedern die Empfindung, die der Alte ganz einfach durch ein Wort „ausgedrücket hätte, in die Summe der einzelnen „Bewegungen, aus denen ſie ſich erklären läſst. „Sie ſagen uns nicht blos die Gedanken, die der „würk-

LB Coburg

„würklich hatte, welcher in der vorgeſtellten „Verfaſſung war, ſondern auch die, welche blos „dunkel in ſeiner Seele zum Grunde lagen, und „in der Leidenſchaft ſich äuſſerten, ohne von „dem Verſtande bemerkt zu werden. Sie ſondern „in dem Gemählde der menſchlichen Seele die „Züge, die in Eins verlaufen waren, von einan- „der ab, und laſſen die geheimern kleinern Trieb- „federn einzeln vor unſern Augen ſpielen, die „die Natur uns nicht anders als in ihrer vereinig- „ten Wirkung zeiget. Der Alte hingegen nennt „das Phänomen ſo im Ganzen, wie wir es ſehen, „beſchreibt und erklärt nichts; iſt genau, reich, „umſtändlich, wenn er die Wirkungen erzählt; „unbeſtimmt, arm, kurz, wenn er ihre Urſachen „angiebt. Zweytens: Wenn unſre Dichter origi- „nell ſeyn wollen." — — (Vergl. S. 64.

Vorzüglich Komiker und Tragiker.

z. B. *Sophokles*, *Aeſchylus*, *Euripides*, *Ariſtophanes* — *Plautus*, *Terenz* — *Shakeſpeare* — *Leſſing*, *Schiller*.

Vergl. *Home* Grundſätze der Critik.

Eſſays on Shakeſpeare's dramatic Character of Sir John Fallſtaff, and on his Imitation of Female Characters. To which are added ſome general Obſervations on the Study of Shakeſpeare. By Mr. *Richardſon*. Lond. 1789. 8.

Satyriker.

z. B. *Lucian* — *Horaz* Satyren und Epiſteln — *Rabener*.

Roma-

Romane.

Cervantes — *Fielding*, *Richardson*, *Sterne* — *Wieland*, *Göthe* — *Hermes*, *Wetzel.* — Siegfried von Lindenberg u. a Papiere des braunen Mannes — Lebensläufe in aufsteigender Linie — Moritz, ein kleiner Roman u. a. Schriften v. *Friedrich Schultz.*

Andreas Hartknopf. Eine Allegorie Berl. 1786. A. Hartknopfs Predigerjahre. Berl. 1790. 8.

Historische Romane.

Anton Reiser, ein psychologischer Roman, herausgegeben v. *C. Ph. Moritz.* 4 Theile.

Heinrich Stillings Jugend - Jünglingsjahre — Wanderschaft — häusliches Leben. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin 1779 — 1789. v. Prof. *Jung* in Marburg.

Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs v. Seelberg. Herausgeg. v. A. Freyherrn v. *K. (nigge.)* Zwey Theile. Frf. 1787. — u. andere.

27.

Fortsetzung der Psychol. Litteratur.

2.

Andre liefern einen schon verarbeiteten und systematisch verbundenen Stoff, von denen hier nur die allgemeinern, die Untersuchungen einzelner Gegenstände aber an ihrer besondern Stelle angeführt werden.

1)

1) Zur allgemeinen Seelenlehre.

a. Ueber die menſchliche Natur überhaupt.

Plato, *Ariſtoteles*.

Des Cartes Opera, vornehmlich: de animi paſſionibus.

Hobbes Opera, beſonders: de homine.

Melanchthon de anima.

Nic. Malebranche de la recherche de la verité 7 Edit. Paris. 1721. Deutſch. mit Anmerk. Halle. 1776.

Spinozae Ethica ordine geometrico demonſtrata.

Chr. Wolfii Pſychologia empirica. Frf. et Lipſ. 1732. 1738.

Ebendeſſ. Pſychologia rationalis. 1734.

Krügers Experimentalſeelenlehre. Halle. 1756.

(Charles Bonnet) Eſſay de Pſychologie. à Londres 1733. 8.

Deutſch überſ. von Dohm. Lemgo. 1773. enthält ſo wie die nächſtfolgende Schrift hauptſächlich anthropologiſche Hypotheſen.

Ebendeſſ. Eſſay analytique ſur les facultés de l'Ame. à Copenh. 1760. Deutſch mit angehängten Abhandlungen von C. G. Schütz. Bremen. 1770. 2 Theile.

David Humes A Treatiſe of Human Nature. Lond. 1739. 1740. 3 Vol. 8. Deutſch, mit angefügten Abhandlungen v. L. H. Jakob.

Er-

Erster Band. Ueber den menschlichen Verstand. Halle, 1790. Ingl. D. Humes Essays.

D. *Hartleys* Observations on Man. Lond. 1749. 2 Vol. 8. Beobachtungen über den Menschen mit Anm. u. Zusätzen v. Herm. Andr. Pistorius. Rostock u. Leipz. 1772. 2 Bände 8.

Walleri Psych. empirica, methodo scientifica pertractata Stockh. 1755.

E. Platner's philosophische Aphorismen. Erster Thl. 1776. neue Aufl. 1784. Anderer Theil. Leipz. 1782.

I. C. Lossius Unterricht der gesunden Vernunft Erster Theil. Gotha, 1777 enthält Geschichte der Menschheit und der Experimentalseelenlehre.

(*Wezels*) Versuch über die Kenntniss des Menschen. Erster Theil. Leipz. 1784. Zweyter Theil 1785.

Ueber den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur v. *Jo. Gottl. Steeb.* Tübingen, 1785. 3 Bände.

J. F. *Abels* Einleitung in die Seelenlehre. Stuttgart. 1786.

F. *Ueberwasser* — Anweisung zum regelmässigen Studium der empirischen Seelenlehre. Erste Abth. 1787.

G. E. Schulze Grundriss der philosophischen Wissenschaften. Erster Band. Wittenb. und Zerbst. 1788. enthält Psychol.

Jakobs

Iakobs Grundriſs der Erfahrungsſeelenlehre. Halle 1791. Zweyte Ausgabe 1795. 8.

Hoffbauer's Anfangsgründe der Logik, nebſt einem Grundriſse der Erfahrungsſeelenlehre. Halle 1794. 8.

Ioh. Gottl. Leidenfroſt Confeſſio, quid putet per experientiam didiciſſe de mente humana. Duisburg 1793.

Ioh. Aug. Eberhard Empiriſche Pſychologie, in ſeinem kurzen Abriſs der Metaphyſik. Halle 1794.

M. *Flemming's* Lehrbuch der allgemeinen empiriſchen Pſychologie. Altona 1796.

b. Ueber die Erkenntniſsvermögen.

Iohn Locke's Eſſay concerning human Underſtanding. ed. q. 1726. 2 Voll. 8. Deutſch mit Anm. v. Poley. Altenburg. 1754. 4. v. Tennemann. 1795. 8. Franz. Amſterd. 1750. 4. Lateiniſch. Leipz. 1741. 8.

Leibnitz Nouveaux Eſſays. Ed. Raſpe. Deutſch v. Ulrich.

Hartley's theory of the human Mind, with Eſſays of I. Prieſtley. Lond. 1765.

Condillac Eſſai ſur l'Origine des Connoiſſances humaines à Amſterd. 1746. 2 Tomes. Deutſch v. Mich. Hiſsmann. 1780.

(*D. Hume*) Philoſophical Eſſays concerning human Underſtanding. By the author of the Eſſays moral and political — in den Eſſays on ſeveral ſubjects. Lond. 1748. 3. Voll. 4. Deutſch mit Anmerk. v. I. G. Sulzer. Hamburg. 1755. 8.

Helvetius de l'Esprit. à Amsterd. 1759. 2 Tom. 8.

Ebenders. de l' Homme, de ses facultés intellectuelles et de son education. Ouvrage posthume. à Londres 1773. 2 Tomes 8.

Thom Reid's Inquiry into the human Mind. 3. Edit. Lond. 1769. 8.

Ebendess. Essays on the intellectual Powers of Man. Lond. 1785.

Karl Franz v. *Irwing* Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen. Berl. 1772 — 1779. 3 Bände.

Joh. Nic. Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. Lpzg. 1777. 2 B. 8.

Diet. Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. 3 Bände. Leipz. 1777. 1778.

Immanuel Kant Critik der reinen Vernunft. Riga. 1781. Zweyte Aufl. 1787. Dritte Aufl. 1790.

C. Meiners kurzer Abriss der Psychologie. Göttingen 1773.

Dess. Grundriss der Seelenlehre. Lemgo. 1786.

Abels Untersuchung der Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgart. 1786.

Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens von *Karl Leonhard Reinhold*. Prag und Iena. 1789.

c. Ueber das Gefühlvermögen oder die Empfänglichkeit für Lust und Unlust.

(Pouilly) Theorie des sentiments agreables. A Paris. 1747. 12. Deutsch. Berlin. 1751.

Kästner Reflex. sur l'origine du plaisir, in der Hist. de l'acad. à Berlin. 1749.

Moses Mendelssohn Briefe über die Empfindungen, in seinen philosophischen Schriften. Erster Theil.

Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, in seinen vermischten philos. Schriften. Leipz. 1773.

Rehbergs philosophische Gespräche über das Vergnügen. Nürnberg. 1785.

Vom Vergnügen von *Villaume.* Zwey Theile. Berlin. 1788.

I. H. *Abichts* Versuch einer Metaphysik des Vergnügens. Leipzig 1782.

Ueber die Natur des Vergnügens — von K. L. *Reinhold*, im deutschen Merkur. 1788. October u. Nov. 1789. Jänner.

Cassinas analytischer Versuch über das Mitleiden. Aus dem Italienischen übersetzt von *C. F. Pockels.* Hannover 1790.

Aesthetische Schriften z. B. *Home* Critik, *Burke*, *Herder*, *Mendelsohn*, *Lessing*, *Sulzer*, *Eberhard*, *Engel*, *Heydenreich* u. a.

Alison Essais on the Nature and principles of Taste. Edimburg. 1790. vornehmlich aber *Im. Kant* Critik der Urtheilskraft. Berl. 1790.

d. Ueber das Begehrungsvermögen und den Willen.

Spinozae Ethica. P. III. de affectibus.

Christ. *Wolfii* Philosophia practica universalis. Francof. et Lips. 1738. 1739. 2 Tomi. 4.

Ge. Fr. *Meiers* allgemeine praktische Weltweisheit Halle. 1764. 8.

Dav. *Hume* — An Enquiry concerning the principles of Moral. Lond. 1751.

(Ewald) Ueber das menschliche Herz. Ein Beytrag zur Characteristik der Menschheit. Erfurt. 1784. 3 Bände.

Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Lemgo. 1786. 3 Theile. 8.

Essays on the active Powers of Man. By Thomas *Reid*. Edinb. 1788.

Abichts Versuch einer critischen Untersuchung über das Willensgeschäfte. Frf. 1788.

Im. Kants Critik der praktischen Vernunft. Riga. 1788.

e. Ueber den Zusammenhang des Gemüthes mit dem Körper überhaupt, oder anthropologische Schriften.

Hallers Physiologie, im vierten u. fünften Bande.

Blu-

Blumenbachii Instit Physiol.

Sömmering v. Hirn, Rückenmark und Nerven. Mainz. 1788.

Ebend. Vom Baue des menschlichen Körpers. Fünfter Theil. Hirn - und Nervenlehre. Frankfurt am Mayn. 1791. 8.

Ebend. über das Organ der Seele. Mit Kupfern. Königsberg. 1796.

Vicq d'Azyr traité d'Anatomie et Physiologie, avec des Planches colorèes. Paris 1786. Fol.

Günthers kurzer Entwurf der anatomischen Nervenlehre. Düsseldorf. 1780. 8.

Arnemanns Versuche über das Gehirn und Rückenmark. Göttingen. 1789. mit Kupf.

Mayers anatomische Beschreibung vom Gehirn, Rückenmark und Ursprung der Nerven.

Buffons Naturgeschichte, in dem Art. über den Menschen.

E. A. *Nicolai* Pathologie. Th. 4. u. 5. Halle 1777.

Godart Physique de l'ame.

Tissot Traité des Nerfs — Deutsch v. *Ackermann* und andern.

Unzers erste Gründe einer Physiologie der eigentlich thierischen Natur thierischer Körper. Leipzig 1771.

F. A. *Reuss* Versuch einer Einleitung in die Pathologie der Nerven. Prag. 1788.

Bonnets psychologische Schriften.

Platners Anthropologie f. Aerzte und Weltweiſe Leipzig. 1772. 8.

Ebendeſſ. Neue Anthropologie f. Aerzte und Weltweiſe. Mit beſonderer Rückſicht auf Phyſiologie, Pathologie, Moralphiloſophie und Aeſthetik. Erſter Band. Leipz. 1790.

(*Weikards*) philoſophiſcher Arzt. 1786.

Duffours Verſuch über die Verrichtungen und Krankheiten des menſchlichen Verſtandes, überſ. und mit einer Abh. über Hypochondrie v. E. *Platner*. Leipz. 1786.

I. H. *Rahn* Exercitationes phyſicae de Sympathia. Zürich. 1786 und 1788.

Steph. Joh. v. *Geuns* Groning. de corporum habitudine animae hujusque virium indice ac moderatrice. Hadewick. 1789.

M. *Herz* über den Schwindel Berlin. 1784.

Zückert von den Leidenſchaften. Berlin. 1754. Neue Aufl. 1777.

W. *Geſenius* medic. moraliſche Pathematologie. Erfurt. 1786.

Lavaters phyſiognomiſche Fragmente. 4 Bände.

Lichtenbergs Commentar über Hogarthsköpfe in verſchiedenen Göttinger Taſchenkalendern.

Engels Ideen zu einer Mimik. 2 Theile. Berlin 1786.

A. I. *Pernety* Verſuch einer Phyſiognomik. — Aus dem Franz. v. P. W. L. Dresden. 1784. 1785. 3 Bände.

Human Physiognomy explaind by Mr. *Parsons* in Philos. Transact. Vol. 44. P. I. Supplem.

Les Charakteres des Passions, par le Sr. *de la Chambre.* à Amsterd. 1658. 4 P. 12. — Deutsch *de la Chambre* von den Kennzeichen der Leidenschaften des Menschen und der Thiere. Aus dem Franz. Münster. 1789.

Johann Georg Zimmermanns Krankheitsgeschichte. Ein biographisches Fragment, für Aerzte bestimmt von *Johann Ernst Wichmann.* Hannover. 1796. 8.

28.

Fortsetzung der psychol. Literatur.

a) Zur Specialseelenlehre. Ueber den Charakter der beyden Geschlechter, der verschiedenen Völkerschaften, Stände u. s. w. Zum Beyspiel mögen dienen:

Joh. *Barclaii* Icon animorum, im vierten Theile, des Satyricon. Amsterd. 1664. 12.

Esprit des Nations. à la Haye. 1752. 2 Tom.

La Physique de l'histoire, ou considerations sur les principes elementaires du Temperament et du caractere des Peuples. A Londres. 1765. 12.

Considerations sur les Causes physiques et morales de la diversité de Genie, des Moeurs et du gouvernement des Nations, tirée en partie d' un Ouvrage anonyme. Par. Mr. *Castillon.* 1769.

Wilson über den Einfluſs des Clima.

W. Falconers Remarks on the influence of climate, ſituation, nature of country u. ſ. w. London. 1781, überſetzt und erläutert. Leipz. 1782.

A. Ios. Dorſch über den Unterſchied der Geiſteskräfte und deſſen phyſiſche Urſachen. Frf. 1787. in den Beyträgen z. Stud. der Philoſ. II. Heft.

Ebenderſ. über die ſittlichen und vermiſchten Urſachen der Verſchiedenheit der Geiſteskräfte unter den Menſchen. Frf. 1788.

Les Moeurs des Sauvages Americains. Par. Mr. *Lafiteau*. A Paris 1724. 2 Tomes 4.

Die Sitten der Wilden zur Aufklärung des Urſprungs und Aufnahme der Menſchheit von *Jens Kraft*. Aus dem Däniſchen. Koppenhagen. 1766. 8.

Sitten und Meynungen der Wilden in America. Frf. 1777. 8.

Paw philoſ. Reflexionen über die Egypter und Sineſen.

Bemerkungen über die Charaktere und die Sitten der Italiäner. Herausg. von P. C. D. Göttingen. 1790. 8.

A ſummary and Philoſophical View of the Genius, Charakter, Manners, Government and Politics of the Dutch. Lond. 1788.

Ver-

Versuch über die alten Jungfern. Aus dem Engl. Leipz. 1786. 8. 3 Bände.

Garve über den Charakter der Bauern. Breslau. 1786.

Des Grafen *v. Arco* Abh. über den Einfluſs des Handels auf Geiſt und Sitten der Völker. Aus dem Ital. mit Anmerkungen. 1788.

Hahnzog über den Einfluſs des Ackerbaues und der dazu gehörigen Geſchäfte auf die Characterbildung des Landmanns, in *Beneken* Jahrbuch f. d. Menſchheit. Erſter B. 1788.

29.

Beſchluſs der Literatur.

3) Für praktiſche Seelenlehre. Anwendungen pſychologiſcher Lehren

a) auf Erforſchung der Menſchen in praktiſcher Abſicht.

Julius Bernhard *v. Rohr* — Kunſt, der Menſchen Gemüther zu erforſchen. Leipz. 1732.

Das verbeſſerte Syſtem der Illuminaten mit allen ſeinen Einrichtungen und Graden. Herausgegeben v. Ad. *Weishaupt*, Frf. u. Leipz. 1787.

Joh. *Huarts* Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften 1566. — Aus dem Spaniſchen überſ. von Leſſing. Verbeſſerte Aufl. v. Ebert. Wittenb. 1785. 8.

Vermischte unphysiognomische Regeln zur Selbst - und Menschenkenntniss v. J. C. *Lavater* Zürich, 1787. 12.

Garve über die Prüfung der Fähigkeiten, in der Bibl. der schön. Wiss. und Kün. 8. Band, ingl. Sammlung einiger Abhandlungen v. C. Garve. Leipz. 1776.

De la Chambre Anleitung zur Menschenkenntniss. Uebersetzt mit einer Vorrede und Abhandlung herausgegeben von C. C. E. Schmid. Jena 1794.

b. auf Moral.

Ueber den Werth der Empfindsamkeit und Empfindeley besonders in Rücksicht auf Romane. Nebst einem Anh. v. Prof. *Eberhard*. Halle. 1786.

Campe über Empfindsamkeit und Empfindeley. Wolfenbüttel. 1778.

Grundlegung einer subjektiven Tugendlehre, v. I. C. K. Ff. 1788.

Erläuterung wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, besonders der Ascetik, durch Beobachtungen aus der Seelenlehre, von *I. F. Abel*. Tübingen. 1790. 8.

c) auf allgemeine Klugheits und Glückſeligkeitslehre.

Ueber den Umgang mit Menſchen v. Frhrn v. *Knigge*. 2 Bände. 1788.

Beyträge zur Philoſophie des Lebens. Herausg. v. C. Ph. *Moritz*. Zweyte verbeſſ. Auflage. Berlin. 1781. 8.

d. auf Regierungskunſt und Geſetzgebung.

Montesquieu de l'eſprit des Loix. à Geneve. 2. Tomes. 4. — Ueberſ. Leipz. 1759.

Verſuch über die Bildung des Völker zur Vernunft, von S. S. *Witte*. Berl. 1786.

Ritter v. *Zimmermann* vom Nationalſtolze. Neue Aufl. Zürch. 1788.

e) auf Bildung des Verſtandes.

Steinbarts gemeinnützige Anleitung des Verſtandes zum regelmäſſigen Selbſtdenken, Zweyte Aufl. Züllichau. 1787.

f. auf Pädagogik.

M. vergl. die pädagogiſchen Schriften v. *Locke*, *Rouſſeau*, *Baſedow*, *Campe*, *Garve*, *Trapp*, *Lieberkühn*, *Heuſinger* u. ſ. w.

g. auf Aeſthetik.

S. d. äſthet. Schriften.

h. auf Heilkunde.

Scheidemantel — die Leidenſchaften als Heilmittel betrachtet. Hildburghauſen. 1787.

W. *Falconers* Abh. über den Einfluſs der Leidenſchaften auf die Krankheiten des Körpers. Aus dem Engl. überſ. und mit einigen Zuſätzen vermehrt v. Dr. C. F. Michaelis. Leipzig. 1789.

Empi-

Empirische Psychologie

Erster Theil.

Von der menschlichen Seele und ihren Vermögen und Kräften überhaupt.

Erſter Theil
der
Empiriſchen Pſychologie.

Die menſchliche Seele, ihre verſchiedenen Vermögen und Kräfte, ihr Verhältniſs zu einander, und die Geſetze, wornach ſie überhaupt ſich äuſſern.

I.

Seele, Seelenvermögen, Seelenkraft, Seelenzuſtand, Seelenwürkung.

Alle unſre Vorſtellungen, Gefühle und Begierden, oder überhaupt alles, was uns innerlich erſcheint, was in uns (nicht im Raume) wahrgenommen wird, begreifen wir unter dem Ausdruck *Seele.* Die Seele iſt alſo das Subject aller innern Erſcheinungen, welches den Körper belebt.

Wir denken uns irgend ein Subjekt, dem dieſe Vorſtellungen ſowohl, als auch die innerlich vorgeſtellten Gefühle und Begierden als ſeine Beſtimmungen inhäriren und in demſelben ein

Etwas

Etwas, was diese Bestimmungen möglich macht, und Etwas, worinn ihr würkliches Daseyn gegründet ist. Jenes nennen wir *Seelenvermögen*; dieses *Seelenkraft*. Beyde bezeichnen das Verhältniss, worinn das Subjekt der Seele zu gewissen wahrgenommenen Erscheinungen gedacht wird.

Was wir in dem Verhältnisse einer Bestimmung zu ihrem Subjekt auf die Seele beziehen, führt die Benennung eines *Seelenzustandes* z. B. Vergnügen. Was wir in dem Verhältnisse einer Folge zu ihrem Grunde mit der Seele in Verbindung denken, wird eine *Seelenwürkung* genennt z. B. die willkürliche Bewegung des Leibes. Alles was und so fern es sich an die Vorstellung *Ich* unmittelbar anknüpft, wird als Zustand oder Würkung der Seele zugeschrieben.

2.

Gemüth.

Diejenigen Bestimmungen (Accidenzen oder Würkungen) der Seele (1.) welche entweder selbst in Vorstellungen bestehen oder doch mit ihnen in einem wahrnehmbaren Zusammenhange stehen, begreifen wir nebst ihren erkennbaren Gründen unter dem Ausdrucke: *das Gemüth.* Das Gemüth ist sonach die Seele, insofern wir dieselbe durch Vorstellung, als das Subjekt der Vorstellung erkennen. Wir denken uns dabey eine problematische Möglichkeit davon:

1. Daſs eben daſſelbe Subjekt, als deſſen Accidenzen wir die Vorſtellungen erkennen, noch andere uns unbekannte Beſtimmungen beſitze, die mit den Vorſtellungen nicht zuſammenhängen.

2. Daſs die Vorſtellungen ſelbſt noch von andern Beſtimmungen (Gründen) abhängen, die weder ſelbſt Vorſtellungen noch auch mögliche Gegenſtände unſerer Vorſtellungen ſind.

3. Daſs die wahrnehmbaren Würkungen der Seele, auſſer dem erkannten Verhältniſs zu Vorſtellungen als ihren Urſachen, noch in einer andern uns unerforſchlichen Cauſſalverknüpfung ſtehen.

4. Daſs die Seele — das Subjekt der Vorſtellungen — noch in andern würkſamen Verhältniſſen zu andern Würkungen oder Naturerſcheinungen ſtehe, die weder ſelbſt Vorſtellungen noch an die erkennbaren Geſetze der Vorſtellungen gebunden ſind.

Wenn z. B. die Seele Bildnerin ihres Organs wäre, ſo könnte ſie es doch nicht als Gemüth ſeyn, weil dieſe Erſcheinung in keinem regelmäſsigen Verhältniſſe zu den Vorſtellungen ſteht, das wir erkennen. Hieraus würde aber zu viel geſchloſſen, wenn man unmittelbar die Folgerung zöge — *alſo* beſitzt die Seele kein Bildungsvermögen ihres Organs u. d. gl.

3.

Logiſches, reales Weſen der Seele.

Das *logiſche Weſen* der Seele läſst ſich erklären durch dasjenige, was in und an dem *Gemüthe*, als Accidenz oder regelmäſsige Folge ſeiner Accidenzien wahrgenommen wird, oder: der Inbegriff der in einem deutlichen Begriffe vereinbaren, denkbaren Merkmale der Seele. Allein das *Realweſen* der Seele iſt unerſchöpflich, weil dieſes die innern und letzten Bedingungen nicht nur der erkennbaren Erſcheinungen und Geſetze, ſondern auch derjenigen Würkungen in ſich begreift, die entweder gar nicht vorgeſtellt, oder doch in ihrem regelmäſsigen Zuſammenhange mit den übrigen, vorgeſtellten Erſcheinungen nicht erkannt werden können.

Die empiriſche Pſychologie hat nur das menſchliche Gemüth (2.) und nur das logiſche, nicht das Realweſen der Seele zum Gegenſtande.

4.

Fähigkeiten, Fertigkeiten des Gemüths.

Die inneren Erſcheinungen überhaupt, die äuſſern Phänomene, ſofern ſie zu jenen in einem geſetzmäſsigen Verhältniſſe ſtehen, und die Geſetze, wornach ihr Gang und ihre Verbindung beſtimmt ſind, führen uns

1. Auf gewisse Bedingungen ihrer Möglichkeit — *Vermögen des Gemüthes im weitesten Umfange.*

 a. *Ursprüngliche Vermögen*, (Vermögen im engeren Sinne) so fern die Bedingungen als durchaus innerlich betrachtet werden z. B. das Vorstellungsvermögen überhaupt.

 b. *Abgeleitete Vermögen*, sofern man äussere Bedingungen mit einschliesst. Diese letztern sind

 α. theils *natürlich* und von organischen Bedingungen abhängig z. B Empfindungsvermögen.

 β theils *erworben*, durch eigene Thätigkeit bestimmt z. B. geubte Urtheilskraft.

2. auf Bedingungen ihrer Würklichkeit — *Kräfte* des Gemüthes im weitesten Sinne

 a. *Ursprüngliche* die und so fern sie lediglich im Subjekte bestimmt sind, z. B. die Vorstellungskraft.

 b. *Abgeleitete*, welche zugleich durch gewisse äussere Verhältnisse bestimmt worden. — *Fertigkeiten.* Auch diese sind

 α. theils *natürliche* oder organische Kräfte z. B. Muth.

 β. theils *erworbene*.

Das Erworbene ist eine nähere Bestimmung, eine erhöhte Aeusserung oder bestimmte Richtung der ursprünglichen und natürlichen Vermögen und Kräfte.

Erhöhte und näher bestimmte Vermögen heissen *Fähigkeiten*; erhöhte und näher bestimmte Kräfte heissen *Fertigkeiten* der Seele.

5.

Empfänglichkeit, Selbstthätigkeit.

Ein Vermögen des Gemüthes (4.) kann vorgestellt werden.

1. Als Bedingung der Möglichkeit, sich auf gewisse Art, gegen Würkungen fremder, d. i. vom Gemüthe überhaupt oder von dieser Bestimmung desselben verschiedener Kräfte leidentlich zu verhalten — *Empfänglichkeit*, z. B. Empfindungsvermögen, Gefühlvermögen.

2. als Gründe der Möglichkeit auf gewisse Art zu würken — *Vermögen der Selbstthätigkeit* z. B Verstand, Vernunft, Urtheilskraft, Wille.

6.

Eine *Kraft* des Gemüthes ist der innere Grund von der würklichen Anwendung eines Vermögens der Empfänglichkeit oder Selbstthätigkeit, in beyden Fällen aber einer

ner Handlung, und keines *bloſſen* Leidens. Beyde Abtheilungen der Vermögen und Kräfte des Gemüthes laſſen ſich ſowohl auf die urſprünglichen als erworbenen (4.) beziehen.

7.

Die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen des Gemüthes führt uns auf den Gedanken einer Mannigfaltigkeit von Vermögen und Kräften, als der Bedingungen ihrer beſtimmten Möglichkeit und ihres Daſeyns. Wir beziehen aber, durch die Geſetze unſrer Vernunft beſtimmt, dieſes Mannigfaltige auf Eines, indem wir es ohne Unterſchied an die einfache Vorſtellung *Ich* als das Subjekt deſſelben anknüpfen, d. h. in Einem Selbſtbewuſstſeyn verknüpfen. Dieſs iſt das unbeſtimmte Faktum, welches wir jetzt näher zergliedern, um uns ſeinen Inhalt deutlich vorzuſtellen.

8.

Einheit der Subſtanz.

Dieſe Einheit (7.) iſt, ſo fern ſie erkennbar ſeyn ſoll, nicht die Einheit oder Einfachheit der *Subſtanz* der Seele. Wir müſſen uns zwar die Seele als Einheit denken, weil alle ihre Handlungen darauf abzielen, und kein Beweis für das Gegentheil möglich iſt. Allein wir haben gar kein Mittel, die Idee von abſoluter Einfachheit

mit Merkmalen der Anschauung zu verbinden und dadurch zu realisiren, wie die Crit. der r Vernunft aus der Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens darthut. —

Man vergl. ausser den *Kantischen* Schriften — K. L. *Reinholds* Briefe über die Kantische Philosophie. Erster Band. (Leipz. 1790.) 10. und 11. Brief.

Ebendess. Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. (Jena 1789.) §. LXXXIII.

Wenn es auch nicht bildlich, sondern ganz eigentlich zu verstehen wäre, dass einige ältere Philosophen mehr als Eine Seele als Erklärungsgründe der Möglichkeit der verschiedenen innern Erscheinungen angenommen haben: so träfe sie zwar vielleicht der Vorwurf, dass sie zu viel und zwar über ein Ding an sich dogmatisirt, oder dass sie die Maximen der Vernunft in Leitung der Nachforschungen des Verstandes nicht vollständig, sondern nur einseitig befolgt haben. Aber sie blieben doch der Einen Vernunftmaxime getreu, so viel Grundkräfte als innerlich verschiedene Handlungen anzunehmen, und wiedersprachen keiner wurklichen Erfahrung, weil sie doch den Realzusammenhang dieser verschiedenen Wesen durch ihre wechselseitigen Einwürkungen ausdrücklich zugaben. Die dogmatischen Behaupter Einer einzigen Substanz hatten freylich das auf Einheit abzielende Interesse der Vernunft scheinbar für sich, dagegen erlaubten sie sich den

den übereilten Schluss, von Realzusammenhang auf Identität der Kräfte und von dieser auf Einheit der Substanz, oder von Einheit eines allgemeinen, abgezogenen Begriffes auf Einheit des Realwesens und der Substanz. Hat wohl eine Parthey viel Ursache, die Denkart der andern im Gegensatz der ihrigen unphilosophisch zu schelten?

9.

Einheit der Grundkraft.

Ein inneres Princip der Möglichkeit oder **Würklichkeit** gewisser Erscheinungen, die im Grunde identisch sind und nur durch zufällige, in etwas ausser der Substanz gegründete Nebenbestimmungen sich als verschieden zeigen und eben darum *verschiedenen Vermögen* und *Kräften* zugeschrieben werden — heisst ein *Grundvermögen*, oder eine *Grundkraft*, je nachdem die Möglichkeit oder Würklichkeit mannigfaltiger Erscheinungen gewisser Art von ihnen abgeleitet wird.

Grundvermögen oder *Grundkräfte* des Gemüths *in comparativem Sinne* wären solche Vermögen und Kräfte, in Beziehung auf welche gewisse andre bekannte Kräfte und Vermögen desselben nur verschiedene Aeusserungen dieser wenigen wären, worauf sie sich gründeten. Die *radicale* oder *absolute Grundkraft* aber müsste *alle* vorhandenen Vermögen und Kräfte d. i. Zustände und Er-

Erſcheinungen des Gemüthes begreiflich machen.

10.

Fortſetzung.

Ob es gleich dem Intereſſe der Vernunft gemäſs iſt, comparative Grundvermögen und Grundkräfte (9.), und zu dieſen endlich eine letzte Grundkraft aufzuſuchen, und unſer Unvermögen, alles Mannigfaltige der Gemüthserſcheinungen aus einem Grundprincip zu erklären, kein Beweis iſt, daſs die Natur dergleichen nicht würklich, nur verborgen enthalte: ſo iſt doch die Maxime der Vernunft, Einheit zu ſuchen, kein Geſetz, woran die Natur ſelbſt ſchlechterdings gebunden wäre, und die pſychologiſche Erfahrung und Zergliederung hat uns zwar comparative, aber kein unbedingtes Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen gelehrt. Einheit der Subſtanz würde, wenn ſie auch ſelbſt erwieſen wäre, auf die Einheit ihrer Grundkraft keinen ſichern Schluſs erlauben.

M. vergl. *Kants* Crit. der r. Vernunft. §. 676. der zweyten Ausg. und

Cruſius — Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten (Leipz. 1745.) §. 70. ff. wo über den Begriff und die Kennzeichen wahrer Grundkräfte ſehr leſenswerthe Bemerkungen vorkommen.

11.

Fortsetzung.

Die Grundkräfte werden gefunden, indem man das Mannigfaltige, was im Gemüthe oder als Folge desselben vorkommt, zergliedert; dasjenige, was von äussern Bedingungen oder Gegenständen abhängt, in Gedanken absondert; was aber als eigne Würkungsart (Art zu empfangen oder zu handlen) des Gemüthes übrig bleibt, auf ein inneres Princip einartiger Erscheinungen bezieht, welches eine besondere Grundkraft wenigstens nach unsrer Vorstellungsart seyn muss So viel Mannigfaltigkeit in den Produkten des Gemüthes; so viel Kräfte und Vermögen kann man annehmen. So viel Mannigfaltigkeit in dem Formale, was von der Wurkungsart des Gemüthes nicht aber von Gegenständen oder von Verhältnissen abhängt, noch auch blos einen Gradunterschied betrift: so viel Grundvermögen und Grundkräfte werden angenommen.

Die verschiedenen Grundvermögen und Kräfte des Gemüthes selbst werden unten aufgesucht und bestimmt werden, wo sich auch zeigen wird, dass wir mit einer einzigen nicht auslangen. Die Täuschung aber, sie gefunden zu haben, beruhte lediglich auf einer Verwechselung der Frage nach einer Grundkraft, mit denjenigen Fragen, die so eben untersucht werden sollen.

12.

Einheit des Begriffes von Gemüthskräften.

Das Mannigfaltige der geistigen Vermögen und Kräfte läſst sich in einen allgemeinen generischen Begriff zusammenfassen, der eine *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* sich begreift, wie das logische Geschlecht die Arten, aber diese Arten nach demjenigen, was sie unterscheidet, auf keine Weise begreiflich macht.

Ein solches generelles Vermögen ist z. B. das Begehrungsvermögen.

Die *Wolfische* „*vis repraesentatiua universi*" ist in der That weiter nichts als ein solcher allgemeiner Begriff, der das Identische in dem Mannigfaltigen der geistigen Vermögen und Kräfte bezeichnet; um aber eine eigentliche Grundkraft darinn zu erkennen, müſste sich die Mannigfaltigkeit dieser Vermögen und Kräfte lediglich aus äussern Verhältnissen vollständig erklären, und zeigen lassen, daſs keine verschiedene Würkungsart des Gemüthes ihnen zum Grunde liege. Weder Wolf selbst noch irgend ein Philosoph seiner Schule hat dieſs leisten können, und schon *Crusius* *) hat den übersehenen Unterschied zwischen einer Generalkraft und einer Grundkraft sehr bemerklich gemacht. „Wenn es mir erlaubt seyn soll, zu sagen (erklärt er sich unter

*) In eben der Stelle desselben Buches, die bey §. 10. angeführt worden.

unter andern,) unsre Seele habe eine einzige Grundkraft, nehmlich die vorstellende Kraft der Welt, darinnen aber so viel Vollkommenheit liege, dass sie vermittelst derselben empfinden, nachsinnen, schliessen könne u. s. f. ingleichen, dass aus den Vorstellungen, Begehren und Verabscheuen, Schmerz und Vergnügen und gewisse Thaten erfolgen können, da sich doch diese Dinge, weil sie mehr als dem Grade und der Direktion nach unterschieden sind, unmöglich aus Einer Grundkraft begreifen lassen: so müsste es auch in der Naturlehre erlaubt seyn, eine bequeme Form eines Dinges auszusinnen, welcher man nach Belieben so viel zuschreibe, dass sich hernach alles, was man erklären soll, wiederum herausnehmen liesse. Z. E. Ich müsste auch das Wesen des Lichts erklärt haben, wenn ich spräche, es bestehe in der Kraft zu leuchten, welche zugleich diese Determinationen habe, dass es unterschiedene Farben mache, in gerader Linie fortgehe und nach gewissen Regeln zurück geworfen oder gebrochen werde; oder ich müsste sagen können, das Wesen des Wassers bestehe in der Kraft nass zu machen, welche zugleich diese Determination habe, dass es schwer sey, in der Wärme flüssig werde, in der Kälte gefriere u. s. f. Da nun dieses nichts anders als eine *Sammlung der Erfahrungen unter einem Begriff* wäre: so würde man mit Recht verlangen, dass man dieses alles, wenn es aus einer Kraft erklärt seyn soll, aus so etwas herleite, welches sich beständig ähnlich bleibet, und daraus sich das andere durch lauter *axiomata caussalia* begreifen lässt." —

13.

Einheit des Syſtems der Kräfte.

Ein Innbegriff von Kräften und Vermögen, deren Aeuſſerungen nur mit und durch einander möglich ſind, und ſich in Einer Würkung enden, heiſst ein *Syſtem von Kräften.* Auf das Bewuſstſeyn oder die Vorausſetzung einer ſolchen ſyſtematiſchen Verknüpfung der verſchiedenen Gemüthskräfte gründet ſich der Begriff von Einheit der Perſon, den das *Ich* im Singular bezeichnet. Wir nehmen wahr

1. Daſs Ein Vermögen oder eine Kraft des Gemüthes ſich nur äuſsern könne unter der Bedingung der vorausgehenden oder gleichzeitigen Aeuſſerung eines oder einiger andern;

2. Daſs die Aeuſſerung der einen Kraft die Erſcheinungen einer oder mehrerer anderer Gemüthskräfte regelmäſsig verurſache.

3. Daſs die einzelnen Würkungen ſich auf alle übrige, und alle auf Einen Endzweck gemeinſchaftlich beziehen und alſo idealiſch für einander beſtimmt und eingerichtet ſcheinen.

4. Daſs Eine Kraft (die Vernunft, das letzte Subjekt der Perſönlichkeit) die Würkſamkeit aller übrigen ſelbſtthätig beſtim-

bestimmen und modificiren und ihre Produkte nach ihren Gesetzen bearbeiten könne und allmählig zu behandlen strebe.

5. Dass Fähigkeiten (4.) des einen Vermögens und Fertigkeiten einer andern Kraft einen wechselseitigen Einfluss auf einander haben, sich zu erhöhen oder zu schwächen.

14.

In einem solchen System von Gemüthskräften, als wir finden (13.), kann man sich gleichsam einen doppelten Mittelpunkt gedenken; den Einen, von wo alle Würkungen ausgehen; den Andern, worauf alle Würkungen abzielen. Jener bezeichnet das *erste Vermögen* und die *erste Kraft in physischem* oder *historischem Sinne*, deren Aeusserung die physische Voraussetzung von der Möglichkeit oder Würklichkeit aller übrigen ausmacht. Der andere macht das erste Vermögen oder die *erste Kraft in der Reihe der Zwecke* und die letzte in der Reihe der Erfolge kenntlich, wo alles hinläuft und von da wieder rückwärts die Würksamkeit aller übrigen Vermögen und Kräfte modificirt und beherrscht wird. — Man könnte, wenn keine Misdeutung zu befürchten wäre, für diese beyden Reihen der Vermögen und Kräfte in ganz verschiedener Hinsicht die Benennung von *Grundvermögen* oder *Grundkräften* gebrauchen.

Diese

Diese Bedeutung scheint Hr. *Platner* dem Ausdruck Grundkraft zu geben wenn er in den *Philosoph. Aphorismen.* Th. I. (der neuen Ausgabe 1784.) §. 932. sagt: „Wenn in den Substanzen mehrere Kräfte beysammen sind, so muss doch *Eine* derselben, die oberste, die *Grundkraft* seyn, von welcher abhängt die Thätigkeit, Richtung und Stärke der übrigen. Und so wäre eine Substanz ein System unzertrennlich verbundener, *Einer Grundkraft* untergeordneter Kräfte und die Substanz wäre das Substanzielle in engerm Verstande. — Die Anwendung aber, die eben dieser um die empirische Psychologie und Anthropologie ganz vorzüglich verdiente Weltweise unter den Deutschen — von diesem Begriffe auf die menschliche Seele macht, weiss ich nicht völlig damit zu vereinigen. Er nimmt nehmlich mit *Wolf* (philosophische Aphorismen. Th. II. §. 362. ff.) die *Vorstellkraft* als eine solche Grundkraft des menschlichen Gemüthes an. Dass diess aber nur ein allgemeiner Grundbegriff von den verschiedenen Gemüthskräften, oder die allgemeine Benennung derselben sey, wird, dünkt mich, selbst durch die Art und Weise klar, wie §. 365. u.s.f. diese Kraft erklärt und die besondern Kräfte daraus abgeleitet werden. Die Erklärung ist, wie sie zur Ableitung auch ausfallen musste, collectiv; und die Ableitung disjunktiv; diess hebt aber die Einheit der Kraft wieder auf und macht den Begriff von ihr zu einem blossen Allgemeinbegriff, *unter* welchem zwar alle andre Begriffe von Gemüthskräften gedacht, *in* welchem sie aber nicht specifisch enthalten sind. Gegen *Crusius*, der mehrere Grundkräfte (nicht, wie es hier §. 363. heisst, mehrere *abgesonderte* Grundkräfte — denn

er

er drang so gut wie andere Philosophen auf ihren Realzusammenhang) des Gemüths vertheidigte, wird hier aus der eigenen Philosophie dieses Mannes ein Grund entlehnt, der aber nicht vollkommen zu passen scheint. *Crusius* behauptet in dem angeführten §. 4. der *Anweisung vernünftig zu leben*, nicht die innere Ungedenklichkeit eines Geistes ohne Erkenntnifs- und Willenskräfte zugleich, sondern nur die Unvereinbarkeit ihrer Absonderung mit den möglichen Zwecken der Gottheit. Hieraus fliefst aber nicht die Folge, dafs der innere Grund von beyden Kräften in dem Wesen des Geistes Ein *gemeinschaftlicher* Grund sey, woraus die Würksamkeit von beyden erklärt werden könne, sondern nur dafs für jede derselben irgend ein Grund vorhanden seyn müsse. Wollte man weiter schliefsen, so müfste man die Ungedenkbarkeit mehrerer Grundkräfte in Einer Substanz, also gerade den bestrittenen Hauptpunkt, als schon erwiesen, voraussetzen. — Dieser Begriff von Grundkraft, wornach nur Eine in Einem Dinge existiren könnte, liefse sich also nur so auf das Gemüth beziehen, dafs man darunter ein unerkanntes, aufser dem Gebiet unsrer Erfahrung liegendes Princip der Einheit desjenigen verstünde, was uns in der reellen oder Erfahrungserkenntnifs immer als ein Mannigfaltiges vorkommt. Und diefs ist unstreitig die vernünftigste Voraussetzung, sobald wir einmal einen Vereinigungsgrund *denken* wollen, wo die *Erkenntnifs* desselben die Gränzen unsers Vermögens überschreitet. Wollte man indessen die Platnersche Definition der Grundkraft als Begriff von etwas Erkennbaren gebrauchen, so bliebe es unentschieden, welche gegebene Gemüthskraft wir unter diesem Begriff als seinen Ge-

Gegenſtand ſubſumiren ſollen. Denn eine andre Kraft iſt es, welche anfangs ſich zuerſt und nachher die übrigen Kräfte aufregt, und wieder eine andre, welche, wenn ſie einmal in Würkſamkeit geſetzt worden, ſich die übrigen unterordnet und ihre Anwendungen und Richtungen leitet. Für die erſte möchte (wie künftig gezeigt wird) die Sinnlichkeit, für die letztere die Vernunft gelten. Indeſſen wäre es möglich — jedoch kein Gegenſtand, den der empiriſche Pſycholog unterſuchen müſste — daſs die Vernunft im Verborgenen von Anfang ihre Herrſchaft übte, und nur ſpäterhin in dieſer Würde ſich uns durch Erſcheinungen oder ſinnlich wahrnehmbare Würkungen offenbahrte. Und dann würde ſie für ein andres Erkenntniſsvermögen der einzige, ausſchlieſsende Gegenſtand ſeyn, der dem Begriffe einer Grundkraft nach Platners Erklärung völlig entſpräche. —

15.

Erklärung der Grundkräfte.

Wir können zwar beſtimmen, was in einem jeden Vermögen oder in einer jeden Kraft gegründet ſey; wir können auch die abgeleiteten Vermögen aus den Grundvermögen und Kräften und gewiſſen äuſſern Bedingungen begreiflich machen. Aber die Grundvermögen und Kräfte ſelbſt ſind ſchon ihrem Begriffe nach kein Gegenſtand einer möglichen Erklärung. Dieſs gilt alſo auch von den Gemüthskräften. Etwas unerklärbares dürfen und müſſen wir als ihre höhere

Be-

Bedingung denken, welches zugleich ihren Zusammenhang bestimmt.

16.

Vollkommenheiten des Gemüthes.

Von den *Vermögen* und *Kräften* des Gemüthes unterscheidet man *die Vollkommenheiten* desselben blos durch die Beziehung ihres Daseyns, ihrer Gröfse und Proportion auf ihren einzelnen oder allgemeinen Zweck. Die zweckmäfsige Beschaffenheit, Gröfse und Vereinigung der verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten des Gemüthes und ihrer Würksamkeit heifst schlechthin *die Vollkommenheit* desselben. In so fern sie ein Werk der Natur ist, die *natürliche;* in wie weit sie von dem Einflufs äufsrer Umstände abhängt, die *entstandene;* und wenn diese Bildung als ein Werk der eigenen Thätigkeit des Gemüthes erscheint, die *erworbene* Vollkommenheit. Sie ist das Resultat der einzelnen *einfachen* und *zusammengesetzten* Vollkommenheiten, welche ebenfalls theils als natürlich, theils als hinzugekommen und erworben vorgestellt werden. Die natürliche Vollkommenheit selbst ist theils eine *allgemeine*, die sich in jedem menschlichen Gemüthe findet, theils eine *besondere*, die sich nicht überall antreffen läfst.

Auch die Vollkommenheiten des Gemüthes stehen ihrer Verschiedenheit ungeachtet in einer gewissen Realverbindung mit ein-

einander, die ſich auf den ſyſtematiſchen Zuſammenhang der Kräfte und Vermögen (13) gründet, wovon die urſprüngliche Vollkommenheit, die Grundlage der erworbenen — abhängt.

17.

Der Zuſtand der Würkſamkeit der Kräfte wird durch *Entwickelung*, die Vollkommenheiten derſelben durch *Bildung* bewirkt. Beydes iſt theils Werk der Natur, theils der eigenen Freyheit, theils die Frucht fremder, abſichtlicher Einwirkung d. i. der *Erziehung*.

18.

Mangel der Seelenkräfte, ſo fern er dem Zwecke ihres Daſeyns Abbruch thut, iſt *Seelenſchwäche*. Sie kann theils natürlich (organiſch), theils Folge des Mangels an Entwickelung und Bildung, theils Folge der Unterdrückung — theils vorübergehend, theils fortdauernd ſeyn.

19.

Eine ſich ſelbſt wechſelſeitig zerſtörende Würkſamkeit der Seelenkräfte, welche dem Zwecke ihres Daſeyns merklichen Abbruch thut, nennen wir eine *Seelenkrankheit*. Partielle Schwäche bringt Krankheit, Krankheit bald allgemeine, bald partielle Schwäche hervor.

20.

Die Seelenkräfte *stärken* heisst Hindernisse ihrer Würksamkeit wegräumen und Anlässe zu öfterer, zweckmässiger Aeusserung derselben geben. Krankheiten der Seele werden *geheilt*, indem durch Stärkung und angemessene Reitzung der schwächern, durch unterlassene und erstickte Reitzung der stärkern, und durch veränderte Direktion der einander widerstreitenden Kräfte, das Gleichgewicht derselben wieder hergestellt wird.

21.

Die gleichzeitige Aeusserung mehrerer Seelenkräfte bestimmt den jedesmaligen *Seelenzustand*.

22.

Nach diesen allgemeinen Entwickelungen der Begriffe, (1 - 21.) haben wir ihre Gegenstände selbst aufzusuchen, und zwar:

1. Dasjenige, was allen Vermögen und Kräften des Gemüthes gemein ist. 12.

2. Die verschiedenen Grundkräfte und Grundvermögen, die wir in dem Gemüthe antreffen. 9.

3. Das Verhältniss, worinn sie zu einander stehen, und die allgemeinen Gesetze, wornach ihre Würksamkeit sich *überhaupt* richtet. 13 – 15.

23.

Vorſtellungsvermögen.

Alle erkennbare Vermögen des menſchlichen Gemüthes haben die gemeinſchaftliche Beſtimmung des *Vorſtellungsvermögens*, d. h. alles, was durch das Gemüth möglich iſt, iſt entweder ſelbſt Vorſtellung oder nur durch Vorſtellung möglich. Das Vorſtellungsvermögen begreift bey dem Menſchen

1. Etwas, wodurch Vorſtellungen möglich ſind — *Vorſtellungsvermögen in engerm Sinne.*

2. Etwas, was durch Aeuſſerungen des Vorſtellungsvermögens möglich iſt, nehmlich:

 a. Neue Beſtimmungen des Gemüthes ſelbſt, durch Vorſtellungen oder durch Aeuſſerungen des Vorſtellungsvermögens überhaupt *) — *Gefühlvermögen.*

 b. Beſtimmungen der Gegenſtände unſrer Vorſtellung, als Folge ihrer Vorſtellung und der Gemüthsveränderung

*) Kein Gefühl entſteht ohne eine Aeuſſerung des Vorſtellungsvermögens, obgleich zur Möglichkeit des Gefühls noch ein eignes Vermögen erfordert wird. Das Gefühl entſteht alſo nicht durch die Vorſtellung; ja es kann ſogar ohne dieſelbe, jedoch nie ohne eine vorhergehende Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens entſtehen. Dahin gehören z. B. die Gefühle, welche man einer gewiſſen Sympathie oder Antipathie, einem *je ne ſcai quoi* zuſchreibt.

rung die dadurch hervorgebracht worden — *Begehrungsvermögen.*

24.

Das Vorſtellungsvermögen im engern Sinne (22. 1.) enthält Bedingungen der Möglichkeit, nicht nur der Vorſtellungen ſelbſt, ſondern auch deſſen, was durch die Vorſtellungen möglich iſt; allein die Möglichkeit dieſer letztern iſt doch nicht vollſtändig beſtimmt durch die Möglichkeit der Vorſtellung. Folglich iſt:

1. Das *Vorſtellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. 19.) ein Grundvermögen des Gemüthes, in der Bedeutung des §. 12. oder eigentlich ein Generalvermögen.

2. *Vorſtellungsvermögen in engerer Bedeutung* (§. 22. 1.) iſt das Grundvermögen in der Bedeutung des §. 14. d. h. ein Vermögen, ohne welches die übrigen Vermögen des Gemüthes nicht vorhanden ſeyn oder gedacht werden könnten.

3. Aber es iſt nicht abſolutes Grundvermögen in der Bedeutung des §. 9. d. h. die übrigen Vermögen ſind nicht ſchon durch daſſelbe gegeben, noch in demſelben enthalten.

4. Es beſteht (wie im dritten Theile dieſer Pſychologie gezeigt wird) ſelbſt wieder aus zwey verſchiedenen Vermögen, einem Vermögen der Empfänglichkeit und der Selbſtthätigkeit, die zwar nur

 gemein-

gemeinschaftlich Ein Produkt, die Vorstellung, hervorbringen, aber doch durch ein verschiedenes Verhalten. Es ist also auch in dieser Rücksicht nur ein comparatives und kein absolutes Grundvermögen. Für uns ist das Empfangen eines gewissen Stoffs und die Hervorbringung der Form an demselben jedes etwas formell verschiedenes, welches uns nöthigt, ein paar Grundvermögen zu denken, deren Vereinigung erst das Vorstellungsvermögen überhaupt bedingt.

25.

Vorstellungskraft.

Alle erkennbare Gemüthskräfte umfaſst der Begriff einer *Vorstellungskraft in weiterm Sinne*, d. h. das Gemüth bestimmt das Daseyn von Vorstellungen und von demjenigen, was durch Vorstellung bewirkt wird, in so fern es davon abhängt. Die Vorstellungskraft ist nehmlich der innere Grund von der Würklichkeit desjenigen, was seiner Möglichkeit nach in dem Vorstellungsvermögen als bestimmt gedacht wird. Sie umfaſst

1. innere Bedingungen von dem Gebrauche des Vorstellungsvermögens in engerem Sinne, als *Vorstellungskraft in engerer Bedeutung*;

2.

2. Innere Gründe des würklichen Einflusses der Vorstellungen auf das Gemüth — *Gefühlskraft*; endlich

3. Etwas Inneres, was die Veränderungen bestimmt, welche die Vorstellung in ihrem von ihr verschiedenen Gegenstande nach sich zieht — *Begehrungskraft.*

26.

Verhältniss der Kräfte.

Die einzelnen Vorstellungskräfte verhalten sich unter sich selbst und zu der Vorstellungskraft überhaupt, wie die einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens, nach §. 20. Vorstellungskraft in engerem Sinne ist die Bedingung, unter welcher sich Gefühlskraft; diese die Bedingung, worunter sich Begehrungskraft äussert. Aber keine enthält vollständig die Gründe von derjenigen Thätigkeit, die einer andern Kraft zugeschrieben wird.

27.

Die Gesetze des einen Vermögens oder der einen Kraft bestimmen die Gesetze der andern u. s. f.; aber nur in so weit, als die andere und folgende keine eignen Gesetze hat, wornach ihre Würkungen erfolgen.

So hängt z. B. von der Mannigfaltigkeit, der Feinheit, dem Zusammenhange, der Ordnung und Folge, der Verhältnissmässigkeit und Wahrheit

der Vorſtellungen — die Vielartigkeit, Zartheit, Beziehung, Folge und Angemeſſenheit der Gefühle ab; — nach der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Gefühle richtet ſich groſsentheils die Eigenthümlichkeit der Begehrungen und der Akte des Willens. Allein jedes dieſer Vermögen hat ſeine eignen Bedingungen; daher kann ein Misverhältniſs zwiſchen ihnen, ein Uebergewicht des Einen über das andere entſtehen. Z. B. Der Eine verweilt mehr bey der Vorſtellung, der andre geht ſchneller zum Gefühle über; der eine bleibt länger fühlend, der andre wird früher thätig u. ſ. w. Mit dieſer Beſtimmung und Einſchränkung kann man dem Herrn Geh. R. *Jakobi* in ſeinem *Idealismus und Realismus* (Breslau, 1787. S. 131. ff.) vollkommen beytreten, wenn er ſagt: *man hat nie mehr Verſtand als man Sinn hat* — und dieſs durch den gemeinen Sprachgebrauch, zumal in der deutſchen Sprache, beſtätigt, wo die treffendſten Charaktere ſowohl des *Verſtandes* als des Unverſtandes vom *Sinne* hergenommen ſind, z. B. Unſinn, Schwachſinn, Stumpfſinn, Leichtſinn, Scharfſinn, Tiefſinn, Wahnſinn. —

28.

Da alle Kräfte und Vermögen des Gemüthes ſich in dem Vorſtellungsvermögen und in der Vorſtellungskraft in engerer Bedeutung in ſo fern gründen, als ſie ſich ohne daſſelbe nicht äuſſern können: ſo müſſen wir die Einrichtung und Geſetze deſſelben zuerſt unterſuchen. S. den dritten Theil.

Empi-

Empirische Psychologie.

Zweyter Theil.

Anthropologische Untersuchung über das Verhältniss zwischen Seele und Körper überhaupt.

Zweyter Theil
der
empirischen Psychologie.
Ueber das Verhältniss der Seele, und des Körpers zu einander überhaupt.

1.

Geist, Gemüth — Materie — Leib und Seele.

Der Mensch *ist*, so wie wir ihn bisher betrachtet haben, ein Princip von bestimmten Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen. Wir nennen ihn in dieser Rücksicht *Geist*, und mit allen seinen Bestimmungen *Gemüth*.

Die Erfahrung lehrt aber, dass mit jenen innern Veränderungen gewisse äussere Dinge und Begebenheiten in der Natur verbunden sind, welche mit jenen innern geistigen Bestimmungen und Zuständen in gewissen bestimmten Verhältnissen eines regelmässigen Zusammenhanges stehen, unter sich selbst

ſelbſt aber wieder gewiſſen eigenen wahrnehmbaren Würkungsgeſetzen unterworfen ſind.

In Rückſicht auf dieſe eignen, für ſich beſtehenden Eigenſchaften und Würkungsarten nennen wir dieſe äuſsern Dinge ſchlechthin *Körper* und *Materie*, und ihre Veränderungen und Geſetze *körperlich*, *materiell* oder *phyſich*.

In Hinſicht auf die Beſtimmungen und Veränderungen und ihren Zuſammenhang, ſo fern ſie mit den geiſtigen Erſcheinungen in unſrer Wahrnehmung durchaus und geſetzmäſsig verbunden ſind, nennen wir die *Materie* und den *Körper unſer*, oder einen *Leib* — und der Geiſt erhält, inſofern er mit dem Leibe verbunden iſt, die Benennung der *Seele*.

2.

Der Menſch.

Der *Menſch*, ſo wie wir ihn durch Erfahrung kennen, beſteht demnach aus *Leib* und *Seele* (oder Geiſt).

Wir *ſind* Seele, weil wir im Bewuſstſeyn die Vorſtellung von allem Denken, Fühlen und Begehren in Einem Subjekte weſentlich und unauflöslich vereinigen, und auf dieſes in unſrem Bewuſtſeyn bleibende Subjekt alle andere Vorſtellungen von Gegenſtänden als zufällige Beſtimmungen (Accidenzien) beziehen.

Wir

Wir haben Materie d. h. wir ſtellen uns das Vorſtellende, Fühlende und Begehrende und die Materie in einer wechſelſeitigen, würkſamen Verbindung mit einander vor.

Wir beſtehen zum Theil aus Materie, in ſo fern wir ohne eine gewiſſe Materie weder uns etwas vorſtellen, noch fühlen, noch begehren können (der Erfahrung zu Folge), und ohne Verbindung mit ihr kein Bewuſstſeyn von unſerer geiſtigen Würkſamkeit haben.

3.

Empiriſcher Dualismus.

Wir *unterſcheiden* Leib und Seele, Geiſt und Materie von einander, in ſo fern unſre Vorſtellung von Eigenſchaften und Begebenheiten durch den äuſsern Sinn ſich von der Vorſtellung gewiſſer Beſtimmungen und Veränderungen vermittelſt des innern Sinnes durch gewiſſe unvereinbare (nichtidentiſche) Merkmahle auszeichnet, die wir in beſondere Begriffe zuſammenfaſſen und unter beſondere Geſetze bringen — mithin als verſchiedene Gegenſtände der Erfahrung.

Wir nennen Geiſt und Materie *verbundene* Weſen, das Ganze Einen Menſchen; jenen in Bezug auf dieſe — Seele, dieſe in Bezug auf jenen — Leib; weil in unſrer Vorſtellung beyderley Arten von Gegenſtänden regelmäſsig verbunden ſind, ſo daſs das Daſeyn (Vorſtellung) der einen Art die Bedingung iſt von dem Daſeyn des andern und umgekehrt.

Die Behauptung von dem Daseyn zweyer verschiedenartigen Naturen in der Welt, der geistigen und materiellen, und eben so vieler wesentlich unterschiedner Theile des Menschen, einer Seele und eines Leibes, heisst *Dualismus;* und zwar *empirischer*, in sofern man diese beyden Gegenstände nur in so fern bestimmt unterscheidet, als wir nach der Einrichtung unsres Vorstellungsvermögens sie zu Objekten verschiedener Vorstellungen machen müssen.

4.

Hyperphysischer Dualismus, *Materialismus*, *Spiritualismus*.

Ob es auch alsdann, wenn wir von der Art und Weise unsrer menschlichen Vorstellungen und Erfahrungen abgehen, an und für sich zwey solche verschiedene Grundwesen in der Natur gebe (*Hyperphysischer Dualismus*), oder ob es eigentlich nur ein Einziges nehmlich entweder Geist oder Materie gebe, zu dem das andere sich als blosse Bestimmung, Modifikation oder Vorstellung verhielte (*Hyperphysischer Materialismus*, *Spiritualismus*, *Idealismus*) — ferner, ob die Verbindung dieser beyden Gegenstände (des Leibes und der Seele) oder dieser beyden Arten von Vorstellungen (der Gegenstände in der blossen Zeit oder auch im Raume) nicht nur in unsrer menschlichen Erfahrung, sondern auch an und für sich und schlechterdings nothwendige Bedingung

gung von der Würksamkeit des Geistes d. h. vom Daseyn der Vorstellungen, Gefühle und Begierden sey — diess alles sind Fragen, die sich in einer empirischen Wissenschaft von der Seele aus Thatsachen der Erfahrung nicht entscheiden lassen, und worüber selbst der Metaphysiker aus Gründen, welche die Vernunftkritik an die Hand giebt, keine spekulative Entscheidung wagen darf.

5.

Plan.

Um aller Verwirrung bey der grossen Mannigfaltigkeit desjenigen vorzubeugen, was an unsrem Leibe und an seinem Verhältniss zu dem Geiste durch Erfahrung zu erkennen ist, so betrachten wir, so weit es unser psychologischer Zweck erfordert:

1. den Leib als blosse *Materie*, die nach physischen, chemischen und mathematisch bestimmbaren Gesetzen der materiellen Naturen überhaupt würkt.
2. als blosse *Maschiene*, nach Gesetzen des Mechanismus.
3. als blosses *organisches Wesen*, oder als Pflanze.
4. als *thierische* Natur überhaupt.
5. als *thierische Natur eines Menschen.*
6. die besondern *Vermögen*, *Kräfte* und *Triebe dieser Natur.*

7. die *besondern Zustände*, Veränderungen, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der thierisch-menschlichen Natur *).

8. die *allgemeinen Verhältnisse* dieser Natur zur Seele und der Seele zum menschlichen Leibe.

Die *besondern Verhältnisse* der thierischen Natur zu den drey Hauptvermögen und Kräften des menschlichen Gemüths werden bey der speciellen Untersuchung dieser Vermögen angegeben und daraus gewisse Folgerungen für die *specielle* und *praktische* Menschenkunde gezogen.

6.

Materie überhaupt.

Unser Leib läſst sich *erstens* (§. V. 1.) als ein Aggregat von Materie betrachten. Wir entdecken daran

1. die allgemeinen und wesentlich nothwendigen Eigenschaften und Würkungen aller Ma-

*) Num. 1—7. sind Betrachtungen, die eigentlich der Seelenlehre fremd sind, denen man aber wegen der Verbindung mit dem Psychologischen und wegen der erleichterten Unterscheidung sowohl als Uebersicht des Mannigfaltigen, was die Beobachtung des Menschen darbietet, die kleine Stelle unbedenklich einräumen wird, die ihnen hier verstattet worden, und wodurch dem Zusammenhange des eigentlich Psychologischen unter sich selbst nur wenig Abbruch geschieht.

Materie, deren letzte und innere Gründe ihrer Möglichkeit und ihrem Daſeyn nach uns immer unerforſchlich bleiben, ob wir gleich die Geſetze, wornach ſie würken, theils aus dem Grundbegriff eines Körpers (metaphyſiſch), theils durch nähere Erfahrung (phyſikaliſch) erkennen und ſogar (mathematiſch) berechnen können.

7.

2. Gewiſſe beſondere Eigenſchaften, Erſcheinungen und Würkungen gewiſſer chemiſch ſo genannter Grundſtoffe, die ſich zum Theil aus der Zuſammenſetzung und wechſelſeitigen Einwürkung mehrerer einartigen Stoffe auf einander einigermaaſsen (chemiſch) begreiflich und anſchaulich machen laſſen, zum Theil aber auch alle bisherigen Nachforſchungen der Scheidekünſtler in ihre einfachern Gründe, Stoffe, Zuſammenſetzungen und Bildungen vereitelt haben, ob ſie gleich nach einer Maxime der Vernunft — in allem Mannigfaltigen Einheit vorauszuſetzen — für Folgen einer unendlich abweichenden und feinen Verbindung einartiger und gleichen Würkungsgeſetzen unterworfener materieller Urſtoffe gehalten werden.

8.

3. Einige Stoffe oder Zuſammenſetzungen, die wir in unſerm Körper antreffen (z. B.

das Blut) sind von der Art, daſs auſser einem organischen, oder thierischen Körper und von ihm unabhängig, keine dergleichen angetroffen, noch aus ihren uns zum Theil bekannten Bestandtheilen vermittelst einer künstlich bewirkten Mischung hervorgebracht, oder wenn die erste Verbindung einmal zerstört worden, wieder hergestellt werden können.

9.

4. Als Materie betrachtet ist der menschliche Leib aus allen bekannten physischen Elementen und aus sehr vielen chemischen Stoffen zusammengesetzt, und steht mit der ganzen übrigen ungebildeten und leblosen, vegetirenden und animalischen Natur in Verbindung und Verwandtschaft — kann wenigstens darein treten.

10.

Grundstoffe und organische Mischungen.

5. Die vornehmsten bekannten Bestandtheile oder zwar auflösliche aber nicht durch chemische Kunst herstellbare Verbindungen der Theile unsers Körpers sind:

Erde, und zwar thierische Erde, die aus Kalkerde und Phosphorsäure componirt ist; ingleichen Eisenerde z. B. in dem calcinirten Blutkuchen.

Elektrische Materie.

Luft

Luft z. B. Feuerluft.

Waſſer.

Fixes Alkali z. B. in der Aſche der Blutkohle.

Flüchtiges Alkali z. B. im Harn.

Brennbares z. B. im Dunſte, der von der Milch und dem Blute ſteigt, im Weingeiſte, der von der Milch durch Gährung erhalten wird.

Luftſäure.

Kochſalz.

Ein Harzartiges Weſen z. B. in der Galle.

Organiſche Verbindungen der Stoffe im menſchlichen Körper ſind:

Fett (der Rahm in der Milch und das Waſſer im Blute)

Leim (das Käſigte in der Milch, der Kuchen im Blute), enthaltend Luftſäure, brennzlichtes Oel, brennbare Luft, flüchtiges Alcali — Kalkerde mit Phoſphorſäure.

Thieriſche Gallert; enthaltend thieriſchen Leim, Zuckerſäure und Apfelſäure.

Speichel und Magenſaft; enthaltend Gallert, und auflöſende Theile.

Harn, enthält Phoſphorſalmiak u. ſ. w.

Endlich *Lebensflüſſigkeit*, eine Subſtanz, deren Eigenſchaften und Geſetz *Eberhard Gmelin* in den *Verſuchen über den thieriſchen Magnetiſmus* näher entdeckt

und gezeigt hat, daſs ſie wahrſcheinlich aus der electriſchen Materie und einem andern minder bekannten wäſsrigen Weſen componirt und in allen feſten und flüſsigen Theilen des lebendigen Leibes, vorzüglich aber in den Nerven vorhanden und würkſam ſey.

Vergl. *Hildebrands* Anfangsgründe der Chemie. Th. III.

Plenk Hygrologia corporis humani. Vindobon. 1794. 8.

11.

Sehlängliches Gewebe.

6. In allen feſten Theilen organiſcher Weſen und auch in dem Fette, der Milch und dem Blute fanden *Fontana*, *Monro* und *Batſch* ein ſelbſt im Feuer unzerſtörbares *ſchlängliches Gewebe*, welches man vielleicht als die Grundmaſſe organiſcher Körper zu betrachten hat.

Vergl. *Batſch*, *Verſuch einer hiſtoriſchen Naturlehre.* Erſter chemiſcher Theil (Halle 1789. I. §. 158. h.)

12.

Verſchiedenheit der Stoffe.

7. Die Beſtandtheile des menſchlichen ſo wie des thieriſchen und organiſchen Körpers überhaupt und ihre Miſchungen ſind verſchieden nach der Verſchiedenheit des Tem-

Temperaments, nach der verſchiedenen Struktur in einzelnen Organen, dem verſchiedenen Lebensalter, Himmels-und Erdſtrichen, und endlich der Nahrung aus dem Pflanzen- und Thierreiche.

13.

Es erfolgen aus dieſen chemiſchen Stoffen, ihren Verhältniſſen und ihrer Verbindung gewiſſe Würkungen, die ſich theils auf neue Verbindungen und Bewegungen der Materie, theils auch auf Beſtimmungen des Gemüthes, mittelbarerweiſe beziehen. Es entſtehen ſchon nach phyſiſchen und chemiſchen Geſetzen gewiſſe feſte Theile aus den urſprünglich flüſsigen; ſchon in ihnen liegt der Grund zu gewiſſen Geſtaltungen dieſer Theile, wie das Phänomen der *Cryſtalliſation* in der unbelebten, rohen Natur beweiſt. Die eigentlichen innern und erſten Gründe dieſer materiellen Erſcheinung ſind uns gänzlich unbekannt.

14.

Mechanismus.

Wir betrachten unſern Leib *zweytens* (§. 5. 2.) mit dem Anatomiker, als eine *Maſchiene*, und gewiſſe an ihm erſcheinende und durch ihn bewürkte Veränderungen als Folgen und Reſultate des bloſsen Mechaniſmus.

Mechanismus bedeutet hier die bewegende Kraft der Körper, insofern sie durch die Verbindung und den Zusammenhang ihrer Theile zu einem äusserlichen (ausser ihm selbst liegenden) Zweck passend modificirt ist.

So fern man die körperlichen Erscheinungen auf den blossen Mechanismus bezieht und aus diesem erklärt, legt man allgemeine (physische) und besondere (chemisch bestimmte) Körperkräfte zum Grunde und bestimmt aus einer angenommenen Lage und Struktur dieser Theile, die Würkungen, welche daraus (der Qualität nach) physisch und (der Quantität nach) mathematisch erfolgen. Was *aus* dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird insoweit durch ihn erklärt. Aber der Mechanismus selbst kann nicht als sein eignes bestimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angesehen werden; er ist und bleibt aus sich selbst unerklärbar.

15.

Der unübertreffbar künstliche, in seinen Principien einfache und in der Verknüpfung höchst mannigfaltige und zusammengesetzte Bau des menschlichen Leibes hängt zwar zum Theil von der physischen und chemischen Tauglichkeit seiner Materialien zu einer solchen zweckmäfsigen Anordnung ab, wird aber daraus ganz und gar nicht begriffen, sondern da wir kein Naturwesen kennen, das nach Kunstideen

einen

einen ſolchen Mechanismus hervorbrächte, und in dem menſchlichen Leibe ſelbſt eine wechſelſeitige Beziehung aller Theile auf einander, ſich zum Mechanismus zu bilden, ſich darinn zu erhalten und ſogar andern Materien dieſelbe auf einen gleichartigen Mechanismus abzielende Verbindung und Würkungsart mitzutheilen angetroffen wird, ſo müſſen wir auſſer der phyſiſch mechaniſchen noch eine andere, nemlich *bildende* Kraft annehmen, die wir als Princip dieſer über alle Phyſik, Chemie und Mechanik hinausgehenden an dem menſchlichen Leibe wahrnehmbaren Veränderungen und Erſcheinungen betrachten.

16.

Organiſation, organiſirtes Weſen.

Die Einrichtung (Natur) eines Körpers, wo jeder Theil ſich als Mittel, (Werkzeug, Organ) und zugleich als Zweck zu allen übrigen verhält — durch alle übrige und für alle übrige da iſt — wo jeder Theil den andern wechſelſeitig hervorbringt, und wo das Ganze dieſe Eigenſchaft wieder andern materiellen Stoffen mittheilt, nennen wir *Organiſation.*

Ein Weſen, woran wir dieſe Einrichtung entdecken, heiſst ein *organiſirtes* und ſich ſelbſt *organiſirendes* Weſen. In ihr iſt alles Zweck und wechſelſeitig auch Mittel. Vergl. *Kants Critik der Urtheilskraft* Th. II. S. 261. ff.

17.

Der menſchliche Leib iſt alſo *drittens* (5. 3. 17-18.) ein organiſirtes und ſich ſelbſt organiſirendes Weſen, wie jedes andere Thier und wie die Pflanze. Von dieſer Seite betrachtet iſt die menſchliche Natur mit der *vegetabiliſchen* zu vergleichen, wo wir die Organiſation abgeſondert von ihren thieriſchen und menſchlichen Eigenheiten nach ihren einfachen Geſetzen würkſam finden.

18.

Wir erkennen an der Organiſation der Pflanze, des Thieres und des Menſchen nur gewiſſe Geſetze ihrer Bildung; nicht aber die innere Kraft, wodurch ſie und ihre geſetzmäſsige Würkungsart möglich wird.

19.

Organiſirtes, vegetabiliſches Leben; Erzeugung u. ſ. w.

Die Würkſamkeit der Materie nach Geſetzen der Organiſation macht das *organiſche* (vegetabiliſche) *Leben* aus.

Organiſche Veränderungen werden durch organiſche Kräfte beſtimmt; *organiſch-mechaniſche* ſind die, wo das erſte Glied in der Reihe der Bewegungen von der unbekannten organiſchen Kraft abhängt, das Weitere aber nach

nach Geſetzen des Mechanismus bewürkt wird (z. B. die Bewegung der Säfte, welche durch Reitzbarkeit angefangen und mechaniſch fortgeleitet wird).

Der Anfang dieſes Lebens oder die Unterwerfung der Materie unter die Geſetze der Organiſation, die Unterordnung der phyſiſchen, chemiſchen und mechaniſchen Würkſamkeit der Materie unter die organiſchen Geſetze, iſt *Erzeugung*; eine merkwürdige Entwickelung dieſes Lebens und der Uebergang zur Unabhängigkeit von einem früher vorhandenen *organiſirten und organiſirenden* Weſen heiſst *Geburt*.

Die Harmonie der organiſchen Würkungen zu möglichſter Befeſtigung, Erweiterung und Verſtärkung der Herrſchaft der Organiſation über die phyſiſchen, chemiſchen und mechaniſchen Geſetze der Materie, verdient den Namen der *Geſundheit*.

Die nähere oder entfernte Disharmonie dieſer Würkungen mit jenem Zweck, nennt man *Krankheit*.

Ein niederer Grad des Einfluſſes der organiſchen Geſetze auf die phyſiſchen — *Schwäche*; ein höherer Grad — *Stärke*.

Im *Tode* treten die phyſiſchen Geſetze der Materie, welche Phyſik, Chemie und Mechanik lehrt, in ihre urſprünglichen Rechte wieder ein, und werden von den Geſetzen der Organiſation unabhängig.

20.

Gesetze der Organisation.

Die Gesetze organischer Wesen — folglich auch des menschlichen Leibes, nach dieser Eigenschaft betrachtet — sind:

1 Ein organisches Produkt (z. B. ein Baum) erzeugt ein anderes derselben Gattung oder sich selbst der Gattung nach, von welcher er erzeugt worden. Die Gattung ist von sich selbst Ursache und Würkung.

Bestimmte Eigenschaften des einen oder des andern Geschlechts pflanzen sich nach einer bestimmten (aber uns oft unbekannten) Regel fort z. B. die Farbe von der Vaterblume, der Bau und Gestalt von der Mutterblume — nach *Schmahlings* Beobachtungen. S. Dess. Aesthetik der Blumen. 1786.

Einige Eigenschaften arten sich nur zufälligerweise; andere unausbleiblich fort; einige halbschlächtig, andere nicht. M. vergl. *Kants Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace* in der Berliner Monatschrift. November 1785. S. 390. ff. ingl. *Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie von ebendems.* in dem teutschen Merkur. Januar 1788. S. 36. ff. Februar S. 107. ff. — in Bezug auf des Hn. Geh. Rath *Georg Forster's* Einwürfe im teutschen Merk. Oktober u. Nov. 1786. — *Sömmering*

über

über die körperliche Verſchiedenheit des Negers vom Europäer. Blumenbach de nativa varietate generis humani; Eiusd. Decas collectionis ſuae craniorum diverſarum gentium illuſtrata 1790. Deſſ. *Beyträge zur Naturgeſchichte.* Erſter Th. Göttingen 1790. u. Hn. *Meiners* dahin einſchlagende Aufſätze in dem Götting. hiſt. Magazin u. ſ. w.

2. Es erzeugt ſich ſelbſt als Individuum d. h. es wächſt. Dieſes *Wachsthum* iſt keine Gröſsenzunahme nach mechaniſchen Geſetzen. Ein organiſches Weſen verarbeitet, ſcheidet und componirt den rohen Stoff, den es zu ſich hinzuſetzt, zu ſpecifiſch eigenthümlicher Qualität, und bildet ſich aus dieſem ſelbſtgemiſchten Stoffe weiter aus.

3. Die Erhaltung des einen Theils (z. B. des Stammes) hängt von der Erhaltung des andern (z. B. der Blätter) wechſelſeitig ab.

4. Der durch Verletzung entſtandene Mangel eines Theils, der zur Erhaltung eines benachbarten gehört, wird von den übrigen unverletzten Theilen mehr oder weniger; beſtimmter oder unbeſtimmter ergänzt — *Reproduction.*

5. Es beſſert ſich ſelbſt aus, wenn es in Unordnung gerathen. *Gaubii Inſtit. Pathol. medic.* §. 99.

6. Die Bildung eines Individuums im Ganzen und in jedem einzelnen Theile erfolgt

zwar

zwar seiner Gattung gemäfs, aber doch mit schicklichen Abweichungen, die die Selbsterhaltung nach den Umständen erfordert.

7. Diese Eigenschaften haben alle ihre nähere Bestimmungen der Gröfse und der Beschaffenheit — theils in ihren verschiedenen Arten, Gattungen und Individuen, theils in besondern Theilen des organischen Körpers, theils unter verschiedenen äussern Umständen, worinn sich das Ganze oder der Theil befindet. Auch diese mechanisch bewürkten Veränderungen sind im Ganzen so zweckmäfsig, als *wenn* die Körper auf diesen äusserlich eintretenden Fall praeformirt wären z. B. die Veränderungen im Bau der Brust, der Lungen- und Herzgefässe, nachdem ein Kind der freyen Atmosphäre ausgesetzt worden; die Bildung eines Eiterungsorgans bey Entzündungen; einer festen Haut um eine Vomika.

8. Man findet bey allen organisirten Wesen (z. B den Thieren) ein gemeinsames Schema ihrer Bildung; Verkürzung oder Verlängerung, Auswickelung und Einwickelung dieses, jenes Theiles in verschiedenen Verhältnissen bestimmen den Unterschied.

9. Eben so scheinen auch alle noch so verschieden gestaltete Theile Eines organischen Körpers sich aus einem einzigen Organ ausgebildet, und durch Modification

tion desselben successiv und höchst mannigfaltig ausgebildet zu seyn.

Diese Umwandlung hat ihren bestimmten einfach regelmäfsigen Gang, den sie fortschreitet; eine Stuffe führt zur andern und eine Veränderung bereitet die andere vor; äussere Einflüsse der Nahrung, der Luft, des Lichts würken harmonisch mit, die Theile in einer gewissen Folge wechselsweise zusammen zu drängen und wieder auszudehnen, die Säfte zu verfeinern und zu läutern und höherer Bildung fähig zu machen. Durch eben diese äussern Einwürkungen des nährenden Stoffes, durch die verschiedene Menge und Mischung ihres Zuflusses wird dieser Gang beschleunigt, aufgehalten; abgeändert (wie z. B. bey gefüllten Blumen). Ausserordentliche Reitze, die einzelne Theile afficiren (z. B. Insectenstiche bey Pflanzen) bringen eine neue fremde Bildung aus dem Stoffe des gebildeten Organs und an demselben hervor, z. B. die Schlafäpfel an den wilden Rosenstöcken; die sogenannte Hunterische Haut, Eiterungsorgane u. s. w.

21.

Literatur der Lehre von der Organisation.

Die allgemeinen Begriffe von Organisation sind am bestimmtesten erklärt und ihre obersten Gesetze aufgestellt in: *Im. Kants*

Kants Kritik der Urtheilskraft (Berlin 1790.) Zweyter Theil. §. 61. ff.

Die ſpeciellen organiſchen Geſetze der bloſsen Pflanze entwickelt: *J. W. v. Göthe Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären* Gotha 1790.

Fried. Alex v. Humbolds Aphoriſmen aus der chemiſchen Phyſiologie der Pflanzen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Gotthilf *Fiſcher*. Mit einigen Zuſätzen von Hn. D. u. Prof. *Hedwig* und einer Vorrede von Hrn. D. u. Prof. Chriſtian Friedrich *Ludwig*. 1794. 8.

Gute Beobachtungen und Grundſätze über die organiſche Bildung der Thiere enthält: *Joh. Fr. Blumenbach über den Bildungstrieb*, Göttingen 1789.

Die Lehre von der Lebenskraft und ihren verſchiedenen Modificationen findet man in folgenden Schriften abgehandelt:

Abr. Kaauw Boerhave impetum faciens dictum Hippocrati. Lugd. Bat. 1745. 8.

Matth. van Geuns de eo, quod vitam conſtituit in corpore animali. *Gröning*. 1758. 4.

Chriſtoph Ludwig Hoffmann's Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Münſter 1779. 8. Latine redd. (*F. Gall.*) Düſſeldorf 1794. 8.

Felix Fontana ricerche filoſofiche ſopra la fiſica animale. Florenz 1775. 8.

Felix

Felix Fontana's Beob. und Versuche über die Natur der thierischen Körper. Aus dem Ital. mit einigen eigenen physiol. Aufsätzen von *I. P. G. Hebenstreit.*

John Gardiner's observations on the animal oeconomy and on the causes and cure of diseases. Edinb. 1784. 8.

Johann Gardiners Untersuchungen über die Ursachen und Heilung der Krankheiten. Nebst einem Aufsatze über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft durch die Erfahrung, von *E. P. G. Hebenstreit.* Leipz. 1786. 8.

Anton Fabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft. Aus dem Franz. nebst einem Anhange von *Ernst Platner.* Leipz. 1788. 8.

Gvalth. Forster Verschvir or. de recentiorum medicorum, imprimis Belgarum, meritis, in phaenomenis et effectibus principii, quod vitam animalem constituit, indagandis. *Groning* 1781. 4.

Jo. Theod. van der Kemp de vita et vivificatione materiae humanum corpus constituentis. *Edinb.* 1782. 8.

Eduard Fryer de vita. *Legd.* Bat. 1785. 8. *Blumenbach* med. Bibliothek II. 3. S. 451.

Christoph Girtanner Abhandlungen über die Irritabilität, als Lebensprincip in der organisirten Natur. Aus *Roziers* obs. sur la physique Tome 36. 1790. Juin. p. 422. sqq. übers. in *Grnes* Journal der Physik 1791. III. S. 317-495. ff.

Jo.

Joh. Ludov. Gautier de irritabilitatis notione, natura et morbis. Hal. 1793. 8.

Joh. Ulr. Gottlob Schäffer über Irritabilität als Lebensprincip in der organ. Natur. Frankf. a. M. 1793. 8.

Joh. Dan. Metzger über Irritabilität und Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Königsberg 1794.

C. F. Clossius Anmerkungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Tübingen 1794. 8.

J. U. G. Schäffer Vertheid. einigen Sätze in seiner Schrift über die Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatze über die Erfordernisse zu Theorien herausgegeben von *Carl Wil. Nose*. Frankf. a. M. 1795.

W. über Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Im Iournal der Erfindungen etc. in der Natur und A. W. 1794. VI. S. 3.

Steph. Gallini's Betrachtungen über die neuern Fortschritte in der Kenntniss des menschlichen Körpers. Aus dem Ital. übers. von D. G. H. F. Berlin 1794. 8.

Fried. Alexander von Humboldt Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen. Aus dem Lat. übers. von *Gotthelf Fischer.* Nebst einigen Zusätzen von *Hedwig* und einer Vorrede von Christ. Friedr. *Ludwig.* Leipz. 1794. 8.

J. D. Brandis Verſuch über die Lebenskraft. Hannover 1795. 8.

Hufelands Pathogenie. Iena. 1795.

22.

Gründe der Organiſation.

Die Natur der *organiſchen* Kraft (17.), worauf wir alle Erſcheinungen der Organiſation beziehen und von welcher wir ihre Geſetze als von ihrer höchſten Quelle ableiten, kennen wir nur vermittelſt eben dieſer ihr eigenen Würkungsart (22.), ohne ſie ſelbſt aus andern bekannten Kräften erklären zu können. Denn

23.

1. Geſetze der *Materie* erklären das Eigenthümliche organiſcher Erſcheinungen nicht. Die Materie iſt, *ſo weit wir ſie aus Erfahrung kennen* (und anderweits iſt ſie uns ganz und gar unbekannt), ein todtes Weſen, wovon wir das Leben nicht ableiten dürfen, ohne entweder der Materie unerkannte und unerkennbare Kräfte anzudichten, oder in ihrer Würkung mehr anzunehmen, als in der vermeynten Urſache gegründet ſeyn kann. Materie kennen wir ferner als eine Vielheit, als Aggregat, worinn nach unſrer Beurtheilungsart zwar die Mannigfaltigkeit des Stoffes aber nicht die Einheit der Form

und der zweckmäſsig zuſammenſtimmenden Würkung gegründet ſeyn kann.

Einzelne Theile eines organiſirten Körpers laſſen ſich zwar als Conkretionen nach bloſs mechaniſchen Geſetzen begreifen (als Häute, Knochen, Haare); daſs aber die ſchickliche Materie herbeygeſchaft, daſs ſie auf gewiſſe Weiſe modificirt und am gehörigen Orte abgeſetzt wird, dieſs muſs aus andern als bloſs materiellen Gründen (ſo weit uns dieſe unbekannt ſind) hergeleitet und beurtheilt werden.

24.

2. Die *Seele*, das Princip unſeres Denkens etc. zur Bildnerinn ihres Organs zu machen, hat folgendes gegen ſich:

Nach den bekannten Kräften und Geſetzen des ſinnlichen, verſtändigen und vernünftigen Denkens erfolgt dieſe Würkung nicht; es fehlt uns Vorſtellung und Bewuſstſeyn von den Theilen, vornehmlich von den innern Organen des Körpers, von ihrem Zweck und von dem Verhältniſs der Mittel und Einrichtungen zu dem Zwecke, welcher dadurch befördert wird.

Wir kennen weder überhaupt eine Würkung der Seele, die nicht mit der Würkſamkeit eines vorhandenen Organs zuſammenhinge, noch insbeſondere einen Einfluſs der Vorſtellungs-Gefühl- und Begehrungs-

rungskraft auf die Auſſenwelt, der nicht durch Organe vermittelt würde; von einer unmittelbaren und von Organen unabhängigen Würkung der Seele haben wir keine Erfahrung, folglich auch keinen reelen Begriff. Und von dieſer Art müſste die Seelenfähigkeit ſeyn, welche das noch nicht vorhandene Werkzeug ſich bildete. Dazu müſste man erſt der Seele eine Kraft andichten.

Ueberdieſs giebt es organiſche Weſen, denen wir kein Vernunftvermögen (Thiere), und andere (Pflanzen), denen wir überhaupt kein Seelenvermögen *erfahrungsmäſsig* beylegen können, denen wir alſo Vernunft, Vorſtellungs- Gefühls und Begehrungskraft erſt andichten müſsten, um nachher die Bildung eines Organs daraus zu erklären.

25.

3. Wir müſſen, um das Daſeyn der Organiſation zu begreifen, und um daſſelbe vernünftig unterſuchen und beurtheilen zu können, eine (Cauſſalität) Würkungsart der Natur annehmen, welche der unſrigen d. i. der Würkung der Vernunft in Hervorbringung eines Kunſtwerks analog iſt, ſie aber auch in Abſicht auf die Vorzüglichkeit ihrer Produkte noch übertrift.

4. Bey einer jeden uns möglichen, erfahrungsmäſsigen Erklärung einer organiſchen Veränderung, die an einem organi-

ganisirten Körper vorgeht, müssen wir das Daseyn einer ursprünglichen Organisation voraussetzen, welche den Mechanismus benutzt, um andere organische Formen und Theile hervorzubringen, oder die seinige — seiner ursprünglichen Bildung und ihrem Zweck gemäss — zu entwickeln. Die ursprüngliche Organisation und ihre folgenden Bildungen und Entwickelungen, so weit sie von jener abhängen, bleiben dadurch mechanisch unerklärt.

5. In der Erfahrung kommt uns also der zureichende und letzte Grund der Organisation gar nicht vor.

6. Es ist aber an sich nicht widersprechend (also logisch, obgleich darum noch nicht real möglich) anzunehmen, — weder dass in dem uns unbekannten, übersinnlichen innern Substrat der Materie ausser den Gesetzen des Mechanismus auch die Gesetze einer sich selbst erhaltenden und fortpflanzenden Zweckmässigkeit der Bildung sich gründen; noch, dass in den unbekannten Kräften eines Geistes, wie z. B. der menschlichen Seele, der Grund zu dergleichen zweckmässigen Bildungen liege; noch eine besondere Art von Wesen sich zu denken, die in Absicht auf Bewegkraft der Materie, in Absicht auf zweckmässig geordnete Würksamkeit dem Geiste analog ist.

7. Da indeſſen von allen dem uns keine Erfahrung belehrt, da wir aus dem Mangel an Widerſpruche nicht einmahl die Möglichkeit, geſchweige denn das Daſeyn ſolcher Kräfte ſchlieſsen können; da wir unter dieſen mehrern ohne Widerſinn denkbaren Fällen keinen (objektiven) Entſcheidungsgrund aus der erkannten Natur der Sache ſelbſt haben: ſo iſt es vernünftig, die Frage über den *letzten* Grund der Organiſation unentſchieden zu laſſen, keine dogmatiſche Entſcheidung ſondern nur die Idee von innerlich zweckmäſsiger Würkungsart überhaupt unſrer Betrachtung und Beurtheilung dieſer Körper zum Grunde zu legen, dem Geſetze der Organiſation beobachtend nachzuforſchen, aus vorhandener Organiſation und aus Geſetzen der Materie die weitere Entwickelung und Bildung dieſer Körper möglichſt zu erklären, die unzureichende Beſchaffenheit jeder ſinnlich — erfahrungsmäſsigen Erklärung einzugeſtehen, ein überſinnliches beſtimmendes Princip anzunehmen, ſeine nähere Beſchaffenheit aber und Natur unbeſtimmt zu laſſen.

26.

Bildungsfähigkeit, bildende Kraft, Bildungstrieb.

Die beſtimmte Tauglichkeit der Materie, eine organiſche Bildung anzunehmen heiſst *Bildungsfähigkeit*.

Die Richtung, welche die Würkſamkeit der Materie zur Bildung hat oder empfängt, heiſst *Bildungstrieb.*

Dasjenige in ſeinen letzten Gründen Unbekannte, was dieſe Richtung der würkenden Materie überhaupt beſtimmt, kann *bildende*, oder *organiſche Kraft* heiſsen, und wir denken ſie uns theils als eine *abgeleitete*, die an eine vorhandene Organiſation gebunden iſt, durch ſie auf die todten aber bildungsfähigen Stoffe zweckmäſsig würkt — in welchem Verhältniſſe ſie uns erfahrungsmäſsig bekannt iſt; theils als eine *urſprüngliche*, inwiefern durch ſie eine Organiſation erſt würklich wird — wie wir durch Vernunft, die von Bedingung zu Bedingung aufſteigt, ſie uns zwar vorſtellen und vorausſetzen, aber auf keine Weiſe als Gegenſtand der Erfahrung erkennen, oder auch nur der Erfahrung und bekannten Natur analog ſie durch mögliche Merkmale (hypothetiſch) beſtimmen können.

27.

Unauflösliche Probleme.

Ob „*bildende Kraft*" einem eignen Weſen angehöre, oder aus dem Zuſammenwürken mehrerer vorhandener Kräfte reſultire? ob im andern Falle die Verbindung dieſer Theile durch ſie ſelbſt oder (bey Menſchen und Thieren) durch die Seele, oder hier wie anderwärts durch ein drittes un-

unbekanntes Wesen bestimmt werde? ob die verschiedene Aeusserung der bildenden Kraft in einer Verschiedenheit der materiellen Kräfte und Grundwesen selbst, oder in der abweichenden feinern Zusammensetzung an sich homogener körperlicher Substanzen sich gründe? ob die verschiedenen Kräfte und Vermögen, worein wir die allumfassende Bildungskraft erfahrungsmäſsig zerspalten, sich zu dieser letztern wie abgeleitete Kräfte zu ihrer *Grundkraft* verhalten und aus ihr ableiten lassen, oder nur nach ihrer Aehnlichkeit und *logischen* Verwandtschaft auf sie als auf ihre *Generalkraft* logisch zurückgeführt werden können und dürfen? — — — dieſs, und was man sonst noch für Fragen über Bildungskraft überhaupt aufwerfen mag, sind Probleme, die sich unsrer Nachforschung zwar aufdringen, aber theils gar keiner, theils wenigstens keiner objektiven Entscheidung aus Erfahrung, sondern nur einer subjektiven Beurtheilung aus Maximen, die dem Interesse einer vernunftmäſsigen Naturkenntniſs entsprechen, fähig sind.

28.

Thierische Natur des Menschen.

Näher bestimmt ist die organische *Natur* des Menschen eine *thierische*, und wir betrachten den Menschen *viertens* (5.) als Thier (warmblütiges Säugthier), d. h. als ein organisches Wesen, dessen Bildung

dem Zwecke der Aeusserung eines Vorstellungs - Gefühl - und Begehrungsvermögens überhaupt (einer Seele) angepaſst, und durch die Würkungen dieser Gemüthskräfte näher modificirt ist; zu dessen Gemüthsäusserungen dieser Körper sich als äussere Grundbedingung verhält.

Auf dasjenige, was innerlich und äusserlich den Menschen vor andern ihm sonst ähnlichen Thierarten auszeichnet, nimmt die gegenwätrige Betrachtung noch keine besondere Rücksicht.

29.

Thierischer Körper, Thierheit.

Thierisch (einen Leib) nennen wir einen organischen *Körper*, dessen Organisation (18) ausser der innern Zweckmäſsigkeit im Verhältnisse seiner Theile unter sich und zu dem Zwecke der Selbsterhaltung des Individuums und des Geschlechtes, auch noch äussere Zweckmäſsigkeit des Ganzen für ein vorstellendes, fühlendes und begehrendes Wesen zeigt, dessen Erscheinungen mit jenen körperlichen in einer harmonischen Beziehung und Wechselwürkung stehen.

Diese Einrichtung, das wechselseitige Verhältniſs der Gemüthserscheinungen und der Erscheinungen des Leibes zu einander, und alle Folgen, die daraus herfliessen, begreifen wir unter dem Namen der *Thierheit*, oder

oder der thierischen Natur eines thierischen Wesens.

30.

Beobachtungen über die thierische Natur finden sich in folgenden Schriften:

Platners neue Anthropologie, in mehrern Abschnitten: dessen Abh. de principio vitali und im Anhange zu seiner Ausgabe von *de Haens* Heilungsmethode.

Stahls Schriften z. B. seine Theoria medica u. s. w.

Schriften seiner Nachfolger z. B. *Whytt* of vital motions; Physiological essays; *Gohl*, *Alberti*, *Longolius*, *Junker*.

Unzers Physiologie der thierischen Natur S. oben.

Andere physiologische Bücher, welche besonders einige allgemeine Lehren dieser Wissenschaft z. B. über Nervenkraft, Muskelkraft, Lebenskraft u. s. w. behandelt haben.

Hallers, *Blumenbachs* *Hildebrands* u. a. phys. Lehrbücher und Systeme.

Eberhard Gmelin fortgesetzte Untersuchungen über den thierischen Magnetismus Tübingen 1789.

31.

Man unterscheidet an der thierischen Natur (31.)

 1. die

1. die besondere organische Bildung welche ihr zum Grunde liegt, und die eigne Modification ihrer Würkungen durch dieselbe.

2. die gesetzmäfsige Beziehung, welche das organische Leben zu den geistigen Leben hat, und welche das eigentlich thierische, *animalische Leben* ausmacht.

3. die Kraft oder die Kräfte, welche jener Bildung und diesen Beziehungen zum Grunde liegen.

32.

Animalisches Leben.

Organisches *Leben* (21.) ist die Grundlage und Grundbedingung des *animalischen* d. i. des zweckmäfsigen Zusammenhangs, worin der Organismus mit den Würkungen der Seele, (beyde hier nur als Erscheinung betrachtet) stehet. Die vegetabilische Würkungsart ist hier noch einem höhern Gesetze und Zwecke, nehmlich des *geistigen Lebens* untergeordnet, welches durch diese Verbindung den Namen des thierischen erhält, so wie der Körper in dieser Beziehung *belebt* oder beseelt heisst. Das Gesetz des Geistes verhält sich hier also zu dem Gesetz der blossen Organisation, wie das letztere zu dem Gesetze des physisch - chemischen Mechanismus.

33.

Der Unterſchied des bloſsen organiſchen, oder Pflanzenlebens von dem thieriſchen, und die jedoch merklich eingeſchränkte und partielle Unabhängigkeit des erſtern von dem Daſeyn des letztern in demſelben Körper, zeigt ſich theils in Fällen, wo eine merkliche Einſchränkung des thieriſchen Lebens mit groſser Würkſamkeit der Vegetation verbunden iſt (unterthieriſcher Seelenkraft eines Menſchen von ſtarker Verdauung, Wachsthum u. ſ. w.); theils in Fällen, wo die organiſche Kraft noch vegetirend fortwürkt, und ſich gleichwohl keine Spur von der Eigenthümlichkeit des thieriſchen Lebens mehr zeigt z. B. das Wachsthum der Haare, der Nägel, des Bartes an todten Leibern. — In der Natur iſt das thieriſche, organiſche und mechaniſche Leben verſchieden. Das geiſtige iſt *primum movens*; der Organismus wird dadurch gereitzt, und dadurch der Mechanismus ins Spiel geſetzt.

Einige Bewegungen ſind ihrem Urſprunge nach ganz geiſtig, und ſie werden nur organiſch und mechaniſch fortgeleitet (z. B. das Sprechen); bey andern iſt ſchon in der Organiſation für einen immerwährenden oder immer wiederkommenden materiellen Reitz geſorgt, dieſer läſst ſich aber durch etwas Geiſtiges (z. B. Aufmerkſamkeit) modificiren, verſtärken, ſchwächen, z. B. bey dem Athemholen.

34.

Jedoch hat das vegetabilische Leben einen unverkennbaren Einfluss auf das animalische und das letztere nimmt den grössten Antheil an den Zustande und der Vollkommenheit des erstern. Eben so hat das geistige Leben eine höchst würksame Beziehung zur Vegetation, sie zu unterstützen, näher zu determiniren oder auch einzuschränken.

35.

Animalische Erzeugung, Geburt, Gesundheit, Krankheit, Stärke, Schwäche, Tod.

Das Thier lebt, so fern das geistige Leben, sich das mechanisch vegetabilische unterordnet; *wird erzeugt*, in dem Moment, da diese Unterordnung beginnt, wenn auch schon früher das organische Gesetz den blinden Mechanismus der todten Materie sich unterwürfig gemacht hätte; *wird gebohren*, sobald sein geistig-organisches Leben von dem Leben eines andern verbundenen Körpers gleicher Natur unmittelbar unabhängig wird; ist *gesund*, so weit alle Würkungen des Organs mit dem Zwecke der geistigen Würksamkeit harmonieren und auf Beförderung und Erhaltung dieser Harmonie abzielen; ist *krank*, wenn der Organismus jenem Zwecke widerspricht und auf eine erfolgende Disharmonie mit demselben hin würkt; ist *schwach* oder *stark*, je nachdem die geistige Kraft

Kraft zufolge ihrer Verbindung mit der organischen mehr oder weniger, standhafter oder mit abwechselndem Erfolge würksam seyn kann; *stirbt*, sobald die Gesetze der todten Materie oder auch des blossen Organismus die völlige Obergewalt des Einflusses über die geistigen Gesetze erhalten.

Vergl. *Roose* über die Gesundheit des Menschen. Götting. 1793. 8.

36.

Ausser den allgemeinen Gesetzen der Organisation, welche das Thier mit der Pflanze gemein hat (§. 22), entdeckt uns die Beobachtung noch besondere, wodurch sich die Würkungsart des Thieres von der vegetabilischen unterscheidet — eigne *Gesetze der Thierheit*; mithin sind ausser den organischen Kräften noch besondere thierische, *Lebenskräfte in engerer Bedeutung* als Principien jener Gesetze anzunehmen.

37.

Gesetze der Thierheit.

Die thierische Einrichtung denken wir uns in ihrer Eigenthümlichkeit dadurch, dass

1. der Leib als Organ oder *Werkzeug der Seele* vorgestellt wird.

Dazu gehört eine solche Einrichtung, woraus die Möglichkeit der Beziehung der Auf-

Auſſenwelt auf den Geiſt und des Geiſtes wieder auf die Welt erkannt wird — denn die würkliche wechſelſeitige Beziehung dieſer beyden Dinge auf einander macht das animaliſche Leben aus.

Dieſs ſetzt voraus Uebereinſtimmung ſeiner Würkungen, theils mit den Geſetzen der Materie, theils mit den Geſetzen und Zwecken des Geiſtes, und regelmäſsigen Zuſammenhang dieſer Würkungen unter ſich ſelbſt. Jenes beſtimmt die Materie, dies die Form eines thieriſchen Leibes.

2. Alle Aeuſſerungen des geiſtigen Lebens werden durch den Zuſtand dieſes Organs vermittelt, erweckt und näher beſtimmt; das Organ iſt dazu zweckmäſsig eingerichtet.

3. Alle Aeuſſerungen des geiſtigen Lebens erwecken, lenken und modificiren wiederum gegenſeitig die Würkungsart des Organs, und zwar ſo, wie es der Erhaltung und Beförderung ſeines zweckmäſſigen Einfluſſes auf den Geiſt gemäſs iſt.

4. Der Zweck der Erhaltung des organiſchen Mechanismus iſt zum Theil an geiſtige Mittel gebunden, ſo daſs der Geiſt auch als Mittel für ſein Organ, obgleich entfernter Weiſe für ſeine eignen Zwecke von der Natur beſtimmt iſt.

5. Ei-

5. Einige Theile des thierischen Organismus können in einem nähern, andere in einem entfernteren und mittelbaren Zusammenhange mit den Würkungen des Geistes stehen (wie z. B. Gehirn und Nerven in Vergleichung mit dem Knochen); so weit indess die merkliche Wechselwürkung des Geistes und der Materie und die Organisation überhaupt bey einem Thiere reicht: so weit erstreckt sich die Thierheit.

38.

Lebenskraft.

Die nähere Bestimmung der Organischen oder der Bildungskraft zu Hervorbringung der Phänomene des animalischen Lebens — nennen wir zwar *Lebenskraft*, kennen aber nur ihr logisches Wesen, oder die Gesetzmässigkeit ihrer Aeusserungen, so weit sie ein Gegenstand der verständigen Wahrnehmung (Erfahrung) ist. Ihr Realwesen hingegen, oder der innere Grund von dieser gesetzmässigen Würkungsart bleibt uns durchaus unerforschlich.

39.

Vergebens wird daher die Frage aufgeworfen und ihre Beantwortung aus Thatsachen der Erfahrung gesucht: ob dasselbe Wesen, welches als Princip der geistigen Phänomene vorgestellt wird, auch die animali-

maliſchen ſelbſt beſtimme? ob es in Thieren mit der bloſſen organiſchen Kraft eines und nur äuſserlich modificirt, oder ob es von ihm verſchieden und beyde Kräfte unter Subſtanzen, die mit einander verbunden werden, vertheilt ſeyn? u. d. gl. mehr.

40.

Menſchlicher Leib.

In dem Menſchen iſt die thieriſche Organiſation auf eine ihm eigne Weiſe gebildet und beſtimmt, und wir betrachten demnach *fünftens* (5. 5.) die *thieriſchmenſchliche* d. i. die thieriſche Natur des Menſchen, ſofern ſie von der Natur andrer Thiere organiſch unterſchieden iſt.

Die Unterſchiede der menſchlichen Organiſation von derjenigen, die man bey andern Thieren antrift, ihre Gründe und Folgen zu unterſuchen – iſt eine Sache, die bisher von den Zergliederern und Phyſiologen ungebührlich vernachläſsiget worden. Die ſorgfältige Vergleichung anomaliſcher und regelmäſsiger menſchlicher Bildungen unter ſich und dieſer beyden mit dem Bau andrer Thiere müſste hier Aufſchlüſſe von Wichtigkeit über die Frage geben, wie ſich die Seelenwürkungen, die dem Menſchen eigenthümlich ſind, zu ſeinen organiſchen Unterſcheidungsmerkmalen eigentlich verhielten? — So hat z. B. *Sömmering* einiges dieſer Art bemerkt.

Vergl.

Vergl. *Hallers Grundriß der Physiologie*, mit Anmerkungen v. *Wrisberg*, *Sömmering* und *Meckel* (Berlin 1788.) §. 372. die Anm. v. Soemmering:

„Hieher gehört auch meine Beobachtung, „dass *der Mensch unter allen Thieren beym größten* „*Gehirn die kleinsten Nerven hat*. Nimmt man nun „an, dass zum blos thierischen oder Pflanzenle-„ben eine kleine Portion Hirnmasse zur gehörigen „Verbindung mit den Nerven hinreicht (wie man „offenbar an den kleinern Säugthieren, noch „mehr den Fischen und Insekten sieht), so wird „der Mensch über diese nothwendige Portion den „grössten Ueberschuss von Hirnmasse haben. Und „in diesem grössern Ueberschusse von Hirnmasse „scheint mir die grössre Vollkommenheit seiner „sogenannten Geistesfähigkeiten, oder seiner „Seelenkräfte und seines Verstandes gesucht wer-„den zu müssen. Denn unleugbar (?) ist doch das „Gehirn das Organ des Verstandes. Diese Beob-„achtung bestätigen nun auch *Ackermann*, *Blu-*„*menbach*, *Gardiner*, *Monro*, *Vicq. d' Azyr*. „Auch unter den übrigen Thieren scheinen mir „die nach dem Grade ihrer Gelehrigkeit und Li-„stigkeit verschiedenen, eine grössere oder min-„dere Menge von der zum blos thierischen Pflan-„zenleben nicht gehörigen oder überflüssigen Hirn-„masse zu besitzen."

„Ferner scheint mir in der Zurückwürkung „dieses Ueberschusses von Hirnmasse auf den Kör-„per mit ein Grund zu liegen, weshalb unvoll-„kommnere Thiere eine stärkere Reproduktions-„kraft, als vollkommnere zeigen. Das grösste

„Hirn des Menſchen muſs alſo bey einer Verle„tzung eines zu ihm gehörigen Nerven ſtärker „zurückwürken, den Körper heftiger erſchüttern, „als das auch im Verhältniſs zu ſeinem ganzen „Körperchen kleine Gehirn einer Waſſerei„dechſe." Sg.

41.

Zwiefaches Seelenorgan?

Ein geiſtiges Menſchenleben fordert unſtreitig andere Organe, andere Verhältniſſe ihrer Theile, anders modificirte Geſetze ihrer Würkung, als das *bloſse* thieriſche Leben — Die Fragen, welche? und warum dieſe? wird die Erfahrung kommender Zeiten beantworten. Es iſt noch bloſse, von Hn. Platner (Philoſ. Aphorismen II. Th. §. 563. ff. u. neue Anthropol. Erſtes Buch §. 208 ff.) willkührlich angenommene Hypotheſe, daſs es in der menſchlichen Natur ein *zwiefaches Seelenorgan* gebe, wovon das Eine — ein *Geiſtiges* die höhere geiſtige; das Andre, ein *Thieriſches*, die niedere thieriſche Würkungsart der menſchlichen Seele beſtimmte. Beobachtung hat uns nicht unmittelbar einen ſolchen Unterſchied gezeigt, und alle Phänomene ſind eben ſo begreiflich, wenn wir auch kein beſonderes Organ für die höhern menſchlichen Seelenwürkungen, ſondern nur überhaupt eine nähere Modification der thieriſchen Organiſation in dem menſchlichen Leibe annehmen die ſich über alle ihre weſentlichen Theile ausdehnt.

42.

Das thierische Leben mit dem Charakter der Menschheit — das *menschliche Leben* — zeichnet sich durch eine grössere Freyheit, Ausbreitung und Perfektibilität, so wie durch eine geringere Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem vegetabilischen und thierischen aus. Wenn bey übrigens würksamer und ungehinderter Thätigkeit der Sinne und Bewegungswerkzeuge in Absicht auf die Zwecke der Thierheit überhaupt die eigentlich menschlichen Geisteswürkungen zerstört oder geschwächt sind: so zeigt es sich, dass die menschliche Lebenskraft eigene Bedingungen habe, die mit der fortdauernden Würksamkeit der bloss thierischen Kraft überhaupt nicht durchaus verbunden sind. Ihr Zusammenhang mit derselben ist gleichwohl im Allgemeinen genugsam erweislich.

43.

Die Begriffe von *menschlicher Gesundheit*, *Krankheit*, *Schwäche*, *Tod* u. s. f. werden eben so nach dieser Voraussetzung modificirt.

44.

Aus diesem fünffachen Gesichtspunkte lässt sich also die geistig-körperliche Natur des Menschen betrachten; als Materie, Maschiene, organisches Wesen, Thier und menschliches Thier. Vergl. §. 1-5. Diese

so zusammengesetzte Natur (Oekonomie) zeigt nun besondere *Vermögen*, *Kräfte* und *Triebe*, die den Innbegriff jener Einrichtungen ausmachen. Die *sechste* Betrachtung über die Natur des Menschen. 5. 6.

45.

Triebe der menschlichen Lebenskraft, physisch betrachtet.

In dem gebildeten Organ äussert sich die *menschliche Lebenskraft* — sie entstehe übrigens woraus, und woher sie wolle — überhaupt durch gewisse *Triebe* d. i. innerlich bestimmte Würkungsarten, die sich auf das Ganze der thierisch-menschlichen Oekonomie beziehen, in den einzelnen Theilen aber, so wie durch äussere Umstände und zufällige Bestimmungen, nähere Modificationen erhalten.

46.

Eintheilung.

Die *Physischen Triebe* des menschlichen Körpers d. h. die gesetzmässig bestimmten Würkungsarten seiner Lebenskraft lassen sich auf folgende Art klassificiren:

A.

Triebe, *deren Naturzweck*, obgleich nicht immer der Zweck des Thieres oder des Menschen, *Erhaltung der Organisation* ist (*Organische*

ſche Triebe, die das Thier mit der Pflanze gemein hat).

1. *Erhaltung und Wachsthum des Individuum.*

a. Trieb *Stoff aufzunehmen.* — Trieb der organiſchen Empfänglichkeit.

α. Nach *bloſsem Stoff*, der nur die Maſſe vermehrt; nach bloſser Nahrung.

Nach *gröbern* Stoff — Trieb zu eſſen und zu trinken.

Nach *feinern* Stoff — Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektriſche Materie, Feuertheile, vegetabiliſche und animaliſche Lebensflüſsigkeit einzuziehen, einzuſaugen u. ſ. w.

β. Nach *reitzendem Stoff* d. i. nach einem ſolchen, der nicht nur die Maſſe, ſondern auch die Thätigkeit derſelben vermehrt.

b. Trieb den *Stoff zu bilden.*

α. bloſsen rohen Stoff — Trieb zu verdauen, zu aſſimiliren.

β. ſchon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läutern; Blut in Faſern, aus Faſern Muſkeln und Gefäſse zu bilden.

2. *Erhaltung der Gattung*, oder Hervorbringung eines neuen, ſich nach demſelben Geſetze bildenden Weſens; nach Trennung des gebildeten von dem urſprüngli-

 chen

chen Organ, zur Fortdauer als ein eignes ſich ſelbſt erhaltendes und ausbildendes Weſen. Phyſiſcher *Zeugungstrieb.*

Aus dieſen Trieben entſpringen die ſogenannten actiones vitales, naturales und ſexus.

B.

Triebe, *deren Naturzweck in der Beſtimmung des Organs auſſer ihm liegt*, und die *auf die Bewegung und Anwendung der gebildeten Organe für die Zwecke der Seele abzielen. (Thieriſche,* der animaliſchen Natur eigenthümliche *Triebe*).

1. Trieb zu denjenigen Bewegungen (z. B. der Nerven, oder einer in oder an ihnen würkſamen Materie), woran die Empfindung und die übrige innere Thätigkeit des Geiſtes gebunden iſt. *Phyſiſcher Empfindungstrieb*, als eine innerlich beſtimmte Bewegungsart und Richtung thieriſch organiſirter Weſen,

2. Trieb zu denjenigen Bewegungen, woran die vollſtreckende Gewalt des Begehrungsvermögens gebunden iſt, zur Bewegung der Muskeln — wozu die phyſiſche Anlage den Namen der *Reitzbarkeit* in eigentlicher oder *engerer Bedeutung* führt, und in der Kraft, ſich unter gegebenen äuſsern Bedingungen wechſelsweiſe zuſammenzuziehen und auszudehnen beſtehet,

Dar-

Daraus entſpringen die ſogenannten actiones animales.

47.

Nähere Beſtimmung.

Der Trieb der phyſiſchen Empfänglichkeit geht im Allgemeinen auf bildungsfähigen und auf einen ſolchen Stoff, welcher der bildenden Kraft und ihrem Organ angemeſſen iſt, und daher weder zu ſchwach, noch zu heftig reitzt.

Der Trieb der organiſchen Selbſtthätigkeit oder der Bildung zielt auf Erhaltung und organiſche Vervollkommnung des Ganzen; erſetzt da, wo der Reitz würkt, das Entgangene, ergänzt das Verſtümmelte, erſtattet das noch fehlende (bewürkt das Wachsthum), entwickelt das rohe; zieht und hält zuſammen, was ſich gegen den Zweck der Organiſation nach Geſetzen der todten Materie trennen würde oder bereits getrennt hat; verlängert und dehnt aus, was noch zuſammengedrängt dem ganzen Zwecke der thieriſchen Oekonomie nicht entſprechen würde.

Die Art dieſer Würkung wird theils durch das Verhältniſs von dem jedesmahligen Zuſtande des Leibes überhaupt, und von dem Bau eines jeden Gliedes zu dem Naturzweck des ganzen Gebildes; theils durch die vorhandenen Stoffe und Reitze regelmäſsig beſtimmt.

48.

Trieb nach Trennung.

Eine Folge der wesentlichen Bestimmung des physischen Triebes nach Stoff und nach Organisirung desselben ist — ein *Trieb nach Trennung desjenigen Stoffes* welcher relativ auf die bildende Kraft überhaupt oder auf ihre Würksamkeit in einzelnen Theilen bildungsunfähig ist; weil er entweder zu schwach oder zu heftig reizt überhaupt aber dem organisirenden Vermögen der Art, oder der Menge nach, oder wegen des Theils in dem organischen Körper und seines Zustandes nicht angemessen und gehörig proportionirt ist. Dieser abzutrennende Stoff ist bald mehr roh bald mehr gebildet — (Ausleerungen der ersten, der andern Wege; Vereiterungen; Abtrennung einzelner Glieder; jetzt nur relativ in Bezug auf einzelne Theile (innere Sekretionen); dann absolut, wenn einiger Stoff nicht von einem Theil des Körpers weg zu einem andern Orte seiner Bestimmung im Körper selbst, sondern gänzlich aus demselben weggeschaft wird.

Der Stoff ist in einigen Fällen ursprünglich keiner Bildung fähig — für Menschen überhaupt, oder für einzelne, oder wegen vorübergehender Umstände, oder für einzelne Theile, wohin er gebracht worden —; in andern Fällen verliert er die Eigenschaft, von den Organen zu seinen Zwe-

cken

cken gebraucht zu werden, die er schon hatte, weil die Gesetze der chemischen Würkungsart den Gesetzen der organischen überlegen wurden z. B. Fäulniss.

Die Trennung selbst ist Folge einer engern anderweitigen Verbindung.

49.

Nervenkraft.

In dem Organ verdient unsere vorzügliche Aufmerksamkeit ein zwar unsichtbares, aber durch eigne gesetzmässige Würkungen sich hinlänglich offenbarendes, flüssiges, äusserst feines und würksames Wesen, das *in* oder *an den Nerven vorzüglich*, sonst aber auch in *allen* festen und flüssigen Theilen des belebten Körpers *würksam ist*, das vom Gehirn und Rückenmark aus immerwährend nach allen Theilen desselben hinströmt, diese innigst durchdringt; von da wieder zurückströmt und bey der Aeusserung aller thierischen Triebe (48.) sich in eigenthümlicher Würksamkeit zeigt. Man kann sie *Nervenkraft*, *Nervengeist*, *Lebensgeist* und sonst vielfältig nennen, ohne über ihre sonstige Beschaffenheit weiter als ihre Würkungen in der Erfahrung leiten, etwas Näheres bestimmen, oder über ihre Verknüpfungsweise mit den Nerven und ihren Stammwerkzeugen entscheiden zu wollen. Sie ist aber einer der thätigsten Bestandtheile der thierischen Oekonomie, bestimmt am mei-

ſten die Würkſamkeit aller übrigen, modificirt ſie — iſt aber doch, wie Erfahrung es lehrt und die Grundeinrichtung eines organiſchen Körpers ſchon mit ſich bringt, ſelbſt wieder gewiſſermaſſen abhängig von jenem.

Empfindung und willkührliche Bewegung iſt nur bey fortdaurender Communication der Nerven und nervigter Theile mit ihrem Stammorgan, dem Gehirn und Rückenmarke möglich. Dies lehrt Erfahrung.

Unwillkührliche Bewegungen (z. B. Convulſionen) ſind — wie *Arnemanns* und *Galvani* Verſuche lehren — ſelbſt nach erfolgter Trennung dieſes Zuſammenhanges möglich.

Bey wieder hergeſtellter Vereinigung der getrennten Nervenenden, (nicht durch wahre Nervenſubſtanz, ſondern durch fettiges und erhärtetes Zellgewebe) kehrt der Gebrauch des willkührlichen Bewegungsvermögens, nicht aber die Empfindlichkeit wieder zurück.

Die Kraft des Willens und überhaupt der geiſtigen Anſtrengung hat auf Stärke und Direktion der Bewegung dieſer Lebensflüſsigkeit einen erfahrungsmäſsigen Einfluſs.

Le-

Lebenswärme, Wachsthum, Heilung der Wunden und andere organiſche Erſcheinungen können — wie *Arnemanns Verſuche über die Regeneration der Nerven* lehren – noch nach Zerſchneidung des Nerven und nach erfolgter Empfindungsloſigkeit fortdauern.

Die Würkung der Nervenkraft iſt (wie die Würkung der magnetiſchen Materie) an eine gewiſſe organiſche Struktur der feſten und Miſchung der flüſsigen Theile des Körpers gebunden, wodurch dieſe wahrſcheinlich zur zweckmäſsigen Leitung derſelben tauglich, wenn dieſe verändert wird, mehr oder weniger untauglich, und bey einer neuen angemeſſenen Veränderung (z. B. durch einen electriſchen Funken beym Staar, oder bey andern Lähmungen) von neuem tauglich werden.

Wiederum bildet oder verbildet die beſtimmte Bewegung dieſer Flüſsigkeit die Organe und verändert ihre Structur.

Wenn fernere Beobachtungen und Verſuche mit dem übereinſtimmen, und es beſtätigen, was Hr. *Eberh. Gmelin* in ſeinen Schriften über thieriſchen Magnetismus erzählt: *ſo* kann dieſe Lebensmaterie (ſo wie die electriſche Kraft des Zitteraals) aus einem belebten Körper in einen andern belebten, und ſogar in nicht belebte Körper übergehen.

Auſ-

Ausser dem Gehirn und Rückenmark deuten mehrere Erscheinungen noch auf eine besonders merkwürdige Concentration, Anhäufung und stärkere Würkungsart dieser Nervenkraft in den *plexibus nervorum abdominalibus* (Gemeinschaftspunkten im Unterleibe), die einen nähern Bezug auf die *Erhaltung* der thierischen Oekonomie zu haben scheint, als auf den Gebrauch der empfindenden und begehrenden Seelenkräfte. Die letztere scheint sich mehr auf Empfindung, Geistesthätigkeit und Vollstreckung des Willens zu beziehen, und bey den Menschen wegen seiner edlern Bestimmung überwiegend zu seyn; da hingegen bey andern Thieren die erstere dieser mehr untergeordnet ist.

Aus der grössern Menge und Güte, aus der verschieden proportionirten Vertheilung, Intensität, Richtung, Zurückwürkung und Concentration dieser Lebenskraft — die grossentheils von der organischen Bauart im Ganzen und Einzelnen abhängt — resultiren die verschiedenen bleibenden oder vorübergehenden Verhältnisse der geistigen und der bloss thierischen, organischen Kräfte zu einander; grössere oder schwächere, gleich oder ungleich vertheilte oder einseitig concentrirte Würkungen des thierisch-organischen sowohl als des geistigen Lebens (z. B. der Schlaf); abwechselnde Erhöhungen und Nachlassungen geistiger und physischer Thätigkeit; abwechselnde krankhafte Erscheinungen in verschiedenen, sonst entlegenen

Thei-

Theilen; widernatürliche und ungewöhnliche Verſtärkung oder Schwächung und gänzliche Unterdrückung der Empfindung von ſeinem organiſchen Zuſtande und von dem Bedürfniſs beſtimmter Nahrungsmittel und Heilmittel: ſeltene Erhöhung und Schärfung oder Hemmung des Empfindungsvermögens überhaupt oder in einzelnen Zweigen, oder der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes und des Verſtandes — Ahndungen — regelloſe und geordnete Träume — Somnambules — Ekſtaſen — Katalepſen — Krämpfe — Fieber — mancherley Arten der Verrückung und des Wahnſinns — Schmerzen — Zuckungen — heftige Gefühle und Triebe — vielleicht auch Antipathie und Sympathie unter verſchiedenen Menſchen und Thieren, auch mit lebloſen Subſtanzen — andere Idioſyncraſien — thieriſcher Magnetiſmus.

Sonnenlicht, Feuerluft (dephlogiſticirte) und der Gebrauch von Nahrungsmitteln beſonders aus dem Thierreiche ſcheinen auf Vermehrung und Belebung dieſer Nervenkraft viel unmittelbaren Einfluſs zu haben; andere Mittel (z. B. mäſsige Kälte, Ausleerungsmittel) verſtärken ihre Würkung nur mittelbar durch mechaniſche Veränderung der ſie leitenden Organe: wieder andere verſtärken nur periodiſch ihre Würkung, durch einen vorübergehenden Reitz, welcher ihren Zufluſs nach irgend einem Theile hin näher determinirt, oder überhaupt ihren Umlauf beſchleunigt.

54.

Die theils regelmäſsigen, theils auſſerordentlichen Abwechſelungen und Veränderungen in der Atmoſphäre, vorzüglich in Abſicht auf die Electricität und Feuerluft ſtehen in Harmonie mit gewiſſen Veränderungen der Nervenkraft und derjenigen Erſcheinungen des Körpers und Geiſtes, welche davon abhängig ſind. –

Daher vielleicht die Fieber der Iahreszeiten — der reguläre Typus mehrerer Krankheiten u. d. gl.

Vergl. *Sömmerings* Hirn - und Nervenlehre. Frf. a. Mayn 1791. 8.

Arnemanns Verſuche über die Regeneration an lebenden Thieren. Göttingen 1787. 8.

Alex Monro obſervations on the ſtructure and functions of the nervous ſyſtem. Edinb. 1783. 4. Ueberſ. Leipz. 1787. 8.

Schlegelii Syll. opuſc. de Sympathia. Lipſ 1787.

Tiſſot traité des nerfs et de leurs maladies. Lauſ. 1780.

Iſenflamm Verſuch einiger praktiſchen Anmerkungen über die Nerven. Erlang. 1778. 8.

50

Thieriſcher Stoff, Reitz.

Was auſſer dem Körper iſt, das verhält ſich zu der menſchlichen Lebenskraft

1. als *Stoff*, den ſie bearbeitet; inſofern es die thieriſche Maſſe vergröſsern kann.

2. als *Reitz*, inſofern es die Thätigkeit in Bearbeitung des Stoffes ſtärker erregt, oder irgend wohin näher beſtimmt.

3. als *beydes*, und zwar in verſchiedenen Verhältniſſen.

Dieſe Reitze ſind theils Materie, wie bey der Pflanze, theils auch Thätigkeiten des Geiſtes, welche den Körper afficiren. Die letztere Art der Reitze iſt dem Thiere und dem Menſchen eigenthümlich. Beſtandtheile des Körpers z. B. Blut, Galle ſelbſt ſind wieder Stoffe und Reitze für andere Theile deſſelben.

51.

Nahrungsmittel, *Heilmittel*, *Stärkungsmittel*, *Gift*.

Was vornehmlich als Stoff würkt, iſt *Nahrungsmittel*; was zugleich als gelinder Reitz würkt, heilendes Nahrungsmittel oder *Stärkungsmittel.* Was auf irgend einen Theil des Organismus als Beſtimmungsgrund der Reitzbarkeit d. i. entweder als ſtärkerer Reitz oder als Schmeichel (lenimen) würkt, iſt entweder Zerſtörungsmittel, und wenn es in geringer Quantität ſeine zerſtörende Würkung äuſſert, (entweder heftigreitzendes) oder reitzſtumpfendes) *Gift*; oder wenn es die Lebenskraft zweckmäſsig anſtrengt, oder von irgend einem Theil zweckmäſsig ab- und

zu

zu einem andern hinleitet, und auf diese Weise die gestörte Harmonie ihrer Würkungen wieder herstellt — *Arzeney*.

Alles dies sind *relative* Begriffe.

52.

Würkungsart, Verhältniss der physischen Triebe.

Alle *physische Triebe* des Leibes (48.) *würken*,

1. *unzertrennlich*, insofern sie in derselben Kraft gegründet und an dieselben wesentlichen Bedingungen gebunden sind. Der Stoff wird für die Bearbeitung aufgenommen, und die Verarbeitung macht für neuen Stoff empfänglich und seine Aufnahme zum Bedürfniss. Sie bestimmen also einander dem Zwecke sowohl als der physischen Würkung nach.

53.

2. *Ursprünglich*; denn ohne sie ist kein thierisches Leben; durch sie wird ein thierischer Leib erst möglich. Es muss daher auch einen *ursprünglichen Stoff* geben, dessen Natur uns übrigens eben so unbekannt, als die Art und Weise und die bestimmte Ursache seiner ersten Bildung ein unerforschliches Geheimniss für den Naturforscher ist. Den Stoff, welcher durch schon gebil-

dete Organe aufgenommen wird, können wir zum Unterſchied von jenem uranfänglichen, *abgeleitet*, *hinzugekommen* nennen. Die erſte Thätigkeit der Bildung eines Organs ſetzt einen *urſprünglichen Reitz* voraus; das Verhältniſs der organiſch thieriſchen Kraft zu demjenigen, wodurch ſie zuerſt (Trieb) in Thätigkeit geſetzt wird, iſt *urſprüngliche Reitzbarkeit*. Die *Reitzbarkeit*, die wir an gebildeten Organen für reitzende Stoffe erkennen, iſt von jener *abgeleitet*.

54.

3. *Unabſichtlich.* Sie würken anfangs bey dem Thiere, wie bey der Pflanze, ohne Vorſtellung eines Zweckes, und wenn auch nachher die Thätigkeit des Geiſtes ſich in ihre Würkungen einmiſcht, ſo werden ſie doch nie von ihr gänzlich dependent, und ſelbſt der Einfluſs der Geiſtesthätigkeit erfolgt mehrentheils ohne Bewuſstſeyn eines Zwecks.

55.

4. *Zweckmäſsig*, zur Erhaltung des Organismus und zu Beförderung der Naturzwecke ſowohl, wozu der Geiſt eines Organs bedarf, als auch der eignen ſelbſtbewuſsten Zwecke des Geiſtes.

Dieſe Zweckmäſsigkeit iſt aber kein beſonderes, von den übrigen organiſch-me-

chanisch-chemischen Gesetzen unabhängiges Princip der organischen Erscheinungen, sondern jene Kräfte und ihr Verhältniss zueinander ist an und für sich dem Zwecke eines organischen Wesens *im Ganzen* gemäss. Keine Erscheinung darf demnach mit Uebergehung der Naturgesetze des Reitzes, Stoffes u. s. f. teleologisch erklärt werden.

In einigen medicinischen Schulen hat man diese Idee übertrieben, und die praktisch schädliche Folge daraus gezogen; dass man überall der Natur ihren Lauf lassen müsse, sie höchstens nur unterstützen, ihre Richtung aber nie verändern dürfe.

Die *vis medicatrix naturae* oder das *conamen salutare naturae* ist nicht eine besonders aufzuzählende Naturkraft, sondern die Idee davon ist das Resultat einer teleologischen Reflexion über die organischen Erscheinungen, welche nach den ganz allgemeinen Gesetzen unter gegebenen Umständen sich zeigen.

Findet die Lebenskraft z. B. Stoffe, welche der Bildung unfähig sind, so trennt sie dieselben von der Organisirung ab. Daher erfolgen öfters zweckmässige Absonderungen; allein eben dieses Bestreben äussert sich nicht selten und zwar den Gesetzen des Reitzes gemäss zu heftig, und die Natur bewürkt selbst Erschöpfung ihrer Kraft und Zerstörung des Organs. Die Qualität der Würkung ist hier zweckmässig, aber die

die Quantität nicht. Oefters ist auch die Naturwürkung zu schwach, vornehmlich in solchen, so genannten bösartigen, Krankheiten, wo die vorzüglichste Quelle oder die brauchbarsten Leiter der Lebenskraft selbst angegriffen und verletzt sind. In andern Fällen nimmt die Lebenskraft eine zweckwidrige Richtung ihres Einflusses. Es ist z. B. ein im Ganzen zweckmäſsiges Naturgesetz, daſs der Reitz sich von einem Theile aus dem ganzen Systeme mittheilt. Allein eben dadurch pflanzt sich ein organisches Uebel öfters auf schwächere oder sehr wichtige Theile des Organismus z. B. auf die Lunge u. d. gl. fort. Soll der Arzt den Reitz auf diese Theile ungehindert würken lassen oder ihn ableiten? Ferner ist es eine im Ganzen zweckmäſsige Einrichtung, daſs einige sehr zarte und zum Leben unentbehrliche Organe, wie z. B. die Lungen verhältniſsmäſsig wenig Nerven, und daher wenig Sensibilität besitzen. Solche Organe wären auſserdem dem eignen Reitze und der Theilnahme an fremden Reitzen mehr ausgesetzt, und würden leichter zerstört werden. Allein aus eben dieser Ursache können in diesen Theilen groſse Verheerungen angerichtet seyn, ohne die geringste schmerzliche Empfindung, wodurch der Kranke an die nöthige Vorsicht und Heilung erinnert würde. Eben dieſs gilt auch von den sogenannten Naturinstinkten, welche in Krankheiten ein lebhaftes Verlangen z. B. nach Wein u. d. gl. erregen. Ihre Befrie-

friedigung ist öfters sehr wohlthätig, zuweilen aber auch tödtlich gewesen.

M. vergl. Medical inquiries and observations. By *Benjamin Rush.* Philadelphia 1789.

Von den Gränzen der Heilkräfte der Natur. von D. *Hebenstreit*, als Anhang zu Giliberts Sammlung praktischer Beobachtungen. Leipzig 1792.

56.

5. Die Würksamkeit aller dieser Triebe hat ihre *Gränzen*; sie ist gradweise verschieden. Die verschiedene Güte und Tauglichkeit des ursprünglichen (etwa durch die Zeugung) und in der Folge gegebenen Stoffes, des gröbern so wie des feinern, vorzüglich die bessere Beschaffenheit und grössere Menge der Nervenkraft (51.), die brauchbarere, mehr entwickelte und dauerhaftere Bauart der Organe, welche die Nervenkraft in oder an sich leitet, und wodurch und woran sie würkt; vielleicht auch ein innerer und gänzlich unergründlicher Grösenunterschied der Kraft selbst — alle diese Dinge haben sowohl im Ganzen, als in einzelnen Zeitpunkten des Lebens Einfluss auf seine Energie, Ausbreitung und Dauer; auf ihr Steigen und Sinken.

57.

Diese *Gränzen*, wovon die thierisch menschliche Lebenskraft beschränkt ist, betreffen:

a) die *Empfänglichkeit* für Stoff und den Trieb darnach. Diese sind anfangs verhältnissmässig beträchtlich und vermehren sich mit dem steigenden Wachsthum der Organe. Ist die höchste bestimmte Stuffe desselben erreicht: so nimmt Vermögen und Trieb nach Stoffe verhältnissmässig ab; er schränkt sich nach vollendeten Wachsthum auf Ersatz des Verlohrnen ein, bis er endlich mit dem Vermögen und Triebe der Bildung seine Endschaft erreicht.

b) Vermögen und Trieb den Stoff zu *bearbeiten* sind ebenfalls natürlich begränzt; sie nehmen bis auf einen gewissen Punkt zu; gehen dann aus dem Triebe nach eigenem Wachsthum in den Zeugungstrieb, d. h. zur Bildung eines neuen gleichartigen Wesens über, und nehmen endlich in beyden Rücksichten bis zum Verschwinden ab.

Dieselben Gränzen schränken den Reproduktionstrieb ganzer Organe, und den Trieb ihre Fehler zu verbessern, ein.

c) Die *reitzenden* Mittel, welche die Lebenskraft erregen und anstrengen, reitzen nur bis auf einen gewissen Grad; dann *stumpfen* sie ab.

In diesen drey Erscheinungen verräth sich eine *natürliche Anlage* unsres Organismus *zum Tode*; durch Erschöpfung des Triebes und seiner Würksamkeit, es sey in Erhaltung oder in Verbesserung und Regeneration zerrütteter, verdorbener oder verstümmelter Organe. *Natürlicher, widernatürlicher Tod.*

58.

6. Die Lebenskraft äussert sich zwar *unaufhörlich* in allen ihren Organen und für alle ihre Zwecke zugleich, aber *ungleichartig*. Art und Richtung dieser Würkung erfolgt gemäss der verschiedenen Bestimmung, Einrichtung und den Zuständen der einzelnen Organe, dem dargebotenen innern und äussern Stoffe und den empfangenen innern und äussern Reitzen.

Schwäche der Organe schwächt ihre Verrichtungen oder erhöht sie auf kurze Zeit, weil die übrigen Organe desto stärker darauf würken, ohne dass das schwächere dieser Einwürkung hinlänglich widerstehen kann.

Ungleiche topische Reitze, von innen oder von aussen, bringen ungleichförmige Aeusserungen der Lebenskraft hervor.

Ungewöhnliche Reitze; stärkere aber ungleiche und sich erschöpfende Würkungen.

Rela-

Relative Untauglichkeit eines Organs für die Lebenskraft, ſich daran zu äuſsern, verurſacht, daſs ſie gewaltſam und zerſtörend darauf würkt; oder bey gänzlicher Unempfänglichkeit dieſes Theiles, daſs die Kraft auf ein ander Organ regellos und oft ſchädlich zurückwürkt. Daher die krankhafte Theilnahme ganz anderer Organe, wenn z. B. durch eine Verhärtung die Entwickelung der weiblichen Geſchlehtswerkzeuge zur Menſtruation gehemmt wird.

Verbeſſerliche Mängel oder Verſtümmelungen des Einen Organs machen dieſes zum Richtungspunkt von den Würkungen der Lebenskraft, die ſich dann andern organiſch verbundenen Theilen mittheilt, und den minderverwandten entzieht.

59.

Stärke der Lebenskraft überhaupt beſtimmt zur Würkung auf alle Organe und für alle Zwecke; Schwäche begünſtigt, bey topiſchem Reitze, einſeitige Würkung auf Ein Organ und für Einen Zweck mit Vernachläſsigung der übrigen.

Homogeneität des Stoffes bey ſchwacher Kraft unterſtüzt die *Verbindung* und verringert die Thätigkeit der Trennung.

Heterogeneität und reitzende Beſchaffenheit des gegebenen Stoffes entſcheidet bey ſchwächerer Kraft des Organs für *Tren-*

nungen; eine ſtärkere Kraft aſſimilirt mehr, ſelbſt das fremdartige.

Die *Zeugung* als phyſiſcher Trieb d. h. als Aeuſſerung der Lebenskraft hängt ihrem Daſeyn und Grade nach ab von der Menge und reitzenden Kraft des homogenen beſonders feinern Stoffes, von Stärke der Lebenskraft bey vollendetem Wachsthum, und von topiſchen Reitzen in den Organen, wo dieſe Würkung der Natur vor ſich geht.

60.

Auf alles dieſes hat endlich auch die Stärke und Richtung der *Geiſtesthätigkeit* ihren entſchiedenen Einfluſs. Geiſtesthätigkeit würkt als Reitz; begünſtigt das Verähnlichen, und bey beträchtlicher Fremdartigkeit der Materie, vorzüglich auch die Trennung. Determination der Lebenskraft auf den Zweck der Zeugung iſt oft Folge der Richtung, welche die Phantaſie nimmt. Ueberſpannte Geiſtesthätigkeit concentrirt die Lebenskraft in die nähern Organe des Geiſtes und zieht ſie von der Beſorgung der organiſch thieriſchen Zwecke ab; ſie erſchöpft ſich eben dadurch ſelbſt. Da hingegen mäſsige Geiſteswürkſamkeit von dem nähern Geiſtesorgan aus den ganzen Organismus heilſam beſeelt, und Ruhe des Geiſtes dann am zuträglichſten iſt, wenn eine Unordnung oder Verſtümmelung der thieriſchen Oekonomie eine vorzüglich concentrirte, anhaltende und in ihrem ordent-

lichen

lichen Fortgang ungeſtörte Würkſamkeit der Lebenskraft erheiſcht.

61.

Zuſtände, Vollkommenheiten u. ſ. f. der menſchlich-thieriſchen Natur.

Die ſiebente Betrachtung (5. 7.) hat es mit den *beſondern Zuſtänden*, *Vollkommenheiten* und *Unvollkommenheiten* der organiſchen Natur des Menſchen zu thun.

1. Der thieriſch-menſchliche Körper und die ihm innwohnende Lebenskraft hat auſſer ſeiner weſentlichen Einrichtung noch in jedem Individuum ſeine *Beſonderheiten* und *Eigenheiten*; zu jeder Zeit eine nähere zufällige Beſtimmung; denn ſie ſind modificabel durch alles, was von innen und auſsen (als Stoff und Reitz) darauf würkt, und einige dieſer Modificationen laſſen merkliche und bleibende Spuren zurück.

2. In dieſen Verſchiedenheiten herrſcht eine unendliche Gradation und *Stätigkeit.*

62.

3. Einige Beſonderheiten der Form ſowohl als des Stoffes ſcheinen in der urſprünglichen Anlage des Menſchengeſchlechts, in verſchiedenen Climaten zu leben,

gegründet zu seyn; andere *arten und erben sich* sonst von den Eltern auf die Nachkommen unverändert oder gemischt, regelmäſsig oder nur zuweilen fort.

4. Nahrung, vorzüglich die erste im Mutterleibe und nach der Geburt, und die Lebensart würken mächtig und daurend darauf, so wie auch Thätigkeit des Geistes.

63.

5. Die natürliche ursprüngliche Besonderheit des Körpers und die Art, wie seine Lebenskraft im Ganzen würkt, macht die *Complexion* aus, und ist ein Gegenstand der speciellen Physiologie.

Insofern diese Complexion Einfluſs auf das Gemüth und auf seine Würksamkeit hat und gegenseitig Einflüsse von dem Charakter des Geistes erfährt. — *Temperament.*

Die äuſserlich sichtbaren bleibenden Merkmale einer gewissen Complexion (z. B. blonde oder brunette Farbe der Haare, der Augen, der Haut) und der davon abhangenden natürlichen Würkungsart des Geistes (Naturell, Masse des Charakters) beobachtet und vergleicht der *Physiognomiker* Vergl. *Einleitung* 11.

Die

Die ſichtbaren bleibenden Spuren von dem Einfluſse, den die Würkungsart des Geiſtes auf den Körper gehabt hat, (z. B. Hervortreibung einiger Theile durch Anſtrengung, Vertiefung andrer Theile) unterſucht der *Pathognomiker* Er hat es daher mehr mit dem Charakter ſeiner Form und Bildung nach zu thun, welche der Form des Körpers auf beſtimmte Weiſe entſpricht. S. *Ebendaſelbſt.*

64.

6. Was man als bleibenden Charakter des Körpers antrift, wird auch von vorübergehenden Urſachen bewürkt, und als veränderlicher *Zuſtand* des Körpers wahrgenommen. So vielerley Complexionen und Temperamente (N. 5.); eben ſo vielerley phyſiſche Stimmungen, veränderliche Würkungsarten der Lebenskraft, abwechſelnde Lagen des Gemüthes.

Die Beſtimmung der Harmonie zwiſchen den vorübergehenden Zuſtänden des Körpers und des Geiſtes iſt die Sache des *anthropologiſchen Arztes* und des *Mimikers*. Jener hat es mit den Aeuſſerungen des Geiſtes zu thun, ſofern ſie von Zuſtänden des Körpers abhängen (z. B. mit den Symptomen der Hypochondrie des Wahnſinns, der Melancholie); dieſer mit dem körperlichen Ausdruck geiſtiger Zuſtände und Stimmungen.

65.

Verschiedene Würkungsart der Lebenskraft.

Die verschiedenen Temperamente, Geschlechter, Lebensalter und Stimmungen lassen sich im Allgemeinen charakterisiren durch die verschiedene Würkungsart der *Lebenskraft*. Diese würkt:

a. dem *Umfang* nach, auf vielen (z. B. bey dem Phlegmatiker) oder auf wenigen gebildeten Stoff — Grösenunterschied der *Masse*.

b. Sie wird (z. B. bey sanguinischen Menschen) *leicht* aufgereitzt (Feuer), oder nicht.

c. Sie würkt (z. B. bey dem Choleriker) *heftig* oder *gemäsigt*.

d. mehr Stoff *aufnehmend*, oder *bildend*, (daher wachsen einige mehr in die Dicke, andere bilden sich mehr aus) und zwar

e. mehr *verbindend*, *trennend*, *zeugend* (nach der verschiedenen Determination durch heftigere oder schwächere, oder lokale Reitze).

f. *bestimmt* oder *unbestimmt*. Daher z. B. manche Irregularitäten, Auswüchse u. d. gl.

g. *tief* oder *oberflächig*.

h. an-

h. *anhaltend* auf Eine Art, in Einer Richtung; *flüchtig* auf verſchiedene Art, in verſchiedenen Richtungen (z. B. bey ſanguiniſchen Menſchen).

i. *ordentlich* d. h. nach einfachen Regeln; *zerſtreut*, nach verſteckten und verwickelten Regeln; wenn (wie z. B. bey Hypochondriſten oder hyſteriſchen Perſonen) mannigfaltige und collidirende Reitze in dem Körper ſind, oder wenn mehrere einzelne Organe für verſchiedene Reitze beſonders empfänglich (reitzbar) ſind.

k. *gleichförmig* in alle Theile, proportionirt; *ungleichförmig* in verſchiedene Theile ohne das natürliche Verhältniſs — wegen ungleicher, hin und wieder begünſtigter, anderswo gehinderter Ausbildung des organiſchen Baues, oder wegen lokaler auſserordentlicher Reitze z. B. in Fiebern, Krämpfen.

66.

Geſetze der Lebenskraft.

Die Würkungsart der Lebenskraft iſt an folgende Naturgeſetze gebunden:

1. *Je ſtärker die Lebenskraft intenſiv würkt, um ſo kürzer iſt die Dauer dieſer Würkung.*

Je mehr Intenſion, deſto weniger Protenſion. Wir mögen dieſs Geſetz erklären, aus welchem Princip wir wollen; es iſt ein unläugbarer Erfahrungsſatz, den die Lebensge-

geschichte jedes Menschen, jedes Thieres, ja einer jeden Pflanze bestätigt. Menschen, welche sehr viel geniessen, oder sehr viel Thätigkeit in kurzer Zeit ausüben, ohne dabey ein gehöriges Verhältniss zu ihrer Kraft zu beobachten, leben geschwind. Das Hauptmittel, um lange zu leben, ist: nicht zu viel auf einmal zu leben, weder im Genusse noch in der Thätigkeit das gehörige Maas zu überschreiten. Das starke Leben kürzt immer die Dauer des Lebens ab. Daher bemerken wir, dass Menschen von einer ruhigen Gemüthsart, von mässigem Genuss und langsamer Thätigkeit gewöhnlich das höchste Alter erreichen.

67.

2. *Je stärker die Lebenskraft* a u f i r g e n d e i n O r g a n *oder für irgend eine Funktion wirkt, um so mehr leiden die übrigen Organe und ihre Funktionen.*

Je mehr Intension, desto weniger Extension. Wenn daher z. B. ein Organ sehr gereitzt oder ein Theil verletzt wird, so wird die Würksamkeit der Lebenskraft dahin gezogen, und eben dadurch andern Organen in gleichem Verhältnisse entzogen. Diese werden also dadurch vernachlässigt, und ihre Funktionen müssen darunter leiden. Eben so, wenn eine Funktion verhältnisswidrig stark wird, so leiden die übrigen. Soll sich z. B. Denkkraft äussern, so muss die Lebenskraft mitwürken, weil es Organe giebt,

giebt, die mit dem Denken in näherer Verbindung ſtehen. Wird nun die Funktion dieſer Theile ausſchlieſsend begünſtigt, ſo leiden andere Verrichtungen anderer Organe; es leidet z. B. das Verdauungsgeſchäfte. Aus eben dieſem Grundſatze ſind die nachtheiligen Folgen von den Ausſchweifungen in Befriedigung des Geſchlechtstriebes begreiflich. Wird nehmlich die Lebenskraft determinirt, vorzüglich auf dieſe Organe zu würken, zumahl ehe der ganze organiſche Leib ſeine vollkommene Ausbildung und Stärke erhalten hat, ſo bleibt dieſer an Gröſse und Stärke im Ganzen zurück. Die Würkſamkeit der Lebenskraft kann zwar durch Reitzung und Befriedigung des Geſchlechtstriebes wenigſtens periodiſch für dieſe Funktion erhöht werden, aber nur zu deſto gröſserem Nachtheil für andere Funktionen z. B. des Denkens, Verdauens, der Bereitung des Chylus u. ſ. f.

68.

3. *Je gröſser die Maſſe, worinn die Lebenskraft würkt, um ſo unvollkommener iſt ihre Würkung.*

Je mehr Extenſion, um ſo weniger Intenſion. Dieſs bemerkt man z. B. an ſolchen Pflanzen, die mit Nahrungsſtoffe überhäuft werden; ſie wachſen geil auf, der Umfang ihrer Maſſe wird vergröſsert, aber ſie erlangen weder die Dauer noch die Vollkommenheit

heit anderer Gewächse; mehrentheils leidet die Fähigkeit der Fortpflanzung.

Menschen können es durch Uebung dahin bringen, eine grosse Menge von Nahrungsstoffe in sich aufzunehmen, und denselben auch würklich bildend zu verarbeiten; sie dürfen sich nur in einer gewissen Gemüthsruhe erhalten, sich mäßsig bewegen und des Schlafes hinlänglich pflegen, und ihr Körper wird zu einem grossen Umfange gedeihen; es wird also eine grosse Menge Stoff organisirt. Dieses Leben ist aber nicht das gesündeste, es entstehen sehr leicht Verschleimungen und andere Krankheiten; es wird zwar viel Stoff, dieser aber nur sehr unvollkommen assimilirt.

69.

4. *Je stärker die Lebenskraft ist, um so mehr verbreitet sich ihre Würksamkeit auf alle Organe und für alle Zwecke des thierischen Organismus.*

Um so mehr wird der bildungsfähige Stoff assimilirt, und der gänzlich unbrauchbare abgesondert; um so bestimmter erfolgt die Ausbildung und Reproduktion aller Theile, um so zweckmäßsiger werden alle Funktionen verrichtet.

70.

5. *Die Lebenskraft würkt in jedem Organe nach der Eigenthümlichkeit ſeines Baues, ſeiner Structur, ſeiner Textur, ſeiner chemiſchen Zuſammenſetzung und der davon abhängigen Beſtimmung, und auch nach ſeinem jedesmahligen Zuſtande auf eine eigenthümliche Weiſe, jedoch nach einem und demſelben Grundgeſetze.*

In den verſchiedenen Organen bemerken wir verſchiedene Erſcheinungen. In einigen gewiſſe Secretionen, in andern Excretionen, wieder in andern viel Muskelkraft, in noch andern Empfindung u. ſ. f. Dieſs hat die Phyſiologen vermocht, *vitam cuiuis organo propriam* anzunehmen. Die aufgeklärten wollten dadurch blos das Geſtändniſs ihres Unvermögens ablegen, dieſe verſchiedenen Phänomene zu erklären. Andere, welche dadurch die ganze Sache ins Reine gebracht zu haben meynten, ſtellten in der That nichts weiter als ſo genannte *qualitates occultas* auf, die zur Aufklärung der organiſch animaliſchen Phänomene eben ſo wenig beytragen, als wenn etwa der Phyſiker zur Erklärung der Kälte ohne viele Umſtände eine kaltmachende Materie in der Luft u. d. gl. annahm. Man darf ſich durch dieſe Verſchiedenheit nicht abhalten laſſen, der Identität der Grundkraft und ihres Grundgeſetzes nachzuſpüren, deren Erſcheinungen nur durch verſchiedene äuſsere Verhältniſſe verſchieden modificirt werden. — Wenn durch zufällige äuſse-

re Ursachen eine Veränderung in dem Organe vorgeht, so ändert sich auch diese *vita propria* sogleich ab, und es werden z. B. gewisse Absonderungen durch andere, als die gewöhnlichen Organe bewürkt.

71.

6. *Die Lebenskraft bringt in jedem verschiedenen Stoffe und auf jeden verschiedenen Reitz eine der Art und dem Grade nach verschiedene Würkung hervor.*

Die Art, wie die Lebenskraft sich äussert, hängt theils von ihr selbst (Num. 1.) ab, theils von dem Organ, worinn, theils von dem Stoffe, worauf sie würkt, theils endlich von dem Reitze, der sie zur Aeusserung erregt und ihre Richtung und Grad bestimmt. Bey dem Reitze kommt es nicht nur auf seine specifische Beschaffenheit, sondern auch auf die Menge des reitzenden Stoffes, auf die Zeit, Erneurung und Dauer des Eindrucks, und auf den Ort an, wo der Reitz angebracht wird. Die Wissenschaft von dem bestimmten Verhältnisse der Reitze zu dem organischen Körper ist die *Materia medica* und *toxicologica;* die Wissenschaft von dem bestimmten Verhältnisse der Stoffe, als Stoffe zu dem thierischen Organismus die *Materia alimentaria* in ihrem weitesten Umfange.

7.

7. *Die Masse und Bildungsfähigkeit des Stoffes muss der Lebenskraft und ihren Organen proportionirt seyn, oder die Lebenskraft würkt unvollkommen und erschöpft sich.*

Es kömmt bey dem Leben sehr viel auf das Verhältniss an, in welchem der Stoff zu der Lebenskraft steht, und zwar sowohl auf die Quantität als auf die Qualität desselben. Der Körper kann mit Nahrungsstoffe überfüllt werden; die Folge davon ist unvollkommene Assimilation und Bildung; die Masse wird verhältnisswidrig vermehrt, es entsteht ein grösseres Bedürfniss, die unbrauchbaren Stoffe abzutrennen; die Trennungsorgane erschöpfen sich durch allzugrosse und zu oft wiederholte Anstrengung ihrer Kraft, und dadurch kann das organische Wesen umkommen. Ist der Stoff zu nahrhaft oder zu bildungsfähig und die Kraft verhältnissmäsig zu stark, so kann sich dieselbe nicht hinlänglich daran äussern, sie würkt nun auf andere Theile und würkt nicht selten zerstörend. Die Verdauungs- und Assimilationswerkzeuge werden nicht hinlänglich geübt, und ihre Kräfte nehmen ab. Daher können sich Menschen durch den häufigen Genuss von allzuleicht verdaulichen Nahrungsmitteln an ihrer Gesundheit schaden. Eine zu enthaltsame Diät schadet auf die entgegengesetzte Weise; dem Körper entgeht der erforderliche Nahrungsstoff, die Kraft wird nicht geübt, sie würkt öfters zerstörend auf andere Organe und die Assimilationsorgane leiden.

72.

8. *Je stärker die Lebenskraft ist oder je stärker sie gereitzt wird, desto mehr Bedürfniss bildsamen Stoffes.*

Die Stärke der Lebenskraft fodert einen der Menge und Beschaffenheit nach verhältnissmässigen Stoff. Denken wir uns eine an sich stärkere oder auch nur stärker gereitzte Lebenskraft, so wird der Wechsel dieses Stoffes beträchtlicher. Die Kraft kann den Stoff nur eine Zeit lang bilden; dann zerstört sie ihr eigenes Produkt durch ihre heftiger fortgesetzte Einwürkung; es wird daher Ersatz nothwendig. Je stärker die Kraft würkt, um so stärker ist die Absonderung und desto grösser das Bedürfniss eines rohen, bildsamen Stoffes. Bey schwacher oder wenig gereitzter Lebenskraft ist auch weniger Nahrungsstoff nöthig, wie z. B. im Zustande des Schlafes, beym Winterschlaf der Thiere, in Krankheiten, wo die Lebenskraft nur schwach sich äussert.

73.

9. *Der Reitz muss der Art, Grösse und Richtung nach der Stärke der Lebenskraft und ihrer Organe proportionirt und angemessen seyn, oder die Lebenskraft würkt unvollkommen und erschöpft sich.*

Anhaltender, heftiger, homogener Reitz vermindert die Reitzbarkeit und die Würkung

kung der Lebenskraft auf das gereitzte Organ überhaupt und für diesen specifischen Reitz insbesondere. — Daher kann man sich an Opiate, Gifte, Krankheitsstoffe u. s. w. gewöhnen.

Je mehr die Lebenskraft, durch abwechselnde und proportionirte Reitze veranlasst, auf Ein Organ würkt, ohne dieselbe zu erschöpfen und ohne das Organ selbst zu zerstören, um so empfänglicher wird dieses Organ für die Einwürkungen der Lebenskraft. —

Diese beyden Gesetze scheinen sich einander zu widersprechen, und diess hat in der Theorie der praktischen Medicin viele Streitigkeiten veranlasst z. B. ob das Opium und ähnliche Dinge reitzen (irritant, incitant) oder abstumpfen (sedant). Das Phänomen der Gewöhnung und Abstumpfung kann hier zur Erläuterung dienen. Man findet dasselbe bey allen Thieren, und zwar zeigt sich dasselbe nicht nur bey der Reitzbarkeit der Muskeln, sondern auch bey den Nerven. Die Bedingungen, unter welchen diese Erscheinung des Abstumpfens sich zeigt, sind 1) Je heftiger der Reitz ist, desto früher wird die Abstumpfung bewürkt. 2) Je anhaltender der Reitz würkt und je homogener er ist, desto schwächer würkt die Lebenskraft auf den gereitzten Theil. Diess bestätigt die Gewöhnung an Opiate, Arzeneyen, Wein und andere spirituöse Getränke. Vielleicht gründet sich dieses Phänomen darinn, dass die öfters nach irgend einem Organ hin-

gezogene Würkung der Lebenskraft dieſes Organ endlich ſelbſt zerrüttet, und für fernere Einwürkungen der Lebenskraft unempfänglich macht, wie z. B. bey Lähmungen. — Mit dieſem Geſetze der Gewöhung ſcheint nun das *Geſetz der Uebung* zu ſtreiten. In der ganzen animaliſchen Natur bemerken wir, daſs ein Organ geübt und dadurch ſeine Reitzbarkeit d. i. ſeine Empfänglichkeit für Einflüſſe der Lebenskraft erhöht werden kann. — Es kommt immer auf das Verhältniſs der Reitze zu der Lebenskraft, ihrer Erregbarkeit und Stärke und zu der mechaniſchen Stärke des gereitzten Organs an. Je ſeltener ein Organ gereitzt wird, um ſo weniger würkt die Lebenskraft auf daſſelbe, und deſto unempfänglicher wird es für ihre künftigen Einflüſſe.

74.

10. *Erregung der Lebenskraft in Einem Organ vermindert ihren Einfluſs auf andere Organe.*

11. *Starke Erregung der Lebenskraft in irgend Einem Theile der Organiſation theilt ſich den verwandten Theilen, vornehmlich eben dieſes Syſtems mit.*

Daher die ſympathetiſchen Erſcheinungen in dem Nervenſyſtem, dem Syſtem der Blutgefäſse, der Lymphe, des Zellgewebes u. ſ. f.

Die

Die Ausbreitung und beſtimmte Fortpflanzung der durch einen beſtimmten Reitz erregten Thätigkeit der Lebenskraft, hängt von dem Baue, der Textur, chemiſchen Zuſammenſetzung und dem jedesmaligen Zuſtande des gereitzten Organs und der mit ihm verbundenen Theile ab.

Gröſsere Ausbreitung des Einfluſſes der Lebenskraft z. B. durch weit verbreitete Reitze ſchränkt die Beſtimmtheit und Vollkommenheit ihrer Würkung z. B. der Reproduktion verletzter Theile ein.

12. *Wenn ein Organ für die ihm angemeſſene Einwürkung der Lebenskraft unempfänglich iſt, ſo nimmt die Lebenskraft eine veränderte Richtung auf einen verbundenen Theil.*

Daher die wichtigen Phänomene der Revulſion. Jedes Organ muſs eine gewiſſe Beſchaffenheit haben, wodurch es für die zweckmäſsige Einwürkung der Lebenskraft empfänglich wird. Geſetzt nun, dieſe Beſchaffenheit fehlt, ſo würkt entweder die Lebenskraft auf eben dieſes Organ, aber zweckwidrig und zerſtörend, oder es entſteht Zurückwürkung auf irgend einen andern Theil. Iſt z. B. ein Organ verhärtet oder ſonſt untauglich, ſo nimmt die Würkung der Lebenskraft eine andere Richtung an, wodurch ein anderes Organ, dem dieſer Einfluſs minder angemeſſen iſt, leidet. — Daher kann ſich der Arzt ſo leicht in Beurtheilung des eigentlichen Sitzes einer Krankheit

beit irren. Der organische Fehler kann in einer ganz andern Stelle verborgen liegen, und die Würkung zeigt sich in einem entfernten Theile, der mit dem verletzten Theile durch Nerven, Gefäſse u. d. gl. in einem gewissen Verhältnisse und Zusammenhang steht.

75.

13. *Die Würkungsart, die Richtung und der Grad von den Aeusserungen der Lebenskraft ist periodisch und an eine gewisse Ordnung und Folge gebunden.*

Dieſs Gesetz wird durch eine Menge von Erfahrungen bestätiget. Das Periodische in den Würkungen der Lebenskraft hängt von verschiedenen Ursachen ab.

1. *Von den äussern periodischen Umständen,* von dem, was periodisch auf das organische Wesen würkt z. B. der Wechsel der Jahreszeiten, des Tags und der Nacht u. d. gl. Etwas Periodisches dieser Art bemerken wir schon in der vegetabilischen Natur z. B. bey der Einwürkung des Sonnenlichtes, weit mehr aber in der animalischen z. B. Schlaf und Wachen.

2. Etwas Periodisches kann auch in die Erscheinungen der Lebenskraft kommen *durch Willkühr und Gewöhnung.* Es überläſst sich z. B. jemand einige Tage hintereinander zu einer gewissen Stun-

de

de dem Schlafe, oder es gewöhnt ſich jemand täglich zu einer gewiſſen Stunde oder Minute vom Schlafe aufzuſtehen. Eben ſo trift auch der Hunger, der Durſt, oder das Bedürfniſs einer Ausleerung genau zu der Stunde wieder ein, da man daſſelbe ſonſt einigemahl nach einander befriedigt hat.

3. Etwas Periodiſches ſcheint aber auch ſchon *durch die innere Natur eines Organiſchen Weſens* beſtimmt zu ſeyn. Es giebt ein natürliches Sinken und Heben der Lebenskraft. So iſt z. B. der Schlaf nicht blos eine Sache der Gewöhnung, ſondern ein nothwendiges Bedürfniſs der Natur. Jedes Organ kann nur bis auf einen gewiſſen Grad gereitzt werden; alsdann ermattet es; es erhohlt ſich aber auch wieder, vielleicht durch den Erſatz der Theile. Bisweilen dauert ein Reitz fort, ohne daſs die Reitzung d. i. Würkung von dem Einfluſſe der reitzenden Materie z. B. das Gefühl fortdauert; das gereitzete Organ muſs ſich erſt wieder erholen, für die Einwürkung des Reitzes empfänglich und zur Entgegenwürkung fähig werden. So kann z. B. die materielle Urſache des Zahnſchmerzes fortdauernd ſeyn, und die Würkung, der Zahnſchmerz, erſcheint doch nur periodiſch, zu gewiſſen Stunden.

Es giebt für ein organisches Wesen mehrere Perioden. Einige beziehen sich *auf das ganze Leben* z. B. Wachsthum, Geschlechtsentwickelung, Erhaltung, Zerstörung. Andere sind *kleiner und wiederkehrend* wie z. B. in periodischen Krankheiten. Je öfter die Reitzung wiederholt, und je leichter die Lebenskraft erregt wird, desto kürzer ist jedesmal die Periode. Durch periodische Reitze kann sehr leicht etwas Periodisches dieser Art hervorgebracht werden. Der Reitz braucht in der Folge nicht fortzudauern, noch wiederholt zu werden, die Würkung kehrt gleichwohl zuweilen zu den gewohnten Zeiten wieder.

76.

14. *Je stärker die Kraft, je vollkommener das Organ, je bildungsfähiger der Stoff und je angemessener der Reitz ist, desto vollkommener geschieht die Verähnlichung und Bildung des Stoffes.*

15. *Schwache Kraft assimilirt und bildet einen homogenen Stoff, aber unvollkommen, und es unterbleibt daher die Trennung dessen, was dem Organismus schadet.*

Die Hauptwürkung der Lebenskraft ist Assimilation und Formation des Stoffes. Beyde sind verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig. Diese werden bestimmt 1) durch Stärke oder Schwäche der assimilirenden und bildenden Kraft. 2) durch Taug-

lich-

lichkeit oder Untauglichkeit des Organs; 3) durch die Bildungsfähigkeit des Stoffes, welche sowohl der Menge als Beschaffenheit nach ganz relativ ist. Homogen nennen wir diejenigen Stoffe, welche einen sehr geringen Grad von Kraft erfordern, um assimilirt zu werden. Eine starke Kraft kann sich an ihnen nicht vollkommen zweckmäſsig äussern; eine schwache Kraft wird sie assimiliren, aber sehr unvollkommen; es werden solche Theile mit aufgenommen, die dem Zwecke des Organs nicht angemessen sind, und diese werden in der Folge auf Zerstörung des Organs hinwürken. Da die Trennung auf keinem eignen Triebe beruht, sondern blos Folge der Verbindung ist, so erfolgt die Trennung des Schädlichen um so sicherer und vollständiger, je vollkommener die Assimilation vor sich geht. Hier ist also die unvollkommene Trennung eine Folge von der Schwäche der Kraft, welche selbst die untauglichen Kräfte mit aufnimmt. Schwäche der Kraft kann aber auch die Trennung ungebührlich vermehren, nach dem folgenden Gesetze:

16. *Schwache Kraft und Unvollkommenheit des Organs verhindert öfters die Bildung und begünstigt eben dadurch die Trennung eines minder bildungsfähigen Stoffes, zunächst zum Vortheil, im Ganzen aber zum Nachtheil des Organismus.*

77.

17. *Ungleich ausgebildete oder ungleich taugliche Organe, ungleich vertheilte topische Reitze, überhaupt ungleiche Bedürfnisse der verschiedenen Theile des Organismus verursachen eine ungleichartige unordentliche und zweckwidrige Würksamkeit der Lebenskraft.*

18. *Je leichter* d. h. durch geringe reitzende Ursachen *die Lebenskraft erregt und irgend wohin determinirt wird, desto geschwinder entstehen und vergehen Unordnungen und Krankheiten.*

Diese leichte Erregbarkeit findet sich z. B. vorzüglich bey Kindern, bey Frauenzimmern, bey sanguinischen Temperamenten. Das Gleichgewicht wird leicht gestört, aber auch leicht wieder hergestellt.

19. *Je heftiger die Lebenskraft würkt, um so weniger anhaltend ist ihre Würkung. Je stärker die Natur, um so heftiger ist bey erfolgtem Reitze ihre Unordnung und Krankheit, um so schneller ihre Zerstörung.*

Stärke der Natur bezeichnet einen stärkeren, heftigern Einfluss der Lebenskraft auf den Organismus. Je träger ein Thier ist, um so fester hängt ihm die Lebenskraft an, desto stärkere Reitze kann es ohne Gefahr ertragen. Je stärker hingegen die Natur ist, desto heftiger ist die Krankheit; desto schleuniger muss die Hülfe seyn, oder die Gefahr der

der Zerſtörung iſt nahe. Es giebt Menſchen, die durch die Unvollkommenheit ihrer Natur gegen manche gefährliche Fieber ziemlich geſichert; andere, die durch ihre kräftigere Natur ihnen und der Gefahr einer ſchnellen Zerſtörung mehr ausgeſetzt ſind.

78.

20. *Schwache Aeuſserung der Lebenskraft* iſt Folge

1) der Untauglichkeit ihres Organs, vorzüglich des Nervenſyſtems,

2) des Mangels an relativen Reitzen, daher auch zuweilen Folge der Abſtumpfung durch vorhergehende relativ zu ſtarke Reitze

3) erſchöpfender, ungewöhnlicher Reitze oder ungewöhnlicher — durch Zufall veranlaſster — Würkungen z. B. groſser Reproduktionen, angeſtrengter Geiſtesthätigkeit.

4) einer zu groſsen Menge rohen Stoffes z. B. bey phlegmatiſchen Naturen.

79.

21. *Mäſsige, proportionirte, abwechſelnde Reitzung der Lebenskraft übt und ſtärkt dieſelbe.*

22. *Von der Stärke der Lebenskraft, von der gleichmäſsig vertheilten Empfänglichkeit aller Theile des Organismus für ihre Einwürkung,*

kung, von der angemessenen Proportion des dargebotenen bildungsfähigen Stoffes und der bestimmten Reitze, welche die Lebenskraft empfängt, zu dieser Kraft und von der proportionirten Vertheilung dieser Reitze hängt Gesundheit und Dauer des Lebens ab.

Die Länge, die Stärke und die Gesundheit des Lebens beruht wohl nicht gänzlich auf denselben Bedingungen.

80.

23. *Ieder reitzende Stoff erregt eine Thätigkeit, wodurch ein ähnlicher Stoff erzeugt wird* z. B. männlicher Saame, Pockengift, Schärfe.

Mangel an (specifischen) Reitze verursacht daher öfter einen Mangel an (specifischer) Reitzbarkeit, weil die Kraft nicht (specifisch) geübt, und weil der innre reitzende Stoff nicht erzeugt wird.

81.

24. *Alle Krankheiten eines organisch - animalischen Wesens entstehen und verändern sich nach denselben Gesetzen der Lebenskraft.*

Iede Krankheit ist *Fieber*, entweder ein lokales oder ein universales. Fieber ist ihr allgemeiner Typus. Es giebt keine eigentlich specifische Krankheiten.

25. *Die Heilung aller Krankheiten geſchieht nach denſelben Geſetzen der Lebenskraft und den Verhältniſſen anderer Kräfte zu denſelben, als Stoff und Reitz.*

Es giebt daher keine eigentlich ſpecifiſchen Heilmittel. Für jeden Zweck in der animaliſchen Natur giebt es der *Art* nach unzählig verſchiedene Mittel; es kommt alles auf den Grad des Uebels und auf die verhältniſsmäſsige Gröſse der Mittel an. Iedes Mittel würkt auf unendlich verſchiedene Weiſe z. B. ſtärkend, laxirend, Brechen erregend, harntreibend u. ſ. f. nach dem Verhältniſſe, worinn daſſelbe jedesmahl zu dem organiſchen Körper ſteht, welcher nach Quantität, Art, Ort und Zeit der Anwendung u. ſ. f. ſehr relativ verſchieden iſt.

82.

Mit dieſer verſchiedenen Würkungsart der Lebenskraft läuft die Würkungsart des Geiſtes parallel.

83.

Idioſynkraſien.

Auffallende Eigenheiten in der Würkungsart des Geiſtes und des Körpers nennt man — *Idioſynkraſien.* Sie gründen ſich in einer beſondern organiſch oder materiell (in der Nervenmaterie, oder der Zuſammenſetzung anderer roher oder gebildeter Stoffe), oder

oder geiſtig beſtimmten Würkungsart der Lebenskraft. Dahin gehören z. B. Appetite nach Menſchenfleiſch, Kreide, Koth u. d. gl. beſondere Modificationen der Verdauungskraft.

84.

Concentration der Lebenskraft auf einen beſtimmten Theil oder für einen beſtimmten Zweck heiſst *Anſtrengung.* Dieſe geſchieht z. B. wenn wir eine ſchwere Laſt aufheben, ſcharf nachdenken, uns auf etwas beſinnen, oder ein fernes Geräuſch genau unterſcheiden wollen.

Poſitive Erhöhung der Lebenskraft im Ganzen würde, wenn ſie etwa (z. B. durch Feuerluft oder thieriſchen Magnetismus?) möglich wäre, *Stärkung* in eigentlicher Bedeutung heiſsen. Dieſe müſste in Vermehrung derjenigen Subſtanz beſtehen, worinn ſich das Leben unmittelbar würkſam beweiſet.

Was gewöhnlich ſo genennt wird, iſt theils Wegräumung der zufälligen Hinderniſſe ihrer Würkung, die in ungebildeten oder unvollkommen gebildeten Stoffen beſtehen, welche ſich im Körper befinden und weggeräumt oder durch lokalen Reitz gebildet werden (z. B. durch Ausleerungen); theils Erhöhung der phyſiſch mechaniſchen Kräfte, durch phyſiſche, chemiſche und mechaniſche Mittel, welche ihre Conſiſtenz,

Ela-

Elaſticität u. ſ. w. vermehren — (z. B. Kälte, Säuren) oder durch organiſche Mittel (z. B. gute Nahrungsmittel), die ihre Maſſe und Dichtigkeit von innen vergröſsern.

85.

Vollkommenheit, Unvollkommenheit.

Vollkommen iſt die *thieriſch-menſchliche Natur*, inſofern alle ihre (natürlichen, urſprünglichen, hinzugekommenen und erworbenen) Kräfte diejenige Gröſse, Beſchaffenheit, Verhältniſs und Verbindung haben, welche ihrer organiſchen, thieriſchen und höhern menſchlichen — Beſtimmung entſpricht; *unvollkommen* im gegenüberſtehenden Falle. Die Vollkommenheit dieſer Natur verräth ſich durch eine vielumfaſſende, leicht zu erregende, ſtarke, tiefe, anhaltende, geordnete, und gleichförmig proportionirte Würkungsart ihrer Lebenskraft. Vergl. 67.

86.

Die Gränzen der natürlichen urſprünglichen Vollkommenheit der thieriſch-menſchlichen Natur laſſen ſich nur bis auf einen gewiſſen Punkt erweitern. Die erkennbare Würkſamkeit der Lebenskraft hat mit dem Tode d. i. der Zerſtörung des bekannten Organismus ihre Endſchaft erreicht. Ob die Kraft ſelbſt in einem unbekannten feinern Organe nur anders fort-

würke? ob und wie ſie ſich ſelbſt ein neues Werkzeug bilde oder dem erſtern gemäſs wieder herſtelle? — — ſind Fragen, zu deren Beantwortung in dem Kreiſe unſrer Erfahrung keine Data enthalten ſind und worüber ſich nur leere (grund- und zweckloſe) Hypotheſen erdichten laſſen.

87.

Allgemeine Verhältniſse.

Von den *allgemeinen Verhältniſſen* der thieriſchen Natur des menſchlichen Körpers zur Seele und der Seele zum menſchlichen Leibe handelt die folgende *achte Betrachtung.* ſ. Num. 8.

88.

Unterſchied zwiſchen Seele und Körper.

Seele und Körper ſind, ſo wie ſie für uns in der Erfahrung vorkommen, *nicht identiſch*, ſondern wir machen unter Erſcheinungen des äuſsern Sinnes, im Raume, und zwiſchen Phänomenen des innern Sinnes, welche blos in Zeitverhältniſſen (ſucceſſiv) wahrgenommen werden, einen nothwendigen Unterſchied.

Was äuſſerlich angeſchaut wird, die Materie überhaupt und unſer Körper, iſt inſofern immer nur ein Gegenſtand unſrer Gemüthsvermögen, nicht das vorſtellende, fühlende und begehrende ſelbſt.

Das

Das körperliche wird immer als ein Mannigfaltiges betrachtet, und die Einheit immer in und durch das Vorſtellen erſt bewürkt. Das Subjekt des einfachen Bewuſstſeyns können wir uns nur als einfach; alles materielle müſſen wir uns als zuſammengeſetzt vorſtellen.

Das Subjekt des Vorſtellens können wir von dem Subjekt des Fühlens und Begehrens nicht unterſcheiden; denn das Fühlen wird als *mein* Fühlen, das Begehren als *mein* Begehren vorgeſtellt und in *Ein* Bewuſstſeyn zuſammengefaſst. Es iſt *in meiner Vorſtellung* Ein und daſſelbe Subjekt.

Ich betrachte mich als das Unterſcheidende; meinen Leib mit allen ſeinen Theilen als das von andern Körpern ſowohl als von ſeinen übrigen Theilen Unterſchiedene, welches eben darum auch von mir, der ich die Unterſcheidung vornehme, unterſchieden wird.

Gedanke, Gefühl, Begierde iſt nicht Bewegung; aus der nähern Beſtimmung des Begriffs von Bewegung entſteht nicht der Begriff von Vorſtellung, Gefühl und Begierde; und umgekehrt kommt durch keine nähere Beſtimmung dieſer Begriffe der Begriff von räumlicher Veränderung (Bewegung) zu Stande.

89.

Unſere gänzliche und unvermeidliche Unwiſſenheit über das innere Princip der Er-

Erscheinungen der Körper und der Seele, und über die reale Möglichkeit des bestimmten Einflusses eines Wesens auf ein anderes nöthigt uns, die Frage über die innere Beschaffenheit des Substrats von beyderley Phänomenen und über das innere, für sich bestehende Verhältniss der äussersten Gründe ihres wahrnehmbaren Zusammenhanges aufzugeben; wenigstens würde ihre Beantwortung ausserhalb der Gränzen der Seelenlehre, als einer Erfahrungswissenschaft liegen.

90.

Seele und Körper an sich sind für uns Etwas gänzlich Unbekanntes und Unerkennbares = X; so wie sie uns in der Vorstellung erscheinen, sind sie verschiedene Substanzen (subst. phänom.)

91.

Zusammenhang, Gemeinschaft.

Bey aller Verschiedenheit sind sie doch verbunden d. h. ihre Veränderungen erscheinen in einer gewissen harmonischen Ordnung der Gleichzeitigkeit und Succession und werden daher als Ursachen und Würkungen von einander gedacht. Und zwar:

Gewisse Veränderungen und Zustände des Körpers gehen immer vor gewissen Veränderungen und Zuständen der Seele voraus; und umgekehrt:

gewiſſe Veränderungen und Zuſtände der Seele (innere Erſcheinungen) gehen regelmäſsig gewiſſen Veränderungen und Zuſtänden des Körpers voraus.

Folglich, wenn wir uns dasjenige, was regelmäſsig vor einer andern Erſcheinung vorausgeht, als Urſache, was aber nachfolgt, als Würkung gedenken: ſo ſtehen Seele und Körper (geiſtige und körperliche, innere und äuſsere, zeitmäſsige und raummäſsige Erſcheinungen) in einem wechſelſeitigen Cauſſalverhältniſſe zu einander, in (Commercio) *Gemeinſchaft* d. h. in einem wechſelſeitigen Mitleiden und Mitwürken zu ihren Zuſtänden und Handlungen.

92.

Dieſe Gemeinſchaft iſt *nothwendig*; denn in unſrer Erfahrung kommt keine geiſtige Würkung vor, die nicht mit körperlichen Erſcheinungen überhaupt, und mit Erſcheinungen unſres Leibes insbeſondere — als Urſache und Würkung näher oder entfernter zuſammenhienge. Wir *wiſſen* daher von keiner andern Art des Daſeyns und Würkens der Seele, als von derjenigen, die mit dem Körper zuſammenhängt, von keinen geiſtigen Erſcheinungen, die von körperlichen unabhängig wären, und wovon nicht wieder andere körperliche Erſcheinungen abhiengen. Die *reale* Möglichkeit eines von dem Daſeyn der Materie überhaupt und insbeſondere des Leibes trennbaren,

geistigen Daseyns und Würkens ist uns unbekannt.

93.

Das geistige Leben kennen wir nur in Verbindung mit dem organischen d. h. als thierisches Leben So lange das letztere dauert: so lange *erfahren* wir Würkungen des Geistes. So wie das letztere aufhört, oder wenn der Leib stirbt: so endigt sich unsre Erfahrung von vorhandenen Aeusserungen des geistigen Lebens. Wenn nun unsre Erfahrung den Kreis alles an und für sich Würklichen und Möglichen umschlösse: so würde folgen, dass auch alles geistige Leben – alles Vorstellen, Fühlen und Würken — aufhöre, sobald der Organismus des Körpers im Tode zerstört wird.

94.

Unsterblichkeit.

Allein; die Gränze unsrer Erfahrung dürfen wir nicht für die Gränze der Natur nehmen, noch das seiner Möglichkeit nach Unerkennbare für das Unmögliche Was ist und was vermag der Geist für sich selbst? was ist die Materie, was der organische Leib eigentlich für ihn? ist nur überhaupt Materie, oder ist schlechterdings *organisirte* Materie zur Würksamkeit des Geistes nöthig? wird im Tode sein eigentliches Organ zerstört, oder nur ein ausserwesentlicher Theil

von ihm, eine zufällige, zu zeit- und ortmäſsigen Abſichten erforderliche Hülfsanſtalt dieſes Werkzeugs? kann ſich der Geiſt ſelbſt, oder kann und wird eine andere organiſche Kraft, mit oder ohne übriggebliebenen organiſirten Grundſtoff ſich ein neues vielleicht ähnliches Werkzeug bilden? Hören die Würkungen des Geiſtes nur für unſere Wahrnehmung in dieſer Welt (wie wir ſie anſchauen), oder hören ſie ücerhaupt und überall auf? oder nehmen ſie nur eine andere Richtung und Beſtimmung an? verändern ſie nur die Verhältniſſe zu unſern Sinnen und zu unſrem Verſtande? — — Probleme, die keine Erfahrung noch Speculation löſen kann, und deren Unauflöslichkeit zwar unſer Wiſſen auffallend beſchränkt, unſrer glaubigen Hoffnung aber ſo wenig in den Weg tritt, daſs ſie dieſelbe vielmehr in dem Maaſse begünſtigt, worinnen eine Erwartung der Unſterblichkeit unſrer menſchlichen Beſtimmung in dem gegenwärtigen Leben nicht hinderlich, ſondern höchſt zuträglich iſt.

95.

Da wir unſern Leib als die äuſserliche Bedingung kennen, unter welcher wir unſre geiſtige Würkſamkeit gegenwärtig äuſsern können, und nicht wiſſen, ob eine andere Würkungsart möglich ſey, als eben dieſe, die durch den Körper vermittelt wird: ſo haben wir wenigſtens keinen Grund in der Erfahrung, den Leib an ſich für ein

Hinderniſs und für eine *einſchränkende Bedingung* unſrer Geiſtesthätigkeit zu halten, ob er es gleich unter zufälligen Umſtänden öfters werden kann. — Die Vorausſetzung von einer gröſsern Freyheit und ungehinderten Thätigkeit des entkörperten Geiſtes iſt gänzlich grundlos, ſchwärmeriſch und der Erfüllung unſrer Pflichten in der uns einzig bekannten irdiſchen Sphäre höchſt nachtheilig.

96.

Ob es gleich an ſich gedenkbar wäre, daſs auſser der uns ſinnlich bekannten Würkungsart unſres Geiſtes, vermittelſt eines äuſserlich erſcheinenden organiſchen Körpers und auſser den Verhältniſſen, worinnen der Geiſt vermittelſt des Leibes zur Auſſenwelt und zu andern Geiſtern ſteht, eben dieſes uns unbekannte Weſen noch in andern Verhältniſſen ſtehe und nach andern Geſetzen würke, die wir nicht kennen; ſo iſt dieſs doch nur ein problematiſcher Gedanke, der ſeiner Natur nach nicht als real und gültig ſich bewähren, oder auch nur zu Erklärung irgend einer Naturerſcheinung als eine zweckmäſsige Hypotheſe gebrauchen läſst, ſondern vielmehr als eine ganz grundloſe und zweckloſe, allen Naturzuſammenhang zerſtörende und für die Erfahrungserkenntniſs ſo wie für die Vernunft unbrauchbare Erdichtung, die nur den Aberglauben und die Schwärmerey befördern kann — verwerflich.

Jede

Jede Erklärung von Visionen (Geistererscheinungen, Gespenstern) Ahndungen (Offenbarungen) und andern seltenen Naturerscheinungen im Reiche der Geister, die aus diesem Princip genommen wird, ist grundlos, naturwidrig und dem Interesse der erfahrungsmäsigen Naturforschung nachtheilig.

97.

Ein *drittes Wesen*, was die Verbindung des Geistes, oder der Seele mit ihrem Leibe vermittelte, (ψυχη) hat uns wenigstens die Erfahrung nicht kennen gelehrt, und es kann auch die Voraussetzung desselben keine unbegreifliche Naturerscheinung ohne eine neue Unbegreiflichkeit auflösen. Die Annahme desselben wäre eben so grund- als zwecklos.

98.

Die *Möglichkeit der Vereinigung* beyder Erscheinungen, der geistigen und körperlichen, ist an sich eben so *unerklärbar*, als es ihr inneres Wesen und letztes Substrat, als es endlich die eigenthümliche Beschaffenheit von ihnen selbst und ihre eigne Gesetzmäsigkeit ist. Die Bewegung, die Vorstellung, das Fühlen, das Begehren — ist jedes für sich und seinen Gesetzen nach so unbegreiflich, als das Verhältnifs, worinn sie zueinander wahrgenommen werden.

99.

Zwischen körperlicher und geistiger Erscheinung; Vorstellung, Gefühl, Begierde, und — Bewegung giebts nichts mittleres, was den stätigen Uebergang von dem einen zu dem andern bahnte; kein eigentliches Zwischenglied, was beyde zusammenhielte.

100.

Den in unzähligen Fällen wahrgenommenen und erfahrnen Parallelismus zwischen Seele und Körper und ihren beyderseitigen Veränderungen übertragen wir *analogisch* auf diejenigen Fälle, wo ihn die Wahrnehmung nicht gezeigt hat. Man schliesst sicher von demjenigen, was in ungewöhnlichen Fällen und in höherem Grade auffallend und merklich ist, auf dasjenige, was im gewöhnlichen Zustande nur in niederm und unmerklichem Grade geschieht.

101.

Vis locomotiva.

Wenn wir der Seele Einfluss auf den Körper einräumen, so muss dieser sich als Bewegung zeigen, und wir legen ihr eine *vim locomotivam* bey, deren Natur uns gänzlich unbekannt ist. Negativ können wir sie nur so bestimmen, dass sie nicht eben so wie andere bewegende Kräfte gedacht wer-

werden müſſe, weil wir die Seele nicht als ein ausgedehntes Weſen kennen, welches durch eigne Bewegung andern Weſen Bewegung mittheilt, als Druck oder als Stoſs.

102.

Wenn wir dem Körper Einfluſs auf den Geiſt zugeſtehen, ſo muſs die beſtimmende Urſache als bewegend gedacht werden, weil uns nur dieſe äuſsere Würkungsart der Körper bekannt iſt; die Seele muſs alſo durch äuſsere Bewegung verändert werden. Ein Körper, der in Bewegung iſt, würkt ſonſt auf ein anderes Weſen auf die Art, daſs er ihm eine Bewegung mittheilt. Um uns aber im gegenwärtigen Falle die Sache eben ſo zu denken, müſsten wir der Seele eine ausgedehnte Beſchaffenheit beylegen, welches ihre übrigen Erſcheinungen keinesweges geſtatten.

103.

Alle Theile des belebten Körpers ſtehen in Wechſelwürkung mit der Seele; aber nicht alle in gleichem Verhältniſs. Die nächſte und engſte Verbindung bemerkt man zwiſchen der Seele und der Nervenkraft oder Lebensflüſsigkeit (51.); dann mit den gröbern Sinnenwerkzeugen und den Organen der Bewegung (Muskeln); endlich mit den Werkzeugen, die zur Erhaltung jener genannten Theile und zur Fortpflanzung des Geſchlechtes dienen.

Vergl. *Platners neue Anthropol.* Th. I. §. 191. ff.

104.

Sitz der Seele.

Die Frage nach dem *Sitz der Seele* wäre ſinnlos, wenn man ſich darunter

1. einen beſtimmten Theil im Raume dächte, den die Seele einnehmen ſollte. Man möchte ſich dieſen Theil ſo groſs oder klein vorſtellen, wie man wollte, und die Seele zum Atom oder zum merklich trennbaren Weſen machen: ſo wäre doch die Vorſtellung des räumlichen Aufenthaltes unzertrennlich, und dieſe Eigenſchaft der Seele beyzulegen, iſt kein Grund vorhanden in demjenigen, was Erfahrung uns von ihr lehrt.

105.

Bedeutung hätte aber dieſs Problem, wenn *Sitz der Seele*

2. den Anfangs- und Endpunkt aller Bewegungen anzeigen ſoll, die bey dem wechſelſeitigen Verhältniſs der Seele und des Körpers in dem letztern vor ſich gehen.

106.

Es iſt noch nicht völlig ausgemacht, ob alle Bewegungen des Körpers, welche die Seele afficiren, nach einem Punkt deſſelben hin-

hinlaufen, und ſich daſelbſt vereinigen; noch ob alle Bewegungen, die in dem Leibe durch Veränderungen der Seele beſtimmt werden, Einen und denſelben Anfangspunkt haben. Indeſſen ſtimmen doch unzählige Erſcheinungen mit der Vorausſetzung zuſammen, daſs bey Menſchen das Gehirn oder der Vereinigungsort der Nerven in dieſer Bedeutung (105.) als Sitz der Seele könne angeſehen werden, und daſs alle Communikation zwiſchen Seele und Körper vermittelſt der Nerven oder des Nervengeiſtes vor ſich gehe.

Nerven, Rückenmark und Gehirn ſind, wie die Erfahrung lehrt, diejenigen Theile unſres Leibes, deren Verletzung oder Zerſtörung das thieriſche Leben (d. h. den Zuſammenhang des geiſtigen und organiſchen Lebens) unvermeidlich ſchwächt, verletzt, ſtört oder gänzlich aufhebt; von deren Zuſtande Daſeyn, Art und Grad des thieriſchen Lebens weſentlich abhängt. Die Veränderungen in jedem andern Theile des Körpers ziehen zwar auch eine Veränderung des thieriſchen Lebens nach ſich, aber nur inſofern, als ſie auf jene genannten Theile würken, mit ihnen zuſammenhängen, und in demſelben Verhältniſs, worinnen dieſe Verbindung wahrgenommen wird.

Die Vollſtändigkeit des thieriſchen Lebens fordert aber auch unverletzten und ungehinderten Zuſammenhang dieſer Theile unter ſich ſelbſt und mit dem Gehirn.

107.

Wenn man den *Sitz der Seele*

§. dahin bestimmt, *wo sich die Würkung einer geistigen Veränderung im Körper am merklichsten äussert:* so müsste man der Erfahrung gemäss dem Vorstellungsvermögen im Gehirn und dem nächst verbundenen Theilen, dem Gefühlvermögen in dem Ober- und Unterleibe, und dem ausser sich würkenden Begehrungsvermögen in den Extremitäten seine vornehmste Stelle anweisen, weil bey dem Gebrauche dieser Vermögen sich in den genannten Theilen die merklichsten Veränderungen ereignen. Jedoch hängen diese Erscheinungen wahrscheinlich von einer Gegenwürkung der Nervenkraft ab, die auf Afficirung des Gehirns erfolgt, und streiten daher keinesweges mit der Behauptung des vorigen Paragraphen.

108.

Den Sitz der Seele (nach der Bedeutung des §. 105.) im Gehirn noch näher zu bestimmen, ist bisher der Beobachtung noch nicht gelungen, da man weder über die Bestimmung einzelner Theile des Gehirns noch über die relative Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit derselben zu dem Gebrauche der Seelenvermögen belehrende und übereinstimmende Erfahrungen sich erworben, noch auch das bestimmte Verhältniss der

Ner-

Nervenanfänge zu einem gewiſſen Vereinigungspunkte genau und zuverläſsig erkannt hat.

M. vergl. Ueber die Verbindung der Seele mit dem Körper. Von Hn. D. *Forberg* in Niethhammers Philoſ. Journal 1796. Drittes Heft. S. 257. ff.

Sömmering über das Organ der Seele. Mit Kupfern. Königsberg 1796.

109.

Dunkelheit und Zweifel ruht auch noch immer über der Frage: wie die körperliche Bewegung beſchaffen ſey, die in dem übrigen Körper nach dem Gehirn und von da wieder zu den andern Theilen hingeht? So viel weiſs man: es geſchieht eine Bewegung, theils nach den äuſsern Theilen hin, theils nach dem Gehirn zu, theils im Gehirn ſelbſt; ſobald der Zuſammenhang geſtört wird, ſobald erfolgt Hemmung der Bewegung und ihrer Folgen. Aber man ſtreitet noch darüber:

1. *Was* ſich eigentlich bewege? ob nur eine flüſſige Materie an oder in den Nerven? oder die Nerven ſelbſt mit ihren feſten Faſern? — Wegen der Verbindung wohl beydes.

2. *Wie* die Bewegung beſchaffen iſt? ob vibrirend oder continuirlich? u. ſ. w.

3. Wenn ein Fluidum würkt: ſo fragt ſichs, ob es *in* den Nerven als ſeinen

Ca-

Canälen, oder *an* ihnen als bloſsen Leitern (wie die elektriſche Materie) ſich bewege.

Was man gegen die Würkung der Nervenfaſern als elaſtiſcher Körper geſagt hat, iſt nicht völlig befriedigend, weil man nicht weiſs, ob nicht derjenige Grad von Elaſticität zu ſeiner Abſicht hinreiche, den alle von Zergliederern und Phyſiologen angeführten Hinderniſſe nicht gänzlich überwinden können?

Beweiſe für das Daſeyn eines Gefäſsbaues in den Nerven und eines darinn befindlichen Fluidum — von der ohnehin unvollſtändigen Analogie, von dem häufigen Zugang des Bluts nach ihrem Urſprung im Gehirn, von dem ſchnellen Einfluſs empfangener oder verlohrner Flüſsigkeiten auf Erhöhung oder Verminderung der Nervenkraft u. ſ. w. hergenommen — entſcheiden höchſtens für die Unentbehrlichkeit dieſes Beſtandtheils zur Nervenwürkung, nicht aber geradezu dafür, daſs die letzte Hauptwürkung unmittelbar davon abhänge; denn es bleibt noch immer eben ſowohl gedenkbar, daſs das Fluidum um der feſten Theile, als daſs dieſe um jenes willen vorhanden ſeyn; daſs es zur Erhaltung der feſten Theile in einem tauglichen Zuſtande als Reitz oder als Nahrungsmittel diene, und alſo nur mittelbarerweiſe die letzte Würkung befördere.

M. Vergl. unter andern: *Platners* neue Anthropologie. Th. I. §. 82. bis 262. und die daselbst angezogenen Schriften.

Metzger — Opuscula anatomica et physiologica. Gothae 1790.

Caldani Physiologie, deutsch mit Anm. v. *Reuss*, und des Herausgebers Pathologie der Nerven.

110.

Die Würkungen der organischen Kräfte fliessen auf die Würkungen der Seelenkräfte unaufhörlich ein, und umgekehrt haben die Aeusserungen der Seelenkräfte einen unverkennbaren Einfluss auf die organischen. — Durch die Entgegenwürkung des Geistes auf diejenigen Theile des Körpers, von denen er Einflüsse — nicht immer Vorstellungen sondern meist nur Perceptionen d. h. Stoff zu Vorstellungen, Gefühlen und Begierden — empfangen hat, wird es nicht selten zweifelhaft, ob der letzte Grund von einer gegebenen Erscheinung in der Seele oder im Körper zu suchen sey.

Z. B. körperliche Reitze erhitzen das Blut; die Hitze afficirt und belebt die Seele, welche auf dem leidenden Theil zurückwürkt und dadurch den erhitzenden Reitz vermehrt u. s. w.

111.

Grad, Richtung und Würkungsart der Lebenskraft hat auf die Würksamkeit der Seele Einfluss; diese aber wiederum auf jene.

Die Lebenskraft ist von der Seelenkraft verschieden; sie bezieht sich aber auf dieselbe. Isolirt können wir sie zwar denken, aber nicht erkennen.

Zwischen materieller und Seelenkraft ist kein unmittelbares Verhältniss möglich; dasjenige, was beyde Kräfte verbindet, ist die Lebenskraft; schon die organische Kraft kommt ihr etwas näher. Je mehr Lebenskraft da ist, um so mehr kann die Seelenkraft würken. Sinkt die Lebenskraft, so stimmt sich auch die Seelenkraft herab, und mit Erhöhung der Lebenskraft wird auch die Seelenkraft erhoben. Wenn die Lebenskraft durch alle Organe gleichförmig und mit gehöriger Stärke würkt, so behält die Seele mehr Freyheit, kein animalischer Trieb erhält eine überwiegende Stärke, mithin kann sich die Seele leichter über alle erheben.

112.

Die bleibende Verschiedenheit in der Art und Weise, wie die Lebenskraft in einem Menschen würkt, bestimmt seine *Complexion*, und durch ihr Verhältniss zu der Würksamkeit des Gemüths das *Temperament* eines Menschen.

Die

Die Complexion ist etwas blos Physisches; das Temperament ist zugleich psychologisch. Als die Humoralphysiologie und Pathologie noch beliebt war, wurden auch die Temperamente aus der Mischung der Säfte erklärt, und daher sprach man von einem warmen, kalten, trocknen u. s. f. Temperamente. In der Folge setzte man den Unterschied in die festen Theile. Allein beyde Vorstellungsarten sind einseitig; denn die Verschiedenheit der Säfte hängt von der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile ab und umgekehrt. Der höhere Grund von beyden Verschiedenheiten liegt in der Würkungsart der Lebenskraft.

Durch den Ausdruck *Temperament* bezeichnen wir das Verhältniss der Lebenskraft und Seelenkraft zu einander.

113.

Die bestimmte Complexion und das bestimmte Temperament eines Menschen verräth sich durch seine *Physiognomie*. Diese stellt theils die Masse, theils die Form des Körpers und des Gemüthes dar.

114.

Die vorübergehende Stimmung des Körpers bestimmt die veränderliche Stimmung

des Gemüthes und umgekehrt; die Beobachtung dieſes Verhältniſſes iſt ſowohl für die körperliche, als für die pſychologiſche Semiotik von groſser Wichtigkeit.

Empirische Psychologie.

Dritter Theil.

Psychologische Untersuchung über das Vorstellungsvermögen und die Vorstellungskraft der Seele.

Dritter Theil
der
empirischen Psychologie.

Ueber das Vorstellungsvermögen und die Vorstellungskraft der Seele überhaupt.

Vorerinnerung. Von den drey Hauptvermögen der Seele.

1.

Ich stelle mir etwas vor; ich fühle Lust und Unlust; ich begehre. Diess sind drey Arten von Veränderungen, die in mir vorgehen, welche zwar von einander unterschieden, unter sich selbst aber auf das genaueste verbunden sind.

2.

Ich stelle mir etwas vor; ich finde etwas in mir, was ich von mir selbst unterscheide, und welches mich ursprünglich nöthigt,

Subjekt und Objekt zu unterscheiden. Dieses Etwas nenne ich *Vorstellung*; das Vermögen dazu, *Vorstellungsvermögen*, und den innern Grund von dem würklichen Gebrauche desselben, *Vorstellungskraft*.

3.

Mir ists wohl oder übel, je nachdem mein Zustand verändert wird. Es ist etwas in mir, was ich zu erhalten, und etwas anderes, welches ich zu entfernen strebe. Jenes heisst *Lust*, dieses *Unlust*; beydes sind *Gefühle*. Ich habe also *Gefühlvermögen*, und, wenn der Gebrauch dieses Vermögens einen inneren Grund hat, *Gefühlskraft*.

4.

Ich bin würksam nach Vorstellungen; ich bestrebe mich, Gegenstände meiner Vorstellungen würklich zu machen; diess ist *Begierde* oder *Wollen*. Ich habe also *Begehrungs-* und *Willensvermögen*, und insofern der Grund seines würklichen Gebrauchs in mir selbst liegt, *Willenskraft*.

5.

Jedes dieser Vermögen und Kräfte würkt nach eignen *Gesetzen*, welche theils den bestimmten Zusammenhang ihrer Erscheinungen unter sich selbst, theils ihren Zusammenhang mit den Erscheinungen der beyden übrigen Vermögen, theils endlich ihren

ihren Zuſammenhang mit den körperlichen Erſcheinungen bezeichnen.

Von dem Vorſtellungsvermögen.

6.

Vorſtellung in weiterm Sinne.

Eine *Vorſtellung in weiterm Sinne* iſt eine jede Veränderung des Ich, die kein eigenes Beſtreben deſſelben iſt. Sie begreift zwey Arten:

1. *Gefühle*, d. i. ſolche innere Veränderungen, welche keinen Beſtandtheil der Erkenntniſs von einem Gegenſtande ausmachen können. *Subjektive Vorſtellungen.*

2. *Vorſtellungen in engerm Sinne*; eigentliche, *objektive Vorſtellungen*, welche einen möglichen Beſtandtheil der Erkenntniſs ausmachen.

7.

Bewuſstſeynloſe Vorſtellungen.

Was als Beſtandtheil meiner Erkenntniſs dienen ſoll, deſſen muſs ich mir wenigſtens bewuſst ſeyn, d. h. ich muſs es mit mir, dem Subjekt alles Bewuſstſeyns verbinden können. Es giebt alſo keine *bewuſstſeynloſe Vorſtellungen.*

8.

Dunkle, klare Vorstellungen.

Manche Veränderungen gehen in mir vor, deren ich mir erst nachher durch Schlüsse aus ihren Würkungen bewuſst werde. Von diesen fehlt mir also das *unmittelbare Bewuſstseyn*, nicht aber das Bewuſstseyn überhaupt. Sie heiſsen *dunkle Vorstellungen*, deren wir uns nur mittelbar bewuſst werden. Vorstellungen, deren wir uns unmittelbar bewuſst sind, heiſsen *klar*.

9.

Absolut, relativ dunkle Vorstellungen.

Eine dunkle Vorstellung ist *absolut dunkel*, wenn wir ganz und gar kein unmittelbares Bewuſstseyn von ihr haben, und sie also auch gar nicht von andern Vorstellungen unterscheiden; *relativ dunkel*, wenn wir sie zwar von andern unterscheiden können, uns aber ihres Unterschiedes von andern Vorstellungen nicht bewuſst sind. Bey klaren Vorstellungen sind wir uns ihres Unterschiedes bewuſst.

10.

Zusammengesetzte, einfache Vorstellungen.

Einige Vorstellungen sind *zusammengesetzt*, d. h. wir können uns eines Mannigfaltigen in ihnen selbst bewuſst seyn. Andere sind *einfache*, wo wir dieses nicht vermögen.

11.

Undeutliche, deutliche Vorſtellungen.

Bey einigen Vorſtellungen ſind wir uns dieſes Mannigfaltigen würklich bewuſst — *deutliche Vorſtellungen*; bey andern nicht — *undeutliche.*

12.

Verworrene Vorſtellungen.

Einfache Vorſtellungen ſind ihrer Natur nach insgeſammt undeutlich. Zuſammengeſetzte können es ſeyn, und heiſsen alsdann *verworrene Vorſtellungen.*

13.

Bewuſstſeyn.

Mit einer jeden klaren Vorſtellung iſt *Bewuſstſeyn* verbunden d. i. ein Akt, wodurch ich dieſe Vorſtellung auf mich, das Subjekt und auf etwas anders, als den Gegenſtand beziehe, und ſie von beyden unterſcheide. Dieſes Beziehens und Unterſcheidens kann ich mir durch eine neue Thätigkeit wieder bewuſst werden. Das Bewuſstſeyn ſelbſt iſt weſentlich Eines, hat aber drey weſentlich unterſcheidbare, aber keineswegs trennbare Beziehungen, nehmlich: Selbſtbewuſstſeyn, Bewuſstſeyn der Vorſtellung und Bewuſstſeyn des Gegenſtandes.

Kei-

Keines iſt ohne das andere; allein die Vorſtellung von dieſem Bewuſstſeyn ſtellt daſſelbe bald als Selbſtbewuſstſeyn, bald als Bewuſstſeyn der Vorſtellung, bald als Bewuſstſeyn des Gegenſtandes vor.

14.

Objekt.

Indem ich mir irgend etwas vorſtelle, ſetze ich urſprünglich und unmittelbar einen *Gegenſtand* d. h. Etwas, das vorgeſtellt wird, und worauf ſich nicht nur die Vorſtellung, ſondern auch ein jedes Beſtreben des Ich bezieht. Ich kann, ſobald ich mir etwas vorſtelle, dieſe Beziehung nicht aufheben, ob ich gleich dieſelbe durch keinen Schluſs zu rechtfertigen vermag. So wie ich ſelbſt bin, ſo muſs ich einen Gegenſtand annehmen, der nicht ich iſt.

Ueber das Entſtehen einer Vorſtellung.

15.

Bey dem Entſtehen derjenigen Vorſtellungen, wobey ich mir meiner ſelbſt bewuſst bin, betrachte ich mich

1. als *paſſiv*, und den Gegenſtand als würkſam in Bezug auf mich.
2. als *aktiv* in Bezug auf dasjenige, was ich ohne mein Zuthun in mir finde.

16.

Stoff, Form der Vorstellung.

Dasjenige, worauf sich bey dem Entstehen einer Vorstellung meine Thätigkeit bezieht, und wodurch sie gerade diese Vorstellung von diesem Gegenstande wird, ist der *Stoff der Vorstellung.* Diese Thätigkeit selbst bringt die Vorstellung hervor, und ertheilt also jenem Stoffe seine *Form*, wodurch die Vorstellung überhaupt erzeugt wird.

17.

Meine Vorstellungen sind mir also weder angebohren, noch eingegossen, sondern durch vereinte Würksamkeit des Gegenstandes und des Gemüthes erzeugt. Die Art dieser *Erzeugung* ist unbegreiflich.

18.

Bedingungen jeder Vorstellung.

Bey dem Entstehen einer Vorstellung unterscheiden wir

1) einen unbekannten *Gegenstand an sich*, der von der Vorstellung selbst und von allen ihren Bestandtheilen unterschieden ist, und welcher mit ihr ganz und gar nicht verglichen werden kann.

2) eine ebenfalls unbekannte *Würksamkeit dieses Gegenstandes* auf uns selbst.

3) eine materielle Veränderung, welche bey dem Entstehen vieler Vorstellungen offenbar, wahrscheinlich aber bey allen, in dem organischen Körper vorgeht — *Impression.*

4) eine in der Seele selbst bewürkte, ebenfalls unbekannte, Veränderung, welche wir den geistigen Eindruck oder die *Perception* nennen.

5) *geistige Thätigkeit*, welche durch jene Veränderung veranlaſst wird.

6) Die Perception selbst, in so fern sie durch die geistige Thätigkeit bearbeitet wird, heiſst der *Stoff der Vorstellung*; dasjenige hingegen, was durch die geistige Thätigkeit selbst in der Vorstellung bestimmt wird, heiſst ihre *Form.*

7) Das Resultat von diesem allen, also Stoff und Form in unzertrennlicher Verbindung, ist die *Vorstellung selbst.*

19.

In jede Vorstellung mischt sich also *etwas Subjektives* d. i. keine Vorstellung stellt einen Gegenstand vor, wie er an und für sich beschaffen ist, sondern wie es die Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens mit sich bringt, daſs er vorgestellt werde.

Kei-

Keine Vorstellung ist aber auch *schlechthin subjektiv;* denn der Gegenstand entsteht nicht schlechthin durch den bloſsen Akt des vorstellenden Subjekts.

20.

Form des Vorstellungsvermögens.

Die Receptivität sowohl als die Spontaneität unsres Vorstellungsvermögens ist auf gewisse Weise bestimmt; beyde haben also eine gewisse Form, deren eine mit der andern übereinstimmt, und aus deren Vereinigung die *Form des menschlichen Vorstellungsvermögens* überhaupt entspringt.

21.

Form der Receptivität.

Die *Form der Receptivität* bestimmt die Beschaffenheit des Stoffes, welchen das Gemüth aufnehmen und zu einer Vorstellung bilden kann.

22.

Form der Spontaneität.

Die Form der Spontaneität bestimmt die Beschaffenheit der Handlung, welche das Gemüth in Bezug auf einen gegebenen Stoff ausüben und dadurch eine Vorstellung erzeugen kann.

23.

Der Thätigkeiten unſres Vorſtellungsvermögens werden wir uns bey manchen Vorſtellungen bewuſst; des Stoffes unſrer Vorſtellungen an und für ſich ſelbſt nicht, ſondern nur inſofern unſre Thätigkeit ſich ſchon darauf bezieht. Der Stoff der Vorſtellung muſs überhaupt diejenige Beſchaffenheit haben, ohne welche er der Bildung zu einer Vorſtellung durch geiſtige Thätigkeit unfähig ſeyn würde.

24.

Durch das Bewuſstſeyn erkennen wir *dreyerley Thätigkeiten* unſres Vorſtellungsvermögens, welche ſich auf einen gegebenen Stoff beziehen

1. Verbinden.
2. Trennen.
3. Vergleichen oder Reflektiren.

Auſſer dieſen ſind uns keine ſpecifiſch verſchiedene Thätigkeiten unſres Vorſtellungsvermögens bekannt.

25.

Das Reflektiren ſetzt ein Trennen und Verbinden, das Trennen ſetzt ein Verbinden voraus. Unter den bekannten Arten der Thätigkeit unſres Vorſtellungsvermögens iſt alſo das *Verbinden die urſprüngliche*, wo-

wodurch erſt Vorſtellungen entſtanden ſeyn müſſen, ehe wir durch Trennen und Vergleichen neue Vorſtellungen aus jenen urſprünglichen bilden können.

26.

Diejenigen Vorſtellungen, welche durch ein Verbinden mit Bewuſstſeyn entſtehen, ſind zuſammengeſetzte. Die einfachen Vorſtellungen entſtehen entweder durch eine uns gänzlich unbekannte Thätigkeit, oder durch eine von den drey Thätigkeiten, deren wir uns bewuſst ſind. Im letztern Falle entſtehen ſie urſprünglich weder durch ein Vergleichen — denn dieſs ſetzt ſchon Vorſtellungen voraus — noch durch ein Trennen — denn dieſs ſetzt ſchon ein Verbinden voraus — ſondern durch ein Verbinden, weil dieſes keine Thätigkeit, ſondern nur ein zu verbindendes d. h. Stoff vorausſetzt. Wir nehmen alſo hypothetiſch an, daſs einfache Vorſtellungen durch Verbinden entſtehen, und da dieſe Thätigkeit bey der Bildung aller anderen Vorſtellungen vorausgeſetzt wird, ſo iſt Verbinden die allgemeine Grundbedingung aller menſchlichen Vorſtellungen überhaupt.

27.

Dasjenige, was in jeder Vorſtellung durch die Grundthätigkeit des Vorſtellungsvermögens entſteht, iſt die Form der Vorſtellung überhaupt. Entſteht nun jede Vor-

stellung durch ein Verbinden, so ist *Einheit die Form aller Vorstellungen.*

28.

Ist die Grundthätigkeit bey Bildung einer jeden Vorstellung eine Verbindung, und ihre Form Einheit: *so muss der Stoff,* an welchem diese Thätigkeit sich äussern soll, für dieselbe empfänglich d. h. er muss *mannigfaltig seyn.*

29.

Von der Beschaffenheit des Stoffes und der darauf gerichteten Thätigkeit hängt die *Beschaffenheit der Vorstellung und des* damit verknüpften *Bewusstseyns* ab.

30.

Reitz.

Aller Stoff ist zugleich als *Reitz* anzusehen, welcher die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens erregt.

31.

Ursprüngliche, abgeleitete Stoffe und Reitze.

Die Stoffe und Reitze zu Vorstellungen sind:

1. entweder etwas noch nicht vorgestelltes — *ursprüngliche, blosse Stoffe und Reitze.*

2. oder etwas ſchon vorgeſtelltes — *abgeleitete* Stoffe und Reitze.

32.

Innerer, äuſserer Stoff.

Der Stoff wird aufgenommen

1. theils von *äuſsern* d. h. von Gegenſtänden im Raume, welche das Gemüth afficiren.
2. theils von *innern* d. h. durch die Thätigkeit des Geiſtes ſelbſt.

Daher giebt es Vorſtellungen von äuſſern und innern Gegenſtänden.

Die äuſsern Gegenſtände erregen zuerſt die Thätigkeit des Geiſtes; daher ſind Vorſtellungen von dieſen früher vorhanden, als von inneren Gegenſtänden.

33.

Verſchiedenheit des Stoffes.

Der *Stoff zu Vorſtellungen* kann *verſchieden* ſeyn

1. der Gröſse nach
 a) intenſiv, ſtärker oder ſchwächer.
 b) extenſiv, mehr oder weniger.
 c) protenſiv, verſchwindend oder fortdauernd.

2. der Qualität nach
einartig, oder vielartig
von dieser oder jener Art.

3. im Verhältniss

a) zu seinem Grunde; ein innerer oder äusserer Stoff.

b) zu seiner Bildung

α) ein roher oder schon gebildeter Stoff.

β) ein mehr oder weniger bildsamer Stoff, je nachdem es uns leichter oder schwerer wird, eine Vorstellung daraus zu bilden.

Diese leichtere Bildsamkeit beruht theils auf einer gewissen Harmonie der gleichzeitigen und succedirenden geistigen Eindrücke mit einander, theils darauf, dass wir schon vorher mehr ähnliche Stoffe z. B. von demselben Gegenstande aufgenommen und bearbeitet haben.

c) zu dem Gemüthe selbst.

wesentlich, wenn er von der Grundeinrichtung des menschlichen Gemüthes abhängt.

ausserwesentlich und zufällig, im entgegengesetzten Falle.

34.

Empfänglichkeit für Stoff.

Die *Empfänglichkeit für den Stoff*

1. ist *ursprünglich*, in dem Vorstellungsvermögen selbst gegründet; also nicht einerley mit der Fähigkeit des organischen Körpers materielle Eindrücke zu empfangen.

2. Sie wird durch die *Organe*, als vermittelnde Gegenstände modificirt.

3. Sie wird durch das würkliche Empfangen, also *durch den Gebrauch erhöht*, d. h. sie wird

 a) *verfeinert*, fähig feinere Eindrücke aufzunehmen, wodurch wir würkliche Gegenstände oder Eigenschaften derselben entdecken können, welche wir sonst nicht unterschieden.

 b) *verstärkt*, fähig stärkere Eindrücke ohne Betäubung aufzunehmen.

 c) *erweitert* d. h. fähig mehrere Stoffe und Stoffe von mehreren Gegenständen aufzunehmen.

 d) *tiefer begründet* d. h. fähig, empfangene Stoffe länger zu erhalten.

 e) *näher bestimmt* z. B. Eindrücke von dieser oder jener Art aufzunehmen.

4. Nachtheilige Veränderungen in den Organen, vernachläſsigte oder einſeitige Uebung können die Empfänglichkeit einſchränken.

Die Organe werden z. B. abgenutzt, ſie verlieren ihre Agilität; oder ſie werden zu leicht erregbar, die Eindrücke werden dadurch zu ſehr verſtärkt, und es entſteht dadurch ein Unvermögen, ſtärkere Eindrücke auszuhalten, — Je vielſeitiger die Empfänglichkeit geübt wird, um ſo vollſtändiger wird ſie ausgebildet.

35.

Verſchiedene Thätigkeit des Geiſtes.

Die *Thätigkeit des Geiſtes* bey Bildung einer Vorſtellung iſt

1. der Gröſse nach

a) intenſiv, ſtark oder ſchwach. Dieſe Stärke beurtheilen wir nach der Gröſse des Eindruckes und der Empfindung, welche dadurch erregt wird.

b) extenſiv, vielfach oder einfach. Jene iſt aus mehreren Thätigkeiten zuſammengeſetzt, die in einem gewiſſen Zeitraum concurriren, um Eine Vorſtellung zu bilden.

c) protenſiv anhaltend oder flüchtig.

Anhaltend h. ſie, wenn entweder immer eine Thätigkeit derſelben Art erneuert

erneuert wird, oder wenn nicht immer neue Thätigkeiten auf andere Stoffe hervorgebracht werden. Die Flüchtigkeit besteht darinn, daſs die folgenden Akte anderer Art sind oder sich auf andere Gegenstände beziehen. Jede Thätigkeit des Geistes an und für sich ist momentan und hat keine Dauer.

2. der Beschaffenheit nach, verbindend, trennend oder vergleichend.

3. in Verhältniſs zu andern Thätigkeiten des Geistes.

a) *urſprünglich*, wenn sie mit der Einrichtung des Gemüthes unmittelbar und nothwendig zusammenhängt, oder *abgeleitet*, wenn sie Folge von vorhergegangener Thätigkeit ist.

b) *harmoniſch* oder *disharmoniſch*. Jenes, wenn durch sie der Zweck einer Vorstellung befördert; dieses, wenn er durch dieselbe verhindert wird. Eine Thätigkeit kann die andere erleichtern oder erschweren.

c) *regelmäſsig* oder *regellos*. Jenes, wenn wir uns einen Zweck vorsetzen und diesem gemäſs unsre Thätigkeit anwenden; dieses im entgegengesetzten Falle. (Theoretisch regelmäſsig d. h. den Gesetzen des vorstellenden Vermögens gemäſs ist die Thätigkeit des

Geiſtes immer und nothwendigerweiſe, aber nicht jederzeit auch praktiſch).

4. im Verhältniſs zu dem Vermögen dieſer Thätigkeit *weſentlich* und *nothwendig*, ſofern ſie durch die Grundeinrichtung des Geiſtes ſelbſt auf eine einzig mögliche Weiſe beſtimmt iſt.

Zufällig und *frey*, inſofern der Grundeinrichtung desGeiſtes gemäſs mehrere Arten der Thätigkeit möglich wären. (Dieſe Freyheit darf aber in der Pſychologie nur als relativ, nicht als abſolut gedacht werden).

36.

Vermögen der Selbſtthätigkeit.

Das *Vermögen dieſer Thätigkeit* 1) iſt urſprünglich in der Seele ſelbſt gegründet.

2) wird durch den Körper als vermittelndes Werkzeug modificirt.

a) entweder unmittelbar

b) oder mittelbar, indem er das Stoff empfangende Vermögen modificirt. Ein Organ, welches einen vollkommenen Stoff mittheilt, macht auch das Vermögen der Thätigkeit würkſamer.

3. Es wird durch den würklichen Gebrauch

a) theils näher bestimmt, sowohl in Absicht auf die Art, als in Absicht auf den Gegenstand derselben.

b) theils erhöht d. h. es entsteht dadurch eine grössere Leichtigkeit, mehrere, mannigfaltigere und feinere gegebene Stoffe, schneller, anhaltender, regelmäfsiger, vollkommener und freyer zu bearbeiten.

37.

Gesetze.

Je öfter die Thätigkeit auf einen gewissen Stoff gerichtet wird, desto leichter äussert sie sich an demselben.

Je öfter eine gewisse Art der Thätigkeit z. B. das Reflektiren wiederholt wird, desto leichter erneuert sich dieselbe.

Durch Thätigkeit wird Thätigkeit vermehrt und erleichtert.

Anfangs befafst die Thätigkeit nur wenige, in der Folge mehrere Stoffe.

Anfangs einfache, nachher verschiedenartige.

Anfangs äussert sich die Thätigkeit nur an gröbern, späterhin auch an feineren Stoffen; die Reitzbarkeit oder Erregbarkeit wird durch angemessene Reitze erhöht.

Um ein grösseres Produkt hervorzubringen, bedarf der Geist anfangs grösserer Zwischenräume zwischen jedem Akt und dem folgenden; je öfter diess wiederholt wird, desto kürzer werden die Zwischenräume, und um so geschwinder kommt das Produkt zu Stande. Zuletzt vermag man die verschiedenen Akte nicht mehr zu unterscheiden, und es scheint nur Ein Akt zu seyn.

Durch Uebung entsteht eine grössere Leichtigkeit, länger bey Einem Gegenstande zu verweilen, länger eine Art von Thätigkeiten zu wiederholen.

Je öfter ein Mensch seine Thätigkeit gewissen Zwecken und Regeln unterordnet, je (praktisch) regelmässiger wird dieselbe.

Durch Uebung wird die Thätigkeit und ihr Produkt vollkommener; es werden z. B. abstraktere, fruchtbarere, erhabene Gedanken gebildet.

Das Vermögen der Thätigkeit wird durch Uebung immer freyer d. h. abhängiger von inneren und unabhängiger von äusseren Gründen. (Diese psychologische Freyheit ist blos comparativ; die absolute Freyheit ist kein Gegenstand der Naturlehre, sondern ein Postulat der Moralphilosophie).

38.

Veränderungen in dem Organ, unterlaſſene oder einſeitige Uebung können auch dieſes thätige Vermögen einſchränken.

Von der Vorſtellungskraft.

39.

Vorſtellungskraft, Trieb, Inſtinkt.

Vorſtellungskraft iſt der innere Beſtimmungsgrund zu dem würklichen Gebrauche des Vorſtellungsvermögens.

Die Kraft, inſofern ſie ſich auf eine dem Vermögen angemeſſene und darin beſtimmte Weiſe äuſsert, iſt ein *Trieb.*

Ein urſprünglicher von Erfahrung und Vorſtellung unabhängiger Trieb heiſst *Inſtinkt.*

Die Vorſtellungskraft erſcheint als *Trieb* und würkt urſprünglich unabhängig von der Vorſtellung eines Zweckes, ja von aller Vorſtellung überhaupt, aber dennoch zweckmäſsig d. h. — als *Inſtinkt* — theils Stoff aufzunehmen, theils ihn zu bearbeiten, zu verbinden, zu trennen und zu vergleichen, den Geſetzen der Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens und den gegebenen äuſsern Bedingungen d. i. den Stoffen und Reitzen gemäſs.

Es

Es würde vergebens seyn, das Wesen der Vorstellungskraft selbst bestimmen zu wollen; wir können sie bloss in Rücksicht auf die Vorstellung selbst kennen lernen, aber nicht, *wie* sie den Grund davon enthalte. Hier müsten wir das Gebiet der Erfahrung verlassen und uns in müssige Träumereyen verlieren.

Der Gebrauch des Vorstellungsvermögens hängt von inneren und äusseren Bedingungen ab z. B. davon, dass Gegenstände da sind, die gewisse Reitze hervorbringen. Diese sind äussere Bedingungen. Diese äusseren Gründe beziehen sich aber offenbar auf gewisse innere Bedingungen, deren Inbegriff wir durch den Nahmen *Vorstellungskraft* bezeichnen. Sobald sich eine solche Kraft in ihrer Würksamkeit zeigt, nennen wir sie *Trieb*. Folglich muss es einen Vorstellungstrieb geben, von dessen Möglichkeit sich keine weitere Erklärung geben läst. Da uns hier die Erfahrung verläst, so würden wir bey dem Versuch des Erklärens nicht denken, sondern schwärmen.

Wie würkt nun dieser Trieb? Wir müssen die verschiedenen Aeusserungen desselben unterscheiden. Wie er sich itzt bey uns äusert, so hat er sich schon längst geäussert, und diese jetzigen Aeusserungen sind den vorherigen gemäss. Wenn wir z. B. meditiren, so äussert sich dieser Trieb gewissen Zwecken gemäss; wir haben also schon Vorstellungen, nehmlich von diesem Zwecke, und von dem, was zu ihrer Realisirung gehört. So läst sich aber nicht das Entstehen aller Aeusserungen dieses Triebes erklären. Denn wenn dieses Streben von etwas andern abhängt, so weiset dieses

ſes auf einen Zuſtand zurück, wo noch gar keine Vorſtellungen, alſo auch keine Vorſtellungen von Zwecken da waren; wir müſſen uns alſo den Trieb in ſeiner urſprünglichen Würkſamkeit denken. Hätte die Vorſtellungskraft ſich nicht inſtinktartig d. h. ohne vorausgehendes Bewuſstſeyn eines Zweckes äuſſern können, ſo würde nie die *erſte* Vorſtellung, nie eine Vorſtellung von einem Zweck, folglich auch nie eine Vorſtellung, die nach Zwecken gebildet wird, entſtanden ſeyn. Wir nehmen alſo Stoff auf, ohne etwas dabey zu denken, ohne uns vorzuſetzen, daſs wir eine Vorſtellung daraus bilden wollen, denn wir hatten überall noch keine Vorſtellung. Eben ſo bildeten wir dieſen Stoff, ohne zu wiſſen und zu wollen, daſs eine Vorſtellung durch dieſe Thätigkeit entſtehen ſolle.

40.

Der Grad, die Art der Aeuſſerung, und die beſtimmte Richtung dieſes Triebes hängt von der Beſchaffenheit und Gröſse der Kraft, und ihrer ſowohl gegenwärtigen als ehemaligen Erregung durch gegebene Reitze *geſetzmäſsig* ab.

41.

Schwäche der Vorſtellungskraft.

Die Vorſtellungskraft hat zwar eine *Beziehung auf das Unendliche*, ſie iſt aber der Erfahrung gemäſs in ihren Würkungen jedesmahl *beſchränkt;* ihr Erfolg hängt daher von

von dem Verhältniſs des gegebenen Stoffes und der erregenden Reitze zu dem Grade dieſer erregbaren Kraft ab, und ihre Aeuſſerung iſt eben ſo unvollkommen, wenn der Stoff und Reitz dieſes beſtimmte Maas der Empfänglichkeit und Erregbarkeit überſchreitet, als wenn er daſſelbe nicht erreicht. Es giebt einen *doppelten Zuſtand der Schwäche unſrer Vorſtellungskraft*, einen aus Mangel an erregendem Stoffe, einen andern aus Uebermaas deſſelben.

Je genauer der Stoff und Reitz der jedesmaligen Kraft proportionirt iſt, um ſo vollkommener äuſſert ſich die Kraft.

42.

Verweilen.

Ob die Vorſtellungskraft ein unaufhörliches Beſtreben äuſſere? dieſs iſt kein Gegenſtand der Erfahrung. Die bemerkbaren Aeuſſerungen dieſer Kraft ſind unterbrochen und periodiſch. Die vollſtändige Bildung einer jeden Vorſtellung fordert eine gewiſſe Zeit des *Verweilens*, und der Uebergang zu einer neuen Vorſtellung fordert ebenfalls eine gewiſſe *Zeit der Weile*, deren die Seele zur Erhohlung von der vorhergehenden Thätigkeit bedarf.

43.

Leichtigkeit, Anstrengung.

Die Vorſtellungskraft wird zuweilen *von innen erregt*, und ſie äuſſert ſich inſofern wenigſtens comparativ frey; zuweilen *von auſſen*. Wenn die Reitzungen von innen und die von auſſen mit einander harmoniren d. h. ſich gemeinſchaftlich auf Eins beziehen, ſo iſt die Aeuſſerung der Vorſtellungskraft *leicht und ungezwungen;* im entgegengeſetzten Falle erſcheint ſie als *Anſtrengung* d. i. als ein Beſtreben, Hinderniſſe wegzuräumen und eine gewiſſe Direktion der Vorſtellungskraft aufzuheben.

44.

Ein gewiſſer Grad von Hinderniſſen belebt die Vorſtellungskraft und verſtärkt ihre Aeuſſerung; ein höherer Grad derſelben unterdrückt ſie und ſchwächt wenigſtens auf eine Zeitlang ihre Thätigkeit.

Die Hinderniſſe ſind dasjenige, was uns zur Anſtrengung nöthiget, alſo jeder äuſſere Reitz, der mit dem innern ſtreitet und umgekehrt. Dieſes Hinderniſs hat jedesmahl einen gewiſſen Grad, der in einem beſtimmten Verhältniſs zu der Kraft ſteht. Ein gewiſſer Grad, den wir nicht mathematiſch beſtimmen können, belebt die Vorſtellungskraft; denn alle Hinderniſſe ſind zugleich Reitze. Iſt nun die Kraft dieſer Aufregung gewachſen, ſo wird ſie belebt, ſie würkt ſtärker und

und räumet die Hinderniſſe weg. Ueberſteigt das Hinderniſs dieſes Maaſs, würkt der Gegenreitz zu heftig, ſo bewürkt er Erſchöpfung und Schwäche.

45.

Die Vorſtellungskraft iſt zwar öfters *in Bezug auf viele Vorſtellungen thätig*, allein ihr jedesmahliges Produkt iſt doch nur *Eine Vorſtellung*, die entweder urſprünglich, oder aus andern Vorſtellungen zuſammengeſetzt, oder von ihnen abgetrennt, oder endlich aus neuem, durch vergleichende Thätigkeit erzeugten, Stoffe gebildet iſt.

46.

In jedem Augenblicke bildet die Vorſtellungskraft *eine andere Vorſtellung*, weil der Stoff und der Reitz, folglich auch ihre Thätigkeit, folglich auch ihr Produkt ſich unaufhörlich verändert.

Oefters kommt es uns ſo vor, als ob eine Vorſtellung einige Zeit durch unverändert fortdauerte. Allein durch Erfahrung läſst ſich dieſs nicht beweiſen, und mit den Grundſatzen derſelben nicht vereinigen. Die gegenwärtige Vorſtellung kann eine ganz andere ſeyn, als die vorhergehende; es kann noch eine Zwiſchenäuſſerung zwiſchen beyden da geweſen ſeyn, und die neue iſt den vorherigen nur ähnlich. Daſs unter gleichen Bedingungen gleiche Vorſtellungen erweckt werden, läſst ſich beweiſen, aber nicht daſs eine

Vor-

Vorſtellung fortdauere. Beurtheilen wir die Sache nach den allgemeinen Geſetzen der Natur, ſo müſſen wir annehmen, daſs alle Augenblicke andere Vorſtellungen gebildet werden; denn die Gründe ihres Entſtehens ändern ſich unaufhörlich. Unabläſſig erhalten wir andere Stoffe, andere Reitze — folglich Gründe zu andern Vorſtellungen. Dieſe können mit den vorhergehenden eine ſo groſse Aehnlichkeit haben, daſs wir nicht im Stande ſind, ſie von einander zu unterſcheiden. Wir betrachten z. B. das Aeuſſere eines vor uns ſtehenden Menſchen; hier ſcheint es allerdings, die Vorſtellung von ihm dauere eine Zeitlang fort. Allein dieſs iſt Täuſchung; in der That erzeugen wir jeden Augenblick ein anderes Bild; in jedem Momente bemerken wir etwas Neues, laſſen wir etwas aus dem vorigen Bilde weg, ſetzen etwas Neues hinzu, und unſre Vorſtellung bezieht ſich zwar immer auf denſelben Gegenſtand, es iſt aber nicht mehr die nehmliche Vorſtellung mit allen ihren Beſtandtheilen. Auch die Gegenſtände ſelbſt bleiben keinen Augenblick dieſelben ſo wenig als unſre Empfänglichkeit, Eindrücke von ihnen aufzunehmen. Ferner wirken immer mehrere Gegenſtände zu gleicher Zeit auf das Gemüth; dadurch entſtehen immer Zwiſchenvorſtellungen, welche wir ſelten genau, öfters auch gar nicht bemerken. Dieſs läſst ſich beſonders durch eine Vergleichung der Zuſtände des Wachens und des Schlummerns erläutern. Im wachenden Zuſtande giebt es eben ſo viele Zwiſchenvorſtellungen, als im Schlummer; nur erinnern wir uns derſelben nicht. Wir nehmen im Wachen eben ſo viel zweckloſe Verbindungen, Trennungen, Reflexionen vor, als im Schlummer; nur

verliert ſich im Wachen die Erinnerung und das Bewuſstſeyn davon wird abſichtlich verdunkelt. Der Zuſtand der Verrücktheit und der Geſundheit des Geiſtes unterſcheiden ſich weniger durch die Bildung der Vorſtellungen ſelbſt, als durch das Bewuſstſeyn von denſelben. Die glückliche Vergeſſenheit der Vorſtellungen macht die Geſundheit des Geiſtes aus; im Gegentheil iſt ein Menſch immer in Gefahr, verrückt zu werden, wenn ſich das Bewuſstſeyn aller ſeiner Zwiſchenvorſtellungen lebhaft erhält. — Hieraus läſst ſich auch der Begriff von *Erneuerung einer Vorſtellung* erläutern und berichtigen. Gewöhnlich nimmt man an, die Vorſtellung habe fortgedauert und nur das Bewuſstſeyn von ihr ſey verdunkelt worden. In der That bilden wir die Vorſtellung aus einem ähnlichen Stoffe und durch eine ähnliche Thätigkeit jedesmahl von Neuem.

47.

Beachtung, Aufmerkſamkeit.

Nicht alle, von innen oder von auſſen percipirte Eindrücke werden belebt d. h. durch hinzukommende Thätigkeit Stoff einer würklichen Vorſtellung. Es gehört eine gewiſſe Beſchaffenheit des Stoffes und ein gewiſſes Verhältniſs derſelben zu der Vorſtellungskraft überhaupt und zu ihrem jedesmahligen Zuſtande der Thätigkeit, als Bedingung dazu. Die Richtung der Geiſtesthätigkeit auf gewiſſe Stoffe heiſst *Beachtung*, und inſofern es ſchon gebildete, in einer würklichen Vorſtellung enthaltene, Stoffe

ſind,

ſind, *Aufmerkſamkeit.* Beyde ſind, als Thätigkeiten betrachtet, weder unter ſich, noch von der Thätigkeit des Verbindens, Trennens und Reflektirens unterſchieden.

48.

Starke, ausgebreitete, deutliche Vorſtellung.

Wenn in einem beſtimmten Zeitraume eine beſtimmte Quantität bildſamen Stoffes dem Gemüthe dargeboten wird, welcher die Thätigkeit des Geiſtes erregt: ſo wird

1. die *Vorſtellung ſtark, lebhaft*, wofern jener Stoff auf einmahl das Gemüth afficirt und alſo keine mannigfaltige Thätigkeit erregt.

2. ſie wird *ausgebreitet*, *zuſammengeſetzt*, wenn er in einer ſolchen Folge percipirt wird, worinn mehrere verſchiedene Thätigkeiten des Geiſtes erweckt werden, welche eine Reihe von Vorſtellungen erzeugen, die ſich durch eine neue Thätigkeit mit einander vergleichen und ihren Beziehungen gemäſs vereinigen laſſen.

3. ſie wird *deutlich*, wenn ein Akt der Trennung hinzukommt, wodurch die Vorſtellung in ihre Theilvorſtellungen aufgelöſst wird, und ein Akt der Reflexion, wodurch das Verhältniſs dieſer Theilvorſtellungen zu dem Ganzen ins Bewuſstſeyn kommt.

49.

Geſetze.

Iſt der Stoff ſtarkreitzend, und erregt er alſo eine ſtarke Thätigkeit, oder findet die auf einen Stoff gerichtete Thätigkeit überwindliche Hinderniſſe, wodurch ſie verſtärkt wird, oder iſt ein ſtarker innerer Reitz zu einer beſtimmten Thätigkeit vorhanden: ſo wird die *Vorſtellung* ebenfalls *ſtark.*

50.

Eine *ſtarke Vorſtellung hat gröſseren Einfluſs* auf die Richtung der nachfolgenden Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens, als eine ſchwache d. h. das Gemüth verweilt länger bey dieſem Stoffe, richtet ſeine Thätigkeit eine längere Zeit durch auf denſelben und verbindet ihn mit mehreren andern Stoffen, welche ſucceſſiv das Gemüth afficiren.

51.

Einartigkeit des Stoffes veranlaſst den Akt des Verbindens; *Vielartigkeit*, des Trennens; *Stärke*, oder *längeres Fortwürken* oder *abwechſelnde Reitzungen* deſſelben Stoffes veranlaſſen den Akt des Vergleichens.

52.

Ein *neuer*, *ſtärkerer*, *heterogener Stoff* hebt die Richtung der Thätigkeit auf den vorhergehen-

gehenden Stoff auf. Die Aufmerkſamkeit wird flüchtig.

Je *ſtoffreicher eine Vorſtellung* iſt, um ſo länger kann ſich die Vorſtellungskraft thätig damit beſchäftigen.

Groſſe Mannigfaltigkeit und *Roheit* des zugleich oder ſchnell nach einander gegebenen Stoffes veranlaſst immer erneuerte Akte des Verbindens, ſelten des Trennens, am ſeltenſten des Vergleichens. Die folgende Thätigkeit bezieht ſich ſelten auf das Produkt der vorhergehenden. Dieſen Zuſtand nennt man *Zerſtreuung*.

Endlich, *je mehr Beziehung der neu gegebene Stoff auf den ſchon gegenwärtigen hat*, d. i. je mehr derſelbe mit der Form des thätigen Vorſtellungsvermögens übereinſtimmt, um ſo mehr wird die Thätigkeit zugleich auf dieſen und auf den vorhergehenden Stoff gerichtet.

53.

Je ſtärker die ſelbſtthätige Kraft urſprünglich, je öfter ſie durch ihrer jedesmahligen Stärke angemeſſene Reitze von Zeit zu Zeit erregt und dadurch verſtärkt worden, je ſtärker und zuſammengeſetzter der gegenwärtig reitzende Stoff, je mehr natürliche oder durch Uebung erworbene Empfänglichkeit gerade für dieſen Stoff vorhanden, je weniger die thätige Kraft gerade an dieſem

Stoffe geübt, je mehr sie im Gegentheil gerade an die ihm angemessene Thätigkeit (nicht an den Stoff) gewöhnt worden ist: um so stärker wird ihre jedesmahlige Thätigkeit auf diesen Stoff gerichtet, *um so stärker und lebendiger wird die* dadurch erzeugte *Vorstellung* werden.

54.

Eine natürlich *stärkere* oder *geübtere Kraft* wird öfter von dem Verbinden zum Trennen, von da zum Vergleichen und zu folgenden Thätigkeiten übergehen, als eine schwächere und minder geübte.

55.

Je weniger die Kraft an gewisse Thätigkeiten gewöhnt ist, um so langsamer und seltener werden diese Thätigkeiten auf einander folgen, wofern nicht die Beschaffenheit des Stoffes oder innere Reitze das Entstehen dieser Art von Thätigkeit vorzüglich begünstigen.

56.

Je öfter die Kraft sich durch eine gewisse Thätigkeit an einem Stoffe gewisser Art geäussert hat, auf welchen keine neuen reitzenden Stoffe bald folgen, um so schneller wird die Kraft zu andern Behandlungsarten desselben Stoffes übergehen.

57.

Vollkommenheiten des Geistes.

Das selbstthätige Princip der Vorstellungskraft heisst *Geist.* Die *Vollkommenheiten des Geistes* sind in Absicht auf Grösse der Thätigkeit

1. *Lebhaftigkeit und Feuer* d. h. leichte Erregbarkeit der Aktivität des Geistes selbst durch schwächere Reitze.
2. *Stärke* d. h. das Vermögen, einen hohen Grad von Thätigkeit des Geistes zu äussern.
3. *Tiefe* d. h. das Vermögen, seine Thätigkeit anhaltend auf denselben Stoff zu richten.
4. *Umfang* d. h. das Vermögen des Geistes, seine Thätigkeit auf vielen und mannigfaltigen Stoff zugleich zu richten.

58.

In Absicht auf die *Art der Thätigkeit* unterscheiden wir

1. den *bildenden Geist*, welcher sich durch Vollkommenheit im Verbinden äussert z. B. in grossen Anschauungen, weiter Phantasie.
2. den *abstrahirenden Geist*, der sich durch mehr Selbstthätigkeit im Trennen und folglich in Bildung von Begriffen äussert.

3. den *reflektirenden* oder erfindenden — sowohl *dichterischen*, als *philosophischen Geist*.

Der *Erfindungsgeist* beruht auf der Vereinigung des bildenden und trennenden Geistes und auf dem leichten Uebergange von Anschauungen zu Begriffen und umgekehrt.

Der *dichterische Geist* verbindet mehr Theile der Anschauung, die selbst nicht Anschauung sind, zu neuen Anschauungen.

Der *philosophische Geist* verbindet Begriffe zu neuen Begriffen.

59.

Gründe dieser Vollkommenheit.

Die *Vollkommenheit des Geistes beruht* theils selbst auf der ursprünglichen *Natur*, sowohl des *Geistes*, (des unbekannten Principes aller Empfänglichkeit und Thätigkeit) als des *Organs* d. i. der äusseren Bedingung von der Möglichkeit seiner Aeusserung; theils auf äusseren Objekten, welche einen, der jedesmahligen Kraft, in Absicht auf Art, Menge, Stärke, Mannigfaltigkeit und Folge angemessenen Stoff für die Empfänglichkeit und einen eben so proportionirten Reitz für die Thätigkeit des Geistes darbieten, und ihn dadurch mehr *cultiviren* d. i. Fähigkeiten und Fertigkeiten desselben hervorbringen.

60.

60.

Charakter, Stimmung des Geistes.

Art, Richtung und Grad der Vollkommenheit des Geistes bestimmen theils den bleibenden *Charakter*, theils die veränderliche *Stimmung des Geistes*, je nachdem sie von fortdauernden oder vorübergehenden Ursachen abhängt. Dieser Charakter ist also theils *ursprünglich*, theils *entstanden*, das letztere theils durch Einfluss von Naturursachen theils durch Handlungen der Freyheit (*erworben*).

61.

Stärke, Gesundheit des Geistes.

Der jedesmahlige Zustand des Geistes, er gehöre nun zu dem Charakter, oder lediglich zu der Stimmung desselben, unterscheidet sich

1. dem Grade nach, in welchem sich seine Thätigkeit äussert, als *Geistesstärke* oder *Geistesschwäche*.

2. dem Verhältnisse nach, worinn diese Thätigkeiten zu einander stehen, als *Gesundheit* oder *Krankheit des Geistes*.

Beyde sind *natürlich* oder *entstanden*, *dauernd* oder *vorübergehend*, *unverbesserlich* oder einer *Verbesserung fähig*.

62.

Entwickelung, Bildung, Erziehung.

Die Geisteskraft in Thätigkeit setzen, heisst *den Geist entwickeln;* diese Thätigkeit beleben und zweckmässig richten h. *den Geist bilden.* Der Begriff von *Erziehung des Geistes* schliesst sowohl die Entwickelung als Bildung in sich.

Die Erziehung verfährt in Absicht auf den Zweck entweder *disciplinarisch* oder *cultivirend;* in Absicht auf die Mittel theils *negativ*, theils *positiv*.

Ihre Grundsätze beruhen theils auf der Natur der Geisteskräfte, welche entwickelt und gebildet werden sollen, theils auf der Natur des Zwecks, wozu alle Thätigkeit des menschlichen Geistes bestimmt ist.

Verhältnisse zwischen dem Vorstellungsvermögen und dem organischen Körper.

63.

Allgemeines Verhältniss des Körpers zu dem Vorstellungsvermögen.

Erstens; der Gebrauch des Vorstellungsvermögens ist seiner Möglichkeit, der Art und dem Grade nach, an die Beschaffenheit und den Zustand des Leibes gebunden.

Der Leib ist der Grundstoff aller unserer Vorstellungen; der erste Reitz aller unserer Geistesthätigkeit.

Er ist derjenige Stoff, vermittelst dessen alle andere Gegenstände unsrem Vorstellungsvermögen Stoff zuführen, die wesentliche Bedingung der Möglichkeit alles Stoffes zu menschlichen Vorstellungen.

Alle andere Stoffe, welche durch den Körper vermittelt und dem Geiste zugeführt werden, nehmen also an der Natur des körperlichen Stoffes Antheil.

64.

Grundphänomen.

Unser Leib ist das äussere Grundphänomen d. h. derjenige äussere Gegenstand, welcher den Eindruck aller andern äusserlichen Gegenstände modificirt.

Nun beziehen und gründen sich aber alle Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens zuletzt auf äusserliche Stoffe und Reitze.

Folglich sind — *unmittelbarer* oder *mittelbarer* und entfernterweise — alle Vorstellungen ihrem Stoffe und Entstehen nach bestimmt durch unsern Leib.

65.

Vorstellung von dem Körper.

Wir bekommen *unaufhörlich Stoff* zu Vorstellungen von und durch den Körper; eben

eben so werden wir durch den Körper unaufhörlich zu Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens gereitzt. Aber diese Perceptionen und Regungen sind und werden nicht immer Vorstellungen; sie sind vielmehr anfangs ganz und gar bewusstseynlos. Allmählig entsteht eine *dunkle* Vorstellung d. h. eine Vorstellung, ohne dass wir ihr Objekt und Subjekt besonders unterscheiden; diese wird *klar* d. h. wir unterscheiden den Körper und Seele; sie gelangt endlich zur *Deutlichkeit*, wenn wir den mannigfaltigen Innhalt der Vorstellung von dem Körper uns besonders vorstellen.

66.

Die ungleiche Stärke und die abwechselnde Beschaffenheit der Eindrücke, die wir durch unsern Leib und von ihm bekommen, befördert das Bewusstseyn und veranlasst eine Vorstellung von dem Körper.

67.

Die beständige und gleichförmige Fortdauer der körperlichen Eindrücke verhindert das Entstehen einer Vorstellung von demselben und erhält sie in der Dunkelheit des Bewusstseyns. Gewohnte körperliche Eindrücke reitzen unsre Thätigkeit (Aufmerksamkeit) nicht genugsam, und veranlassen also keine Reflexion über sie.

68.

Verschiedene Abhängigkeit der Vorstellungen von dem Körper.

1. Einige Vorstellungen hängen von dem Körper *unmittelbar* ab d. h. sie sind Vorstellungen, deren Gegenstand der Körper selbst ist, deren Stoff in dem Daseyn und Zustande des Körpers selbst vollständig gegründet ist. — *Vorstellungen von dem Körper.*

2. Andre sind Folgen äussrer Modificationen, die der Leib durch andere ausser ihm befindliche Körper empfangen hat; ihr Stoff gründet sich in etwas ausser dem Körper, wird aber durch den letztern modificirt, und mit diesen Modifikationen von dem Geiste selbstthätig bearbeitet. *Vorstellungen durch den Körper* z. B. äussere Empfindungen.

3. Andere sind ihrem Innhalte nach nicht durch den Körper bestimmt, enthalten nichts vom körperlichen Stoffe, sondern sind zunächst aus selbstgebildeten Stoffe des Geistes geistig erzeugt und gebildet; diese Bildung konnte aber nur durch eine solche Thätigkeit des Geistes vor sich gehen, wozu vorausgehende körperliche Reitze und Stoffe nöthig waren. Sie hingen also doch ihrem Daseyn, obgleich nicht ihrem Inhalte nach, von dem Leibe und dem Daseyn materieller We-

Weſen überhaupt ab. Z. B. Vorſtellungen von Vorſtellungen der Körper.

4. Wieder andere, ganz aus geiſtigem oder auch körperlichen Stoffe gewebt, können doch nur vermittelſt einer Würkung des Geiſtes auf das Organ, worinn er Veränderungen hervorbrachte, aufbewahrt und daher nicht anders reproducirt werden, als ſo, daſs dieſe Veränderungen gewiſſe bleibende Spuren zurücklaſſen, oder daſs das Organ in einem gewiſſen Zuſtande bleibt, oder wieder darein verſetzt wird. Sie hängen ebenfalls, nur auf andere Art, ihrem Daſeyn nach von dem Organ ab; ihr Innhalt mag übrigens geiſtig ſeyn oder körperlich. So z. B. die Vorſtellungen der Einbildungskraft.

69.

Einfluſs auf den Körper.

Dieſs führt nun darauf, daſs *zweytens* die Thätigkeiten des Vorſtellungsvermögens Veränderungen in dem Körper hervorbringen.

Die Bewegung des Organs, die wir als Bedingung der Vorſtellung betrachtet haben, hat ihre weitern Folgen, nach Geſetzen der Materie und des Organismus

Inſofern nun an der Entſtehung der Vorſtellungen der Körper einigen Antheil

hat:

hat: ſo müſſen auch alle Vorſtellungen gewiſſe Folgen in dem Körper von ſich oder vielmehr von demjenigen zurücklaſſen, was ihnen als äuſſere Bedingung vorausgienge.

Von dieſen Folgen gehen ebenfalls Perceptionen (oder Stoffe zu Vorſtellungen) in die Seele über u. ſ. f.

Jede Vorſtellung von einem Theile des Körpers zieht eine verſtärkte Würkſamkeit der Lebenskraft auf dieſen Theil nach ſich — wahrſcheinlich durch eine entweder mechaniſch oder geiſtig oder auch auf beyderley Art beſtimmte Zurückwürkung der Nervenkraft von dem Gehirn aus nach demjenigen Theile hin, wo die Veränderung ihren Anfang nahm und wo die Würkung auf das Vorſtellungsvermögen ausging.

Dieſs vorausgeſetzt, würkt der Geiſt unaufhörlich nach unzähligen Richtungen auf die Theile des Leibes hin, entweder gleichzeitig oder doch in der möglichſt ſchnellen Zeitfolge nach einander, weil unaufhörlich zahlloſe innere Veränderungen in allen Theilen des Leibes vor ſich gehen, von denen der Geiſt auf die verſchiedenſte Weiſe bewuſstlos afficirt wird.

Wird der Körper *von auſſen* afficirt, ſo theilt ſich dieſe Modification dem Geiſte mit; er ſelbſt oder die nach dem Gehirn geleitete Nervenkraft würkt auf den afficirten Theil zurück; es wird die Lebenskraft daſelbſt reger.

Bey

Bey Vorſtellungen, die nicht aus materiellen (äuſſern) Stoffe gebildet werden, würkt der Geiſt zunächſt auf das Gehirn und auf diejenigen Theile, welche am nächſten und ſtärkſten mit ihm verbunden ſind; die Lebenskraft wird mehr in dieſem Theile erregt.

Wird nun dieſe innere Thätigkeit ſtark, ſo verbreitet ſie ſich über den übrigen Leib durch den Zuſammenhang der Nervenkraft mit dieſen andern Theilen. Die Lebenskraft wird überall reger.

Steigt die Würkſamkeit in den innern Theilen noch höher, wird die Richtung der Vorſtellungskraft concentrirter und von den äuſſern Theilen des Körpers abgezogner: ſo entzieht ſich die Lebenskraft den übrigen Theilen des Organs und zieht ſich in ihrem Vereinigungsplatze, dem Gehirn, zuſammen, von wo ſie ſich nun über die nächſtliegenden Theile verbreitet.

Den übrigen Organen geht nun eben ſoviel an Würkſamkeit der Lebenskraft für ihre organiſche Erhaltung und Bildung, ſo wie für ihre ſonſtige Beſtimmung ab, als dem Gehirn und ſeinen nächſten Theilen davon zuwächſt.

Bey Erneuerung einer Vorſtellung wird derjenige Theil des Organs belebt und bewegt, durch deſſen Würkung das erſte mahl ihr Stoff hervorgebracht oder worinn die erſte Spur der geiſtigen Thätigkeit aufbewahrt wurde.

Iſt

Ist es eine äussere Vorstellung: so geht die Bewegung nach diesem äusserlichen Werkzeug hin, von wo aus der Stoff zum erstenmahle dem Geiste zugeführt wurde.

Ist sie es nicht; so trift die Veränderung vornehmlich das Gehirn und die nächstgelegenen Theile.

70.

Nachtheilige Folgen der Geistesanstrengung.

Eine heftige und anhaltende, besonders ungewöhnliche und einförmige, oder zu sehr zusammengesetzte Anstrengung der Vorstellungskraft ist mit einer gewaltsamen, ermüdenden, schmerzlichen und concentrirten Thätigkeit einiger Theile des Organs und vorzüglich des Gehirns verbunden; die Folge davon ist Hemmung und unordentliche Würksamkeit der Lebenskraft in den übrigen Theilen, besonders in Absicht auf die organischen Verrichtungen, die zur Erhaltung und Wachsthum des Individuums oder zur Fortpflanzung des Geschlechts gehören; Schwächung der angestrengten Organe selbst und derjenigen, die mit ihnen verbunden sind; Verstimmung der Organe zu gewissen Bewegungen, welche wiederum nur gewisse Geistesthätigkeiten erwecken; Unvermögen, andere Organe oder eben dieselben anders zu gebrauchen; Verwirrung und zwecklose, sich selbst zerstörende Aeusserung ihrer Thätigkeit — woran zuletzt

der Geiſt eben ſo vielen Antheil nimmt, als die übrigen Theile und Verrichtungen des Organismus.

71.

Bewegfertigkeiten, feſte Spuren.

Diejenigen Theile, welche durch die Anſtrengung des Vorſtellungsvermögens zugleich mit angeſtrengt und in eine gewiſſe Bewegung oder Spannung verſetzt werden, nehmen theils eine gröſsere Diſpoſition zu dieſer Bewegung (Bewegfertigkeit), theils eine bleibende Spannung und feſte Bildung an, welche als fortdaurende Spur eines öfters eingetretenen Geiſteszuſtandes zu betrachten iſt, und ein Zeichen abgiebt, woran man die Uebung und Bildung des Geiſtes erkennen kann.

72.

Harmonie.

Je thätiger und ausgebildeter demnach der Geiſt iſt; deſto beſtimmter und ſchärfer ſind die Umriſſe des Körpers, vorzüglich des Kopfes und des Geſichtes. Je harmoniſcher die Bildung iſt, welche der Geiſt empfangen hat, deſto mehr Harmonie empfängt auch, wenn nicht andere Urſachen entgegen würkten, die ganze äuſſere Bildung und Phyſiognomie des Menſchen.

Je vollendeter der Geiſt, je bildungsfähiger der Stoff des Körpers; deſto mehr Schönheit wird ſich in dem Verhältniſs der Geſichtszüge offenbaren.

73.

Geſundheit, Krankheit des Körpers und Geiſtes.

Geſundheit des Geiſtes hat auf Geſundheit des Organs einen beträchtlichen Einfluſs.

Krankheit des Geiſtes zerſtört die harmoniſche Würkung des Organismus.

Unthätigkeit und Trägheit verurſachen eine ähnliche Langſamkeit der thieriſch-organiſchen Funktionen.

Je zärter und reitzbarer von Natur oder durch Schwächung der Körper iſt, um ſo ſtärker und nachtheiliger würkt auf ihn heftige Anſtrengung des Geiſtes.

74.

Praktiſche Folgerungen.

In dem frühen Lebensalter, wo die Lebenskraft für das Wachsthum der Maſchiene im hohen Grade thätig ſeyn muſs, und wo ohnehin die Organe noch zart und leicht verletzbar ſind; bey einer ſchwächlichen Conſtitution; bey einer Entwickelung der Natur, die eine groſse Würkſamkeit der erhaltenden Lebenskraft fordert; während jeder

beträchtlichen und periodischen Verrichtung, die zur thierischen Oekonomie gehört, als der Verdauung, der Zeugung u. s. w.; während oder nach überstandner Krankheit, oder wenn ein verstümmelter Theil wieder erzeugt werden soll; endlich nach einer grossen Ermattung oder bey Müdigkeit und Schläfrigkeit — ist die starke, gewaltsame und anhaltende Anstrengung des Geistes in hohem Grade gefährlich, und kann leicht nicht nur Zerstörung der organischen Einrichtung, sondern auch Stumpfheit oder Verwirrung des Geistes nach sich ziehen, weil die Richtung der Lebenskräfte zweckwidrig verändert wird.

75.

Physiognomik des Geistes.

Eine gewisse Bildung des Kopfes und seiner Theile, Grösse und Wölbung des Schädels, Verhältniss seiner Theile, Hervorziehung und Zurückziehung der Gesichtstheile, der Muskeln, und der von ihrer Bewegung abhangenden Knochen, Ruhe und die verschieden modificirte Bewegung z. B. der Augen; eine gewisse Beschaffenheit der Hirnmasse, Festigkeit, Trockenheit, Weichheit; ein gewisses Verhältniss seiner einzelnen Theile unter sich und des Ganzen zu den Nerven — — alles diess scheint theils die grössere, freyere und glückliche Thätigkeit des Geistes physisch und organisch zu begünstigen, oder zu hindern; theils eine

Folge

Folge der gröſsern oder geringern, ſo oder anders gerichteten, harmoniſchen oder disharmoniſchen Würkſamkeit des innwürkenden Geiſtes zu ſeyn, und in beyden Fällen zum äuſſern Charakter theils der Anlage, theils der Bildung und Belebung des Geiſtes zu dienen.

76.

Phyſiſche oder organiſche Urſachen — innere ſowohl als äuſſere — können daher den Zuſtand der Thätigkeit unſres Geiſtes ändern, verſchlimmern, verbeſſern. Körperliche Diät und Heilmittel können ihre Würkung über den Geiſt verbreiten.

Vermehrung der organiſchen Würkſamkeit, oder Concentration der Lebenskraft auf gewiſſe Punkte, kann die geiſtige Würkſamkeit merklich beſchränken, indem ſie die dem Geiſte weſentlichern Organe ſchwächt.

Umgekehrt kann auch Erhöhung des thieriſchen Lebens, wenn ſie zumal nicht örtlich und beſchränkt iſt, wegen der Verbindung der für den Mechanismus und der für den Geiſt weſentlichen Organe, die gehinderte geiſtige Thätigkeit wieder herſtellen und ſie beleben.

Daher kann es eine Geiſtloſigkeit geben aus Mangel an thieriſcher Kraft, und eine andere die mit einem Ueberhang auf Seiten der blos organiſchen — erhaltenden, ver-

grössernden, zeugenden — Würksamkeit in Verbindung steht.

77.

Mit der Lebhaftigkeit und Trägheit, Stärke und Schwäche, Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, Harmonie und Disharmonie, dem Ausdauren und Nachlassen, der Feinheit und Grobheit in den thierischen Bewegungen steht in entsprechenden Verhältnissen eine gleiche — bleibende oder vorübergehende — Beschaffenheit der Würksamkeit unsres Geistes. Von körperlichen Stimmungen und Constitutionen hängen Stimmung und Charakter des Geistes ab. Dieser Parallelismus gilt aber nur von den Eigenheiten der Art, wie die Lebenskraft im Ganzen würkt; da im Gegentheil lokale Zustände in dem Einen thierischen Organe von den entgegengesetzten Zuständen in dem Andern, welches mit dem Geiste näher verwandt ist, und folglich auch in dem Geiste selbst begleitet werden können.

Von den besonderen vorstellenden Vermögen des menschlichen Gemüthes.

78.

Oberes, unteres Vorstellungsvermögen.

In dem menschlichen Vorstellungsvermögen unterscheiden wir die *untern* und die *oberen Vermögen.* Jene gehören zu der anschauen-

ſchauenden Erkenntniſs einzelner Gegenſtände, dieſe zu der allgemeinen Erkenntniſs der Gegenſtände.

Wir betrachten jetzt die beſondern Modificationen, unter welchen das menſchliche Vorſtellungsvermögen erſcheint. Die Produkte dieſes Vermögens ſind verſchieden, und daher erhält eben daſſelbe Vermögen verſchiedene Benennungen. *Untere Vermögen* heiſsen diejenigen, welche andern Vermögen untergeordnet ſind, und worauf ſich andre Vermögen, als ihre Beſtimmungsgründe, beziehen. Dieſe letztern heiſsen daher *obere Vermögen.* So iſt z. B. der Verſtand ein höheres Vermögen; denn vor ſeiner Aeuſſerung müſſen ſich ſchon andere Gemüthsvermögen z. B. Empfindungsvermögen und Einbildungsvermögen geäuſſert haben, auf deren Produkte ſeine Thätigkeit ſich bezieht. Das Empfindungs- und Einbildungsvermögen nennen wir daher untere Vermögen. Dieſe beziehen ſich auf anſchauende Erkenntniſs einzelner Gegenſtände; hier ſind alſo Anſchauungen das höchſte Produkt und es kommen noch keine Begriffe vor. Das obere iſt das Vermögen allgemeiner Vorſtellungen von Gegenſtänden, oder der Begriffe, und der davon abhängenden Urtheile und Schlüſſe.

79.

Untere Vermögen.

Zu den *untern* Vermögen gehört

1. das äuſſere und innere Perceptionsvermögen,

2. das äuſſere und innere Empfindungsvermögen,

3. das äuſſere und innere Bildungsvermögen oder die produktive Einbildungskraft,

4. das Vermögen des unmittelbaren Bewuſstſeyns,

 a) ſinnliche Aufmerkſamkeit,

 b) ſinnliches Urtheilsvermögen,

 c) Wahrnehmungsvermögen,

 d) ſinnliches Ueberzeugungsvermögen.

5. Reproduktive Einbildungskraft. Dahin gehört

 a) das Behaltungsvermögen,

 b) das Vermögen der Nachempfindung,

 c) das Reproduktionsvermögen in engerm Sinne, welches

 theils Aſſociationsvermögen,

 theils niederes Abſtraktionsvermögen,

 theils endlich Dichtungsvermögen iſt.

 d) das Vermögen des unmittelbaren Bewuſstſeyns der reproducirten Vorſtellungen, ihrer logiſchen Verhältniſſe, ihrer Beziehung auf Objekte d. i. Gedächtniſs und Erinnerungsvermögen — und ihrer Beziehung auf das vorſtellende Subjekt d. i. ſinnliche Beſonnenheit.

Setzen

Setzen wir ein Vorſtellungsvermögen und ein Objekt, wodurch daſſelbe in Thätigkeit geſetzt wird, ſo muſs dem Gemüthe ein Vermögen zukommen, von den Gegenſtänden afficirt zu werden, ein *Stoffempfangendes*, *Perceptionsvermögen*, ohne welches der Gegenſtand mit dem Gemüth in keine Gemeinſchaft kommen könnte. Das Wie? dieſer Veränderung laſſen wir unbeſtimmt, und es iſt eben ſo unverſtändlich, wenn wir daſſelbe als ein urſprüngliches Leiden (Einwürken), als wenn wir es als eine Beſchränkung der urſprünglichen Thätigkeit des Geiſtes vorſtellen wollen.

Dieſes Perceptionsvermögen iſt nun theils ein *inneres*, theils ein *äuſſeres*. Dieſes iſt das Vermögen, von Gegenſtänden auſſer uns (im Raume), jenes ein Vermögen, durch ſelbſt eigene Würkſamkeit des Geiſtes afficirt zu werden. Dadurch öfnet ſich dem Geiſte eine äuſſere und eine innere Welt, und aller Thätigkeit des Geiſtes wird eine doppelte Sphäre angewieſen, worinn ſich dieſelbe äuſſern kann.

Die bloſse Perception iſt noch nicht Empfindung, ſondern blos Stoff zur Empfindung. Empfindung iſt die erſte Vorſtellung des Menſchen, die aus dem percipirten Stoffe urſprünglich gebildet wird. Ihre Bildung iſt die erſte Thätigkeit, die der Geiſt, als vorſtellendes Subjekt, äuſſert. Das *Empfindungsvermögen* iſt ebenfalls doppelt, ein *äuſſeres* und ein *inneres*. Jenes iſt das Vermögen, ſich urſprüngliche Vorſtellungen zu bilden, aus den Eindrücken ſolcher Gegenſtände, die von unſerm Ich verſchieden ſind z. B. von unſrem Kör-

per. Dahin gehören alſo die ſo genannten fünf Sinne. Das innere Empfindungsvermögen iſt das Vermögen, aus den durch ſelbſt eigene Thätigkeit des Ich bewürkten Eindrücken eine Vorſtellung urſprünglich zu bilden z. B. von unſerm eigenen thätigen oder unthätigen, ruhigen oder unruhigen Gemüthszuſtande.

So wie aus den Perceptionen die Empfindungen, ſo gehen aus dieſen *Bilder* hervor. Ein Bild iſt eine Reihe mehrerer Empfindungen, welche Eine Vorſtellung ausmachen. Das *Bildungsvermögen* iſt alſo das Vermögen, Empfindungen an einauder zu reihen und dadurch Bilder urſprünglich hervorzubringen. Es heiſst auch produktive Einbildungskraft, und bezieht ſich theils auf Bilder von äuſſeren Gegenſtänden z. B. Bäumen, Häuſern, theils auf Bilder von den eigenen, inneren Gemüthszuſtänden — *äuſſeres*, *inneres Bildungsvermögen.*

Sind Bilder da, ſo kann auch das Vermögen des unmittelbaren Bewuſstſeyns ſich äuſſern. Das *Bewuſstſeyn* bezieht ſich immer auf vorhandene Vorſtellungen, es gehört aber eine neue Thätigkeit dazu, um daſſelbe hervorzubringen. Dieſes Bewuſstſeyn äuſſert ſich zuförderſt als *ſinnliche Aufmerkſamkeit.* Durch dieſe werden wir uns der Vorſtellung und ihrer Theile unmittelbar bewuſst. Das Bewuſstſeyn deſſen, daſs zwey Vorſtellungen einerley oder verſchieden ſind, und inwiefern ſie dieſes ſind, iſt *ſinnliches Urtheilsvermögen.* Durch dieſes urtheilen wir unmittelbar d. h. ohne Begriffe. Wir unterſcheiden z. B. roth, grün, ſauer, bitter, ohne daſs wir Begriffe davon beſitzen, ſo wie auch die Thiere unläugbar verſchiedene Gegenſtände von ein-

einander unterſcheiden. Dieſes unmittelbare Urtheilen iſt übrigens die Grundbedingung aller übrigen Urtheile, und wer ſich nichts unmittelbar bewuſst werden kann, der kann es auch nicht durch Begriffe.

Eine Vorſtellung mit dem Bewuſstſeyn ihrer Beziehung auf ein Objekt heiſst *Wahrnehmung*. Das *Wahrnehmungsvermögen* (oder Anſchauungsvermögen, wie es auch heiſst) iſt theils ein *äuſſeres*, theils ein *inneres*. In der Wahrnehmung iſt, was die Materie betrifft, nicht mehr enthalten, als in dem Bilde; nur kommt hier noch das Bewuſstſeyn hinzu, daſs ein Bild ſich auf ein Objekt beziehe. Bey dem Bilde iſt die Beziehung blos ſubjektiv, bey der Wahrnehmung objektiv.

Sinnliches Ueberzeugungsvermögen iſt das Vermögen, wodurch eine Ueberzeugung nicht durch Begriffe, ſondern unmittelbar im Bewuſstſeyn hervorgebracht wird. Alle Ueberzeugung durch Begriffe und Schlüſſe muſs ſich zuletzt auf etwas Unmittelbares ſtützen; die ſinnliche Ueberzeugung iſt alſo die Grundlage für alle und jede Ueberzeugung. Daſs wir z. B. einen Körper haben, davon ſind wir ſinnlich überzeugt, ohne daſs wir dieſe Ueberzeugung erklären können, welches bey einer mittelbaren Ueberzeugung durch Begriffe jederzeit möglich iſt.

Die *reproduktive Einbildungskraft* (welche öfters auch ſchlechthin Einbildungskraft genannt wird) iſt ein äuſſerſt wichtiges Gemüthsvermögen, weil der Kreis unſrer Kenntniſſe vornehmlich durch daſſelbe erweitert wird. Wir bezeichnen dadurh das

das Vermögen, sich einen Gegenstand anschauend vorzustellen, welcher nicht unmittelbar zugegen ist z. B. einen abwesenden Menschen, den ich vor vielen Jahren gesehen habe.

Den Stoff zu dieser Vorstellung giebt der Gegenstand nicht unmittelbar; gleichwohl ist ohne diesen die Bildung keiner Vorstellung möglich. Wir müssen also ein *Behaltungsvermögen* annehmen, d. i. ein Vermögen, empfangene Eindrücke nach der Einwürkung des Gegenstandes zu behalten. Die Möglichkeit davon ist eben so unerklärbar, als das Daseyn und die Beschaffenheit der Stoffe zu allen unsern Vorstellungen. Zwar ist dieses Vermögen an gewisse körperliche, organische Bedingungen gebunden; dadurch wird es aber um nichts begreiflicher, indem die körperlichen Eindrücke von den immateriellen Stoffen zu einer Vorstellung durchaus unterschieden werden müssen.

Nachempfindung ist das Vermögen, diese Eindrücke zu Vorstellungen zu bilden. Sie unterscheidet sich von der gemeinen Empfindung durch die Abwesenheit des Gegenstandes.

Aus diesen Nachempfindungen werden Reihen von Vorstellungen erzeugt, welche denjenigen Bildern ähnlich sind, die ehedem in Gegenwart des Gegenstandes geknüpft wurden. Diese Funktion wird der *reproduktiven Einbildungskraft im engern Sinne* beygelegt. Diese ist demnach das Vermögen, die Nachempfindungen an einander zu reihen, und ein neues, dem vormahligen ähnliches Bild von dem Gegenstande hervorzubringen.

Hier

Hier müſſen wir uns immer einen Zuſtand denken, wo ſucceſſiv eine Empfindung zu der andern hinzugethan und an einander gereihet wird. Das Gemüth verfährt hierbey nach verſchiedenen Geſetzen.

Die Vorſtellungen werden in der Einbildung an einander gereihet, wie ſie in der erſten ſinnlichen Anſchauung aneinander gereihet waren. Dieſes iſt *Aſſociation*, welche ſich nach Geſetzen des Raumes und der Zeit richtet.

Wäre aber unſre Einbildungskraft ein bloſses Aſſociationsvermögen, ſo könnten wir nicht über unſre ſinnlichen Anſchauungen hinaus gehen. Die menſchliche Einbildungskraft äuſſert ſich aber auch als *Dichtungsvermögen* oder *Phantaſie*. Dieſe erneuert zwar auch ehemalige Vorſtellungen und reihet dieſelben an einander, aber die vorigen Verhältniſſe des Raumes und der Zeit werden abgeändert. Bey Phantaſiebildern ſind alſo die Beſtandſtoffe alt, die Verbindung derſelben iſt aber neu. Wir können von einer Vorſtellung zu einer andern übergehen, nicht nur nach dem *Geſetz der Aſſociation*, ſondern auch nach dem *Geſetze der Aehnlichkeit*. Dieſes letztere iſt das Grundgeſetz der Phantaſie. Nach dieſem Geſetze können Vorſtellungen aus dem entlegenſten Zeit und Raumtheilen zuſammen treten, und ſich an einander reihen, und ſo können wir nicht blos alle Vorſtellungen gleichſam auffriſchen, ſondern aus den alten Beſtandtheilen ganz neue Vorſtellungen bilden. Wir ſehen z. B. das Waſſer durch einen hineingeworfenen Stein in wirbelnde Bewegung gerathen (Wahrnehmung). Fällt uns nun dabey

das-

dasjenige ein, was wir ehedem dabey wahrgenommen haben, so ist dieses blosse Association. Gehen wir aber von der Vorstellung dieser Wasserwirbel zu der Vorstellung *ähnlicher* Erscheinungen z. B. der Bewegung der Planeten um ihre Fixsterne über, so äussert sich Phantasie. Die Folge der Vorstellungen ist neu. Jetzt können wieder andre Vorstellungen associirt und mit jenen zusammengereihet werden u. s. f.

Die Phantasie äussert sich als *niederes Abstraktionsvermögen*, wenn wir die Glieder der Reihe näher zusammenrücken. Dadurch entstehen *Gemeinbilder* oder *Schemate*. So lassen wir z. B. aus der Vorstellung von verschiedenen Hunden, welche wir ehedem sahen, einige Merkmahle weg und behalten etwa blos das gemeinschaftliche übrig (weil uns diese am öftersten vorkamen), und so entsteht das Gemeinbild oder Schema von einem Hunde überhaupt. Dieses Produkt des niederen Abstraktionsvermögens ist die Grundlage zu dem Begriffe, welchen der Verstand daraus erzeugt.

Durch das *eigentliche Dichtungsvermögen* werden die Theile von verschiedenen Anschauungen mit einander vermischt. Es werden nicht blos Glieder aus der Reihe weggelassen, sondern auch andere eingeschaltet. Dieses Geschäft übt in seiner grösten Vollkommenheit der Dichter und überhaupt jeder ästhetische Künstler aus. Jeder Dichter stellt ein Bild dar, aber nicht so, wie es ihm in der Anschauung vorkam, sondern in einer neuen zweckmässigen Zusammensetzung der Materialien, welche er in der Anschauung aufgesammelt hatte. Eben dieses Vermögen ist

thätig,

thätig, ſo oft wir träumen. Wir träumen aber nicht nur im Schlafe, ſondern auch wachend, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſich hier die Thätigkeit des Verſtandes mehr einmiſcht. Sobald wir aber unſern Verſtand auf einige Zeit dispenſiren, und uns, ſo viel möglich, den Anſchauungen entziehen, ſo entſteht ebenfalls eine ſolche Reihe von ungeordneten Bildern. Urſprünglich äuſſert ſich das Dichtungsvermögen *unwillkührlich*, es läſst ſich aber auch mit *Willkühr* gebrauchen. Jenes iſt Gabe der Natur, dieſes ein Werk der Cultur. Wem die Natur jenes verſagte, der kann dieſen Mangel durch keinen Fleiſs erſetzen. Die Cultur des Vermögens der Willkühr im Gebrauch unſrer Phantaſie iſt für die ganze Bildung des Menſchen von der gröſſeſten Wichtigkeit; ſowohl in Abſicht auf unſre Kenntniſſe, als auf das praktiſche Leben.

So wie wir ein *Bewuſstſeyn* haben können von den Anſchauungen gegenwärtiger Gegenſtände, ſo auch von dem, was in unſrer Phantaſie producirt iſt. Wir können darüber, als über eine bloſse Vorſtellung, reflektiren; dadurch wird dieſelbe deutlicher; es entſteht ein Bewuſstſeyn von ihren Beſtandtheilen z. B. wenn wir darüber reflektiren, was uns geträumet hat. Reflektiren wir über die logiſchen Verhältniſſe der Phantaſiebilder, ſo werden wir uns ihrer Einerleyheit oder Verſchiedenheit in einem ſinnlichen Urtheil bewuſst. Das *ſinnliche Gedächtniſs* äuſſert ſich, wenn wir uns bey imaginariſchen Vorſtellungen ihrer Beziehung auf Objekte bewuſst werden. Das Gedächtniſs erhält die Benennung *Erinnerungsvermögen*, wenn es ſich willkührlich äuſſert z. B. wenn wir

uns auf den Namen eines Menſchen beſinnen. Gedächtniſs und Erinnerungsvermögen halten nicht immer gleichen Schritt. Gedächtniſs hängt mehr von der Natur ab, doch weniger als Phantaſie; Erinnerungsvermögen iſt beynahe ganz Sache der Uebung. Phantaſie iſt ein Talent, Erinnerung eine Kunſt. Phantaſie läſst ſich leiten, aber nicht erzeugen. Gedächtniſs läſst ſich dadurch cultiviren, daſs man die Beziehung der Vorſtellungen auf einander im Bewuſstſeyn zu beleben ſucht. Je mehr jemand über das, was er hört, lieſet u. ſ. f. reflektirt, je mehr er eine Vorſtellung auf die andere bezieht, je mehr er denkt, um ſo mehr Gedächtniſs erwirbt er ſich. Je mehr aber jemand ſich dem Mechanismus ſeiner Phantaſie überläſst, deſto mehr ſchwächt er ſein Gedächtniſs. Dieſs geſchieht z. B. wenn einer eine groſse Menge von Romanen ſchnell hintereinander lieſet. Das Erinnerungsvermögen läſst ſich vorzüglich durch Examina cultiviren, und dieſe Uebung dient ſehr zur Gegenwart des Geiſtes und zur gröſsern Brauchbarkeit ſeiner Kenntniſſe für das praktiſche Leben.

Beſonnenheit iſt das Vermögen, ſich die Beziehung unſrer Phantaſievorſtellungen auf das Subjekt vorzuſtellen, und ſie von unmittelbaren Vorſtellungen zu unterſcheiden. Sie iſt mehr Sache der Uebung, als Naturgabe. Durch das öftere Beſinnen erwirbt ſich der Menſch mehr Beſonnenheit. Jeder Menſch befindet ſich zuweilen in dem Zuſtande, da es ihm an Beſonnenheit mangelt. Wer ſich dieſem Hange überläſst, der wird ein *Träumer*, trennt ſich allmählig von der würklichen Welt, und nähert ſich der Verrücktheit und

der

dem Wahnſinn. Dieſer letzte Zuſtand gründet ſich zunächſt blos in einem Mangel des Vermögens der Beſonnenheit. Ein Wahnwitziger verwechſelt die Verknüpfung der ſinnlichen Vorſtellungen mit denen der Phantaſie; er ſtellt ſich z. B. ein hölzernes Bein ſehr lebhaft vor und glaubt endlich ſelbſt eines zu haben. Er verwechſelt die Verbindung der Aehnlichkeit mit der Verbindung der Gleichzeitigkeit. Je mehr ſich jemand in der Beſonnenheit übt, um ſo mehr ſichert er ſich vor dem Wahnſinne, geſetzt auch daſs körperliche Urſachen das Entſtehen derſelben begünſtigen.

80.

Zu dem oberen Erkenntniſsvermögen gehört

1. das Begriffvermögen,

 a) das Vermögen, aus Anſchauungen Begriffe zu bilden — *Verſtand.*

 b) aus ſchon gebildeten Begriffen — *Vernunft.*

2. das Urtheilsvermögen d. i. das Vermögen, das Verhältniſs der Begriffe zu denken,

 a) analytiſches Urtheilsvermögen,

 α) verſtändiges — in höherem Grade, *Scharfſinn.*

 β) vernünftiges — in höherem Grade, *Tiefſinn.*

b) ſynthetiſches Urtheilsvermögen.

α) verſtändiges,

*) Begriffe zu verſinnlichen,

**) Anſchauungen zu verſtändigen.

β) vernünftiges — Schluſsvermögen.

3. das Vermögen des mittelbaren Bewuſstſeyns,

a) intellektuelle Aufmerkſamkeit.

b) intellektuelles Reflexionsvermögen.

c) intellektuelles Gedächtniſs.

d) intellektuelles Ueberzeugungsvermögen.

α) Vermögen des Fürwahrhaltens.

β) Vermögen des Fürfalſchhaltens.

γ) Vermögen zu zweifeln.

Dieſe tabellariſche Ueberſicht läuft mit der vorhergehenden über die niederen Erkenntniſsvermögen parallel. Das *obere Erkenntniſsvermögen* überhaupt iſt das Vermögen der Erkenntniſs durch Begriffe.

Dazu gehört nun zuerſt das Vermögen, Begriffe ſelbſt zu bilden, welches von der Pſychologie gewöhnlich durch die vieldeutigen Ausdrücke *Verſtand* und *Vernunft* bezeichnet wird. Wir bedienen uns, um dieſer Vieldeutigkeit auszuweichen, der Benennung *Begriffvermögen.* Ein *Begriff* iſt eine allgemeine Vorſtellung. Das Vermögen der

Be-

Begriffe ist alſo das Vermögen, einen Gegenſtand durch allgemeine Merkmahle vorzuſtellen. Ich denke mir z. B. einen Menſchen, als ein vernünftig ſinnliches Erdenweſen überhaupt; dieſs iſt ein Begriff von dem Menſchen. Stelle ich mir dagegen irgend einen beſondern Menſchen mit allen ſeinen Individualitäten vor, ſo habe ich eine Anſchauung. Begriffe beziehen ſich zwar auf Gegenſtände, aber nur mittelbar, durch Merkmahle. Man begreift eine Sache, hat einen Begriff von ihr, wenn man die einzelnen Merkmahle von ihr kennt. Sollen alſo Begriffe gebildet werden, ſo müſſen Materialien da ſeyn, woraus es geſchieht. Unſer Gebrauch des Verſtandes geht alſo von Anſchauungen, von individuellen Vorſtellungen aus. Ehe wir denken, ſchauen wir an.

Inſofern das Begriffvermögen ſich auf Anſchauungen bezieht, heiſst es *Verſtand*. Haben wir Begriffe, ſo können wir daraus neue bilden. Dieſes Vermögen nennen wir *Vernunft* *). Dieſe ſetzt alſo Verſtand, der Verſtand ſetzt Sinnlichkeit voraus.

Sind Begriffe da, ſo iſt keine andere Anwendung von denſelben möglich, als daſs wir Urtheile daraus fallen. Ich habe z. B. die Begriffe, Menſch und vernünftiges Weſen; ich ſtelle mir das

 Ver-

*) Durch den Ausdruck *Vernunft* bezeichnet man öfters auch das Vermögen zu ſchlieſsen. Da aber alle Schlüſſe eine Art von Urtheilen ſind, ſo gehört das Schluſsvermögen als Art unter den Gattungsbegriff des Vermögens zu urtheilen.

Verhältniss zwischen diesen beyden Begriffen vor d. h. ich *urtheile*: der Mensch ist ein vernünftiges Wesen.

Analytisch urtheile ich, wenn ich einen Begriff blos in seine Bestandtheile auflöse, und wenn ich mir das Verhältniss dieses Bestandtheils zu dem ganzen Begriff oder umgekehrt vorstelle.

Synthetisch urtheile ich, wenn ich mir das Verhältniss eines Begriffes zu einer andern Vorstellung vorstelle, welche keinen Bestandtheil dieses Begriffes ausmacht. Es kommt bey diesen Unterschied darauf an, was für Merkmahle jemand in den Begriff des Subjekts im Urtheile schon aufgenommen hat, und welche Art der Thätigkeit jemand ausüben muss um ein solches Urtheil zu erzeugen.

Das *analytische Urtheilsvermögen* ist theils ein *verständiges*, theils ein *vernünftiges*. Jenes enthält die nächsten, dieses die entferntern Merkmahle des Begriffes; beyde bestimmen das Verhältniss zwischen diesem Merkmahle und dem ganzen Begriffe. Ein vernünftiges, analytisches Urtheil heisst auch ein *analytischer Schluss*. Alles Schliessen setzt schon verständige Urtheile voraus.

Scharfsinn ist ein höherer Grad des analytischen, verständigen Urtheilsvermögens; ein helleres, kläreres Bewusstseyn aller Merkmahle eines Begriffes. Ein scharfsinniger Kopf entdeckt unmittelbare Merkmahle, die ein anderer nicht gewahr wird oder nicht unterscheidet. *Tiefsinn* ist ein erhöhtes Vermögen, eine Fertigkeit, Merkmahle von den Merkmahlen eines Gegenstandes aufzufassen und zu entdecken. Tiefsinn setzt also Scharf-

Scharfſinn voraus; Scharfſinn kann aber ohne Tiefſinn beſtehen. Der Tiefſinn iſt eine Fähigkeit zu raiſonniren, indem alles Raiſonnement auf Zergliederung eines Begriffes in ſeine mittelbaren Merkmahle hinausläuft. Der tiefſinnige Kopf findet in den Beſtandtheilen der Begriffe immer neue Beſtandtheile und erhebt ſich ſo zu den erſten Elementen eines Gedanken. Der Scharfſinn entdeckt nur Merkmahle, er macht Entdeckungen, die der tiefſinnige Kopf zu benutzen weiſs. Der Tiefſinn macht den ſcharfſinnigen Gedanken fruchtbar. Die Melancholie wird zuweilen auch Tiefſinn genannt. Sie haben beyde das lange Brüten über einer Vorſtellung mit einander gemein. Allein die Melancholie verweilt lange bey einer Vorſtellung, ohne etwas Neues zu entdecken; ſondern es aſſociiren ſich nur eine Menge ähnliche Vorſtellungen zu den vorhandenen hinzu. Der Tiefſinn bildet aber den Innhalt einer Vorſtellung weiter aus. Beyde Begriffe, Scharfſinn und Tiefſinn, ſind aber relativ.

Das *verſtändige ſynthetiſche Urtheil* iſt der Akt, wodurch wir Anſchauungen auf Begriffe oder dieſe auf jene beziehen und uns das Verhältniſs zwiſchen beyden vorſtellen. Man geht dabey entweder von der Anſchauung oder von dem Begriffe aus. Dieſes Vermögen enthält demnach zwey beſondere: einmahl, das Vermögen der intuitiven Erkenntniſs, Begriffe zu verſinnlichen, und zweytens das Vermögen, Anſchauungen zu verſtändigen. Das Produkt iſt in beyden Fällen daſſelbe, nur die Entſtehungsart iſt verſchieden. Das Talent des Beobachters beſteht vorzüglich darinn, daſs er zu Anſchauungen Begriffe ſucht, ſo wie

das Talent des Theoretikers, dafs er zu Begriffen die Anschauungen findet. Wer seine Anschauungen zu verständigen weifs, der besitzt *Beobachtungsgeist* d. i. eine Fertigkeit, Anschauungen auf das Allgemeine zurückzuführen. Es ist für die menschliche Cultur von der gröfsten Wichtigkeit, Verstand und Sinn, Vernunft und Phantasie in harmonischer Würksamkeit zu erhalten. Aus der blofsen Beschäftigung mit Begriffen, entsteht *Unsinn* die Beschäftigung mit der Anschauung allein hält den Fortschritt zur Erkenntnifs auf.

Das *synthetische Schlußvermögen* äussert sich dadurch, dafs wir zwey Vorstellungen, eine Anschauung und einen Begriff mittelbar d. i. durch eine dritte Vorstellung in Verbindung bringen. Durch dieses Vermögen kommen vornehmlich alle Erfindungen zu Stande Die Phantasie liefert die Data; Verstand, Vernunft und Urtheilskraft bestimmen ihre Verhältnisse. Der *Erfindungsgeist* beruht also auf dem glücklichen Verhältnisse, worin Vernunft, Urtheilskraft und Phantasie zu einander stehen. Was die Phantasie dabey leistet, ist Naturgabe; die geübtere Urtheilskraft ist ein Werk des Fleifses und der Cultur.

Von dem *mittelbaren Bewußtseyn* ist das unmittelbare die Grundlage. Es beruht auf dem Bewufstseyn solcher Merkmahle, die etwas gemein haben mit dem, dessen wir uns unmittelbar bewufst sind.

Die *intellektuelle Aufmerkſamkeit* beſchäftigt ſich mit einem Gedanken; die ſinnliche mit einem Bilde der Anſchauung oder der Phantaſie. Jene zergliedert einen Gedanken, dieſe durchläuft die Theile eines Bildes.

Durch *intellektuelles Reflexionsvermögen* werden wir uns des Verhältniſſes zweyer Gedanken unter ſich ſelbſt im Gemüthe bewuſst.

Intellektuelles Gedächtniſs iſt mittelbares Bewuſstſeyn der Beziehung eines Gedanken auf ein Objekt der Anſchauung. Dem Mangel dieſes Gedächtniſſes läſst ſich durch Uebung des Verſtandes, durch öfteres Denken der Verhältniſſe abhelfen.

Die *intellektuelle Ueberzeugung* beruhet auf dem Bewuſstſeyn der Beziehung eines Gedanken auf einen Gegenſtand und ſeiner Uebereinſtimmung mit demſelben. Dahin gehört das *Vermögen des Fürwahrhaltens* d. i. des Bewuſstſeyns von der Uebereinſtimmung unſrer Vorſtellung mit den Geſetzen unſres Denk - und Erkenntniſsvermögens. Das mittelbare Bewuſstſeyn davon beruht auf Gründen, d. i. auf Merkmahlen; das unmittelbare beſteht ohne Gründe. Eben ſo verhält ſichs mit dem *Fürfalſchhalten.* Oefters erklärt man etwas für falſch, ohne Gründe, durch das bloſse Gefühl. Das verſtändige und vernünftige für falſch halten aber beruht auf der Vergleichung der Merkmahle. Sind wir uns der Schranken unſres Be-

wusstseyns von jener Beziehung bewusst: so entsteht der *Zweifel.* Das Vermögen zu zweifeln ist in Rücksicht auf unsre Unvollkommenheit ein Vorzug. Wer wenig denkt, der zweifelt auch wenig.

Empirische Psychologie.

Vierter Theil.

Psychologische Untersuchung über das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft der Seele überhaupt.

Vierter Theil der empirischen Psychologie.

Ueber das Vermögen und die Kraft zu fühlen überhaupt.

1.

Gefühl.

Der vieldeutige Ausdruck *Gefühl* soll in dieser Psychologie (Th. I. §. 19.) etwas von der Vorstellung überhaupt, und von jeder Gattung desselben, wie auch von dem Begehren unterschiednes, was aber doch in dem Gemüth befindlich ist, bezeichnen. Es soll darunter nichts anders als *Lust* (voluptas) und *Unlust* (taedium) mit Ausschliessung alles dessen, was als Grund und Folge oder auf andere Weise damit zusammenhängt, verstanden werden.

2.

2.

Gefühlsvermögen, Gefühlskraft.

Wir denken uns zu diesen Bestimmungen des Gemüthes

1. gewisse äussere Bedingungen.

2. gewisse innere, im Gemüth befindliche Bedingungen ihrer Möglichkeit — *Gefühlvermögen*, und ihrer Würklichkeit — *Gefühlskraft*, und suchen beyde nebst den Verhältnissen und Gesetzen im Allgemeinen zu erforschen.

3.

Gleichgültigkeit.

Es ist gedenkbar, dass sowohl die Gründe der Lust als die Gründe der Unlust (2.) gänzlich fehlen; alsdann muss *Gleichgültigkeit* (indifferentia) erfolgen.

4.

Gleichgewicht.

Eben so ist es gedenkbar, dass zu gleicher Zeit Gründe der Lust und der Unlust (§. 2.) im Gemüth vorhanden wären, die einander real und zwar im gleichen Grade entgegen würkten, so dass weder Lust noch Unlust, sondern ein *Gleichgewicht* (aequilibrium)

brium) des Gemüthszuſtandes erfolgte, welches ſich nur äuſserlich von der Gleichgültigkeit unterſchiede, indem jenes von einem Mangel, dieſes von einer Realoppoſition der Gründe zur Luſt und Unluſt abhienge.

M. vergl. *Im. Kants* Verſuch den Begriff der negativen Gröſsen in die Weltweisheit einzuführen. Königsberg, 1763. S. 23. ff.

5.

Uebergewicht der Luſt oder Unluſt.

Endlich iſts auch gedenkbar, daſs die zu gleicher Zeit vorhandenen Gründe zur Luſt und Unluſt ſich zwar wechſelſeitigen Abbruch thuen, aber in ungleichem Grade der Stärke; ein *Uebergewicht* der Luſt oder der Unluſt (ſuprapondium voluptatis l. taedii) würde die Folge ſeyn.

6.

Nothwendigkeit einer Definition.

Wenn gleich jedermann die Bedeutung der Ausdrücke Gefühl von Luſt und Unluſt verſteht, und ohne Definition richtig zu gebrauchen weiſs: ſo iſt doch beydes nur durch einen obgleich unentwickelten Begriff davon möglich, der die Merkmale enthält, welche beyde Gefühle überhaupt von andern Dingen und das eine von dem andern unterſcheiden. Es müſsen ſich alſo dieſe Merkmale

male entwickeln lassen, und die wissenschaftliche Behandlung darf sich mit jener rohen und gemeinen Unterscheidung nach dunkeln Charakteren auf keine Weise begnügen.

7.

Merkmale eines Gefühls überhaupt.

1. *Bestimmung des Gemüthes.*

Ein Gefühl ist *erstens* eine *Bestimmung meines Gemüthes*, etwas *in* mir Befindliches. Denn wenn auch eine Vorstellung damit verbunden ist, die auf einen äussern Gegenstand, z. B. auf meinen Körper hinweist, so wird doch dieser von der Vorstellung sowohl als von dem Gefühl in Bewusstseyn unterschieden.

8.

2. *Keine Vorstellung.*

Ein Gefühl ist *zweytens* keine *Vorstellung*. Man muss, um diess wahr zu finden, folgendes voraussetzen, was Th. II. §. I. Anm. etc. gezeigt worden:

1. Nicht jede Bestimmung des Gemüthes ist eine Vorstellung.
2. Nicht alles, was vorgestellt wird d. h. Gegenstand einer Vorstellung ist, ist darum selbst eine Vorstellung.

3.

3. Nicht alles, was in einer Vorſtellung als Beſtandtheil vorkommt oder vorkommen kann, iſt darum auch für ſich ſelbſt eine Vorſtellung.

4. Was an einem Objekt einer Vorſtellung vorkommt, iſt deshalb nicht für ſich ſelbſt Objekt einer Vorſtellung.

5. Was als Grund oder Folge mit Vorſtellungen zuſammenhängt, iſt nicht jedesmahl ſelbſt eine Vorſtellung.

6. Vorſtellungen müſsen ein Mannigfaltiges, Unterſcheidbares enthalten, was verknüpft iſt, ſich theils aufs Gemüth, theils auf ein Objekt beziehen laſsen.

9.

Fortſetzung.

Luſt und Unluſt (Wohlſeyn, Uebelſeyn) *enthalten* an und für ſich betrachtet kein Mannigfaltiges, Unterſcheidbares, das auf eine beſtimmte Art und Weiſe vereint wäre. Sie bieten alſo für ſich betrachtet keine Merkmahle dar, die einen Gegenſtand kenntlich machten. Sie ſind alſo entweder Vorſtellungen, die nichts vorſtellen, oder (weil dieſs ſich widerſpricht) *keine Vorſtellungen.*

10.

3. *Wechſelnde Beſtimmungen.*

Ein Gefühl iſt *drittens* keine bleibende Beſtimmung ſondern eine *Veränderung* meines

nes Gemüthes. Gefühle von verschiedener Art und Grösse wechseln im menschlichen Gemüthe mit einander ab.

11.

4. *Merkmahl einer Vorstellung.*

Ein Gefühl ist *viertens* eine solche Bestimmung des Gemüthes, die mit andern Bestimmungen desselben zusammengenommen ein Mannigfaltiges darbietet, welches mit in einer Vorstellung enthalten seyn, und also in das Bewusstseyn aufgenommen werden kann. Folglich kann ein Gefühl der Lust oder der Unlust in Verbindung mit andern Gemüthsbestimmungen ein *Merkmahl einer Vorstellung* werden. Es ist aber ein *einfaches* Merkmahl und daher rein abgesondert von andern Merkmahlen keine Vorstellung für sich selbst.

12.

5. *Objekt einer Vorstellung.*

Ein Gefühl kann *fünftens*, *Objekt einer Vorstellung* seyn, aber *nur* als Theil eines andern Objekts und *in Verbindung* mit andern Theilen von derselben oder von verschiedener Art, nicht für sich selbst. z. B. Gefühle in Verbindung mit Gefühlen, oder Gefühle im Zusammenhange mit ihren Ursachen und Würkungen kann ich mir vorstellen, nicht aber Ein Gefühl für sich allein.

13.

6. *Theil einer Vorstellung vom Gemüthszustande.*

Ein Gefühl kann *sechstens* niemahls in der Vorstellung eines vom Gemüthe verschiedenen Gegenstandes, auch nur als Merkmahl (11.) vorkommen, sondern nur als *Merkmahl der Vorstellung* vom Gemüthe; nicht aber von diesem selbst, als Substanz, sondern nur von den wechselnden Bestimmungen (Accidenzien) oder *von dem Zustande* desselben.

Gleichwohl kann diess Gefühl *Bezug auf einen äussern Gegenstand*, und auf die Vorstellung von ihm haben; in sofern nehmlich diese Vorstellung meinen Zustand und dadurch auch die Vorstellung von demselben bestimmt.

14.

7. *Von dem Bewußtseyn unterschieden.*

Wenn sich auch Gefühle zuweilen auf Vorstellungen beziehen, so ist diess doch nicht die Beziehung einer Vorstellung, auf eine andre Vorstellung, wie beym Bewusstseyn (33. ff.), sondern das Gefühl bleibt immer eine Veränderung des Gemüthes, die von derjenigen specifisch verschieden ist, welche den Nahmen einer Vorstellung in eigentlichem Sinne führt.

15.

Da das Gefühl für ſich betrachtet kein auf beſtimmtre Weiſe vereintes, vorſtellbares Mannigfaltiges enthält, ſo kann es auch nicht durch *innere* Merkmahle auf einen beſtimmten Begriff zurück geführt und erklärt werden. Nimmt man aber mit dem Gefühle ſelbſt dasjenige zuſammen, was als Bedingung oder Folge regelmäſsig damit zuſammenhängt, ſo bietet dieſs ein mannigfaltiges dar, das ſich auf beſtimmte Weiſe verknüpfen läſst; wodurch ein Begriff (eine Definition) von der Luſt und Unluſt möglich wird, der ſeinen Gegenſtand vermittelſt ſeiner Beziehungen, alſo durch *äuſsere* Merkmahle kenntlich macht.

16.

Verhältniſs zum Begehrungsvermögen.

Das vornehmſte und auffallendſte äuſſere Merkmahl, wodurch Luſt und Unluſt unter ſich und von andern Gemüthsbeſtimmungen unterſchieden werden können, iſt ihr *Verhältniſs zum Begehrungsvermögen.*

Mit dem Gefühl der Luſt iſt nehmlich ein Beſtreben des Gemüths verbunden, dieſen Zuſtand der Luſt zu erhalten; das Gefühl der Unluſt dagegen zieht als ſeine Folge ein Beſtreben des Gemüthes nach ſich, dieſen Zuſtand des Gemüthes wegzuſchaffen, und den entgegengeſetzten hervorzubringen.

Dieſe

Diese zwey Dinge — das Gefühl und das Bestreben — sind zwar nicht identisch, aber doch in der Natur so wie in der Vorstellung unzertrennlich verbunden. Ehe das Bewusstseyn ihres Unterschiedes deutlich geworden war, nahm man durch eine sehr gewöhnliche Täuschung dasjenige, was durch Beysammenseyn verbunden ist, für etwas identisch verbundenes. Damals bildete sich die Sprache. Das Gefühl der Lust und die Bestrebung, die ihm nachfolgt, wird daher häufig mit demselben Ausdrucke bezeichnet. Wir sagen z. B. ich habe *Lust*, oder es *gelüstet mich*, diess zu *thun*.

17.

Erklärung.

Ein *Gefühl* (der Lust oder Unlust) ist also eine solche Veränderung des Gemüths (7. 10.), welche ohne für sich selbst eine Vorstellung zu seyn (8. 9.), doch ein Merkmahl einer Vorstellung von seinem eignen Zustande abgeben kann (11. 13.), und zu dem Bestreben des Gemüthes, diesen Zustand zu bestimmen d. h. ihn zu erhalten oder wegzuschaffen, in einem regelmässigen Verhältniss steht (16.).

18.

Auf den Zustand der *Gleichgültigkeit* (3.) kann sonach weder ein Bestreben ihn zu erhalten noch zu verändern, sondern ein Mangel aller Thätigkeit erfolgen, *in so fern* sie ein Gefühl zu ihrem Bestimmungsgrund hat.

Es giebt alſo auch urſprüngliche und vom Gefühl unabhängige Beſtrebungen des Gemüthes und namentlich der Vorſtellungskraft, dieſe würden auch bey völliger Gleichgültigkeit in Abſicht auf das Gefühl noch immer fortdauern können.

19.

Im Zuſtande des Gleichgewichts (4.) der Gefühle von Luſt und Unluſt würden ſich auch die Antriebe zur Thätigkeit, die von Gefühlen abhängt, wechſelſeitig aufheben müſſen.

20.

Bey dem *Uebergewicht* (5.) der Luſt oder der Unluſt über das ihr entgegen ſtehende gleichzeitige Gefühl würde das eine Beſtreben durch den gleichzeitigen aber ſchwächern Antrieb zu ſeinem Gegentheile eingeſchränkt, aber nicht gänzlich aufgehoben werden.

21.

Bey der Erklärung des Verhältniſſes, worinnen die Gefühle der Luſt und Unluſt zum Begehrungsvermögen ſtehen (16. 17.), bleibt noch unbeſtimmt

1. ob Luſt mit der Begierde und Unluſt mit der Verabſcheuung in eigentlicher *Cauſſalverbindung* ſtehen, oder ob ſie nur der Zeit nach in dieſer Ordnung zuſammenkommen, eigentlich aber nur von gleichzei-

zeitig verbundenen Urſachen herrühren, oder von einer Kraft, die aber auf verſchiedene Objekte würkt, und alſo theils ein Gefühl, theils ein Beſtreben, aber ſucceſſiv hervorbringt?

2. ob im Falle einer vorhandenen Cauſſalverbindung die Luſt und Unluſt *unmittelbar*, oder *vermittelſt* einer andern Zwiſchenurſache das ihr angemeſſene Beſtreben hervorbringe?

3. ob nur in der *Wahrnehmung* oder auch in der *Natur* ſelbſt das Beſtreben jedesmahl dem Gefühle nachfolge?

22.

Naturgeſetze der Gefühle.

Wir haben nun die *Naturgeſetze* aufzuſuchen.

1. wornach Gefühle überhaupt in dem Gemüthe entſtehen 24-35.

2. wornach ihre verſchiedene Beſchaffenheit als Luſt oder Unluſt ſich richtet. 36 und 37.

3. wovon der Grad ihrer Stärke abhängt. 30.

4. woraus ihre verſchiedenen Verhältniſſe begriffen werden.

23.

Die Gefühle von Luſt und Unluſt ſtehen in einer regelmäſsigen Verbindung,

 theils

theils mit gewiſſen Gegenſtänden, *theils* mit Vorſtellungen, *theils* mit gewiſſen bleibenden und wechſelnden Beſtimmungen des Gemüthes überhaupt. Die Regel dieſes Zuſammenhangs und ſeine Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit wird unterſucht in den folgenden Paragraphen 24 bis 35.

24.

Verhältniſs des Gefühls zu Gegenſtänden.

1. Wenn ein gewiſſer äuſserer *Gegenſtand* ein Gefühl von Luſt oder Unluſt hervorbringt: ſo iſt die Vorſtellung dieſes Gegenſtandes im Ganzen ſowohl als nach allen ſeinen eigenen Merkmahlen von dem Gefühle verſchieden, das damit verknüpft iſt. *Ein Gefühl iſt kein objektives Merkmahl des Gegenſtandes*, ſondern etwas ganz und gar Subjektives. Ein Gefühl entſpricht alſo nicht unmittelbar einem äuſsern Objekte oder einem Merkmahle deſſelben.

So iſt z. B. die Süſſigkeit, ſo fern man darunter nur ein angenehmes Gefühl und nicht die entferntere Urſache deſſelben oder die zugleich vorhandene Vorſtellung davon verſteht, keine Eigenſchaft, die dem Objekt, dem Zucker, als Merkmahl ſeiner Erſcheinung zukäme.

25.

2. Eine beſtimmte Beſchaffenheit und Verbindung von objektiven Merkmahlen, die an einem äuſsern Gegenſtande vorgeſtellt

ſtellt worden, iſt nicht immer mit einem gleichartigen und gleich ſtarken Gefühle von Luſt oder Unluſt verbunden. Die vorgeſtellten oder vorſtellbaren Eigenſchaften eines äuſsern Objekts ſind alſo nicht die für ſich allein zureichenden und unmittelbaren Bedingungen eines beſtimmten Gefühls.

Eine und dieſelbe Farbe z. B. macht dem Einen Vergnügen, einem andern Misvergnügen; ſie iſt demſelben Menſchen das einemahl angenehm, ein andermahl zuwider. Eben ſo ein zuſammengeſetzter Gegenſtand, z. B. der Blick in einen tiefen Abgrund.

26.

Hieraus (24. 25.) läſst ſich die Unzulänglichkeit und Unrichtigkeit der *Wolfiſchen* Erklärung von Luſt und Unluſt begreifen, die er für Anſchauungen oder unmittelbare Vorſtellungen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines Gegenſtandes hielt. Denn

1. dieſe Gefühle ſind keine Vorſtellungen von Merkmahlen eines Objekts (24.).

2. ſie entſprechen auch nicht nothwendigerweiſe und allgemein der Gegenwart oder der Vorſtellung gewiſſer Eigenſchaften eines Gegenſtandes (25.).

Vergl. *Chriſt. Wolfii Pſychol. empir. Pars II. Sect. I. Cap. I.* §. 509. *ſq.*

27.

Verhältniſs des Gefühls zu Vorſtellungen.

Die Art und Gröſse des Gefühls, das mit einer gewiſſen Vorſtellung verbunden iſt, richtet ſich nicht allein nach ihrer objektiven Beſchaffenheit oder nach den Merkmahlen des Gegenſtandes, die ſie enthält, ſondern auch nach gewiſſen ſubjektiven Eigenſchaften, wodurch ſie ſich als Beſtimmung des Gemüthes von andern Vorſtellungen unterſcheidet, z. B. nach ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Stärke, Extenſion, Einfachheit etc.

28.

Die ſubjektive Vollkommenheit einer Vorſtellung, ihr Umfang, ihre Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, iſt für ſich betrachtet (abſolute) nicht der allgemeine Grund und Maasſtab der damit verbundenen Luſt; ihre Unvollkommenheit, Eingeſchränktheit, Dunkelheit und Schwäche iſt nicht der allgemeine und zulängliche Maasſtab und Grund der Unluſt, welche damit verbunden iſt.

Eine dunkle Vorſtellung iſt uns von manchem Gegenſtande zuweilen angenehmer als eine deutliche; eine ſchwächere Vorſtellung oft lieber als die ſtärkere von demſelben Objekte.

29.

Auch das Bewuſstſeyn von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Vorſtellung iſt weder nothwendige noch zureichende Bedingung von der Luſt oder Unluſt, die ſie bewürkt. Denn

1. eine Vorſtellung kann uns durch ihre Deutlichkeit oder Lebhaftigkeit Vergnügen machen, ohne daſs wir uns dieſe ihre Vollkommenheit beſonders vorſtellen; oft ſtellen wir uns dieſelbe erſt nach genoſſenem Vergnügen vor.

2. Wir können uns dieſer Vollkommenheit der Vorſtellung bewuſst ſeyn, ohne daſs dadurch und im Verhältniſs zur Klarheit und Stärke des Bewuſstſeyns das Vergnügen jedesmahl erhöht wird.

30.

Es giebt Gefühle der Luſt und Unluſt, wobey wir uns keiner beſondern Vorſtellung weder von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unſres Gemüthes, noch von einem ihnen entſprechenden Gegenſtande bewuſst ſind, wovon dieſe Gefühle regelmäſsig abhiengen.

31.

Eine beſtimmte Vollkommenheit der Aeuſserung unſres Vorſtellungsvermögens iſt an ſich ſelbſt mit keinem Gefühl der Luſt noch eine beſtimmte Unvollkommenheit

desselben mit einem Gefühle der Unlust verbunden, es mag nun dieser vollkommene oder unvollkommene Zustand vorgestellt werden, oder nicht.

32.

Da die Vorstellungen unläugbar mit den Gefühlen in einem regelmäfsigen Verhältnifs stehen, da gleichwohl weder die objektive Beschaffenheit ihres Inhaltes (24. 25. ff.) noch ihre subjektiven Eigenschaften als Vorstellungen (28.) noch das Bewufstseyn von denselben eine bestimmte Art und einen proportionirten Grad des Gefühls hervorbringen, da es endlich Gefühle ohne Vorstellungen giebt; so mufs das Gefühl von etwas abhängen, was zwar mit Vorstellungen und ihren sowohl objektiven als subjektiven Eigenschaften in einer gewissen Verbindung steht, aber nicht selbst Vorstellung ist, sondern auch ohne eine würkliche Vorstellung vorhanden seyn, und Lust oder Unlust erwecken kann.

33.

Vorstellungen verhalten sich als Stoff und Reitze zu der Würksamkeit des Gemüthes.

Es giebt, oder kann wenigstens Stoffe und Reitze zur Würksamkeit des Gemüthes geben, die nicht selbst Vorstellungen sind.

Es kann Stoffe und Reitze geben, welche die Würksamkeit des Gemüthes bestimmen,

men, woraus doch keine würklichen Vorſtellungen werden.

Zum Entſtehen einer Vorſtellung werden gewiſſe Stoffe und Reitze, und eine gewiſſe Würkſamkeit des Gemüthes erfordert; dieſe ſind nach der abweichenden objektiven und ſubjektiven Beſchaffenheit der Vorſtellung ſelbſt ebenfalls verſchieden.

34.

Vorſtellungen ſind mit einem gewiſſen Gefühle verbunden, je nachdem ſie einen gröſsern oder geringern, einen ſo oder anders beſtimmten Einfluſs auf die Thätigkeit und Empfänglichkeit des Gemüthes äuſsern.

Gewiſſe Vorſtellungen ſind mit gewiſſen Gefühlen nach einer Regel verbunden, die ſich nicht auf die beſondere objektive oder ſubjektive Beſchaffenheit der Vorſtellung *als Vorſtellung*, ſondern auf die Eindrücke und Reitze zur Würkſamkeit des Gemüthes gründet, welche als Bedingung oder Folge mit ihr zuſammenhängen.

Eine gewiſſe Beſchaffenheit des Stoffes und eine gewiſſe Form einer Vorſtellung, welche die Würkſamkeit des Gemüths auf beſtimmte Weiſe modificirt, hängt mit gewiſſen Gefühlen der Luſt und Unluſt regelmäſſig zuſammen, ob wir gleich dieſe Bedingungen und Einflüſſe der Vorſtellung weder vor noch während der gefühlten Luſt oder

oder Unlust uns vorstellen, sondern dieselbe nur erst hinterher öfters nur durch subtile Nachforschungen entdecken. Die Vorstellung davon wird also zur Lust und Unlust nicht schlechterdings erfordert.

Ein *Ton* oder eine Verbindung von Tönen erweckt Vergnügen oder Misvergnügen, gewissen mathematischen Verhältnissen gemäss, worinn die gleichzeitigen und successiven Luftbebungen zueinander stehen, die gewisse Eindrücke und Stoffe zu Vorstellungen und Reitze zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Gemüthes hervorbringen — man mag übrigens diese Verhältnisse sich vorstellen, oder damit gänzlich unbekannt seyn. Auch bey den *Farben* trift man einen ähnlichen Unterschied an.

35.

Resultat.

Alles dieses (23 — 34.) führt auf den Gedanken: „*dass die specifischen Gefühle von* „*Lust und Unlust* zunächst *abhängen von einer* „*bestimmten Beschaffenheit, Stärke, Folge und* „*Ordnung der Eindrücke, die das Gemüth (Vor-* „*stellungsvermögen) empfängt, und der Thätig-* „*keiten, wozu dasselbe gereitzt wird.*"

Weil nun *erstlich* eben diese Eindrücke und Reitze auch das Daseyn und die Beschaffenheit unsrer Vorstellungen bestimmen (Th. III.) und *zweytens* die Vorstellungen wieder als Eindrücke und Reitze zu neuen Thätigkeiten des Gemüthes anzusehen sind: so

ſo iſt aus dieſem zwiefachen Zuſammenhange der Vorſtellungen mit den Bedingungen unſrer Gefühle, die regelmäſsige Uebereinſtimmung begreiflich, die man zwiſchen Vorſtellungen und Gefühlen antrift.

Weil ferner auch die Gegenſtände auf eine beſtimmte Weiſe unſer Vorſtellungsvermögen afficiren und reitzen: ſo können auch dieſe mit den Gefühlen nach einer Regel übereintreffen, und man ſieht wenigſtens die problematiſche Möglichkeit davon ein, daſs die Gegenſtände auch durch ſolche Einwirkungen, die nicht ſelbſt vorgeſtellt werden, unſer Gefühlvermögen afficiren.

36.

Naturgeſetz des Gefühls von Luſt.

Die Art dieſer Cauſſalverbindung (35) läſst ſich zwar nicht *begreiffen*, aber doch durch folgendes Naturgeſetz *beſtimmen*:

„*Wenn die Gegenſtände* (und Organe als „modificirende Gegenſtände) *unſres Vorſtellungsvermögens ſo beſchaffen ſind und in einem ſolchen Verhältniſse zu uns ſtehen, daſs ſie der Empfänglichkeit deſſelben einen ſolchen, und ſo vielen Stoff darbieten, als dem Zwecke der* f o r t- *ſ c h r e i t e n d e n* W ü r k ſ a m k e i t *ſeines thätigen Vermögens an denſelben* a n g e m e ſ ſ e n *iſt: ſo entſteht das* G e f ü h l d e r L u ſ t.

37.

Naturgeſetz der Unluſt.

Iſt im Gegentheil das Verhältniſs der Gegenſtände zum Gemüthe ſo beſchaffen, daſs der Stoff, den

das

„das Gemüth auf diese Art erhält, die fort- „schreitende Würksamkeit des Geistes „hindert und einschränkt: so erfolgt das Ge- „fühl der Unlust.

38.

Weder Thätigkeit des Vorstellungsvermögens überhaupt, noch ein gewisser Grad, oder eine gewisse Richtung desselben wird zum Gefühl der Lust erfordert. Unlust entsteht auch nicht aus absoluter Unthätigkeit oder aus dem Mangel eines gewissen Grades von Würksamkeit oder aus einer gewissen Richtung derselben *an sich* (absolut) betrachtet. Der Zustand der fortschreitenden Würksamkeit des Gemüthes an sich kann auch nur gradweise von andern Zuständen abweichen; Lust und Unlust sind aber nicht gradweise, sondern der Art nach unterschieden.

Ob ein Zustand oder eine Reihe von Zuständen angenehm oder unangenehm sey, kann also nur aus dem *Verhältniss* des gegenwärtigen zu den vorhergehenden Zuständen beurtheilt werden. Das Fortschreiten währt zwar immer, aber zuweilen eingeschränkter als vorher — wir fühlen *Unlust* — dann minder aufgehalten, als zuvor — wir fühlen *Lust*.

39.

Die *Vorstellung* davon, dass etwas und was eigentlich vorhanden sey, wodurch die fort-

fortſchreitende Würkſamkeit unſres Vorſtellungsvermögens befördert oder gehindert wird — iſt nicht erforderlich zur Entſtehung des Gefühls von Luſt oder von Unluſt.

40.

Der Zuſtand unſres Gemüths wird unaufhörlich verändert: die fortſchreitende Würkſamkeit unſres Geiſtes wird nehmlich entweder gehindert oder befördert. *Abſolute Gleichgültigkeit* (3) würde aber nur dann möglich ſeyn, wenn weder eine Hinderung noch Beförderung der Fortſchritte unſrer Thätigkeit vorhanden wäre. Sie iſt alſo in der Natur unmöglich. *Vergleichungsweiſe* kann man denjenigen Zuſtand gleichgültig nennen, wo die Beförderung oder Hinderung unſres geiſtigen Lebens unmerklich iſt und die davon abhängige Luſt oder Unluſt auf einer niedern Stufe ſtehen bleibt.

41.

Im Ganzen wird das Vorſtellungsvermögen in ſeiner Anwendung entweder *mehr* gehindert oder mehr befördert. Auf dieſen Zuſtand im Ganzen gründet ſich das Gefühl. Das Gemüth kann ſich alſo zwar dem Zuſtande des *Gleichgewichts* nähern, ihn aber nicht erreichen. Was man Vergleichungsweiſe ein Gleichgewicht der Gefühle nennt, das iſt ein ſchneller Wechſel von Gefühlen der Luſt und Unluſt, oder ein niederer

Grad

Grad des einen oder des andern dieſer beyden Gefühle.

42.

Ein *Uebergewicht* der Luſt oder der Unluſt über das gegenüber ſtehende Gefühl würde eine gleichzeitige gröſsere Hinderung und gröſsere Beförderung der geiſtigen Würkſamkeit vorausſetzen, woraus ein ungleich gemiſchtes Gefühl entſtünde. Allein dieſe Vorausſetzung iſt widerſprechend; denn ſollte die Hinderung im Ganzen gröſſer ſeyn, ſo wäre die Beförderung nothwendigerweiſe um eben ſo viel geringer und umgekehrt. Die Folge davon wäre ein bloſſes Gefühl der Luſt oder der Unluſt. Zu dem entgegenſtehenden Gefühle wären zwar Gründe, aber keine zureichenden Gründe vorhanden.

43.

Succeſſiv können die Gründe zur Luſt von den Gründen zur Unluſt und umgekehrt überwogen werden.

44.

Einfachheit des Gefühls.

In einem Gefühl läſst ſich durchaus kein Mannigfaltiges unterſcheiden; es iſt alſo *einfach*, und nicht zuſammengeſetzt. Die Mannigfaltigkeit; die man irrigerweiſe *in* den Gefühlen angenommen hat, liegt lediglich

1. in den Urſachen, worauf wir das Gefühl beziehen.

2. in den Vorſtellungen von Gegenſtänden, welche das Gefühl begleiten.

3. in den Würkungen, welche daraus entſpringen.

4. in den Veränderungen, welche ſucceſſiv damit vorgehen; Gefühle wechſeln, und wir faſſen öfters eine Reihe von Gefühlen in Eine Vorſtellung zuſammen, die wir durch Einen Ausdruck bezeichnen, der ſich dann freylich auf ein Mannigfaltiges bezieht.

45.

Zwey Arten.

Der Art nach giebt es eigentlich nur *zweyerley Gefühle*, nehmlich der *Luſt* und der *Unluſt*.

46.

Unzählige Grade.

Der Stärke nach giebt es für jedes dieſer zwey Gefühle eine unendliche Verſchiedenheit der Grade; daſſelbe Gefühl ſteigt und ſinkt.

47.

Wenn man auſser dieſer gedoppelten Verſchiedenheit der Art (45.) und der Grade (46.) noch eine gröſsere Mannig-

faltigkeit *unter* den Gefühlen annimmt: so darf man den Unterschied nicht in den Gefühlen selbst, als solchen, sondern nur in ihren Ursachen, in den begleitenden Vorstellungen, in den veranlassenden Gegenständen, in den successiven Verbindungen und Abwechslungen der Gefühle selbst und in ihren mannigfaltigen Einflüssen auf das Begehrungsvermögen und auf den Körper suchen.

48.

Zusammengesetzte reine, gemischte Gefühle.

Es giebt (44.) nur einfache Gefühle; folglich

1. weder *reine*, oder einartig zusammengesetzte *Gefühle*, weil es, wenn man auf das Innere sieht, und von Gründen und Folgen abstrahirt, nur Eine Art von Lust und Eine Art von Unlust, und verschiedene Grade von beyden giebt. 45. 46.

2. noch *gemischte* d. h. verschiedenartig zusammengesetzte *Gefühle*, weil Lust und Unlust sich in demselben Momente wechselseitig ausschliessen. 41. f.

49.

Der Schein, dass es zusammengesetzte und gemischte Gefühle (48.) gebe, rührt her:

1. von einer Verwechselung der Mannigfaltigkeit in den Ursachen der Gefühle, mit

mit einer Mannigfaltigkeit, die in den Gefühlen vorhanden seyn soll.

2. von dem öfters schnellen Wechsel und den unmerklichen Uebergängen des Einen Gefühls in das Andere. Man faſst nehmlich die succeſſiv entſtandenen verſchiedenartigen Gefühle öfters in Einer Vorſtellung zuſammen, und bezeichnet das Ganze mit Einem Worte. Iſt nun dieſe Vorſtellung undeutlich, ſo wird das in ihr begriffene nicht unterſchieden.

Die mehrſten Benennungen der Gefühle in unſern Sprachen bezeichnen einen ſolchen Innbegriff ſucceſſiv verbundener Gefühle z. B. die meiſten Nahmen der Affekten.

§ 50.

Wenn gleich nur Eine Vorſtellung auf einmahl im Gemüthe vorhanden iſt, ſo geſchehen doch immer gleichzeitig mehrere und mannigfaltige Eindrücke auf das Gemüth und reitzen daſſelbe zu verſchiedenen Arten und Graden der Thätigkeit, deren Reſultat — ein der Art und Stärke nach beſtimmtes Gefühl iſt, das ſich auf alle insgeſammt und auf den jedesmahligen Totalzuſtand des Gemüths in Abſicht auf den (ſelbſtgedachten oder von der Natur angelegten) Zweck des immerwährenden Fortſchreitens bezieht.

51.

Die Gegenstände bestimmen, indem sie auf das Gemüth würken, einen gewissen Zustand des Steigens oder Sinkens der geistigen Würksamkeit, nicht allein durch ihr Verhältniss zu einem menschlichen Vorstellungsvermögen überhaupt, sondern durch ihre Proportion zu der bestimmten natürlichen Beschaffenheit und Grösse des empfangenden und selbstthätigen Vermögens, und zu den bereits hervorgebrachten und erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines jeden einzelnen Menschen.

52.

Ein Gegenstand bestimmt die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, und wenn ihr Fortschreiten dadurch befördert wird, die Lust des Gemüths — *theils unmittelbar*, durch den Stoff, dessen Mittheilung zunächst im Objekte selbst gegründet ist, *theils mittelbarerweise*, nehmlich durch denjenigen Stoff, welcher vermittelst des unmittelbar hervorgebrachten, als damit verbunden, dem Gemüthe vergegenwärtigt und zur Bearbeitung vorgehalten wird.

In der Lehre von der Einbildungskraft, deren Abhandlung zur besondern Ausführung der einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens gehört, erhält dieser Satz seine nähere Bestimmung und Erläuterung. Hoffnung und Furcht, und alle Affekten, die sich auf die Zukunft beziehen, gehören als Beyspiele hieher.

53.

Die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens ſchreitet unaufhörlich fort (36.). Allein die Gröſse dieſes jedesmahligen Fortſchritts iſt nach Verſchiedenheit des Stoffes, der ſich zur Bearbeitung darbietet, verſchieden.

Je mehr einerſeits die Kraft aufgeregt wird, und je weniger der Stoff der Anwendung der Kraft widerſteht — deſto gröſser iſt die *Luſt*.

Je mehr Kraft aufgeregt wird, und je weniger der Stoff ihrer Anwendung entſpricht — deſto gröſser iſt die *Unluſt*.

Aus der Verhältniſsmäſsigkeit der reitzenden Kraft und der Bildungsfähigkeit der Eindrücke auf das Vorſtellungsvermögen zu einander entſteht die *Luſt*.

Aus dem Misverhältniſs des Reitzes zur Bearbeitungsfähigkeit des Stoffes kömmt die *Unluſt*.

54.

Zur Luſt gehört alſo

1. daſs wir beſchäftigt d. h. afficirt und zur Thätigkeit gereitzt werden,

2. daſs die Kraft, welche durch den Reitz aufgeregt wird, einen Stoff vorfindet, woran ſie ſich äuſsern kann,

3. daſs dieſer Stoff bildungsfähig ſey, und zwar durch die Art und durch das Maas

von Kräften, das in Würksamkeit gesetzt worden.

55.

Unlust dagegen tritt ein, sobald 1. wir zwar gereitzt werden zur Thätigkeit,

2. diese Kraft aber keinen Stoff findet, woran sie sich fortdauernd äussern kann;

3. oder einen Stoff antrift, der durch die aufgeregte Art und den bestimmten Grad von Bestrebung auf keine Weise gebildet und bearbeitet werden kann.

56.

Das Moment des Fortschreitens, Bildens, ist das Moment der Lust.

Das Moment des Gehindertwerdens, des vergeblichen Bestrebens zu bilden, ist das Moment der Unlust.

57.

Die *Lust währt so lange* und nicht länger, als das Fortschreiten dauert (56.), folglich so lange die gereitzte Kraft einen durch sie bildungsfähigen Stoff findet.

Die Lust *nimmt* ab sobald entweder die Kraft oder der Stoff oder beyde sich so verändern, dass in ihrem Verhältniss keine in dem vorigen Grade fortschreitende Bearbeitung und Bildung mehr möglich ist.

Sie

Sie *hört auf* und *geht in Unlust über*, sobald ein völliges Misverhältniſs zwischen der bearbeitenden aufgereitzten Kraft und dem zu bildenden Stoffe eintritt, es mag sich nun der Stoff verändern, oder die Kraft nachlassen, oder durch fremde Reitze eine neue Richtung ihrer Thätigkeit annehmen.

Die *Lust steigt*, so wie das Verhältniſs zwischen Kraft und Stoff übereinstimmender wird.

58.

Die *Unlust tritt ein*, so bald die Vorstellungskraft gereitzt wird, ihr Vermögen auf einen Stoff zu verwenden, der sich nicht fortschreitend bearbeiten läſst.

Sie *währt so lange*, als dieſs Misverhältniſs fortdauert.

Sie *nimmt ab*, so wie dies Misverhältniſs allmählig aufgehoben wird, die Kraft dem Stoffe, der Stoff dem Vermögen angemessen wird.

Sie *steigt*, so wie jenes Misverhältniſs gröſser wird.

Sie *hört auf und geht in Lust über*, so bald das Misverhältniſs aufgehoben wird, so bald die aufgeregte Thätigkeit einen ihr angemessenen Stoff antrift.

59.

Je stärker der Trieb der Vorstellungskraft überhaupt, und je mehr er jedesmahl gereitzt worden ist: um so *stärker* ist die *Lust*,

Lust, wenn er in dem Stoffe seine Befriedigung findet; um so lebhafter ist aber auch die *Unlust*, wenn der Stoff ihm diese Befriedigung versagt.

Umgekehrt, je schwächer der Trieb oder der Reitz der Vorstellungskraft ist; desto schwächer ist die Lust so wie die Unlust, jene, wenn seine Aeusserung an dem vorliegenden Stoffe gelingt, diese, wenn dieselbe mislingt.

60.

Beschaffenheit des Stoffes.

Die *Verhältnissmässigkeit des Stoffes* zur Thätigkeit des Vorstellungstriebes, wovon die Lust und von deren Abwesenheit oder Gegentheile die Unlust abhängt, beruht auf folgenden Verschiedenheiten:

1. relativ grössere oder geringere *Menge*.
2. relative *Stärke*, oder reitzende Kraft.
3. relative *Mannigfaltigkeit* oder *Einförmigkeit*.
4. *Roheit* oder bereits empfangene *Bildung*.
5. *Verhältniss* des *gleichzeitigen* Stoffes zu einander.
6. *Verhältniss* des in der *Zeitfolge* gegebenen Stoffes.

61.

Thätigkeit im Verhältniss zum Stoff.

Die bestimmte Anstrengung des Vorstellungsvermögens eines Menschen, von dessen

ſen Verhältniſs zu dem gegebenen Stoff das Gefühl der Luſt oder der Unluſt abhängt, iſt:

1. von Natur ſtark — oder ſchwach,
2. ſtark durch Uebung überhaupt — oder ſchwach aus Mangel an Uebung überhaupt.
3. ſtark in Bezug auf gewiſse Arten oder auf gewiſse Stoffe der Thätigkeit durch Gewöhnung — oder ſchwach in dieſen Rückſichten.
4. gewöhnt an eine anhaltende Richtung auf Einen oder einerley Stoff — oder an Veränderung dieſer Richtung.
5. gewöhnt an die anhaltende Fortſetzung von einerley Art thätig zu ſeyn – oder die Handlungsweiſe öfters zu verändern.
6. gewöhnt an eine gewiſse Folge der Richtungen und Handlungsweiſen — oder nicht.

62.

Zwey Anläſſe zu Gefühlen.

Wenn alle Gefühle ſich auf eine gewiſse Aeuſserung des Vorſtellungsvermögens und auf ihren Erfolg, ſo fern er zugleich von dem Stoffe und alſo auch von den Gegenſtänden abhängt, beziehen: ſo giebt es überhaupt zweyerley Fälle ihres Entſtehens, nehmlich:

1. die urſprüngliche Erzeugung der Vorſtellungen,

2. die fortgesetzte Behandlung d. h. neue Verbindung, Trennung und Vergleichung der erzeugten Vorstellungen.

63.

Dreyerley Akte.

Die *ursprüngliche* Quelle der Lust liegt in der ursprünglichen Thätigkeit des Geistes, nehmlich in dem *Verbinden* des nicht vorgestellten Stoffes zur Vorstellung. Sodann können auch die Akte des *Trennens* und *Reflektirens* Lust gewähren, wenn der Stoff dieser Bearbeitungsart entspricht; Unlust hervorbringen, wenn das Bestreben zwar aufgeregt ist, gleichwohl aber die in dem Stoff liegenden Hindernisse noch nicht überwindet. In der beförderten oder gehinderten Fortsetzung dieser Akte an den fertigen Produkten derselben zu neuen Erzeugnissen liegt eine *abgeleitete Quelle* neuer Lust und neuer Unlust.

64.

Menge des Stoffes.

Eine verhältnissmässig *zu grosse Menge* des Stoffes, der auf einmahl oder in schneller Folge das Gemüthe afficirt, hemmt die Selbstthätigkeit, welche demselben nicht gewachsen ist. Es erfolgt *Betäubung*, Staunen — *Unlust.*

Eine verhältnissmässig *grosse Menge* des dargebotenen Stoffes, zu dessen fortschreitender

tender Bearbeitung aber das natürliche und erworbene (Fertigkeit) und jezt auf diesen Stoff gerichtete selbstthätige Vermögen zureicht, giebt (Fülle) reiche Beschäftigung, befördert den Fortschritt, und ist ein Grund der *Lust*.

65.

Eine verhältnissmäfsig *zu geringe Menge* des Stoffes läfst den aufgeregten und darauf hingelenkten Trieb nach Thätigkeit unbefriedigt. Es erfolgt *Leere*, Langeweile, *Unlust*.

Eine *geringe Quantität* des Stoffes, die aber dem schwächern Vermögen der Bearbeitung oder der geringen Anstrengung desselben angemefsen ist, giebt hinreichende Beschäftigung; doch ist der Grad dieses Gefühls niedriger, als wenn starke Thätigkeit auf einen reichlichen Stoff verwendet wird (64), nach der Regel des §. 59.

66.

Stärke des Stoffes.

Wenn die *Stärke* oder reitzende Kraft des Stoffes relativ *zu grofs ist*, wenn die Eindrücke zu heftig sind, so wird das Gemüth in eine Thätigkeit versetzt, die sich auf *diesen* Stoff lediglich einschränkt. Ist nun gleichwohl dieser Stoff untauglich, um fortschreitend gebildet zu werden, ist er z. B. zu eingeschränkt und einförmig oder zu roh: so entsteht (da jede andere Würksam-

ſamkeit verhindert worden) im erſten Falle *Langeweile*, im zweyten *Verwirrung* der verſchiedenen Aktionen des Vorſtellungsvermögens, woraus Betäubung — und *Ermattung* entſteht, und in beyden Fällen *Unluſt.*

Je *ſtärker* und reitzender indeſs *der Stoff* iſt, doch ſo daſs ſeine Stärke nebſt den übrigen Eigenſchaften (z. B. Mannigfaltigkeit, Ordnung) der Kraft des Gemüthes *angemeſſen* iſt, daſs ſeine Thätigkeit hinlänglich beſchäftigt wird, ohne verwirrt, zerſtreut, und ermattet zu werden: deſto gröſser iſt die daraus entſpringende *Luſt.*

67.

Iſt der Stoff *nicht ſtark* und reitzend *genug*: ſo wird die Selbſtthätigkeit nicht hinlänglich dadurch aufgeregt. Der Erfolg iſt *weder groſſe Luſt noch merkliche Unluſt*; jenes wenn der Stoff durch ſeine übrigen Eigenſchaften, z. B. Ordnung, die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens begünſtigt; dieſes, wenn er durch andere jenem entgegengeſetzte Eigenſchaften, z. B. Unordnung, den Fortſchritt ſeiner Thätigkeit aufhält.

68.

Mannigfaltigkeit des Stoffes.

Die *Mannigfaltigkeit* oder Vielartigkeit des aufgenommenen Stoffes kann verhältniſsmäſsig *zu groſs* ſeyn, wenn ſie nehmlich in Ermangelung der Ordnung und Einheit

das

das verbindende Vermögen einschränkt, das Bestreben zu trennen und zu unterscheiden zu lebhaft und vielfach aufregt und eben dadurch dasselbe zerstreut und Erfolglos macht. Diese Unordnung und Zerstreuung erschöpft die Kraft, und erregt dadurch *Unlust*.

Ausserdem kann eine *grosse Mannigfaltigkeit*, wenn sie zumahl nicht roh, sondern schon in etwas geordnet und gebildet ist, oder doch so aufgenommen worden, dass die Vereinigung erleichtert wird, dadurch dass sie nach und nach zu allen Arten von Thätigkeiten des Geistes Anlass giebt, eine Quelle leichtfortgehender und ununterbrochener Beschäftigung und der *Lust* werden.

69.

Da im Gegentheil eine *zu geringe Mannigfaltigkeit* oder zu grosse Einförmigkeit des Stoffes nur die Eine Art von Thätigkeit, nehmlich das Verbinden zulässt, und dann, wenn der Stoff zu fernerer, trennender und vergleichender Würksamkeit fehlet, Langeweile und *Unlust* herbeyführt.

Von der lange fortgesetzten Aufnahme desselben einartigen Stoffes, und von der nöthigen Wiederholung derselben Funktion der Thätigkeit, die darauf angewandt wird, ohne Abwechselung, ist *Ermattung* und abermahlige *Unlust* die Folge.

Eine *eingeschränkte* aber doch *verhältnissmässige Mannigfaltigkeit* beschäftigt, bis sie er-

erschöpft wird, leicht und fortschreitend, und erweckt daher *Lust.*

70.

Roheit oder empfangene Bildung des Stoffes.

Ein ganz *roher Stoff* kann durch Anwendung unsrer Thätigkeit zur Vorstellung werden; er fordert die Vorstellungskraft dazu auf, und wenn er sonst die erforderlichen Eigenschaften einer verhältnissmässigen Menge, Mannigfaltigkeit und bildungsfähigen Ordnung hat, so gelingt es der Selbstthätigkeit ihn zu bilden; sie macht einen Fortschritt, der das Gefühl der *Lust* als seine Folge nach sich zieht.

71.

Der rohe Stoff (70.) muss, um Lust zu erwecken, das Vorstellungsvermögen fortschreitend beschäftigen, mithin der Form desselben angemessen seyn.

Nun ist aber die Form der Receptivität des Vorstellungsvermögens Mannigfaltigkeit, und die Form seiner Spontaneität Einheit. Ein Stoff also, der sich bearbeiten lassen und durch seine Bildung *Lust* erwecken soll, muss mannigfaltig seyn (wenigstens quantitativ) und sich vereinigen lassen.

Was kein Mannigfaltiges enthält, oder ein solches, das sich nicht vereinigen lässt, das ist für das Gefühl gleichgültig, wenn es nicht

nicht zur Thätigkeit reitzt; alsdenn aber bewürkt es *Unlust*.

72.

Auch würkliche *Vorstellungen* können, so fern sie einer fernern Bildung und Behandlung fähig sind, als *roher Stoff* betrachtet werden, der wenn seine fortgesetzte Bearbeitung den Kräften angemessen ist, den Fortschritt der Würksamkeit um so mehr befördert, und desto mehr Lust gewährt, je mehrere und je mannigfaltigere neue Thätigkeiten dann möglich sind.

Ein schon *gebildeter Stoff* kann nur in so fern Lust gewähren, als er einer fortgesetzten Bildung fähig ist, und die fortschreitende Würksamkeit erleichtert.

Was schon verknüpft ist, kann nicht erst verknüpft *werden*, kann aber Stoff zu grössern Verknüpfungen, zu neuen Verbindungen, Trennungen und Vergleichungen abgeben.

Was schon getrennt und unterschieden ist, kann nicht erst unterschieden werden; aber zu neuen Trennungen, Verbindungen und Reflexionen kann es als Stoff und Veranlassung dienen.

Was schon verglichen ist, daran ist *diese* Reflexion nicht mehr möglich; aber eine neue, erweiterte Reflexion findet noch immer statt.

Was zu sehr getrennt ist, kann nicht verbunden, was zu sehr verworren, kann nicht

nicht getrennt, folglich auch nicht vergli-chen oder von neuem verbunden werden.

In allen diesen Fällen ist *Unlust* unvermeidlich, wenn ein Bestreben zu derjenigen Thätigkeit rege geworden ist, die wegen der Roheit oder wegen der schon geschehenen Bildung des Stoffes nicht vor sich gehen kann.

73.

Gleichzeitigkeit.

Stoff, welcher einzeln der Kraft des Gemüthes angemessen gewesen wäre, eine fortschreitende Beschäftigung gegeben und dadurch *Lust* erregt hätte, kann *gleichzeitig verbunden* das Kräftemaas übersteigen und *Unlust* hervorbringen.

Umgekehrt ein Stoff, der in *gleichzeitiger Verbindung* mit andern Eindrücken der selbstthätigen Kraft überlegen ist und ihre Aeusserungen verwirrt, das Gemüth betäubt und Unlust erweckt, kann einzeln und ausser jener Verbindung dieser Kraft angemessen seyn und das Gefühl von *Lust* veranlassen.

Stoff, der zu gleicher Zeit zu verschiedenen Thätigkeiten anreitzt, verursacht *Unlust*, weil sich diese Thätigkeiten verwirren, zerstreuen, hindern und das Gemüth keine beträchtlichen Fortschritte machen kann.

74.

Succession.

Wenn dem Gemüthe *lange Zeit hindurch* einerley oder sehr ähnlicher Stoff gegeben wird, so entsteht *Unlust*, und zwar desto früher, je geringer die Menge und Mannigfaltigkeit dieses Stoffes ist. Ist dieser Stoff zugleich *schwach*, so erschlafft die Thätigkeit aus Mangel am Reitze, es erfolgt *Langeweile*. Ist er stark, so wird immer dieselbe Thätigkeit von neuem erregt; dieses verursacht *Ermattung*. Beydes ist mit Unlust verbunden.

75.

Wechselt der Stoff: so vermehrt sich der Reitz, und wenn die Veränderung nur nicht durch ihre Schnelligkeit oder durch ihre zu lange Dauer, die Kraft *zerstreut, verwirrt*, und *ermüdet* — in welchem Falle freylich Unlust eintreten müsste — so wird das Gemüth anhaltend und ohne Ermüdung beschäftigt, und der Fortschritt beschleunigt — *Lust*.

76.

Nimmt successiv die Stärke, Mannigfaltigkeit und Menge des Stoffes *zu*, doch so, dafs diese Ausbreitung mit der Bildung und Ausbreitung desselben gleichen Schritt hält; so erfolgt eine *zunehmende Lust*, die so lange dauert, bis die Kraft ermattet, sich verwirrt, zerstreut und in dem Geschäfte der Bildung aufgehalten wird. Dann folgt *Unlust*.

Wird ſucceſſiv die Stärke, Mannigfaltigkeit etc. des Stoffes *verwindert:* ſo iſt dies *unangenehm*, wenn das Beſtreben nach Bearbeitung nicht in gleichem Verhältniſs nachläſst. Die allmählige Nachlaſsung des zudringenden Stoffes iſt angenehm, wenn die Kraft in ihren Aeuſserungen harmoniſch ſinkt.

Die *continuirliche* Veränderung der Art des Stoffes iſt dem continuirlichen Uebergange des Gemüthes von einer Art der Thätigkeit zu der andern angemeſsen — *Luſt.*

Der *ſchnelle Abſprung* von einem heterogenen Stoff zu dem andern zieht für den erſten Moment jedesmahl Verwirrung, Ueberſpannung und erfolgloſe Anſtrengung zur Thätigkeit — *Unluſt* nach ſich.

77.

Starke Thätigkeit.

Wo das *thätige Vermögen* (61. Num. 1. 2.) *von Natur* oder *durch Uebung ſtark* iſt: da wird ein ſchwächerer Reitz erfordert, um daſselbe auf beſtimmte Art zu beſchäftigen (*Luſt*); durch einen ſtärkern Reitz wird leicht Ueberſpannung, Verwirrung und Ermüdung hervorgebracht — *Unluſt.*

Der Stoff muſs reichhaltig und mannigfaltig ſeyn, damit es der Kraft nicht an hinreichendem Anlaſs zu einer fortſchreitenden Würkſamkeit fehle; ſonſt erfolgt *Langeweile*, aus dem leeren Beſtreben, und dieſe erweckt *Unluſt.*

Je

Je roher der Stoff ist, desto mehr Anlaſs zu bestimmter Thätigkeit giebt derselbe; den Schwürigkeiten ist die Kraft gewachsen; ein zu sehr gebildeter Stoff würde vielmehr Langeweile und Unlust erregen.

Eine zu langsame Folge des neuen Stoffes bringt hier dieselbe Würkung hervor.

78.

Schwache Thätigkeit.

Wo das *thätige Vermögen* von Natur *schwach* oder doch *ungeübt* ist: da bringt die entgegengesetzte Beschaffenheit des Stoffes *Lust* oder *Unlust* hervor. Der Stoff muſs z. B. um zu vergnügen, etwas eingeschränkt, gebildet etc. seyn.

79.

Uebung erleichtert diejenige Art von Thätigkeit, oder die Anwendung auf diejenige Art von Gegenständen, worauf die Uebung sich bezog. Der Stoff muſs also, um der Langenweile und Unlust auszuweichen, an Ausbreitung und Mannigfaltigkeit zunehmen. Für eine *ungeübte* Art oder Richtung der Thätigkeit wird einige Eingeschränktheit oder vorausgehende Bildung des Stoffes erfordert, wenn nicht Ermüdung und Unlust erfolgen soll.

80.

Anhaltende Aufmerksamkeit (60. Num. 4. 5. Th. 3. §. 82.) bringt *Lust* hervor, wenn die

Reichhaltigkeit des Stoffes dazu anreitzt und das Gemüth daran gewöhnt ist; ausserdem Unlust, wenn blos der Mangel an einem neuen stärkeren Stoffe den Fortschritt aufhält, und das Gemüth an flüchtige Aufmerksamkeit gewöhnt ist.

Flüchtige Aufmerksamkeit ist mit Lust verbunden, in so fern ein immer erneuerter Reitz und Stoff zur Thätigkeit vorhanden ist, wodurch sie in ihrem Fortschritte gehindert wird, und das Gemüth nicht durch Uebung an ein fortgesetztes Bestreben einerley Stoff zu bearbeiten gewöhnt ist. Denn in diesem Falle wird die Thätigkeit durch Verwirrung gehemmt, und die Folge davon ist Unlust. Wenn die Flüchtigkeit in dem Unvermögen, den gegebenen Stoff zu bearbeiten, ihren Grund hat, und die Richtung des Gemüthes zwischen dem alten und dem neuen Stoffe hin und her schwankt; so macht diese Zerstreuung die Thätigkeit erfolglos — Unlust.

Zerstreuete Aufmerksamkeit ist wegen den leichtern Fortschritten angenehm, wenn die strenge Beobachtung einer Regel, welche die Richtung des Gemüthes befolgen müsste, ein anfangs erfolgloses Anstrengen der Kraft erfordern, und den Fortschritt aufhalten würde.

Wenn aber die Regellosigkeit öftere Hemmungen der Thätigkeit und fruchtlose Anstrengungen veranlasst; so gebiert sie Unlust.

Nach

Nach angeſtrengter Befolgung Einer Regel in Richtung der Aufmerkſamkeit, ſo wie nach anhaltender Anwendung auf Einen Gegenſtand erfolgt Ermattung; dann iſt öfterer Wechſel der Arten und Stoffe unſerer Thätigkeit Erhohlung und Quelle der Luſt.

Das Hin- und Herſchwanken zwiſchen Befolgung mehrerer Regeln in Beſtimmung des Ganges unſrer Vorſtellungen (wie z. B. wenn wir ſchnell abwechſelnd verſchiedene Zwecke verfolgen) iſt anfangs als Abſpannung angenehm; wir ſchreiten leichter fort. In der Folge aber wird die Thätigkeit verwirrt, das Beſtreben überall fruchtlos, und der Fortgang gehemmt. Eine Quelle der Unluſt.

81.

Was die *Aufmerkſamkeit erregt*, iſt inſofern ein Grund der *Luſt*, als ſich der Stoff durch die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens bearbeiten läſst, und es die Aufmerkſamkeit ohne mühſame Anſtrengung unterhält; der *Unluſt*, inſofern der Stoff nicht Mannigfaltigkeit genug darbietet, um die Thätigkeit mit Erfolg zu erhalten.

82.

Was *keine Aufmerkſamkeit erregt*, iſt kein Reitz zur Thätigkeit, folglich auch zunächſt und unmittelbar kein Grund weder einer merklichen Luſt, noch einer beträchtlichen

 Unluſt,

Unlust, weil kein stark aufgeregter Trieb verletzt oder befriedigt wird.

83.

Uebergänge von Lust zur Unlust und umgekehrt.

Lust geht in Unlust über 1) wenn die stark aufgeregte Thätigkeit ermüdet, und nun durch neue verhältnissmässige Schwürigkeiten von Seiten des Stoffes in ihrem Fortgange gehindert wird — *Ueberspannung, Schmerz.*

2. Wenn der Stoff durch fortgesetzte Beartung endlich so weit gebildet worden ist, dass die Thätigkeit ihr Ziel erreicht und nun aus Mangel an einem Gegenstand gehemmt wird — *Leere,* Ueberdruss.

3. wenn bey noch vorhandener und nicht erschöpfter, ja sogar noch mehr belebter und geübter Würksamkeit der Stoff an Reichthum, Mannigfaltigkeit und Schwürigkeit nicht zunimmt — *erzwungene Nachlassung,* Erschlaffung.

4. wenn so wie das kräftige Bestreben abnimmt, nicht in gleichem Verhältniss die Schwürigkeit von Seiten des Stoffes zunimmt.

5. wenn das vorher aufgeregte Bestreben demjenigen widerstreitet, welches durch einen neuen Reitz hervorgebracht wird — *Ekel.*

6. Wenn geschwächte Kraft heftig gereitzet wird.

84.

Fortſetzung.

Die Unluſt geht in Luſt über 1) wenn die Kraft durch mühſame Anſtrengung geübt, dadurch geſtärkt und zu ſchnellern Fortſchritten in Ueberwindung der Hinderniſse geſchickt wird.

2. wenn der Stoff allmählig ſeine Roheit ablegt, und leichter bildſam wird, ohne doch unbeſchäftigt zu laſsen.
3. wenn der Stoff anwächſt und reicher wird, deſsen Armuth zuvor Unluſt erregte.
4. wenn die neu aufgeregte Thätigkeit das vorige Beſtreben überwindet, die Verwirrung und Zerſtreuung ſich hebt, und die concentrirte Thätigkeit nun ungehinderten Fortgang gewinnt.

85.

Verhältniſs zu den Vorſtellungen.

Vorſtellungen und ihre verſchiedene Arten ſind Quellen der Luſt und Unluſt, theils indem ſie ſelbſt *erzeugt werden*, theils indem ſie zu Hervorbringung neuer Thätigkeiten *Stoff und Anreitz geben.*

86.

Die *Erzeugung* (85.) einer jeden Vorſtellung iſt *angenehm*, wofern nur 1) kein anders-

derswohin gerichtetes Beſtreben des Vorſtellungsvermögens dadurch vereitelt wird.

2. die Thätigkeit nicht ſonſt dadurch eingeſchränkt wird. Doch ſelbſt in dieſen Fällen iſt der Augenblick der Erzeugung ein Moment der Luſt, dem nur ein Moment der Unluſt ſogleich nachfolgt.

87.

Die Erzeugung einfacher Vorſtellungen iſt um ſo angenehmer, je mehr der Stoff an Stärke, Menge, Mannigfaltigkeit und in der Art, wie er gleichzeitig und ſucceſſiv gegeben wird, der thätigen Kraft des Gemüthes zu ſeiner Bildung angemeſſen iſt.

88.

Das Moment der Erzeugung der zuſammengeſetzten Vorſtellungen iſt mit einer um ſo gröſsern Luſt verbunden, je zuſammengeſetzter d. h. ſtärker und ausgebreiteter dieſelben ſind.

89.

Der Zuſtand des Gemüthes, wo ſich die Thätigkeit deſſelben auf mehrere Vorſtellungen mit Erfolg bezieht, iſt ein Zuſtand gröſserer Luſt, als wenn ſich die geiſtige Würkſamkeit auf wenigere Vorſtellungen einſchränkt. Wenn dieſe zuſammengeſetz-

te

te Thätigkeit harmonisch ist: so unterstützt sie sich wechselseitig; ausserdem zerstreut und verwirrt sich dieselbe, und die Hinderung bringt Unlust.

90.

Ausgebreitete und zusammengesetzte Vorstellungen sind nicht nur im Moment der Erzeugung, sondern auch nachher und zwar dadurch eine Quelle der Lust, dass sie reichern Stoff zu neuer Beschäftigung darbieten, als eingeschränkte, welche letztern eben dadurch Unlust hervorbringen, dass sie das rege Streben nach Thätigkeit (wofern es nehmlich eben da ist —) unbefriedigt lassen.

91.

Die *Aufklärung* einer Vorstellung ist angenehm. Der Uebergang von einer dunklen Vorstellung zur klaren, und von der klaren zur deutlichen ist mit Lust verbunden.

Eben so der Uebergang vom dunklen zum klaren, vom klaren zum deutlichen Bewusstseyn unsrer selbst, der Vorstellung und des Gegenstandes.

Der Stillstand oder Rückgang von der Deutlichkeit zur blossen Klarheit oder Dunkelheit einer Vorstellung verursacht *Unlust*, in so fern das Bestreben zur Aufklärung der Vorstellungen rege und nur durch die Beschaffenheit des Stoffes oder durch Zerstreuung der Thätigkeit verhindert wird.

In so fern eine undeutliche Vorstellung vielumfassend und stark ist, kann sie mehr Vergnügen gewähren, als die deutliche, auseinandergesetzte und von nicht zu gehörigem Stoff gereinigte Vorstellung desselben Gegenstandes — wenn das Gemüth den Reichthum jener Vorstellung zu vereinzeln mit günstigem Erfolge strebt.

Wenn die undeutliche Vorstellung ein Bestreben erweckt, ihre Dunkelheit aufzuklären, und diese Bestrebung gelingt: dann erweckt sie Vergnügen. Erweckt sie eben dieſs Bestreben, allein vergebens, so erfolgt Misvergnügen.

Einige undeutliche Vorstellungen sind von der Art, daſs sie an sich selbst keiner Auflösung in ihre Bestandtheile fähig sind. Wird in Ansehung derer das Bestreben nach Zergliederung rege: so muſs es mislingen, und die Unlust ist unvermeidlich. Dieſs ist öfters der Fall bey Empfindungen, (z. B. Tönen) und noch mehr bey Gefühlen z. B. des Schmerzes.

Andere sind zwar verworren, aber doch an sich betrachtet auflösbar; wenn sie nun auch relativ für den einzelnen Fall eine Zergliederung zulassen: so gewährt das gelingende Bestreben Lust.

Insofern die deutliche Vorstellung ein Mannigfaltiges enthält: ist sie angenehm; insofern aber dieſs Mannigfaltige beschränkt und nun schon erschöpft ist, mithin auch jedes

des fernere Bestreben nach Auflösung fruchtlos ausfällt, muſs Unlust erfolgen.

Eine zergliederte Vorstellung läſst sich leichter in bestimmte Verbindungen und Verhältnisse bringen, als eine verworrene; geht nun das geistige Bestreben hierauf: so erfolgt Vergnügen.

92.

Lust empfinden wir bey dem ungehinderten *Fortgange unsrer Vorstellungen*, mithin;

1. wenn wir in einer Art von Thätigkeit, an immer veränderten Stoffe, unaufhaltsam fortschreiten, wenn wir z. B. Empfindungen auf Empfindungen haufen, oder unsre Anschauung fortschreitend erweitern, oder durch unsre Thätigkeit immer neue Gedanken bilden, oder unsre Begriffe immer mehr erhöhen, oder immer von neuem die Beziehung und Unterscheidung der Vorstellungen und Gegenstände auf und von einander vornehmen.

2. wenn wir von einer Art der Würksamkeit ohne Hinderung fortschreiten zu einer andern, mit Beybehaltung desselben Grundstoffes und Objekts.

Unlust erfolgt, wenn unser Bestreben auf die eine oder die andere der eben erklärten Fortschritte gerichtet ist, allein an der Ausführung gehindert wird.

93.

93.

Folgende Uebergänge ſind demnach (92. Num. 2.) mit Luſt verbunden:

1. Vom bloſsen Stoffauffaſſen und Thätigſeyn des Gemüths zum Empfinden.
2. Von der Empfindung zur Anſchauung.
3. Vom Gedanken zur Anſchauung.
4. Vom Gedanken zum Begriffe.
5. Vom Begriffe zur Idee d. i. zur Vorſtellung, die den Gegenſtand in der Anſchauung übertrift.
6. Von der dunklen zu der klaren, von da zur deutlichen Vorſtellung.
7. Von der bloſsen Vorſtellung zur Vorſtellung vom Bewuſstſeyn des Vorgeſtellten, der Vorſtellung und von dem Bewuſstſeyn.
8. Vom dunklen zum klaren, von da zum deutlichen Bewuſstſeyn der Vorſtellung, des Vorgeſtellten und Vorſtellenden.

94.

Claſſifikation der Gefühle.

Man kann ſchon aus den verſchiedenen Anwendungsarten des Vorſtellungsvermögens eine vorläufige Claſſifikation der entſprechenden Gefühle unternehmen.

1. Was unmittelbar die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens befördert — *unmittelbare Luſt.*

a. Thä-

a. Thätigkeit überhaupt, allenfalls nur die niedere zur Empfindung — *Reitz*.

b. was höhere Thätigkeit unmittelbar veranlaſst und erleichtert — *Schönheit*.

2. Was unmittelbar die Thätigkeit hindert, im Erfolg aber deſto ſtärker aufregt.

a. Die Hinderniſſe dieſer Thätigkeit ſelbſt, welche gehindert war, werden aufgehoben — *Frohſeyn*.

b. Eine andere, aber nicht eben höhere und edlere Thätigkeit, wird befördert — bey dem *Lächerlichen* und *Rührenden*.

c. Eine edlere Art von Thätigkeit wird aufgeregt — beym *Erhabenen*.

Die nähere Erklärung und Erörterung folgt weiter unten.

95.

Aeuſſere Gefühle.

Ferner entſtehen die Gefühle

1. aus der glücklichen Behandlung des objektiven, äuſsern Stoffes und ſind mit der Vorſtellung eines äuſseren Gegenſtandes verbunden.

Aeuſſere Gefühle.

a. aus der ſinnlich rohen Bearbeitung des äuſsern Stoffes.

Aeuſſere ſinnliche Gefühle, oder Gefühle des niedern Erkenntniſsvermögens.

Ein-

α. aus Bildung der Empfindungen.
Einfache äuſsre ſinnliche *Gefuhle.*

β. aus Bildung der Anſchauungen. *Zuſammengeſetzte,*äuſsere ſinnliche*Gefühle.*

b. aus der höhern Bearbeitung deſſelben; äuſsere Gefühle des höhern Erkenntniſsvermögens.

α. aus Bildung der Begriffe von äuſsern Gegenſtänden.

Aeuſsere *Verſtandesgefühle.*

β. aus Erweiterung und Idealiſirung der Verſtandesbegriffe von äuſsern Gegenſtänden zu Vernunftbegriffen. *Aeuſſeres theoretiſches Vernunftgefühl.*

* Deutliches Bewuſstſeyn der Einheit oder des Begriffes ohne ausgezeichnete Vorſtellung des Mannigfaltigen. *Reines* Verſtandes oder Vernunftgefühl, *Gedankengefühl.*

** Klares Bewuſstſeyn der Einheit, ausgezeichnete Vorſtellung des Mannigfaltigen: *ſinnlich modificirtes Verſtandes und Vernunftgefühl.*

Gefühl des äuſserlich *Schönen* oder *verſinnlichtes Verſtandesgefuhl.*

Gefühl des äuſserlich *Erhabenen* oder *verſinnlichtes Vernunftgefuhl.*

γ. aus der Anwendung der Begriffe zum Urtheilen — *Gefühle der Urtheilskraft,* der verſtändigen ſowohl als der vernünftigen.

96.

Innere Gefühle.

Sie entstehen

2. aus der glücklichen Behandlung des subjektiven innern Stoffes und sind mit der Vorstellung des Gemüthes d. h. eines Gemüthszustandes verbunden. *Innere Gefühle.*

a. aus der ersten rohen Bearbeitung des sinnlichen, innern Stoffes.

Sinnliche innere Gefühle.

α. aus Bildung der innern Empfindungen. *Einfache* sinnlich innere *Gefühle.*

β. aus Bildung der innern Anschauungen unsres Zustandes.

Zusammengesetzte sinnliche innere *Gefühle*

b. aus der höhern und edlern Bearbeitung des innern Stoffes.

Innere Gefühle *des höhern Erkenntnißvermögens.*

α. aus Bildung der Begriffe von innern Zuständen. *Innres Verstandesgefühl.*

β. aus Verallgemeinerung und Idealisirung der Verstandesbegriffe von inneren Gemüthszuständen zu Vernunftbegriffen — *Innres pra tisches Vernunftgefühl* (wozu auch das *moralische* Gefühl als die Würkung des vollkommensten innern Ideals gehört, woraus in Verbindung mit dem vollkommen-

menſten äuſsern Ideal das *religiöſe Gefühl* entſteht —).

* Deutliches Bewuſstſeyn der Einheit oder des Begriffes, ohne lebhafte Vorſtellung des darinn enthaltenen oder dazu gehörigen Mannigfaltigen. *Reines*, inneres Verſtandes — oder Vernunftgefühl; inneres Gedankengefühl.

** Klares Bewuſstſeyn der Einheit mit lebhafter Vorſtellung eines darunter begriffenen oder dazu gehörigen Mannigfaltigen. Verſinnlichtes innres Gedankengefühl, Gefühl des *innerlich* oder praktiſch Schönen. Gefühl des *innerlich* oder praktiſch *Erhabenen*.

97.

Erläuterungen gegen Misverſtändniſſe.

Die Eintheilung der beyden vorhergehenden §§. und die Benennungen (von äuſſern, innern, einfachen etc. Gefühlen) welche darinn vorkommen, ſollen keinesweges die Natur der Gefühle ſelbſt, ſondern die Eigenſchaft der Thätigkeiten und Vorſtellungen bezeichnen, welche damit verbunden ſind.

Sonſt könnte man *alle Gefühle äuſſerlich* nennen, wenn man auf ihre entfernte Urſache, auf den erſten Stoff zur Thätigkeit ſieht, welcher immer von auſsen kommt. —

Man könnte *alle Gefühle innerlich* nennen, wenn man ihre nächſte Urſache, nemlich

lich die innere Würksamkeit des Vorstellungsvermögens in Betracht zieht. Die Unterscheidung der §§. 95. 96. beruht aber lediglich darauf, dass die *äussern Gefühle* zunächst von der Bearbeitung des objektiven und äussern, die *innern* dagegen von der Bildung des subjektiven und innern, durch eigene Thätigkeit hervorgebrachten Stoffes abhängen.

Das *moralische* Gefühl als solches hängt ganz und gar von der eignen reinen Thätigkeit ab. Die Gründe von dem sogenannten aesthetischen Gefühle des Schönen und Erhabenen sind aus der Bearbeitung des innern und äussern Stoffs zusammengesetzt.

Der *Sitz* eines jeden Gefühls ist das Gemüth — sie sind also in diesem Betrachte alle innerlich — und zwar die Sinnlichkeit, oder Empfänglichkeit — es giebt also in dieser Rücksicht keine Gefühle des Verstandes und der Vernunft.

98.

Verhältniss der Gefühle zum Körper.

Wenn man alles dasjenige *körperlich* nennen will, was mit vorausgehenden körperlichen Veränderungen regelmässig zusammenhängt, also nach unsrer Vorstellungsart vom Körper bewürkt oder doch durch ihn modificirt wird: so muss man jedes menschliche Gefühl körperlich nennen. Denn

1. das Gemüth oder der Geist für sich selbst betrachtet, ist ganz Leben d. h. Princip al-

ler Thätigkeit, und kann sich also nicht selbst in dieser Würksamkeit hindern und einschränken oder dieselbe befördern. Nun ist aber bey Lust und Unlust jedesmahl ein Hinderniss oder eine Beförderung der geistigen Würksamkeit vorauszusetzen, die wir also ausser dem Geiste — in etwas Körperlichem, im Organ suchen müssen.

S. Kants Kritik der Urtheilskraft S. 128.

99.

Fortsetzung.

2. Aller Stoff und Reitz der geistigen Würksamkeit, er sey ihr angemessen oder nicht, kömmt dem Gemüthe von aussen; was aber von aussen auf uns würkt, ist entweder unser Organ selbst, oder es wird doch durch das Organ modificirt.

Die erstern könnte man *körperliche Gefühle in engerer*, die andern in *weitläuftiger Bedeutung* nennen.

100.

Fortsetzung.

3. Selbst derjenige Stoff, welcher durch die geistige Thätigkeit selbst hervorgebracht wird (der subjektive) steht doch in Verbindung mit gewissen Veränderungen im Organ; *theils* dadurch, dass die Thätigkeit, der er sein Daseyn verdankt, nur unter gewissen organischen Bedingungen mög-

möglich ist, *theils* dadurch, dafs weiterhin sein Entstehen gewifse körperliche Veränderungen nach sich zieht, die ihre bleibenden Spuren in Modificirung andrer Veränderungen zurücklafsen — *theils* endlich dadurch, dafs seine Bearbeitung nur in Verbindung mit gewifsen körperlichen Veränderungen möglich ist, die nebst ihren mechanischen Folgen wieder neue Eindrücke und Reitze zur Thätigkeit im Gemüthe hervorbringen.

Hieraus folgt: dafs selbst in die *innern oder geistigen Gefühle* sich jederzeit etwas Körperliches bey den Menschen einmischt, das sich zwar von seinem reinen Bestandtheile in der allgemeinen Vorstellung unterscheiden, nicht aber in der Natur und in der einzelnen Vorstellung davon abtrennen läfst.

101.

Viele höchst merkwürdige Erscheinungen in der menschlichen Natur lafsen sich kaum anders in ihrem Zusammenhange begreifen, als wenn man voraussetzt: „dafs „*entweder* eben dafselbe Wesen, dem die „Vorstellungs- und Gefühlvermögen zukom„men, auch unabhängig von Vorstellungen „und vom Bewufstseyn d. h. mechanisch auf „den Körper würket, dem Zwecke seiner Or„ganisation, seiner Bildung, Erhaltung, Wie„derherstellung — im Ganzen gemäfs, ohne „jedoch diesen Zweck zu kennen, sondern „nach einem mechanischen Gesetze der Zu„rückwürkung nach den Eindrücken, die

„es — ebenfalls ohne Vorſtellung und Be-„wuſtſeyn — von dem Körper empfängt.“

„*oder* daſs eben die körperlichen Werk-„zeuge, deren ſpecifiſche Thätigkeit zur „Würkſamkeit des Gemüthes erforderlich „iſt, auch auf die übrige thieriſche Organi-„ſation jenen Zwecken und dieſen Eindrü-„cken gemäſs würken.“

102.

Es mag nun die Eine oder die Andre von beyden Hypotheſen (101.) angenommen werden: ſo flieſsen daraus die nehmlichen Folgen in Abſicht auf die Gefühle.

Die Thätigkeit des Geiſtes oder ſeiner edleren Werkzeuge hat Einfluſs auf die Würkſamkeit und überhaupt den Zuſtand der übrigen Organiſation, deſsen Veränderung wieder rückwärts die Thätigkeit des Geiſtes auf gewiſse Art modificirt. Eine neue Urſache der Einmiſchung körperlicher Thätigkeiten und Gefühle in die geiſtigen.

Jede, irgend wodurch hervorgebrachte, Veränderung in dem Zuſtande der thieriſchen Organiſation fordert, ihrem Zwecke gemäſs (welcher doch ſelten vorgeſtellt wird) und durch ihre natürlichen Einwürkungen auf die edleren Organe und auf das Gemüth, eine dadurch beſtimmte Art und einen beſtimmten Grad der ebenfalls Bewuſstſeynloſen Entgegenwürkung.

Dieſe mechaniſche Einwürkung, es ſey des Geiſtes oder ſeiner Werkzeuge, ſteht in Ver-

Verhältnissen zu der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, vermöge deren dieses in dem glücklichen Fortgange seiner Verrichtungen bald gehindert, bald befördert wird.

Daher läfst sich z. B. der thierische Schmerz aus anfangender oder angedrohter Zerstörung eines Organs erklären; die Eindrücke davon sind zu stark und anhaltend; die Würksamkeit des Gemüthes oder des zu seinen Verrichtungen unentbehrlichen Organs ist zu grofs, als dafs das Gemüth zu gleicher Zeit auch als Vorstellungsvermögen glückliche Fortschritte machen könnte.

Das Nähere davon kommt am Schlusse dieses Abschnittes vor.

103.

In einer andern Bedeutung ist *kein Gefühl körperlich,* sondern *jedes Gefühl geistig* zu nennen. Nehmlich 1. der Sitz eines jeden Gefühls ist das Gemüth, und nicht der Körper.

2. Der nächste Grund eines jeden Gefühls liegt ebenfalls jedesmahl in dem Gemüthe selbst, in Einschränkungen oder Erweiterungen des Gebrauchs vom Vorstellungsvermögen.

104.

Verhältnifs zum Vorstellungsvermögen.

Nur der fortschreitende Gebrauch des Vorstellungsvermögens, nicht sein Daseyn

oder ſeine Anwendung überhaupt bringt *Luſt* hervor.

Der Nichtgebrauch dieſes Vermögens aus Mangel an innrer Kraft oder Beſtreben und an äuſsern Reitze zu gleicher Zeit, iſt für Luſt und Unluſt *gleichgültig*.

Der Nichtgebrauch oder der eingeſchränkte Gebrauch aus Mangel an äuſsern Stoffbeſtimmenden Reitzen bey vorhandenem Triebe, bringt *Unluſt* hervor.

Eben ſo verurſacht die Einſchränkung ſeines Gebrauchs durch die Unangemeſſenheit des Stoffes und Reitzes zur vorhandenen Kraft, *Unluſt*.

Die Schwäche des Vorſtellungstriebes verringert überhaupt die Grade ſowohl der Luſt, als der Unluſt.

105.

Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Das Verhältniſs der Fähigkeiten und der Fertigkeiten des Vorſtellungsvermögens zu einander, hat auf die Gefühle groſsen Einfluſs.

Wenn Fähigkeiten und Fertigkeiten in gleicher Proportion zunehmen, ſo daſs dem immer ſtärker zuſtröhmenden Stoffe auch eine immer verſtärkte und belebte Thätigkeit entſpricht: ſo befördert dieſs das Gefühl von *Luſt*.

Wenn im Gegentheil die Würkſamkeit des Gemüthes, Stoff zu Vorſtellungen aufzuneh-

zunehmen und ihn zu formen sich nicht proportionirlich ausbildet: so giebt diess öftere Veranlassung zur *Unlust*; *theils* aus Ueberhäufung des Gemüthes mit rohem Stoffe, *theils* aus vergeblicher Anstrengung, Vorstellungen zu bilden, wozu es an dem erforderlichen Stoffe mangelt.

106.

Das Neue und Gewohnte.

Die Ausübung solcher geistigen Verrichtungen an einem solchen Stoffe, wozu schon eine Fertigkeit vorhanden ist, bringt *Vergnügen*, wenn zu dem Gewohnten etwas Neues, was die Kraft nicht übersteigt, hinzukommt; ausserdem erweckt sie das Gefühl der *Unlust*, weil kein Fortschritt möglich ist.

Wer in dem *Neuen* und Ungewohnten Fortschritte macht, dem gewährt es *Lust*.

Wer dadurch aufgehalten wird, empfindet *Unlust*, so lange bis die Schwürigkeit überwunden wird.

Wer in dem *Gewohnten* noch Anlass zu ihm genugsamer Thätigkeit antrift, dem giebt es Vergnügen; wessen Bestrebung es nicht ausfüllt, den stimmt es zum Misvergnügen.

Der Träge zieht das Gewohnte; der Thätige das Neue vor.

Der Ungeübte sucht das Neue in dem Stoffe; der Geübte weiss dem Gewohnten durch veränderte und fortgesetzte Behandlung den Reitz des Neuen zu ertheilen.

Wer mehr Fähigkeit hat, ſucht neuen Stoff; wer mehr Fertigkeit beſitzt, übt neue Thätigkeit.

Wer beides, groſse Fähigkeit und Fertigkeit beſitzt, für den iſt das Neue wie das Alte Quelle des Vergnügens.

107.

Verſchiedenheiten.

Von der Verſchiedenheit der Würkung von demſelben Gegenſtande auf das Gefühl verſchiedener Menſchen, und eben deſſelben Menſchen zu verſchiedenen Zeiten, wovon der vorige Paragraph ſchon einige Hauptfälle angiebt, liegt der Grund (Th. II. §. 55.)

1. in der urſprünglich verſchiedenen Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens.
2. in den verſchiedenen erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. 105. 106.
3. in der Verſchiedenheit der Organe und ihres jedesmahligen Zuſtandes.
4. in der verſchiedenen Stimmung und Richtung des Gemüthes zu einer beſtimmten Zeit.

108.

Wer überhaupt ſtärkere Kraft beſitzt, oder weſsen Kraft an eine gewiſse Art von Thätigkeit, die an einem gewiſsen Stoffe vorgenom-

genommen wird, gewöhnt ist: für den ist ein Gegenstand zu leer an Beschäftigung, um ihm Vergnügen zu geben, der es für den schwächern und ungeübten nicht ist; ein andrer leicht genug, um ihn zu vergnügen, der den Schwächern zu merklich aufhält.

Was dem Einen Langeweile macht, unterhält den Andern; was diesen angemessen beschäftigt, ermüdet jenen.

109.

Es wird ein geübteres Vorstellungsvermögen überhaupt oder für eine gewisse Art von Objekten erfordert, um an dem Geschäfte der Trennung als an dem Akte des Verbindens, um an dem Akt der Vergleichung als an den beyden ersteren Vergnügen zu finden.

110.

Es wird mehr Kraft und Uebung erfordert, um an demselben Gegenstande immer neuen Anlass zu fortschreitender Thätigkeit anzutreffen, als um von Gegenstand zu Gegenstand überzugehen und Stoff zur Thätigkeit von ihm zu erhalten. Der Wechsel der Gegenstände ist dem schwächern und mindergeübten Geiste mehr Bedürfniss zu seinem Wohlseyn, als dem stärkern und mehr gebildeten. Der letztere ist daher genügsamer.

Derjenige aber, der überhaupt keinen starken und würksamen Vorstellungstrieb

 besitzt,

besitzt, wird auch nicht einmahl aus dem Neuen merkliches Vergnügen schöpfen, und wenn überdem sein selbstthätiges Vermögen schwach ist, wird ihm das Neue zu viel Anstrengung und dadurch Unlust verursachen, da ihm das Gewohnte, weil es minder reitzt, doch ein mittelmäſsiges *Vergnügen* verschaft.

Man muſs bey diesen Untersuchungen wohl unterscheiden den Grad der Kraft oder des jedesmahligen Triebes, und die Gröſse des Vermögens, dessen Anwendung von der Kraft und von den Trieben abhängt.

111.

Umgekehrt haben Gefühle wiederum *Einfluſs auf die Anwendung des Vorstellungsvermögens.* Sie können nehmlich als Theile und Merkmahle von Vorstellungen (11.) die Würksamkeit des Gemüthes von neuem beleben oder einschränken — und dadurch selbst wieder zu *neuen Gefühlen* Anlaſs geben.

112.

Gefühlvermögen, Gefühlskraft.

Nachdem bisher der Begriff und die Naturgesetze von den Gefühlen untersucht und erklärt worden: so läſst sich nun leicht bestimmen, ob und in wiefern diese Bestimmungen des Gemüthes ein eignes Vermögen und eine eigne Kraft voraussetzen.

Oben Th. I. 19. 21. ist dieſs nur vorausgeſetzt, und §. 2. dieſes Th. IV. nur die Nominalerklärung angegeben worden, hier kommt es auf die nähern Beſtimmungen an.

113.

Geneſis des Gefühls.

Gefühle ſind eben ſo wenig, als die Vorſtellungen, dem Subjekte *angebohren*; ſie werden eben ſo wenig, als dieſe, demſelben *eingegoſſen*, ſondern ſie werden *erzeugt*. Sie ſetzen eine Würkſamkeit des Objekts ſo wohl als des Gemüths voraus, und können weder durch die eine noch durch die andere allein begriffen werden.

114.

Aus der bloſsen Einwürkung eines Gegenſtandes auf das Vorſtellungsvermögen und der Gegenwürkung deſſelben auf die bewürkten Eindrücke entſteht zunächſt — eine Vorſtellung und kein Gefühl. Dies hängt alſo noch von andern Bedingungen ab, welche innere Vermögen ſeyn müſſen, weil das Gefühl keine beſondere objektive Eigenſchaft unmittelbar anzeigt.

Es giebt alſo ein vom Vorſtellungsvermögen unterſchiedenes Gefühlvermögen.

115.

An eine gewiſſe Art das Vorſtellungsvermögen zu äuſsern, folglich an einen gewiſſen Zuſtand der Vorſtellungskraft iſt Luſt, an einen andern Zuſtand iſt Unluſt von der Natur geknüpft. Inſofern hängt Gefühlvermögen und Gefühlskraft von dem Vermögen und der Kraft ſich etwas vorzuſtellen in engerer Bedeutung ab.

Sie gehören alſo zu dem Vorſtellungsvermögen und zur Vorſtellungskraft im weiteren Sinne.

Es iſt aber das Gefühl nur von den Bedingungen der Vorſtellung und nicht von ihr ſelbſt ſchlechterdings abhängig.

116.

Obgleich ein Gefühl auf die Bedingungen der Vorſtellung und dadurch auf die Vorſtellung ſelbſt Bezug hat, ſo iſt es doch ſelbſt keine Vorſtellung; denn es ſtellt nichts vor. Die Bedingungen der Vorſtellung, als ſolcher, ſind alſo nicht die zureichenden Gründe von Gefühlen; Gefühlvermögen und Vorſtellungsvermögen ſind alſo würklich von einander unterſchieden, obgleich miteinander verknüpft. Das vorſtellende und das fühlende Subjekt iſt Eines.

117.

Man kann *keinen Grund a priori* davon angeben, daſs ein Vorſtellungsvermögen mit dem

dem Gefühlvermögen verbunden seyn müsse. *Zweckmässig* finden wir es aber, dass Gefühle Bestimmungsgründe der Thätigkeit sind, und zwar nach einem Gesetze, welches der Beförderung unsrer Vollkommenheit und der Ausbildung unsrer Kräfte günstig ist.

Besonders merkwürdig ist die zweckmässige Einrichtung unsrer körperlichen Gefühle in engrer Bedeutung. Sie zielen alle auf die Erhaltung unsrer Organisation in demjenigen Zustande ab, welcher unsre geistige Thätigkeit befördert, ohne dass wir uns doch dieses Zweckes selbst bewusst seyn dürfen.

120.

Natur des Gefühlvermögens.

1. *Empfänglichkeit.*

Die *Natur dieses Vermögens* denken wir uns *erstlich* als eine Art von *Empfänglichkeit* für Eindrücke, weil durch Gefühle Stoff zu Vorstellungen gegeben wird, und die Gefühle nicht durch blosse Selbstthätigkeit unabhängig von den Objekten entstehen. Das Gemüth bringt selbst diese Eindrücke hervor, ob es gleich durch äussere Stoffe und Reitze zu dieser Thätigkeit erweckt wird.

Man muss aber die Eindrücke auf das Gefühlvermögen, die durch eine eigne Thätigkeit des Gemüthes hervorgebracht werden, wohl unterscheiden von den Eindrücken anderer Dinge oder auch der Vorstellungskraft selbst, welche die Thätigkeit des Vor-

Vorſtellungsvermögens erregen. Dieſe Eindrücke auf das Gefühlvermögen ſind *einfach*, wie das Gefühl ſelbſt, ob ihnen gleich gewiſſe Eindrücke auf das Vorſtellungsvermögen entſprechen, welche zuſammengeſetzt ſind.

121.

2. *Selbſtthätigkeit.*

Wir müſſen alſo *zweytens* auſser der Empfänglichkeit (120.) für das Gefühl, noch eine beſondere Art von *Selbſtthätigkeit* (Spontaneität) im Gemüthe annehmen, welche die Eindrücke auf den paſſiven Theil des Gefühlvermögens hervorbringt, und alſo von dem Subjekt als Vorſtellungsvermögen auf daſſelbe Subjekt, als fühlend betrachtet, gerichtet iſt.

Dieſe Thätigkeit iſt unterſchieden von der Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, als ſolches; denn ſie bringt zunächſt keine Vorſtellung hervor, ob ſie gleich einer Thätigkeit des vorſtellenden Vermögens entſpricht.

Bey der Vorſtellung, als Vorſtellung, wird zuerſt das Gemüth von auſſen afficirt, die Receptivität empfängt Eindrücke; ſodann zeigt ſich die Spontaneität würkſam, ſie zu verbinden. Beym Gefühle dagegen iſt die eigene Spontaneität zuerſt würkſam in einfachen Thätigkeiten, deren Folge ein Eindruck in dem receptiven Theile und das würkliche Gefühl iſt. Hier iſt keine Mannig-

nigfaltigkeit von Eindrücken, die um Gefühl zu werden, erst selbstthätig verbunden würde; denn in dem Gefühl ist kein Mannigfaltiges unterscheidbar.

122.

Wir hätten also folgende Reihe von Ursachen und Würkungen zu bemerken:

1. ein äußeres Objekt, welches würkt (oder auch eine Thätigkeit des Gemüthes auf das Gemüth);
2. Receptivität des Vorstellungsvermögens, welches die Würkung erfährt, den Eindruck empfängt.
3. Spontaneität des Vorstellungsvermögens, welche die empfangenen Eindrücke auf gewisse Art bearbeitet.
4. Ein Akt des thätigen Gefühlvermögens, welcher dem jedesmahligen Zustande des Vorstellungsvermögens (mithin auch der Objekte) gemäß erfolgt.
5. Ein Empfangen dieses Eindrucks im passiven Theil des Gefühlvermögens — das *Gefühl* selbst.
6. Eine Würkung dieses Gefühls auf das Begehrungsvermögen.

Die Nebenwürkungen auf die Organisation werden hier nicht wiederholet. Das Verhältniß zum Begehrungsvermögen ist die *Form* des Gefühls als solchen; alles übrige ist materielle Bedingung desselben.

123.

Gefühlskraft.

Der würkliche Gebrauch des Gefühlvermögens wird bestimmt durch eine *Gefühlskraft*, worunter der innere, bleibende Bestimmungsgrund würklicher Gefühle verstanden wird.

Das Verhältniss dieser Kraft zu ihrem Vermögen ist ein *Trieb nach Gefühlen*, der sich von den würklichen Gefühlen und der Vorstellung von denselben unabhängig äussert, (weil er sonst nicht der Grund von ihnen seyn könnte) und daher ein *Instinkt* genennt wird.

124.

Triebe der Gefühlskraft.

Das Realwesen dieser Kraft ist eben so unergründlich, wie die Vorstellungskraft. Sie wird erkannt durch den Trieb, welcher sich durch seine Würkungen (Gefühle) im Gefühlvermögen äussert,

1. als ein *Trieb zu Thätigkeiten*, welche den Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens entsprechen, ohne doch mit ihnen identisch zu seyn, und das passive Gefühlvermögen auf bestimmte Weise afficiren.

2. als ein *Trieb* diese *Eindrücke zu empfangen*, oder aufzufassen.

125.

Wie die beyden Triebe der Vorstellungskraft, so sind und würken auch diese Triebe

(124.) *unzertrennlich* und *unabſichtlich*; aber ſo *urſprünglich* wie jene ſind ſie nicht. Denn es hängen zwar von ihnen alle Triebe des ſinnlichen Begehrungsvermögens ab; ſie ſelbſt aber ſetzen die Triebe der Vorſtellungskraft und ihre Befriedigung als Bedingungen voraus, unter welchen ſie ſich äuſsern können.

126.

Von der Stärke der *Gefühlskraft*, und ihrer Triebe hängt die Gröſse der Gefühle überhaupt, keinesweges aber ihre ſpecifiſche Beſchaffenheit als Gefühl der Luſt oder der Unluſt ab.

Dieſe verſchiedene Stärke *könnte* zum Theil etwas Urſprüngliches ſeyn; aber näher und offenbarer liegt ein Grund dieſer Verſchiedenheit in der verſchiedenen Beſchaffenheit und Würkſamkeit der vorſtellenden Kraft, an deren Aeuſserungen die Gefühlskraft gebunden iſt.

127.

Wenn wir unſere Gefühle für einen einzelnen Fall oder im Ganzen verändern wollen, ſo kann dieſs nur dadurch geſchehen, daſs wir unſer Vorſtellungsvermögen zu andern Aeuſserungen beſtimmen und auf andere Gegenſtände und Stoffe richten; denn die Aeuſserung des Gefühlvermögens iſt an ſein Verhältniſs zu dem Vorſtellungsvermögen gebunden. — Daher iſt die Mey-

nung entſtanden, daſs wir uns bey den Gefühlen ganz und gar leidentlich verhielten; die Thä igkeit der Gefühlskraft erfolgt durchaus und unabänderlich den Eindrücken und Thätigkeiten gemäſs, welche das Vorſtellungsvermögen empfängt und hervorbringt.

128.

Verhältniſs zur Ausbildung.

Mit der fortſchreitenden Ausbildung der Vorſtellungskraft wird neue, mannigfaltigere und ſtärkere Luſt möglich; zu gleicher Zeit aber auch und in gleicher Proportion die Quelle neuer Unluſt eröfnet. Denn mit der fortſchreitenden Befriedigung der Vorſtellungstriebe werden eben dieſe Triebe ſelbſt verſtärkt, und doch nicht immer befriedigt. Es erfolgen gröſsere und doch öfters vergebliche Anſtrengungen. Die Produkte des bisherigen Beſtrebens gewähren keinen neuen Reitz, auſser in ſofern neue Produkte daraus erzeugt werden, wozu wieder neue Anſtrengung erfordert wird, die im Moment des Gelingens Luſt, im Augenblicke des Mislingens Unluſt hervorbringt.

129.

Wenn unſre Luſt im Ganzen zunehmen und die Unluſt im Ganzen abnehmen ſoll: ſo kann dieſs nur durch einen Akt des Willens geſchehen, welcher die Art und Gegenſtände der Anwendung des Vorſtellungs-

lungsvermögens beſtimmt, und theils auf die Vorſtellungskraft theils auf die Gegenſtände auf eine ſolche Art ſelbſtthätig würkt, daſs ſie einander der Beſchaffenheit und Gröſse nach anpaſſen. — Eine ſchwere Kunſt, die viel Erfahrung und Studium erfordert, und deren Ausübung zwar eines Theils, wenn ſie gelingt, die Luſt in etwas vermehrt, andrerſeits aber auch durch ihre Schwierigkeiten, die ſich nicht ſobald überwinden laſſen, ein neues Mislingen der Beſtrebungen veranlaſst, welches wieder neue Unluſt gebiert.

130.

Je nachdem das Vorſtellungsvermögen bis auf dieſen oder jenen Grad von Vollkommenheit ausgebildet, an dieſe oder jene Art und Gegenſtände der Thätigkeit gewöhnt iſt, oder durch die Beſchaffenheit der Organe vorzüglich dazu beſtimmt, und an andern Aeuſserungen gehindert wird: je nachdem bekommt das Gefühlvermögen die Richtung vorzüglich auf das, was reitzt, oder rührt, auf das Schöne oder Erhabene, auf das Geiſtige oder Körperliche nach der Claſſification der Gefühle in den Paragraphen 114. u. folgg.

Empfindlichkeit, *Empfindſamkeit*, *Unempfindlichkeit*, *Unempfindſamkeit*, *Fühlloſigkeit*, *Roheit*, *Gebildheit*, *Heftigkeit*, *Zartheit*, *Feinheit des Gefühlvermögens* — ſind Beyſpiele von Benennungen, welche dieſen Unterſchied, aber leider nur

allzu unbeſtimmt und unvollſtändig ausdrücken. Eine nähere Beſtimmung wird unten verſucht werden.

131.

Die *Vollkommenheit des Gefühlvermögens* wird beurtheilt, theils nach dem Werth der Thätigkeiten des Vorſtellungsvermögens, welche daſſelbe beſtimmen; theils aus dem Verhältniſs zu den Würkungen auf Vermehrung und zweckmäſsige Richtung der Thätigkeit, welche daraus entſpringt, und zu der Beſtimmung des Menſchen.

132.

Was dieſe Beſtimmung im Ganzen hindert, führt den Nahmen einer *Krankheit* des Gefühlvermögens. Dahin gehört z. B. die ausſchlieſsende Heftigkeit der Gefühle von Einer Art, oder für Einen Gegenſtand. Sie ſind immer Folgen von Unordnungen und Mängeln in dem Vorſtellungsvermögen.

133.

Die *Heilung* dieſer Krankheiten muſs eben ſo wie die Ausbildung des Gefühlvermögens ſelbſt, vermittelſt gewiſſer Einwürkungen auf das Vorſtellungsvermögen, auf deſſen Organe und auf ſeine übrigen Gegenſtände bewürkt werden.

Verhältnisse zwischen dem Gefühlvermögen und dem organischen Körper.

134.

Verhältnisse zum Gefühlvermögen.

Wenn die ersten Grundstoffe zu allen unsern Vorstellungen, wenn die ersten Anreitze zu aller geistigen Thätigkeit im Körper liegen; wenn ferner von der Art und dem Fortgange der Würksamkeit unsres Geistes Daseyn und Beschaffenheit unsrer Gefühle abhängt, und diese wieder durch reitzenden Stoff bestimmt wird; so liegen die entferntern Gründe aller Lust und aller Unlust in dem Körper, und alle Gefühle sind in diesem Betrachte körperlich.

135.

Alles andere — ausser und in uns — was auf das Vorstellungsvermögen und dadurch auf das Gefühlvermögen Einfluss hat, erhält ihn durch den Körper und vermittelst desselben. Folglich wird alle Lust sowohl als Unlust durch den Körper vermittelt.

136.

Jede Thätigkeit des Vorstellungsvermögens hat auf das Organ einen specifisch entsprechenden Einfluss; diese körperlichen Veränderungen würken rückwärts wieder

auf den Geist. An allen Gefühlen hat demnach das körperliche seinen Antheil.

137.

Das Gefühl ist aber in körperlichen Veränderungen gegründet, auf zweyerley Art:

1. *Unmittelbar*, in den Stoffen und Reitzen, welche die inneren Bewegungen und Veränderungen des Körpers selbst dem Vorstellungsvermögen und so auch dem Gefühle geben.

2. *Mittelbarerweise*, durch die Stoffe und Reitze, die das Vorstellungsvermögen nicht erhalten würde, wenn nicht körperliche Einflüsse vorausgegangen wären und den ersten Stoff dargeboten, die erste Thätigkeit durch ihren Reitz erregt hätten; weil alle innre Thätigkeit aus der äussern hervorgeht.

138.

Erstens, Thierische Gefühle.

Wir können also auf verschiedene Art uns die Abhängigkeit einer Aeusserung des Gefühlvermögens von dem Körper vorstellen:

Erstens; Die Eindrücke (Perceptionen), die das Vorstellungsvermögen *von* dem Körper

per und von ſeinen organiſchen Veränderungen empfängt, erwecken gewiſſe Gefühle der Luſt oder der Unluſt, je nachdem die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens dadurch gehindert oder befördert wird.

139.

Weil unſer Körper unaufhörlich das Vorſtellungsvermögen afficirt: ſo bekommen wir auch unabläſsig Gefühle von dem Körper d. h. ſolche Gefühle, die aus dem Verhältniſs des zu einer Vorſtellung vom Körper gehörigen Stoffes zum Vorſtellungsvermögen entſpringen.

140.

Thieriſches, reingeiſtiges Gefühl.

Ein *Gefühl* heiſst *thieriſch*, inſofern es in der Stimmung des Vorſtellungsvermögens durch den körperlichen Stoff gegründet iſt. Es begleitet daher die gegenwärtige Beſchaffenheit und den jedesmahligen Zuſtand unſres Körpers, und entſpricht ſeiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Rein geiſtig würde ein *Gefühl* ſeyn, woran der Leib und ſeine thieriſche Oekonomie gar keinen Antheil hätte. Dieſem *nähert ſich* in verſchiedenen Verhältniſſen jedes Gefühl, woran der körperliche Antheil minder weſentlich iſt z. B. das moraliſche Gefühl.

141.

Die Eindrücke, welche der Geiſt von den Veränderungen des Organs bekommt, wodurch ſeine Thätigkeit gehindert oder befördert, und ein Gefühl von Luſt oder Unluſt erzeugt wird, ſind theils *mit Bewuſst-ſeyn* verbunden; theils *ohne Vorſtellung* würkſam. Daher ſtellen wir uns die beſtimmte Urſache unſres thieriſchen Wohlbefindens oder Uebelbefindens in dem einen Falle vor, in dem andern nicht. — Zuweilen können wir hinterher aus dem weitern Erfolge deſſen, was ein Gefühl hervorbrachte, auf ſeine unbekannte Urſache ſchlieſsen; öfters iſt auch dieſs ſogar unmöglich.

142.

Gewohnte Reitze bringen keine merkliche Veränderung des Vorſtellungsvermögens hervor, folglich weder merkliche Luſt noch nahmhafte Unluſt. Daher gewährt uns die gewohnte Empfindung der Geſundheit eben ſo wenig ein ſtarkes Gefühl der Luſt, als die Empfindung gleichförmig fortdaurender Schwäche, oder Krankheit und Unordnung des Körpers ein lebhaftes Gefühl der Unluſt in uns erregt.

143.

Behaglichkeit, Unbehaglichkeit.

Das Bewuſstſeynloſe angenehme körperliche Gefühl heiſst *Behaglichkeit*; das unangenehme *Unbehaglichkeit*.

144.

Thierische Lust, Unlust.

Ein thierisches Gefühl, von dessen Ursache wir nur ein klares Bewusstseyn haben, heisst vorzugsweise *thierische Lust oder Unlust.*

145.

Thierische Freude, Traurigkeit.

Haben wir ein deutliches, aus einander gesetztes Bewusstseyn von der in unserm Körper liegenden Ursache unsrer Lust oder Unlust, so empfinden wir *Freude* über den Wohlstand, oder *Traurigkeit* über den üblen Zustand unsres Körpers.

146.

Die Vollkommenheit des Körpers besteht in *Thätigkeit* (Leben) und ihrer Harmonie. Harmonische Würksamkeit der Organe, gleichförmige lebhafte Aeusserung der thierischen Lebenskraft ist der Fortdauer des Lebens und der Erhaltung des Organismus zuträglich, und also zweckmäsig. Aber vor der erworbenen Einsicht, auch ohne alles Bewusstseyn dieser Zweckmäsigkeit, sogar alsdann, wenn die harmonisch belebte thierische Würksamkeit für Leben und Organ zerstörend und zweckwidrig ist,

erweckt ſie das Gefühl von Luſt, blos durch die unmittelbare Einwürkung aufs Vorſtellungsvermögen.

Wann die verminderte Würkſamkeit oder die Störung ihrer Harmonie keine Empfindung noch Eindrücke aufs Vorſtellungsvermögen macht, ſo erfolgt keine Unluſt, wenn auch das Organ der Zerſtörung entgegeneilte.

Wenn eine (partielle oder periodiſche) Hemmung der Würkſamkeit oder eine bewürkte Disharmonie derſelben auch zweckmäſsig und zur Erhaltung des Lebens im Ganzen nothwendig iſt: ſo wird gleichwohl *Unluſt* gefühlt, weil disharmoniſche oder ſchwächere Eindrücke aufgenommen werden, Schwächung und Disharmonie empfunden wird.

Die Empfänglichkeit für Gefühle dieſer Art begreift Hr. *Platner* in ſeiner neuen Anthropologie unter dem Nahmen des *Geſchmackſinnes* §. 353. 762. Ich räume dieſem groſsen Anthropologen die Wahrheit und Wichtigkeit der Thatſachen und Phänomene völlig ein, die er unter dieſem allgemeinen Worte begreift. Nur möchte ich weder einen beſondern vom Gefühlvermögen überhaupt unterſchiedenen Sinn dafür annehmen, und die Anzahl der Principien ohne Noth (wie mich dünkt) vermehren; noch den Geſchmack in gemeiner Bedeutung für bloſses Gefühl ohne alle (objektive) Empfindung

dung halten; wenigſtens liegen Stoffe zur Empfindung dem Gefühle zum Grunde.

147.

Quellen der thieriſchen Luſt.

Thieriſche Luſt entſteht in folgenden Fällen:

1. bey einer *merklichen Erhöhung* des thieriſchen Lebens, bey Erregung der Lebenskraft im Ganzen oder in einzelnen Theilen; bey einer merklichen und der Art und dem Grade nach der Kraft angemeſſenen Aeuſſerung der körperlichen Triebe. (98.)

Quelle der thieriſchen Luſt iſt daher

a. jede Vermehrung der innerlichen organiſchen Bewegungen durch einen Reitz — wofern nicht entweder Disharmonie in der Bewegung iſt, oder die erzwungene Bewegung die geſchwächten Kräfte überſteigt und alſo partielle Unthätigkeit oder Untauglichkeit zu den thieriſchen Functionen hervorbringt.

b. Folglich jede der Beſtimmung und dem Kräftemaas entſprechende Ausübung thieriſcher Funktionen, als:

Aufnahme neuer weder reizloſer, noch zu heftig und ungleich reizender Beſtandtheile, feinerer und gröberer Nah-

Nahrungsmittel, als Speisen, Getränke, Luft, Düfte, Lichtmaterie.

Assimilirung, Verdauung, Bereitung verschiedner Säfte und fester Theile.

Ausdehnung und Zusammenziehung, sofern sie nicht durch Ueberspannung schwächt oder zerstört.

Trennung unverbindbarer, die natürliche Bewegung hindernder Theile; Ausleerungen auf den verschiedenen Wegen, Transpiration, Ausathmen, Weinen, Seufzen, Lachen, Gähnen u. d. gl.

Aeussere Bewegung, wegen des heilsamen Einflusses auf die thierischen Functionen, auf Vermehrung der innern Bewegung, Ausdehnung, Wachsthum — Lachen, Tanz —

Zeugung, als die höchste, lebendigste Würksamkeit der thierischen Kraft.

Belebung des Körpers von innen durch aufmunternde Gedanken, lustige Gesellschaft, Lektüre, den Anblick des Schönen, Rührenden u. s. w.

148.

2. Sie wird lebhafter, wenn zuvor die Würksamkeit der thierischen Kraft *gesunken war*, und nun wieder *hergestellt* und erhöht wird.

Mun-

Munterkeit die auf Mattigkeit folgt: lebhafte, geschwinde innere Bewegung, die auf schwache und gehemmte Würksamkeit der thierischen Werkzeuge folgt, erweckt um so stärkere thierische Lust, je merklicher der Fortschritt ist.

Daher das herrliche Gefühl der wiederkehrenden Kräfte, der Genesung, nach weggeräumten hindernden Ursachen, nach allgemein belebenden Reitzen; nach gehobener Erschlaffung oder Erschöpfung.

Das angenehme Gefühl nach einem erquickenden Schlafe, nach genossenen reitzenden oder schnell nährenden Speisen und Getränken, eingesogener reiner Luft, Sonnenlicht, Erfrischung und Einsaugung von Lebensflüssigkeit im kalten Bade; in munterer Gesellschaft beym Glase Wein, nach tödender und abstumpfender Einförmigkeit von geistigen Geschäften; freye äussere Bewegung nach einförmiger Bewegung oder ruhiger Haltung des Körpers.

149.

3. *Harmonie*, Gleichförmigkeit der thierischen Bewegung erregt ebenfalls thierische Lust. Diese Harmonie wird befördert:

durch

durch *gleichförmige Reitze* in den verſchiedenen Theilen des Organismus;

alſo auch durch gleiche Empfänglichkeit für dieſe Reitze, durch *harmoniſche Reitzbarkeit* und *Empfindlichkeit* in allen Theilen;

durch gleichförmige Tauglichkeit der Maſchiene in allen ihren Theilen, durch den Reitz in die proportionirte Bewegung verſetzt zu werden.

Daher iſt eine gleichförmige innere Regſamkeit der thieriſchen Werkzeuge; daher ſind harmoniſche Eindrücke der Luſt und anderer Auſſendinge auf unſern Körper, jedoch mit Rückſicht auf die verſchiedene Empfindlichkeit und Reitzbarkeit uns thieriſch angenehm.

150.

4. Wenn dieſe Harmonie geſtört war und wieder hergeſtellt wird: ſo kann ein an ſich betrachtet niederer Grad dieſer Uebereinſtimmung und Gleichförmigkeit uns mehr thieriſche Luſt erwecken, als ein höherer Grad derſelben, vor welchem keine Disharmonie vorausging.

Wenn ein heftigwürkender lokaler Reitz, der an ſeinem Ort die thieriſche Thätigkeit unverhältniſsmäſsig gegen andere Theile erhöhte, weggeſchaft wird, wenn hef-

heftige Erſchütterungen in einzelnen Theilen nachlaſſen; wenn die erhöhte Reitzbarkeit oder Empfindlichkeit zur Harmonie mit dieſen Eigenſchaften in den übrigen Theilen herabgeſtimmt, oder die geſunkene Lebenskraft in einzelnen Theilen zur Harmonie mit deu übrigen wieder gehoben; wenn die gleichmäſsige Würkſamkeit des Nervengeiſtes in allen Theilen wieder hergeſtellt wird; die geſtörte Zuſammenſtimmung aller thieriſchen Funktiouen wieder in Gang kommt: ſo entſteht daraus eine Empfindung oder das Vorſtellungsvermögen bewürkt wenigſtens ſolche bewuſstſeynloſe Eindrücke, die eine harmoniſche und alſo mit ſich ſelbſt nicht ſtreitende und ſich einſchränkende Thätigkeit deſſelben erwecken — und thieriſche Luſt.

So fühlen wir uns wohl, beſänftigt, wenn der Krampf, oder der ungleiche Kreislauf, die Fieberhitze oder der Fieberfroſt oder die Entzündung weicht und nachläſst; wohl, wenn der Reitz im Magen oder im Schlunde durch einwickelnde Speiſen oder Schärfe verdünnende Getränke abgeſtumpft und gedämpft; wenn reitzende Schärfen auf irgend einem Wege aus dem Körper entfernt oder auch nur gleichförmiger vertheilt ſind, oder wenn wir des mechaniſchen Druckes angehäufter zumahl reitzender Säfte z. B. des Saamens uns entledigen. Und ſo ferner.

151.

Thierische Unlust entsteht aus den entgegengesetzten Gründen, nehmlich:

1. aus merklicher *Schwächung des thierischen Lebens*, verminderter Würksamkeit der Lebenskraft im Ganzen oder einzelnen Theilen, eingeschränkter Aeusserung der körperlichen Triebe. Folglich

a. aus der Hinderung thierischer Funktionen selbst.

b. aus aufgehobener oder verminderter Communikation der organischen Veränderungen mit den innern Werkzeugen und der Seele; wenn keine oder wenigere oder schwächere Perceptionen (Eindrücke) von diesen Bewegungen der Seele zugeführt werden. Fälle dieser Art sind:

Mangel an äussern Reitzen, an reitzenden Speisen und Getränken, reitzender Luft, Lichtmaterie.

Mangel an innern Reitzen durch den Geist; tödende Langeweile.

Mangel an Bewegung, woraus eine Hemmung aller thierischen und öfters selbst der geistigen Funktionen entspringt.

Mangel an Abwechselung in den äussern Reitzen, Bewegungen und Geistesthätigkeit, wodurch die reitzende Kraft stumpf wird.

Schwäche

Schwäche der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit als der innern Bedingungen des Gereitztwerdens; Ermattung; Betäubung; Erſtarrung; Erſchlaffung der Fibern, Verluſt an Säften; Stockungen.

152.

2. Das Gefühl der *Unluſt ſteigt* zu einem höhern Grade, wenn die Veränderung ſchnell vor ſich geht, wenn eine beträchtliche Würkſamkeit der Lebenskraft zunächſt vorausging.

Plötzliche Ermattung; ſchnelle Lähmung; plötzlich gehemmte Funktionen, z. B. der Ausleerung, der Ausdünſtung, des Athmens; raſcher Uebergang von der freyen Bewegung zur Ruhe und zum Stilleſitzen; von reitzenden Nahrungsmitteln zu faden und reitzloſen; von Unterhaltung zur Gedankenloſigkeit; von luſtiger Geſellſchaft zur ſtillen Einſamkeit; aus dem Hellen ins Dunkle; aus dem Weiten ins Enge.

153.

3. *Disharmoniſche Thätigkeit*; ungleichförmig vertheilte Würkſamkeit des Lebenskraft in den einzelnen Organen.

Verhältniſsloſe Reitzbarkeit.

Unproportionirte Empfindlichkeit.

Angestrengte Würksamkeit der Lebenskraft in einzelnen Theilen; Erschöpfung in andern.

Ungleich vertheilte Reitze z. B. Durst im Munde und kein Durst in den innern Theilen oder umgekehrt.

Partielle Hitze und Frost.

Partielle Munterkeit und Mattigkeit.

Schläfrigkeit ohne Müdigkeit.

Müdigkeit ohne Schläfrigkeit.

Widerstreitende, sich wechselsweise beschränkende Würkungen der thierischen Kraft z. B. Reitz zur Bewegung mit schneller Erschöpfung; Reitz zur Würksamkeit der Organe des Denkens und Phantasierens mit plötzlich eintretendem Unvermögen.

Rasch abwechselnde und sich verwirrende Reitze von aussen, durch Wärme und Kälte.

Ungleichförmige äussere Bewegung; unordentliches Forteilen und Stillstehen.

Widereinanderlaufende Gedankenreihen; Leidenschaften im Kampfe u. d. gl.

154.

4. Lebhafter und empfindlicher wird die Unlust, wenn diese Störung der Harmonie *plötzlich* vor sich geht, *auf* die schönste *Harmonie folgt.*

Plötz-

Plötzliche Erkältung, Erhitzung, Verletzung, Reitz von aussen; plötzliche Unordnung im Innern, nach unmittelbar vorübergehendem gesunden Zustande. Plötzliche Erschütterung des Körpers von aussen oder von innen, durch lebhafte Gedanken und Begierden bewürkt.

155.

Thierische Lust und Unlust sind niemahls gleichzeitig; aber die Gründe von beyden gränzen kaum unterscheidbar an einander, und das eine Gefühl geht daher leicht in das andere über, und sie wechseln öfters schnell mit einander ab.

156.

Uebergänge.

1. Das Gefühl von thierischer Lust geht in das Gefühl von Unlust über:

α. wenn die Bewegung zu stark wird, oder zu lange anhält und dadurch die Kraft der Organe im Ganzen oder theilweise schwächt; die fortgesetze Bewegung also erschwert oder unmöglich gemacht wird. Fälle dieser Art sind: anhaltende Heftigkeit derselben thierischen Funktionen; Ueberladung mit Nahrungsmitteln; Ueberfüllung mit andern Lebensmaterien; Vollblütigkeit und Vollsaftigkeit überhaupt; zerstörende Zusammenziehung

 und

und Ausdehnung; gewaltſame, anhaltende Ausleerungen; zu lange fortgeſetzte, ermattende Leibesbewegung; Ausſchweifung in Aeuſſerung des Geſchlechtstriebes; zu lebhafte Empfindungen von auſſen und überſpannte Würkſamkeit des Geiſtes im Denken, Fühlen und Begehren; u. d. gl.

Daher iſt ein auſserordentlich lebhaftes Gefühl von thieriſchem Wohlſeyn öfters der Vorbote nahe bevorſtehender Schwäche und Krankheit.

b. wenn die lebhafte thieriſche Würkſamkeit und ihre Folge, die thieriſche Luſt, auf vorhergehende Schwäche und Unluſt folgt: ſo kehrt die vorige Schwäche und ihr unluſtiges Gefühl von Niedergeſchlagenheit um ſo leichter wieder.

Daher iſts, daſs die überſpannte periodiſche Fröhlichkeit und Luſtigkeit der Hypochondriſten öfters ſchlimmere Anfälle verkündet; plötzliches Wohlſeyn der Kranken öfters Verſchlimmerung und gröſseres Uebelſeyn vorbedeutet; daher gefährliche Recidive aus zu lebhafter Aeuſſerung ſchwacher, aber plötzlich aufgeregter Kräfte, der leichte Uebergang zu Niedergeſchlagenheit und Schmerz bey lebhaft fröhlichen und ausgelaſſen luſtigen Menſchen.

c. die

c. die wohlthätige Harmonie geht leicht in Disharmonie über, und gebiert thierischen Schmerz.

Der Reitz concentrirt sich auf Theile des Körpers, da er vorher gleichförmig würkte.

Ein reitzbarer Theil wird von dem gleichen Reitze heftiger als die übrigen angegriffen; eben so ein geschwächtes Organ.

Daher kommt es, dass partielle Schmerzen auf anfangs wohlthuende harmonische Lebendigkeit des Organs in vorzüglich reitzbaren oder geschwächten Theilen öfters erfolgen.

d. Wenn die Harmonie gestört und plötzlich wieder hergestellt war, so ist diese nebst ihrer Folge der Lust, selten von Dauer. Die vorige Disharmonie tritt leicht wieder ein, und mit ihr die sie begleitende thierische Unlust.

Mehrentheils war ein zufälligerweise wohlthätiger vorübergehender Reitz die Ursache der plötzlichen, kurzdaurenden Harmonie und des Vergnügens.

Am schnellesten wechselt Lust und Unlust bey dem thierischen *Kützel.* Die Erhöhung des thierischen Lebens in einzelnen Theilen erregt plötzliche Lust; wegen der eintretenden Disharmonie folgt Unlust; diese Disharmonie hebt sich bald wieder auf und grösere, allgemeine Belebung bleibt

wegen der Communication der Nerven zurück — daher Wohlbehagen; war aber der kützelnde Reitz zu anhaltend, die Erſchütterung zu heftig, ſo läſst ſie Ermattung, mit ihr Unluſt zurück. So z. B. bey Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

157.

2. Das Gefühl von *thieriſcher Unluſt geht in Luſt über.*

a. wenn irgend etwas von auſſen oder von innen die gehemmte Würkſamkeit und die geſchwächten Funktionen wieder herſtellt; als eine reitzende Nahrung, Luſt und Licht — gelöſste Stockung; gehobene Fülloſigkeit Reitzloſigkeit und Lähmung; Motion; Geſellſchaft; belebende Ideen. Selbſt die geſunkene Lebenskraft hebt ſich, und wenn nicht weſentliche Organe verletzt und nur zufällige Hinderungen da waren, ſo kehrt ſie geſtärkt wieder; auſſerdem kehrt das niederſchlagende Gefühl von Schwäche, die durch erzwungene Thätigkeit vermehrt worden, mit doppelter Stärke zurück.

Wenn Bewegung Stockungen hebt: ſo iſt das erſte Gefühl beſchwerlich ermüdend; das nachfolgende belebend und angenehm.

b. Die

b. Die Luſt iſt dann um ſo lebhafter, je ſchneller die zunächſt vorausgehende Unluſt aus Luſt entſprungen war.

c. Der ungleichförmig vertheilte Reitz vertheilt ſich gleichförmiger und läſst, wenn er nicht zu heftig würkte, eine gröſsere Lebendigkeit im ganzen Körper zurück, die mit Luſt empfunden wird.

d. Je gröſser die vorausgehende Disharmonie war, deſto empfindlicher ſind wir für die Luſt, die aus ihrer Auflöſung in Harmonie entſpringt.

158.

Zweytens, äuſſere ſinnliche Gefühle.

Zweytens (117.); andere Gefühle werden durch den Körper, vermittelſt eines auſſer ihm befindlichen materiellen Stoffes erregt, der in Abſicht auf das Vorſtellungsvermögen als Stoff der äuſsern Empfindung, und in Abſicht auf Gefühlvermögen als Stoff zu äuſſern Gefühlen anzuſehen iſt.

Der auſſer uns befindliche materielle Gegenſtand würkt auf unſern Körper; dieſe Modifikation unſres Körpers beſteht in einer partiellen Belebung oder Schwächung, Harmonie oder Disharmonie der organiſchen Bewegung in einem beſondern Theilorgan; dieſe Bewegung afficirt nun theils unmittelbar das Vorſtellungsvermögen, welches ei-

nen den Fortschritten seines Gebrauchs angemessenen oder minder angemessenen Stoff und Reitz dadurch erhält (woraus äussere Empfindung wird oder werden kann); theils mittelbarerweise das Gefühlvermögen, welches bey harmonischer und erhöhter Thätigkeit zur Lust, bey disharmonischer oder verminderter Thätigkeit zur Unlust gestimmt wird.

Diese Art von Gefühlen, welche mit äussern Empfindungen verbunden, obgleich nicht mit ihnen einerley ist, unterscheidet sich von der vorigen Art (von den thierischen Gefühlen 117. bis 135.) nur dadurch, dass bey jenen die im Organ bewürkte Veränderung mehr von innern, bey diesen mehr von äussern Ursachen abhängt; dort mehr allgemein ist, hier mehr lokal würkt; dort mehr, hier im Gegentheil weniger mit der organischen Zweckmässigkeit der Erhaltung, dem Wachsthum und der Fortpflanzung zusammenhängt; dass dort gewöhnlich nur Stoff zur Vorstellung und blosses Gefühl, hier aber meistentheils würkliche Vorstellung (nehmlich Empfindung) neben dem Gefühl, dort höchstens eine undeutliche, hier zuweilen eine klare oder deutliche Vorstellung vorhanden ist.

Sonst ist diese Art äussrer Gefühle in Absicht auf die wesentliche Beschaffenheit ihrer Gründe der vorher erklärten vollkommen ähnlich.

159.

159.

Man hat bey Unterſuchung der Gefühle, die aus äuſſern Empfindungen oder dem Stoffe dazu entſpringen, verſchiedene Arten zu unterſcheiden:

1. Einige ſind erklärbar aus der unmittelbaren Würkung auf das Organ und auf die Seele.
2. Andere beziehen ſich auf die Verbindung oder Verbindbarkeit der aus dieſen Eindrücken gebildeten Empfindungen unter ſich ſelbſt zu Anſchauungen oder zuſammengeſetzten Vorſtellungen äuſsrer Gegenſtände.
3. Wieder andere ſind Folgen von dem Verhältniſs der Empfindung zu der gegenwärtigen Stimmung und Richtung unſres Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens, von der Uebereinſtimmung oder dem Widerſpruche mit der beſtimmten Beſchäftigung unſres Geiſtes.

Die beyden letztern Arten kommen *hier* nicht in Betrachtung, ſondern nur diejenigen (zuerſtgenannten), welche ein unmittelbares Reſultat von der Stimmung der Werkzeuge und des Vorſtellungsvermögens überhaupt ſind.

Was über dieſe Art von angenehmen und unangenehmen Gefühlen hier geſagt wird, iſt der Hauptſache nach und zum Theil wörtlich entlehnt aus: *Burkes philoſophiſchen Unterſuchungen über den Urſprung unſrer Begriffe vom Erhabenen und Schö-*

Schönen. Ueberſetzung. Riga 1773. Daſs dieſen Unterſuchungen ein etwas zu weiter, dem genauen Sprachgebrauche nicht völlig angemeſſener und ſchwankender Begriff von dem Schönen und Erhabenen zum Grunde liegt (worüber *Kants Critik* der aeſthetiſchen Urtheilskraft die beſten Belehrungen giebt) dieſs hindert nicht den nützlichen Gebrauch, den man von den reichhaltigen und genauen Beobachtungen über die Gründe des Angenehmen und Unangenehmen überhaupt machen kann. — Es geſchieht nicht abſichtlich, wenn ich zuweilen die Schriftſteller und Bücher beſonders anzuführen unterlaſſe, denen das Eigenthumsrecht an gewiſſe in dieſs Lehrbuch ganz oder verändert übertragene Beobachtungen oder Theorien zugehört. — Oft ſchien es mir unmöglich oder ſchwer, oft unſicher und bedenklich, niemahls aber ſchlechterdings nöthig, über dieſe Art des Geiſteseigenthums zu entſcheiden.

160.

Geſetze.

Eindrücke auf unſre Sinneswerkzeuge ſind *unmittelbare Quellen der Luſt:*

1. wenn ſie die Würkſamkeit des Organs beleben, ohne ſie zu zerſtören, oder eine merkliche Disharmonie in der Würkſamkeit des ganzen Körpers hervorzubringen.
2. wenn ſie harmoniſch ſind, das geſtörte Gleichgewicht wieder herſtellen, unruhige Bewegung beſänftigen, ordnen u. ſ. w.

161.

Folglich:

a. für den Sinn der *Betastung* (tactus, gemeinhin aber vieldeutig Gefühl genannt):

gemäfsigte, harmonische, lebhafte Bewegung der Betastungswerkzeuge; die ermuntert, oder befänftigt, nicht beunruhigt, zerstört oder abstumpft. So würkt z. B. das Kleine, weil es nicht zu stark bewegt; das Glatte, weil es nicht heftig und ungleich bewegt; das Weiche, weil es keine disharmonischen Abwechselungen und keine heftigen Eindrücke macht; das gemäfsigt Warme, weil es gelinde und gleichförmig reitzt; das Kühle, wenn es eine zu starke Bewegung mildert; das stärker Reitzende, wenn es eine Hemmung der Bewegung, z. B. eine Stockung aufhebt (z. B. beym Jucken) und löset, und die Würksamkeit des Organs wieder herstellt.

Der höchste Reitz dieses Sinnes liegt in der Geschlechtslust, in der innigsten, reitzendsten, harmonischsten Berührung des Menschen, im Händedruck, Kufs, Umarmung, Vereinigung; auch nur *physisch* betrachtet sind hier die meisten Ursachen der sinnlichen Lust vereinigt.

.162.

b. Für den Sinn des *Geschmacks*, oder des innern, zusammengesetzten, dunklern und feinern Betastens; wobey die Beziehung auf die thierische Oekonomie noch auffallender ist.

Was die Geschmacksorgane — im Munde, der Speiseröhre und dem Magen, wenigstens sympathetisch, oder im Nachgeschmacke — mäsig reitzt, harmonisch belebt; sich mit ihm gleichförmig verbindet, das schmeckt gut. Es kommt also dabey nicht nur auf die Beschaffenheit des reitzenden Gegenstandes, sondern auch auf natürliche oder durch Gewöhnung hervorgebrachte und durch nächst vorhergehende Eindrücke bestimmte Reitzbarkeit der verschiedenen Geschmacksorgane an — den Einfluss der Einbildungskraft nicht berechnet, wovon hier nicht die Rede ist.

Man kennt nur die Beschaffenheit, Gestalt und Bewegungsart der Ursachen des Geschmacks, als des Bittern, Sauren, Herben, Süssen — noch zu wenig, um daraus die Entstehung der besondern Gefühle von Lust zu erklären. Einige beleben, andere besänftigen, andere bewürken Harmonie der Bewegung des Werkzeugs.

163.

163.

c. Für den *Geruch*, eine noch feinere Modifikation des Betaſtens, wobey ebenfalls viele Beziehung auf die thieriſche Einrichtung ſich findet.

Flüchtigere Theile bewürken feinere Reitze. Wenn ein Geruch belebt oder erquickt, oder beruhigt: ſo geſchieht es durch angemeſsene Lebhaftigkeit, Stärke, Abwechſelung und Harmonie der Bewegungen, die er den Werkzeugen mittheilt. Uebrigens gilt daſſelbe vom Geruche, was über den Geſchmack geſagt worden; nur daſs durch den Geſchmack noch mehr die bloſs thieriſche, durch den Geruch dieſe zwar ebenfalls, aber auch die geiſtige Würkſamkeit noch mehr modificirt wird.

164.

d. Fürs *Gehör*. Einige Grade und Arten der Töne vergnügen unmittelbar, weil ſie beleben, andere, weil ſie beſänftigen; einige durch ihre gemäſsigte Lebhaftigkeit, andere durch die Harmonie der einzelnen Luftſchwingungen, die ſich dem Organe mittheilt. Der an ſich angenehme Ton iſt reitzend, d. i. lebhaft bewegend, oder ſanft d. h. continuirlich bewegend, oder rein d. h. harmoniſch in ſeinen Beſtandtheilen der Bewegung. Auch dieſe Bewegung theilt ſich dem ganzen Körper mit.

165.

165.

e. Dem *Gesichte*, als dem feinsten Sinne, haben wir unmittelbar angenehme Gefühle zu verdanken, von reitzender und von beruhigender Art.

Licht ist reitzend und belebend für Leib und Seele, wenn seine Würkung nicht zu plötzlich oder zu heftig ist für das Kräftemaas des Organs.

Helle Farben ermuntern und machen fröhlich durch Stärke und Lebhaftigkeit der Bewegung. *Sanfte* Farben besänftigen und erquicken durch gemäsigte und stätige Bewegung der Organe.

Reine Farben stimmen zum Vergnügen durch Harmonie der Bewegung.

166.

Zweytes Gesetz.

Eindrücke auf unsre Sinneswerkzeuge sind unmittelbare Quellen der *Unlust*:

1. wenn sie das Organ nicht genugsam beleben.
2. wenn sie es zu heftig erschüttern, seine Reitzbarkeit und Empfindlichkeit schwächen, abstumpfen oder gar zerstören.
3. wenn sie eine disharmonische, unstätige Bewegung darinn hervorbringen.

167.

Folglich:

a. für den *Betaſtungsſinn* (tactus); allzuleiſe und lokale und auf einen kleinen Theil beſchränkte (kützelnde) Berührungen wegen der Disharmonie und des Mangels an gehöriger Belebung; das Rauhe, Zuſammenziehende, allzuharte, heiſse, kalte, was mehr oder weniger verwundet, betäubt, oder ungleich reitzt.

b. für den *Geſchmack*: das fade, geſchmackloſe, reitzloſe oder zu heftig, oder ungleich reitzende, entweder für ſich oder wegen der Vermiſchung mit vorhandenen Säften im Munde, der Speiſeröhre und dem Magen, oder wegen der vorhandenen zu ſchwachen oder zu heftigen Reitzbarkeit und Empſindlichkeit des Organs.

Weil dieſe Organe öfters verſchieden geſtimmt ſind: ſo iſt dasjenige öfters im Schlunde u. ſ. f. widrig und ekelhaft, was im Munde anfangs ſüſs und angenehm iſt.

Weil die Theile des ſchmeckbaren Körpers öfter verſchieden ſind und ſich ſucceſſiv entwickeln und ſo die Werkzeuge verſchieden afficiren: ſo iſt der erſte und der Nachgeſchmack öfters verſchieden.

In verſchiedner Ordnung der Eindrücke iſt der Erfolg verſchieden, wegen der Stimmung des Organs.

c. für den *Geruch:* heftige oder fade oder unverhältniſsmäſsig gemiſchte Gerüche; betäubende oder ſtinkende Gerüche.

d. fürs *Gehör* — allzuſcharfe, hohe, tiefe, leiſe und unreine Töne.

e. fürs *Geſicht*: allzuheller Glanz, zu hohe, lebhafte oder zu tiefe, matte, oder unreine Farben.

Anhaltende, einförmige Eindrücke ermüden; zu ſchnell abwechſelnde, plötzliche Eindrücke reitzen widrig, und zu heftige blenden. Das höchſte Licht verdunkelt, indem es die Werkzeuge des Sehens ſchwächt, und iſt alſo in ſeinen Würkungen der Finſterniſs ähnlich. Finſterniſs und Schwärze ſind ebenfalls unangenehm, weil ſie in ſchneller Folge auf das Licht eine heftige Contraktion und Erweiterung des Organs veranlaſsen, und auſſerdem das Organ unbeſchäftigt laſsen.

168.

Drittens; mittelbar vom Körper abhängige Gefühle.

Drittens (117.); andere Gefühle entſprechen zwar nicht unmittelbar den auf das Vorſtellungsvermögen einfliesſenden Ver-

Veränderungen in den Sinnesorganen; sie entstehen aber aus Thätigkeiten und Zuständen des Geistes, welche nur unter Voraussetzung der körperlichen, äussern Gefühle möglich sind. Dahin gehören

1. die Gefühle, die aus der äussern Anschauung und den dazu erforderlichen Thätigkeitendes Geistes, ihren Hemmungen oder Fortschritten entstehen. — *Gefühle* der Lust und Unlust, welche der beförderte oder gehinderte Gebrauch der produktiven *Einbildungskraft* gewährt, sofern sie sich an ausser uns befindlichen Gegenständen äussert. Diese hängen von der Beschaffenheit und Folge der äussern Empfindungen — diese von dem Eindruck aufs Organ, mithin auch jene mittelbarerweise von dem Körper ab. Sie sind oben (95. 1. *α β*) *zusammengesetzte äussere sinnliche Gefühle* genannt worden.

2. die Gefühle, welche aus Bildung der Begriffe und Erwerbung der Kenntnisse von äussern Gegenständen, mithin aus der beförderten oder gehinderten Thätigkeit des Verstandes an äussern Dingen ihren Ursprung nehmen. Sie kommen in der obigen Classifikation (95. 1. *a.*) unter den Nahmen der *äussern Verstandesgefühle* vor.

Sie sind entweder mit dem Gefühle der Anschauung verbunden, und entspringen aus der harmonischen Würksamkeit, des Anschauungsvermögens

zu dem Denkvermögen (Gefühle des *äusserlich Schönen*); oder sie bestehen ohne dasselbe, als reiner Akt des Denkens, der sich nur an gegebenen Objekten äussern kann, als *reines äusseres Gedankengefühl*, oder Gefühl von dem Gebrauche des Erkenntnissvermögens.

3. die Gefühle, welche aus dem Gebrauch des höhern (vernünftigen) Denkvermögens entspringen, wozu der Geist durch äussere Gegenstände nur geweckt wird, ohne dass er sie *an* denselben äussern könnte. *Aeussere Vernunftgefühle* — theils Gefühle des *reinen*, *übersinnlichen Denkens*, wenn die Einbildungskraft dabey minder thätig ist; theils *Gefühle des Erhabenen*, wenn die Einbildungskraft und die äussere Anschauung sich zugleich ausbreitet, um der reinen, allumfassenden Idee nachzukommen.

169.

Ein äussrer Gegenstand kann also durch die Thätigkeiten des Geistes, die er mittelbarerweise veranlasst und erweckt, ganz andre und entgegengesetzte Gefühle hervorbringen, als er durch den unmittelbaren Eindruck auf die Sinne erzeugt. Die Funktion des Anschauungsvermögens, der Einbildungskraft, des Verstandes oder der Vernunft kann befördert und auf diesem Wege Lust hervorgebracht werden, während

dass

daſs der Eindruck auf die Empfindung unangenehm und ſchmerzhaft iſt, und umgekehrt.

Es können aber auch die Gefühle durch die Empfindung, durch die Anſchaung u. ſ. w. mit einander übereinſtimmen.

Daraus entſteht zuweilen ein *Wechſel* ungleichartiger, oder ein *Steigen* und *Sinken* gleichartiger Gefühle. Es kommt darauf an, welche Art von Thätigkeit, ob die des Empfindens oder des Anſchauens oder des verſtändigen und vernünftigen Denkens über die andere das Uebergewicht, und ob ſie es auf immer oder nur für Augenblicke erhalte.

170.

Viertens.

Geiſtig bewürkte körperliche Gefühle.

Viertens; die Thätigkeit unſres Geiſtes — was auch ihr Stoff immer ſey und woher er ſeinen Urſprung, und worauf ſie ihre Richtung genommen habe — bringt gewiſse Veränderungen in den Organen hervor, denen vermöge der Zurückwürkung auf den Geiſt gewiſse Vorſtellungen (oder doch Stoffe und Reitze dazu) und Gefühle entſprechen, die man *geiſtig bewürkte* ,*örperliche Gefühle* nennen kann, weil ihre nähere Urſache körperlich, die entferntere aber doch geiſtig iſt.

Die Lebendigkeit, die lebhafte, leichte und harmonische Beschäftigung des Geistes belebt die Organe mäfsig und harmonisch — es entsteht *körperliche Lust*.

Angestrengte, mit grofsen Schwierigkeiten verbundene, unterbrochene, disharmonische Thätigkeit des Geistes beunruhigt die Bewegung der Organe; macht sie disharmonisch, spannt sie über die Gränze des Natürlichen — *körperliche Unlust*.

Je unbiegsamer die Organe selbst sind, desto mehr Schwierigkeit, Gewaltsamkeit, Zwang der Bewegung durch Anstrengung des Geistes; desto mehr Schmerz und *Unlust*.

Je reitzbarer und beweglicher die Organe; desto mehr leiden sie durch grofse und anhaltende geistige Anstrengung; desto gröfsere Unlust erfolgt.

Selbst die harmonische Bewegung wird in die Länge schmerzhaft; die disharmonische weit früher.

Die Spannung oder Bewegung der innern Denkorgane verbreitet sich über die äufsern Theile, doch in verschiedenem Grade; vornehmlich über die näherliegenden z. B. über das Gesicht, und über die nervichten z. B. die Verdauungswerkzeuge, das Diaphragma, die Zeugungstheile u. s. w.

Daher schliefsen sich an angenehme oder unangenehme geistige Gefühle gleichartige körperliche Gefühle an; wechseln mit ihnen ab; vermischen sich; modificiren, mildern oder erhöhen dieselben.

171.

Fünftens.

Körperlich bewürkte geistige Gefühle.

Fünftens; der körperliche Zustand bestimmt die Richtung und Aeusserung des Vorstellungsvermögens; zwar anfänglich nur in Bezug auf den körperlichen Stoff (woraus körperliche Gefühle entstehen); dadurch wird aber auch die Art, Stärke, Harmonie u. s. w. der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens selbst in Absicht auf geistige, unkörperliche Stoffe modificirt, und also auch ein geistiges, dem körperlichen gleichartiges, Gefühl von Lust oder Unlust erregt. Diess wird ein *körperlich bewürktes geistiges Gefühl.*

So bringen körperliche Ursachen, lebhafte, harmonische Bewegung der Organe von innen oder von aussen, eine harmonische Lebhaftigkeit des Geistes in Absicht auf den Körper — thierische, oder äussere Sinnenlust hervor. Nun wird auch der geistige Stoff belebt, und mit Erfolg harmonisch bearbeitet; die körperliche Lust zieht nun auch *geistiges Vergnügen* nach sich.

Körperliche Ursachen (z. B. Stockungen oder gallichte, oder rheumatische Unreinigkeiten) verstimmen den Geist zu einem körperlichen Gefühl von Unlust, Niedergeschlagenheit und Schmerz; nun wird auf ähnliche Art der Geist auch in Absicht auf andere unkörperliche Stoffe verstimmt; es entsteht gehinderter Fortgang, oder Unord-

nung und Widerstreit in den Gedanken; geistige Niedergeschlagenheit, Unruhe, Angst, Verzweifelung, z. B. bey Hypochondristen, bey hysterischen Frauen und Melancholikern.

172.

Oefters sind wir uns der ersten körperlichen Ursachen der Ruhe oder Unruhe, der Heiterkeit oder des Trübsinns nicht bewusst und wir bemerken nur die Widersprüche in unsren Gedanken, das Trostlose, Leere und Unbefriedigende in unsren Vorstellungen, den allgemeinen Skepticismus und Unglauben, oder die Harmonie unsrer Ueberzeugungen u. s. w. denen wir unser Gegenwärtiges Gefühl als einzigen Ursachen unrichtig zuschreiben.

173.

Einfluss der Gefühle auf den Körper.

Mit den Gefühlen ist — als Ursache und als Würkung — eine gewisse Würksamkeit des Geistes verbunden, die nach Maasgabe ihrer Stärke grösser oder geringer, nach Maasgabe ihrer Beschaffenheit aber belebend oder schwächend, harmonisch oder disharmonisch ist. Diese würkt auf den Körper; folglich sind mit jedem Gefühle gewisse Veränderungen im Körper verbunden.

174.

174.

So wie Vorſtellungen, als ſolche, hauptſächlich den Kopf und das Geſicht afficiren: ſo äuſſern die Gefühle ihre organiſchen Würkungen vornehmlich in dem Ober- und Unterleibe, dem Herz, Zwergfell, Magen und Eingeweiden; doch auch im Geſicht und in den Extremitäten. Daher ſchreibt man vielleicht Gefühle im gemeinen Sprachgebrauche dem *Herzen*, ſo wie Gedanken und Vorſtellungen dem Kopfe zu.

Regelmäſsig zeigen ſich die durch Gefühle bewürkten Veränderungen im Körper, da, wo die Vorſtellungen ihren Urſprung hernehmen z. B. bey wollüſtigen Gefühlen in den Geſchlechtstheilen; oder da, wo überhaupt ſtarke Nervengeflechte ſind und wichtige Nervenwürkungen vorgehen z. B. im Magen, Zwerchfell, Herz.

175.

Am auffallendſten iſt die Gegenwürkung auf den Körper bey ſolchen Gefühlen, die aus dem Körper ihren Urſprung nehmen, wie z. B. bey einem wollüſtigen oder ſchmerzhaften körperlichen Reitz.

Die körperliche Würkung zielt auf Erhaltung und Vermehrung der Urſache des körperlichen Vergnügens, — Entfernung, Abänderung oder Schwächung der Urſache des Schmerzes ab.

Die Würkung endet ſich bald in dem Körper ſelbſt, als eine innere Bewegung; bald geht ſie aus ihm heraus, als äuſſere Bewegung.

176.

Aber auch andere Gefühle, die entweder gar nicht oder doch nur zum Theil körperlichen Urſprunges ſind, würken ihrer Natur gemäſs auf den Körper. Dieſe Würkung iſt an folgende *Naturgeſetze* gebunden.

177.

Naturgeſetze.

1. Jedes *angenehme Gefühl* — aus erhöhter Thätigkeit entſprungen — belebt den Körper; aus harmoniſcher Thätigkeit oder aus aufhörender Disharmonie entſproſſen — beſänftigt ſeine ungleiche Würkſamkeit, ſtellt Ruhe d. h. eine gemäſsigte, proportionirte und harmoniſche Thätigkeit der Organe wieder her.
2. Jedes *unangenehme* Gefühl, vermindert entweder die Thätigkeit der Organe oder reitzt ſie disharmoniſch auf und ſchwächt ſie nachher — je nachdem Hemmung oder geſtörte Ordnung des geiſtigen Lebens die Urſache davon war.
3. Aus dieſen Veränderungen entſtehen wieder *neue*, körperliche *Gefühle.*

178.

4. *Sehr lebhafte angenehme* Gefühle erregen eine ſtarke, heftige und erſchütternde Bewegung der Werkzeuge, die zuweilen nützt, und die ſchlummernde Lebenskraft erweckt, ihre Würkung zum Vortheil der Organe verſtärkt — zuweilen aber auch die Kraft der Organe überſteigt, und dadurch ſchädlich d. h. ſchmerzhaft, ermüdend, ſchwächend und zerſtörend werden kann.

5. *Sehr lebhafte unangenehme* Gefühle, welche aus Hemmung der geiſtigen Thätigkeit entſtehen, ſchwächen und hemmen die Lebenskraft; zuweilen, wenn ſie nicht ſchon geſchwächt iſt, überwindet ſie ſelbſt ihre Hinderniſſe und dann beugt ſie dieſen üblen Folgen vor z. B. durch Weinen, Aechzen. Wenn ſie dieſs nicht vermag: ſo ſinkt die Kraft immer tiefer, und erſchöpft ſich in vergeblichen Beſtrebungen — bis zum Tode.

6. *Heftige unruhige* Gefühle, die aus disharmoniſcher Thätigkeit entſpringen, beleben und reitzen, und bringen dadurch anfangs angenehme Gefühle im Körper hervor; in höhern Graden und bey längerer Dauer ſchwächen und zerſtören ſie den Körper und bringen ungleichmäſsige Bewegungen hervor — *Unluſt.*

7. Der ſchnelle Wechſel von Gefühlen reitzt und belebt den Körper; ſchneller Wechſel heftiger Gefühle bringt die Lebenskraft in Unordnung, ſchwächt und zerſtört.

179.

Phyſiognomiſcher, pathognomiſcher, mimiſcher Ausdruck des Gefühls.

Jede Eigenheit des Gefühls hat ihren eigenen *Ausdruck*, in allen Theilen und Bewegungen des Körpers, vornehmlich aber im Geſicht.

Die öftere Wiederholung dieſer Einwürkungen des Gefühls auf den Körper läſst theils gewiſſe *Bewegfertigkeiten*, theils gewiſſe feſte und *bleibende* Spuren im Körper zurück, woraus ſich auf die herrſchende Stimmung oder auf den Charakter des Gefühlvermögens ſchlieſsen läſst.

Dadurch unterſcheiden ſich nicht nur Luſt und Unluſt, ſondern auch die verſchiedenen Arten, Grade und Nebenbeſtimmungen dieſer Gefühle.

180.

Die Gegenwart geiſtiger, feiner Gefühle verräth ſich durch einen zarten, geiſtigen Ausdruck im Geſicht.

Körperliche, grobe Gefühle zeichnen ſich durch rohere, gröbere Geſichtszüge aus.

Sanfte, harmoniſche Gefühle, durch Harmonie, Allmähligkeit und Grazie der Bewegungen und Züge.

Hef-

Heftige Gefühle durch scharfe, schneidende Züge, gewaltsame Bewegungen der Muskeln.

Disharmonische Gefühle durch Regellosigkeit und Disharmonie in der Bewegung, im Blicke; durch Unstetigkeit und Unsicherheit in der Haltung des Auges.

181.

Je zärter der Körper, je feiner und reitzbarer sein Nervenbau, je beweglicher seine Theile sind: um so ausdrucksvoller sind alle Gefühle; um so angreifender und zerstörender sind starke heftige, und plötzlich abwechselnde Gefühle.

Je gesünder der Körper, je fester und doch beweglicher seine Theile, je würksamer die thierische Kraft ist: um so leichter stellt sich ihr harmonischer Zustand nach der Störung wieder her z. B. bey sanguinischen Menschen.

182.

Leblosigkeit, Trägheit des Körpers ist mit Geistlosigkeit d. i. Unthätigkeit des Vorstellungsvermögens; diese mit Fühllosigkeit, vorzüglich in Absicht auf die edlern Gefühle verbunden, die einen höhern Grad von Selbstthätigkeit voraussetzen.

Lebhafte Würksamkeit der Körperkraft ist wegen ihres Einflusses auf die Thätigkeit des Geistes mit Lebhaftigkeit und Stärke des Gefühls verbunden.

Ungleichförmig würkende Lebenskraft (z. B. von hypochondrischen oder hektischen Reitzen) bringt einen launischen Wechsel

der

der Gefühle hervor; gleichförmige Würksamkeit der Lebenskraft das Gegentheil.

Anhaltende feste Lebenskraft würkt längere Fortdauer; schwache Veränderlichkeit öfteres Sinken und Wechseln der Gefühle.

Feinheit der Organisation und Zartheit ihrer Bewegungen bestimmt feinere Gefühle.

Ein Uebergewicht der Lebenskraft in den geistigen Organen über die bloss thierischen giebt auch den geistigen Gefühlen der Ueberschwung über die bloss thierischen, und umgekehrt.

183.

So hängt von dem Zustande des ganzen Körpers, öfters auch nur eines einzelnen Theiles die Beschaffenheit der Gefühle im Ganzen ab.

Kränklichkeit und Schwächlichkeit des Körpers bringt mehr unangenehme, unruhige, trübe und niedergeschlagene, als frohe Gefühle hervor.

Fortdauernde und öfters wiederkehrende Reitze in einzelnen Theilen bringen öfters lebhafte Gefühle hervor, deren Gegenstand auf diese Organe Bezug hat z. B. wollüstige Gefühle.

184.

Aus allen dem ist der Einfluss der Temperamente, des Lebensalters, der Geschlechter, der Gesundheit und Krankheit, der Nahrungsmittel, der Lebensordnung u. s. f. auf das Gefühlvermögen und der Zusammenhang der körperlichen und geistigen Diätetik und Heilkunde leicht zu beurtheilen.

Empi-

Empirische Psychologie.

Fünfter Theil.

Psychologische Untersuchung über das Begehrungsvermögen und die Begehrungskraft der Seele überhaupt.

Fünfter Theil

der

empirischen Psychologie.

Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt.

1.

Begehrungsvermögen.

Die Gränze, welche das Begehrungsvermögen von dem Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung und von dem Gefühlvermögen scheidet, ist nur dann zu bestimmen, wenn man von der Aeusserung desselben, nehmlich von dem Begehren überhaupt einen durchaus bestimmten Begriff zum Grunde legt, welcher das in der Natur damit verbundene ausschliesst und von eignen Merkmahlen einzelner Arten von Begehrungen oder Verabscheuungen abstrahirt.

2.

Begehren.

Die Aeuſserungen unſres Vorſtellungsvermögens (wohin ſowohl die Vorſtellungen ſelbſt, als die dazu erforderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden Handlungen des Gemüthes gehören —) ſind mit gewiſſen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche Würkung in den von den Vorſtellungen ſelbſt unterſchiedenen und denſelben entſprechenden *Gegenſtänden* liegt. Dieſs lehrt unmittelbarerweiſe das Bewuſstſeyn. Wir nennen eine ſolche Handlung in dieſer Rückſicht ein *Begehren* oder *Wollen* (volitio) in weiterer Bedeutung. Sie iſt demnach ein Beſtreben, dem Zuſtande des Vorſtellungsvermögens gemäſs auf Objekte zu würken.

Hier wird die Verabſcheuung als eine Art des Begehrens mit darunter begriffen.

3.

Vermittelſt dieſer Erklärung (2.) wird das Begehren unterſchieden:

1. von den Handlungen des Gemüthes, wodurch das Daſeyn einer Vorſtellung, *als einer Vorſtellung*, beſtimmt wird z. B. Stoff aufzunehmen, ihn zu bilden, zu vereinigen, zu trennen, zu reflektiren. Dieſe gehören dem Gemüthe als Vorſtellungsvermögen an.

2. von

2. von den Akten, die ein Gefühl, *als Gefühl* bestimmen, welche zum Gefühlvermögen gerechnet werden.

3. von den etwanigen Einflüssen der Seele (des unbekannten Subjekts von dem Vorstellungsvermögen) auf andre Gegenstände, die von Aeusserung des Vorstellungsvermögens unabhängig sind.

4.

Durch eben diese Erklärung wird dagegen *unbestimmt* gelassen:

1. ob eine solche Handlung (ein Begehren) durch eine Vorstellung selbst oder durch eine vorstellungslose Handlung oder passive Bestimmung des Vorstellungsvermögens bestimmt werde. Es mag mit *Bewusstseyn* und *bewusstseynlos bestimmte* Begehrungen geben, wenn es nur Handlungen des Gemüthes sind, die sich unmittelbar auf Bestimmung eines Gegenstandes einer Vorstellung, als solchen, beziehen.

2. ob dieser Gegenstand der Vorstellung selbst eine Vorstellung oder ein Gefühl oder selbst ein Begehren oder sonst eine Bestimmung des Gemüthes oder ob es ein von aller Vorstellung sowohl als von dem vorstellenden Subjekte in aller Rücksicht unterschiedener Gegenstand in erster Bedeutung sey. *Gegenstand* bedeutet hier alles und jedes, was und *in so fern* es von irgend einer bestimmten Vorstellung und

von dem Subjekte unterschieden, worauf aber doch eine Handlung des Vorstellungsvermögens bezogen wird.

Es mag *innere* und *äussere Gegenstände des Begehrens* geben.

3. ob der Gegenstand durch diese Handlung selbst würklich verändert werde oder nicht. Die Handlung muss nur auf eine solche Veränderung gerichtet seyn.

Es mag *würksame* und *erfolglose Begehrungen* geben.

4. ob wir von dieser Handlung selbst eine besondere Vorstellung haben oder nicht.

Es mag *bewusste* und *bewusstseynlose* Begehrungen geben.

5. ob irgend ein und welches *Gefühl* und auf welche Weise dasselbe mit der Handlung des Begehrens verbunden sey. Es mag ein Gefühl vor der Handlung hergehen oder ihr nachfolgen etc.

6. von welcher Art die bewürkte oder veranstaltete und bezielte Veränderung in den Gegenständen sey, ob sie in einer Trennung oder Verbindung unter sich, in einer Annäherung zu oder in einer Entfernung von uns bestehe.

Das Begehren mag ein *Begehren in engerer Bedeutung* oder ein *Verabscheuen* seyn.

5.

Begehrungsvermögen.

Der unmittelbare innerlich bestimmte Grund der Möglichkeit des Begehrens (1-4.) heisst *Begehrungsvermögen in weitläuftiger Bedeutung*, aus dessen Natur sich erklären läst, *was* und *wie* wir etwas begehren und wollen (oder verabscheuen) können. Es begreift das Verabscheuungsvermögen mit in sich.

6.

Begehrungskraft.

Der innere unmittelbare Grund von dem würklichen Begehren, d. h. von der Anwendung des Begehrungsvermögens führt den Nahmen der *Begehrungskraft.*

7.

Das *Begehrungsvermögen* läst sich auch also definiren: „ein Vermögen, welches *Vorstellungen realisiret* d. h. macht oder zu machen strebt, dass dasjenige würklich werde, was in der Vorstellung enthalten ist. Da es aber Begehrungen giebt, welche nicht vom *Bewusstseyn* eines vorgestellten Gegenstandes abhängen: so muss man entweder diese Erklärung nur auf eine Art von Begehrungen einschränken, oder unter dem Ausdruck *Vorstellung* jeden Akt und jede Bestimmung des Vorstellungsvermögens überhaupt verstehen, gesetzt dass auch keine würkliche Vorstellung vorhanden wäre.

8.

Bestrebungsvermögen b. Platner.

Das Begehrungsvermögen ist sonach nicht einerley mit dem, was der mehr umfassende Ausdruck „*Bestrebungsvermögen*" bey *Platner* (Neue Anthropologie §. 329. Anm. 617. 1124. ff.) anzeigen soll. Dieses begreift zugleich die oben erklärten Triebe der Vorstellungskraft und der Gefühlskraft; jenes schliesst dieselben gänzlich aus.

9.

Merkmahle der Begierde überhaupt.

Eine Begierde ist demnach, wenn sie mit andern Gemüthsbestimmungen verglichen wird:

1. eine Bestimmung des Gemüthes und zwar
2. eine Veränderung; sie entsteht und vergeht.
3. keine Vorstellung, ob sie gleich Objekt derselben seyn kann;
4. eine einfache Handlung, die also nur in Verbindung mit ihren Gründen und Folgen oder mit ihrem Gegenstande ein Mannigfaltiges d. h. Stoff einer Vorstellung ausmacht, und für sich ausser diesem Zusammenhange nicht vorstellbar ist.
5. kein Gefühl, welches eine einfache passive Veränderung im Gemüthe ist; doch stehen Begierden und Gefühle in regelmässiger Verbindung.

10.
Innere Bedingungen des Begehrens.

Zu jedem Begehren wird als *Bedingung ſeiner innern Möglichkeit* erfordert:

1. etwas *Objektives*, von dem begehrenden Akt verſchiedenes, was als Stoff (Materie) deſſelben angeſehen wird. Wir begehren *Etwas.*
2. etwas *Subjektives*, von dem begehrten Objekt verſchiedenes, d. i. die Thätigkeit, welche an dem Stoffe vorgenommen oder auf ihn gerichtet wird.

Das begehrte Objekt und das begehrende Subjekt müſſen ſich als ſolche in dem Bewuſstſeyn unterſcheiden laſſen.

11.
Objekt des Begehrens.

Das *Objekt des Begehrens* muſs ſchon dem Gemüthe, aber nicht eben als Begehrungs- ſondern nur als Vorſtellungsvermögen angehören; es muſs als *Stoff des Vorſtellungsvermögens* ſchon vorhanden ſeyn, inſofern es Stoff des Begehrens werden ſoll. Ohne dem iſt kein Begehren möglich, weil ſonſt *nichts* begehrt würde.

Ignoti nulla cupido.

12.
Subjektive Bedingung des Begehrens.

Das *Subjektive* in der Begierde, oder das Begehren ſelbſt, d. i. dasjenige, was dem Ge-

müthe als einem Begehrungsvermögen angehört, ist die Art der Thätigkeit, welche den Stoff so oder anders bestimmt, oder sich auf denselben bezieht.

13.

Aeussere Bedingungen.

Ausser der Begierde selbst und ihren Bestandtheilen d. h. dem Begehren und dem Begehrten wird als *äussere Bedingung* ihrer Möglichkeit voraus gesetzt:

1. Ein begehrendes *Subjekt*, worauf das Begehren bezogen wird.
2. Ein begehrtes *Objekt*, welches dem Begehrten (dem Stoffe der Begierde) als solchen entspricht, in dieser Beschaffenheit aber keinen Bestandtheil der Begierde ausmacht.

14.

Entstehungsart der Begierde.

Eine *Begierde entsteht* also

1. nicht durch das Objekt (13. Num. 2.), noch auch durch die Vorstellung oder durch den aufgenommenen Stoff zu einer Vorstellung von demselben allein; sie wird nicht *gegeben* oder blos leidentlich *empfangen.*
2. Auch nicht durch eine blosse Würkung des begehrenden Subjekts; sie wird nicht mit ihrem eigenen Gegenstande von dem Gemüthe hervorgebracht oder *geschaffen.*

3. Sondern durch vereinte Würksamkeit des im Vorstellungsvermögen befindlichen Stoffes und des begehrenden Gemüthes, also durch *Erzeugung*.

15.

Angebohrne, eingegossene Begierden.

Insofern jede würkliche Begierde auf einen Gegenstand gerichtet ist, und jedem Gegenstande ein gewisser dem Vorstellungsvermögen gegebener Stoff entsprechen muss; insofern giebts keine *angebohrnen Begierden*.

Insofern aber eben so wenig eine Begierde durch den blossen Stoff allein bestimmt, sondern eine besondere darauf bezogene Thätigkeit dazu erfordert wird: insofern giebts auch keine *eingegossenen* (durchaus empirischen) *Begierden.*

Sondern in jeder Begierde kommt *etwas Angebohrnes* d. h. im Begehrungsvermögen selbst gegründetes, und *etwas* durch Einwürkung *Hervorgebrachtes* vor; etwas, was aus der Natur des Objekts und etwas anderes, was aus der Natur des Gemüthes erklärbar ist.

16.

Stoff, Form der Begierde.

Das Objektive in der Begierde ist ihr *Stoff*; das Subjektive ihre *Form*. Ihre Verbindung macht die Begierde aus. Das Vorhandenseyn des Stoffes ohne die Form oder

dieſer ohne jenen macht keine Begierde aus, und iſt für ſich allein betrachtet nur eine unzureichende Bedingung derſelben.

17.

Materiale, formale Begierden in weiter Bedeutung.

Es giebt alſo weder *bloſs materiale* und objektive d. h. durch den Stoff beſtimmte, noch *bloſs formale* und ſubjektive d. h. bloſs durch das Begehrungsvermögen beſtimmte *Begierden*. Jede Begierde iſt aber in verſchiedener Rückſicht beydes zugleich.

Die Form des Vorſtellungsvermögens oder die eigne Art ſeiner Thätigkeit kann Stoff einer eignen Vorſtellung werden; daher kann ſie auch Stoff der Begierde werden d. h. eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens kann auf die *Würkungsart* des Vorſtellungsvermögens als auf ihr Objekt gerichtet ſeyn, ohne Rückſicht auf den übrigen Stoff deſſelben z. B. von bloſser Empfindung zur Erkenntniſs überzugehen, oder vernünftig zu denken. Dieſe Art von *Begierde* könnte man *formal* oder auch *intellektual* nennen, weil eine Form des Vorſtellungsvermögens ihr Stoff und Gegenſtand iſt. Die übrigen Begierden heiſsen *material in engrer Bedeutung* z. B. die Begierden, welche auf beſtimmte Kenntniſſe, Empfindungen, Vorſtellungen gerichtet ſind.

Die

Die *Form* oder die Würkungsart *des Begehrungsvermögens* kann, nachdem sie sich an einem gegebenen Stoffe geäussert hat, selbst wieder das Gemüth afficiren und dadurch Stoff zu neuen Vorstellungen werden. Sodann ist es auch möglich, dass dieser neue Stoff das Begehrungsvermögen afficire, und dass auf diese Art das Begehren seine eigne Form und Würkungsart zum Objekt habe. Der Unterschied zwischen dem Begehren und dem Begehrten wird dabey nicht aufgehoben; jenes bleibt immer Form des Begehrenden, dieses immer Stoff des Vorstellungsvermögens. Eine Begierde dieser Art würde eine *formale Begierde* in der *engsten* Bedeutung seyn, welche nur möglich ist. Unten bey der Classification der Begierden wird dieser Unterschied deutlicher aus einander gesetzt.

18.

Verhältnisse der Begierde zur Vorstellung.

Der Stoff einer Begierde muss Stoff des Vorstellungsvermögens seyn; ausserdem wäre keine Beziehung des Objekts auf das Gemüth möglich, mit dem ein Gegenstand nur durch den gelieferten Stoff zur Vorstellung in Verbindung steht.

Aber es ist nicht nothwendig, dass dieser aufgenommene Stoff schon durch Selbstthätigkeit die Bildung erhalten habe, wodurch er zur würklichen Vorstellung wird, um auf das Begehrungsvermögen einzufliessen.

Es ist im Gegentheil gedenkbar, dass der bildende Akt des Vorstellungsvermögens und die Bestrebung des Begehrungsvermögens in dasselbe Moment fallen, und also jene dieser nicht vorausgeht — Begierde und Vorstellung können *gleichzeitig* entstehen.

Es ist sogar denkbar, dass ein Stoff zur Vorstellung eine Begierde hervorbringt, ohne auch nur mit Entstehung der letztern, die Bildung zur würklichen Vorstellung zu erhalten. Begierde ist *ohne Vorstellung* möglich, und heisst dann eine *dunkle Begierde.*

Die Vorstellung des Objekts kann auch erst *nach der Begierde* entstehen. Wir sehnen uns z. B. instinktartig nach Etwas, nach einem Gegenstande, den wir uns nachher erst vorstellen.

Sie kann vielleicht sogar *niemahls* zu Stande kommen, wenn gleich die Begierde vorhanden ist.

19.

Verhältniss der Begierde zum Gefühle.

Gefühle (der Lust und Unlust) sind mit den Aeusserungen des Begehrungsvermögens nothwendigerweise verbunden.

Wo ein Gefühl der *Lust* ist, da entsteht *positive Begierde* (Begierde in engerer Bd.)
Wo ein Gefühl der *Unlust* ist, da entsteht *negative Begierde* (Verabscheuung).

Die Begierde (negative oder positive) ist auf denjenigen Zustand des Vorstellungs- ver-

vermögens als auf ihr Objekt gerichtet, welcher den Bestimmungsgrund der Lust und Unlust in sich enthält. Sie sucht ihn im ersten Fall zu erhalten und zu erhöhen; im andern ihn wegzuschaffen und den entgegengesetzten hervorzubringen.

20.

Sowohl der Zustand des Vorstellungsvermögens, welcher die Lust oder Unlust bestimmt, als auch die Lust oder Unlust selbst unabhängig von ihren Gründen können Gegenstände des Begehrens seyn.

21.

Das Begehren ist aber nicht schlechterdings von dem Gefühle abhängig, sondern wir können dem Stoffe der Vorstellung gemäſs auf Gegenstände würken, ohne daſs ein Gefühl den Uebergang vom Empfangen des Stoffes der Vorstellung zu Erzeugung der Begierde vermittle.

22.

Die *Lust* ist öfters nur *Erfolg des Begehrens;* sie ist es, weil das Begehren unsere Vorstellungskraft in Thätigkeit setzt, von deren Zustand unser Vergnügen abhängt.

Jede *Thätigkeit* unsers Gemüthes folglich auch die begehrende, afficirt das Vorstellungsvermögen, reitzt dasselbe, erleichtert den Fortgang unsrer vorstellenden Thätig-

tigkeit und erweckt dadurch mittelbarerweiſe Vergnügen.

Unthätigkeit oder eingeſchränkte Thätigkeit des Begehrungsvermögens iſt ein Zuſtand des Mangels an Antrieben, welche die Thätigkeit des Vorſtellungsxermögens erregen und zieht daher Langeweile und Unluſt nach ſich. Wir wollen intereſſirt ſeyn, zu Wünſchen, Beſorgniſsen, Hofnungen veranlaſst werden.

Erfolgloſigkeit des Begehrens hemmt den Fortgang des Vorſtellungsvermögens und macht *unluſtig.*

Gelingt es der Begierde, ihren Gegenſtand zu realiſiren; ſo hat das Vorſtellungsvermögen freye, fortſchreitende Würkſamkeit; es iſt alsdenn dem Menſchen auf Einen Augenblick *wohl.*

Vollendete Befriedigung der Begierde läſst dem Vorſtellungsvermögen keinen Stoff mehr übrig, der ſeine Thätigkeit reitzte. Bis ſich ein neuer dem vorigen gleich angemeſsener findet, oder bis eine neue Begierde erwacht und ihrer vollendeten Befriedigung ſich nähert, iſt der Gemüthszuſtand *unangenehm.*

Lebhafte Thätigkeit des Begehrungsvermögens kann in höheren Graden, wenn ihm das Vorſtellungsvermögen nicht gewachſen und die Kraft dem Reitze nicht proportionirt iſt, *Unluſt* herbeyführen.

23.

Die Luſt oder Unluſt, welche theils aus dem Begehren ſelbſt und deſsen Einfluſs auf das Vorſtellungsvermögen, theils aus dem gelingenden oder mislingenden Erfolg deſselben als Würkung entſpringt, flieſst mit dieſer ihrer Urſache — dem Akt des Begehrungsvermögens öfters ſo innig zuſammen, daſs die Würkung öfters täuſchend als Urſache erſcheint.

24.

Dieſe Würkungen des Begehrens und ſeiner fortſchreitenden Befriedigung entſtehen anfangs ohne Vorausſicht; nachher mit derſelben. Im letztern Fall wird die Begierde verſtärkt, weil ſowohl die Luſt ſelbſt als ihre Folgen — freyere und lebhaftere Aeuſserung des Vorſtellungsvermögens — Gegenſtände und Antriebe des Begehrens werden. Man übertrug durch eine ſehr natürliche Täuſchung dieſe erſt ſpäter entſtandene Modification der Begierde auf ihren Urſprung, und erklärte daher ihr erſtes Entſtehen aus ihren eignen Würkungen, die doch ohne ſie weder erkannt noch auch vorhanden wären.

25.

Verhältniſs der Begierde zu den Gegenſtänden.

Ein *Gegenſtand* ſteht nur inſofern in Verhältniſs zu einer Begierde, als er in dem Gemü-

Gemüthe, als einem Vorſtellungsvermögen eine Veränderung hervorgebracht hat, d. i. inſofern ihm ein Stoff zur Vorſtellung entſpricht.

Alle und jede Gegenſtände, welche das Vorſtellungsvermögen afficiren, reitzen auch das Begehrungsvermögen.

Hieraus entſpringt aber nicht nothwendigerweiſe die Folge, daſs jeder Stoff, der im Vorſtellungsvermögen vorhanden iſt, auch eine würkliche Begierde errege, weil zu dem Stoffe auch die Form des Begehrens, zu Hervorbringung dieſer Form an dem Stoffe eine eigne Thätigkeit, zu dieſer Thätigkeit aber noch andere ſubjektive Bedingungen auſser dem Vorhandenſeyn eines Stoffes erfordert werden.

Nach Beſchaffenheit des Stoffes, der in dem Vorſtellungsvermögen einem Gegenſtande entſpricht, richtet ſich zum Theil die Beſchaffenheit der Begierde; dieſe wird demnach durch alles dasjenige beſtimmt, was auf die Beſchaffenheit eines Stoffes Einfluſs hat.

Dem Stoffe im Vorſtellungsvermögen fehlt zuweilen die Form einer Erkenntniſs, oft ſogar die einer Vorſtellung überhaupt von einem Gegenſtande. Wenn nun in dieſem Falle gleichwohl eine Begierde entſteht: ſo ſind wir uns dabey keines Gegenſtandes bewuſst; er iſt gleichwohl würklich vorhanden (denn Stoff iſt nie ohne Gegenſtand), wird aber zuweilen erſt mit oder

nach

nach Entſtehung der Begierde, zuweilen auch wohl gar nicht vorgeſtellt oder erkannt.

So vielerley Arten von Gegenſtänden unſrer Vorſtellung möglich ſind: eben ſo vielerley Arten von Begierden und Gegenſtänden derſelben kann es auch geben.

So vielerley Verhältniſſe des Stoffes zu den Gegenſtänden und zu der Vorſtellung oder Erkenntniſs von demſelben es geben kann: in ſo vielerley Beziehungen kann auch die Begierde zu eben dieſen Gegenſtänden u. ſ. w. vorkommen.

26.

Begierde, Verabſcheuung.

Abſtrahirt man von der Materie der Begierden, von ihren Gegenſtänden und Verhältniſsen zu andern Gemüthsbeſtimmungen, ſo laſsen ſich (in Anſehung der Form) nur zwey verſchiedene Aeuſserungen des Begehrungsvermögens unterſcheiden, eine negative und eine poſitive.

Die *Form des Begehrens überhaupt* beſteht nehmlich in der thätigen Beſtimmung des Gegenſtandes einer Vorſtellung, inſofern er Gegenſtand iſt.

Das *Begehren* iſt *poſitiv* (*Begehren in engrer Bd.*), wenn und in ſo fern wir uns beſtreben, einen Gegenſtand näher mit uns zu verbinden.

Das *Begehren* ift *negativ*, wenn und fofern wir uns beftreben, einen Gegenftand von uns zu trennen und zu entfernen. Die negative Begierde heifst *Verabfcheuung.*

27.

Gleichgültigkeit.

Die Beziehung unfres Begehrungsvermögens auf einen Gegenftand, worauf weder eine Begierde noch Verabfcheuung gerichtet ift, nennen wir *Gleichgültigkeit.*

28.

Gleichgewicht.

Zwey Begierden, eine pofitive und eine negative, die zu gleicher Zeit in Bezug auf denfelben Gegenftand im Gemüthe vorhanden wären, würden — bey gleichen Graden ein *Gleichgewicht* des Begehrungsvermögens — bey ungleichen, ein *Uebergewicht* der einen über die andre ihr entgegenftreitende (pofitive; negative) Begierde hervorbringen.

29.

Arten der Gefetze.

Die *Gefetze des Begehrungsvermögens* überhaupt erklären:

1. Die Bedingungen, unter welchen das *Begehrungsvermögen überhaupt* (durch einen poftiven oder negativen Akt) fich äufsert.

Die

2. Die Bedingungen des poſitiven und des negativen Begehrens, der *Begierde* und der *Verabſcheuung*.
3. Die Gründe, welche die *Stärke* des Begehrens überhaupt beſtimmen.
4. Die eignen *Verhältniſſe* der Begierden und Verabſcheuungen, welche jenen Geſetzen gemäſs erfolgen.

30.

Erſtens, Geſetze des Begehrens überhaupt.

1. Jedes Begehren, (es ſey negativ oder poſitiv) iſt an ſich betrachtet ein *einfacher* Akt des Gemüthes. Es giebt alſo

weder ein Moment, wo wir zugleich begehrten und auch verabſcheuten ein und daſselbe, oder auch ein verſchiednes Objekt — kein *ungleichartig gemiſchtes* Begehren, ſondern jedes Begehren iſt *einartig*, entweder ein Begehren in engrer Bed. oder ein Verabſcheuen;

noch ein Moment, wo wir zugleich verſchiedenes, als etwas Verſchiedenes, begehrten, oder verabſcheuten — kein einartig *zuſammengeſetztes* Begehren oder Verabſcheuen; jedes Begehren iſt *einfach*.

In dem Akt des Begehrens überhaupt läſst ſich kein Mannigfaltiges unterſcheiden.

31.

Fortſetzung.

2. Jede Begierde hat einen gewiſsen *Grad* der Stärke. Sie iſt ein gröſseres oder ge-

ringeres Bestreben, einen Gegenstand mehr oder weniger mit sich zu verbinden, oder von sich zu trennen und zu entfernen.

32.

3. Jedes Steigen und Sinken einer Begierde oder Verabscheuung geschieht durch *immer erneuerte*, in unsrer Vorstellung aber in einander fliessende und nicht unterschiedene *Akte* des Begehrungsvermögens.

33.

4. Jede Veränderung im Begehrungsvermögen geschieht *continuirlich.*

34.

5. Eine Veränderung erfährt der Zustand des Begehrungsvermögens *allaugenblicklich*; sie werde bemerkt oder nicht; geschehe langsam oder schnell. Mit jeder Veränderung des Stoffes im Vorstellungsvermögen tritt ein neuer Akt des Begehrens ein.

35.

6. Jeder Akt des Begehrens afficirt das Vorstellungsvermögen, verändert also dessen Stoff; mittelbarerweise hat er also Einfluss auf Bestimmung künftiger Akte des Begehrens.

Diese neuen Akte haben die Begierde oder Verabscheuung selbst zu ihrem Gegenstande.

ſtande. Das Verhältniſs des erſten Akts zu ſeinem Gegenſtande und des zweyten Akts zu dem ſeinigen, nehmlich zu dem Begehren ſelbſt, iſt zuweilen übereinſtimmend, zuweilen nicht.

Wir begehren in dem einen Falle die Begierde, wir verabſcheuen die Verabſcheuung.

Wir verabſcheuen in dem andern Falle die Begierde; und begehren die Verabſcheuung — Dieſs kann durch mehrere Glieder ſo fortgehen.

36.

7. Was dem Vorſtellungsvermögen Stoff geben kann: das iſt ein *mögliches Objekt der Begierde.*

8. Was ihm würklich Stoff giebt: dem entſpricht eine *würkliche Begierde.* —

9. Was nothwendigerweiſe dem Vorſtellungsvermögen Stoff giebt, darauf iſt auch eben ſo *nothwendigerweiſe* eine Begierde (oder Verabſcheuung) gerichtet.

37.

Trieb, Neigung, Inſtinkt.

Das Verhältniſs des Begehrungsvermögens zu dem Objekte einer möglichen Begierde wollen wir *Trieb*; zu dem Gegenſtande einer würklichen Begierde, *Neigung*; zu dem Objekte einer nothwendigen Begierde, *Inſtinkt* nennen.

38.

Zweytens, Gesetze der Begierde und der Verabscheuung.

Genesis des Begehrens.

Wenn wir etwas *positiv begehren*, so streben wir nach Verbindung des Gegenstandes mit uns selbst.

Ein Gegenstand ist mit uns verbunden, wenn und sofern er uns bestimmt und Bestimmungen von uns empfängt.

Das Streben nach Vereinigung geht demnach auf einen solchen Zustand und auf ein solches Verhältniss des Gegenstandes zu uns selbst; wo sein Einfluss auf uns und der unsrige auf ihn vermehrt wird.

Ein Gegenstand würkt aber zunächst nur insofern auf uns, als er uns Stoff zu Vorstellungen und Reitz zu Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens liefert.

Wir würken nur insofern auf ihn, als er erst angezeigtermassen auf uns selbst gewürkt hat.

Die Handlung, wodurch wir auf ihn würken, afficirt uns selbst wieder aufs neue, und auf diese Art liefert er durch die von ihm aufgeregte Thätigkeit und ihren Eindruck in das Gemüth dem Vorstellungsvermögen mittelbarerweise neuen Stoff. Und so ferner. Daher verstärkt sich z. B. die Liebe durch Thaten, Sorgen, Aufwand für den geliebten Gegenstand.

39.

39.

Wir *begehren* etwas, *einen Gegenſtand*, d. h. demnach, wir beſtreben uns, ſo auf ihn zu würken, daſs er unſer Vorſtellungsvermögen in eine gewiſse Thätigkeit ſetze, ihn ſo zu beſtimmen oder in ein ſolches Verhältniſs ihn zu uns zu ſtellen, daſs ſein Einfluſs auf unſer Vorſtellungsvermögen theils unmittelbar, theils mittelbar durch unſre Einwürkungen auf ihn vermehrt werde oder werden könne.

40.

Geneſis des Verabſcheuens.

Wenn und ſofern wir etwas *negativ begehren* oder verabſcheuen: ſo ſtreben wir nach Trennung oder Entfernung des Gegenſtandes von uns, nach Aufhebung des Zuſammenhanges zwiſchen uns und ihm.

Getrennt iſt ein Gegenſtand von uns, in ſo fern er uns nicht mehr beſtimmt, keine Beſtimmungen von uns erhält.

Die Trennung, wornach wir ſtreben, iſt alſo eigentlich Zerſtörung des Gegenſtandes oder Aenderung derjenigen ſeiner Verhältniſse und Zuſtände, wodurch er Einfluſs auf uns hatte, und hinwiederum Einwürkungen auf ſich uns abnöthigte.

Der Einfluſs, den er auf uns äuſſerte, beſtand in Hervorbringung eines gewiſsen Stoffes und in Erregung eines gewiſſen Rei-

tzes in unſerm Vorſtellungsvermögen, dieſe Würkung mochte nun unmittelbar von ihm abhängen, oder auch nur vermittelſt der Thätigkeiten, die er uns abnöthigte und die unſer Vorſtellungsvermögen afficirten.

41.

Wir *verabſcheuen einen Gegenſtand*, d. h. demnach: wir beſtreben uns ſo auf ihn zu würken, daſs er unſer Vorſtellungsvermögen auf eine gewiſſe Art nicht in Thätigkeit ſetze; ihn und ſein Verhältniſs zu uns ſo zu beſtimmen, daſs ſein (beſtimmter) Einfluſs auf unſer Vorſtellungsvermögen abgeändert, vermindert oder aufgehoben werde.

42.

Allgemeines Geſetz des Begehrens.

Wir begehren, was unſer Vorſtellungsvermögen erweitert.

43.

Allgemeines Geſetz des Verabſcheuens.

Wir verabſcheuen, was unſer Vorſtellungsvermögen einſchränkt.

44.

Reſultat.

Wir begehren einen Gegenſtand nach Maasgabe des Einfluſses, den er auf Erweiterung

terung oder Einſchränkung unſers Vorſtellungsvermögens äuſsert.

45.

Die nähere Beſtimmung der Geſetze des Begehrungsvermögens wird alſo gefunden, wenn man mit dem allgemeinen Geſetze verbindet

1. Die Geſetze unſers Vorſtellungsvermögens — woraus man erkennt, was und unter welchen Bedingungen etwas vorſtellbar iſt.

Was auf keine Weiſe vorſtellbar iſt, oder was unter gewiſſen gegebenen Bedingungen und Verhältniſsen kein Gegenſtand einer Vorſtellung werden kann: das iſt in ſo fern kein Gegenſtand unſers Begehrens oder Verabſcheuens.

2. Die Geſetze unſrer Vorſtellungskraft — woraus ſich ergiebt, an welche Bedingungen der würkliche Gebrauch unſers Vorſtellungsvermögens gebunden iſt, und welche Triebe zu dieſer Anwendung vorhanden ſind.

Was den würklichen Gebrauch des Vorſtellungsvermögens befördert, was den Trieben der Vorſtellungskraft Befriedigung gewähren kann, das wird begehrt.

Was aber jenen Gebrauch hindert, was die Befriedigung jener Triebe aufhält und einſchränkt, das wird verabſcheut.

46.

Nun lehrte die vorhergehende Unterſuchung des Gefühlvermögens (Th. IV.), daſs die Fortſchreitung im Gebrauche des Vorſtellungsvermögens, inwiefern ſie befördert wurde — Luſt, inwieferne ſie gehindert wurde — Unluſt nach ſich ziehe.

Wir begehren alſo das, was Luſt erweckt; wir verabſcheuen alles, was Unluſt hervorbringt; beyde Aeuſserungen des Gemüthes hängen von einer und ebenderſelben Beſtimmung des Zuſtandes unſers Vorſtellungsvermögens ab.

47.

Aus der richtigen Bemerkung, daſs wir einen Gegenſtand begehren oder verabſcheuen, je nachdem er die freye Wirkſamkeit unſers Vorſtellungsvermögens befördert oder hindert, würde man fälſchlich ſchlieſsen, daſs wir uns beym Begehren oder Verabſcheuen das Verhältniſs des Gegenſtandes zu unſerm Vorſtellungsvermögen — — daſſelbe einzuſchränken oder zu erweitern — jedesmahl *vorſtellten*, oder daſs dieſe Vorſtellung den einzigen und allgemeinen Grund zum Begehren oder Verabſcheuen enthielte. Vielmehr würkt wenigſtens im Anfange unſer Begehrungsvermögen auf die Gegenſtände blindlings und inſtinktartig, jedoch den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens und dem Zwecke ſeiner Ausbreitung gemäſs.

Die

Diese Ausbreitung ist also Naturzweck seiner Bestimmung, die aber nicht gleich anfangs erkannt, jedoch nichts destoweniger befolgt wird.

Der natürliche Grund dieser zweckmässigen Uebereinstimmung der Gesetze des Begehrungs- und des Vorstellungsvermögens ist uns gänzlich verborgen.

48.

Aus der nicht minder wahren und wichtigen Bemerkung, dass das Begehren dem Gefühle der Lust und das Verabscheuen dem Gefühle der Unlust regelmässig entsprechen, würde man mit eben so viel Unrecht als im vorigen Falle die Folge ziehen, dass das *vorausgesehene* Gefühl von Lust jedesmal die Begierde und das *vorausgesehene* Gefühl von Unlust jedesmahl die Verabscheuung hervorbringe, oder dass eigentlich beyde Erscheinungen nicht verschieden von einander wären. Vielmehr würkt wenigstens anfangs das Begehrungsvermögen ohne Voraussicht oder auch nur dunkle Vorempfindung des Gefühls, welches darauf folgen wird, blindlings und instinktartig. Die Uebereinstimmung der Gesetze des Begehrens mit den Gesetzen des Vorstellens und dieser wiederum mit den Gesetzen der Gefühle bringt die Harmonie zwischen dem Begehren und Fühlen hervor.

Wenn der Zustand des Fortschreitens im Gebrauche unsers Vorstellungsvermögens

ein angenehmes Gefühl hervorbringt, und wenn eben dieſer Zuſtand auch ein Objekt des Begehrens iſt: ſo folgt freylich, daſs wir eben das begehren, was uns Luſt erweckt, und verabſcheuen, was uns Unluſt verurſacht. Aber die Luſt iſt weder urſprünglicher Grund des Begehrens, noch die Unluſt erſter Grund des Verabſcheuens.

49.

Erſt in der Folge, wenn wir Luſt und Unluſt gefühlt und erfahren haben, daſs mit der erſten Fortſchritt des Vorſtellungsvermögens, mit der zweyten aber Einſchränkung deſſelben verbunden iſt, verwechſeln wir das Zeichen (Gefühl) mit dem Bezeichneten (dem Fortſchritt), ſtreben nach Gegenſtänden der Luſt und fliehen Objekte der Unluſt, weil eben dieſelben Gegenſtände ſich auf die unſerm Begehrungsvermögen angemeſſene Weiſe zu dem Vorſtellungsvermögen verhalten. Luſt wird nun Zeichen der Erweiterung; Unluſt Merkmahl der Beſchränkung.

50.

Drittens, Geſetze der Stärke des Begehrens.

Der *Grad der Stärke* einer Begierde iſt verſchieden. Die Gründe dieſer Verſchiedenheit liegen *theils* in den ſubjektiven und formalen, *theils* in den materialen und objektiven Bedingungen der Begierde oder der Verabſcheuung, folglich in der Beſchaffenheit

heit und Stimmung der Seele und in der Natur und dem Zuſtande des Gegenſtandes.

51.

1. Je gröſser die Würkſamkeit des Begehrungsvermögens an ſich ſelbſt iſt, deſto ſtärker wird die Begierde oder Verabſcheuung. Bey lebhaftem Temperamente iſt daher viel Leidenſchaft.

2. Je mehr Beziehung der Stoff, den ein Objekt dem Vorſtellungsvermögen giebt, auf Beförderung oder Hinderung ſeiner Würkſamkeit hat: deſto ſtärker wird die Begierde oder Verabſcheuung.

Die fernern Gründe davon liegen *theils* im Objekte und ſeinem Vermögen, unſer Gemüth zu afficiren, *theils* im Subjekte d. h. in der abſoluten oder relativen Gröſse des empfänglichen und ſelbſtthätigen Vorſtellungsvermögens, und des Triebes derjenigen Kraft, welche die Aeuſſerung des Vorſtellungsvermögens zunächſt beſtimmt.

Das Wichtige, Angewöhnte wird daher ſtärker begehrt, weil durch ſeine Abweſenheit ein gröſſerer Aufenthalt der vorſtellenden Thätigkeit verurſacht wird.

Je gröſser die Empfänglichkeit des Vorſtellungsvermögens, deſto gröſser iſt der Trieb nach Stoffe und Stoff gebenden Objekten.

Je gröſser die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, deſto lebhafter iſt das Be-

Beſtreben nach Gegenſtänden der Thätigkeit z. B. der Trieb nach Freundſchaft, Liebe, Ehre.

Aus der *Theorie der Gefühle* laſſen ſich die übrigen und nähern Beſtimmungen dieſer Geſetze entlehnen.

52.

3. Da keine gemiſchten Begehrungen möglich ſind und da ein (einfaches oder zuſammengeſetztes) Objekt auf das Vorſtellungsvermögen entweder einen erweiternden oder einſchränkenden Einfluſs (in verſchiedenen Graden) hat: ſo kann weder ein *Gleichgewicht* der Begierde und der Verabſcheuung, noch ein *Uebergewicht* der Einen über die andere entſtehen.

Gleichwohl können Gründe zu beyden im Gemüthe und im Objekte zugleich vorhanden ſeyn; man kann aber vorausſetzen, daſs in jedem Falle die Gründe für die eine Aeuſſerungsart des Begehrungsvermögens die Gründe für die andere entgegenſtehende *jedesmahl* überwiegen. Dann ſind die ſchwächern Gründe in dieſer Verbindung, unzureichend, und die ſtärkern überwiegend. Das Uebergewicht der Gründe bringt aber nur die Eine Art von Begehrungen hervor, kein Uebergewicht der Einen über die andere Begierde.

53.

53.

4. So lange unser Vorstellungsvermögen würksam ist, so lange Gegenstände es ihm nicht an allem Reitze und Stoffe fehlen lassen, kann auch das Begehrungsvermögen nicht unwürksam bleiben; es muss einige Gegenstände zu entfernen, andere mit sich zu verbinden streben, je nachdem sie dem Vorstellungsvermögen vergleichungsweise mehr oder weniger freye Wirksamkeit lassen, einen langsamen oder schnellen Fortschritt verstatten. *Absolute Unthätigkeit* ist dem Begehrungsvermögen so unnatürlich, als gänzliche Gleichgültigkeit dem Vermögen zu fühlen; beydes auch aus eben denselben Ursachen.

54.

Viertens, Gesetze der besondern Verhältnisse.

1. Wenn in den Gegenständen und ihren Verhältnissen Gründe zur Begierde und zur Verabscheuung liegen: so erfolgt ein *Hin- und Herschwanken* von der einen zur andern, welches so lange dauert, bis das *Uebergewicht* der Gründe für eine der zwey möglichen Begehrungsarten entscheidend und anhaltend wird.

2. Der *Uebergang* von der Begierde zur Verabscheuung, von einer Begierde oder Verabscheuung zur andern geschieht *stätig*, jedoch bald schneller bald langsamer, oft unbemerklich.

55.

Natur des Begehrungsvermögens.

Dieſen Geſetzen gemäſs läſst ſich die Natur des Begehrungsvermögens auf folgende Art entwickeln:

Der urſprünglichen Natur des Vorſtellungsvermögens analog unterſcheiden wir an unſerm Gemüth, auch in ſo fern es begehrt

1. *Empfänglichkeit* (Receptivität) *des Begehrungsvermögens* d. i. die in dem Subjekte gegründete Möglichkeit der Beziehung eines Gegenſtandes auf eben dieſes begehrende Subjekt, ein Objekt der Begierde werden zu können.

2. *Selbſtthätigkeit* (Spontaneität) des Begehrungsvermögens d. h. die im Subjekte gegründete Möglichkeit der Beziehung dieſes Subjekts als des begehrenden, thätigen auf ein Objekt.

56.

Formen des Begehrungsvermögens.

Die Natur einer möglichen Begierde gründet ſich alſo

theils in der innerlich beſtimmten Art und Weiſe, wie etwas ein Gegenſtand unſers Begehrens werden kann, inſofern dazu Einwürkung des Gegenſtandes erfordert wird — in der *Form der Receptivität des Begehrens;*

theils

theils in der innerlich beſtimmten Art und Weiſe, wie das Subjekt auf einen Gegenſtand würken kann, oder in der *Form der Spontaneität des Begehrens.*

57.

Nähere Beſtimmung.

Form der Spontaneität.

In Beſtimmung dieſer beyden Formen der Receptivität und Spontaneität des Begehrens leitet uns die Analogie des Vorſtellungsvermögens und die Zergliederung jeder in der Erfahrung vorkommenden Begierde und Verabſcheuung auf folgendes:

1. das *Begehren* ſelbſt iſt ſeiner Natur nach ein Verbinden, nicht des mannigfaltigen objektiven Stoffes zu einer Vorſtellung von einem Gegenſtande (wie bey dem Vorſtellungsvermögen) ſondern eben dieſes Stoffes mit mir ſelbſt, dem Subjekte; die *Form des Begehrungsvermögens* iſt demnach *erſtens Einheit* des Objekts mit dem Subjekte. Dies iſt die *Form der Spontaneität.*

Wenn wir etwas *verabſcheuen* (negativ begehren), ſo beſtreben wir uns eine Verbindung zu hindern oder aufzuheben; allein dieſe Trennung des Objekts von dem Subjekte beruht immer auf einer andern Verbindung, welche nur durch jene Trennung möglich iſt. Wir trennen, indem wir verbinden.

Der

Der endliche Erfolg der Verbindung des Objekts mit dem Subjekte ist freylich Einheit des Stoffes in einer Vorstellung; dieser hängt aber nicht zunächst von dem Begehrungsvermögen, sondern von dem Vorstellungsvermögen ab, welches dadurch bestimmt wird.

58.

Form der Receptivität.

2. Der *Stoff* oder die materielle Bedingung des Begehrens ist demnach etwas von dem begehrenden Subjekt, als solchen, unterschiednes, welches mit demselben vereinbar ist, folglich etwas *Getrenntes*, *Verbindbares.*

Nun ist aber mit dem Subjekte nichts verbindbar und doch von ihm unterschieden, als das Vorstellbare d. i. dasjenige, was dem Gemüthe Stoff zu Vorstellungen giebt. Die *Form der Receptivität des Begehrungsvermögens* ist also *Empfänglichkeit für das von dem Subjekt Getrennte aber doch Verbindbare* oder das Vorstellbare.

Bey der Verabscheuung liegt die nehmliche Empfänglichkeit zum Grunde; sie wird zwar näher modificirt als eine Receptivität für das mit dem Subjekt verbundene aber von ihm trennbare. Was aber von dem Subjekte trennbar obgleich verbunden ist, muss eben daher auch als getrennt (im Erfolg) und als verbindbar (weil es würklich verbunden ist), betrachtet werden können.

59.

59.

Folgerungen.

Was nicht als von dem Subjekte trennbar und doch auch als mit ihm vereinbar gedacht werden kann; ist kein möglicher Gegenstand einer *Begierde überhaupt.*

Was nicht als getrennt und doch verbindbar mit dem Subjekte gedacht werden kann, ist kein denkbares Objekt der *positiven Begierde.*

Was endlich nicht als verbunden aber doch einer Trennung vom Subjekte fähig gedacht werden kann; das können wir uns nicht als Gegenstand einer *negativen Begierde* oder einer Verabscheuung vorstellen.

60.

Ist Einheit die wesentliche Form des Begehrens, als einer Thätigkeit, so kann nur die positive Begierde *ursprünglich*, die negative aber nur von jener *abgeleitet* seyn. Wir können nur trennen vermittelst und wegen einer Verbindung, welche eine Trennung nach sich zieht und von ihr als Bedingung ihrer Möglichkeit abhängt.

Wir sind aber auch abgeleiteter positiver Begierden fähig, wo wir nach Verbindung um einer Trennung willen, und nach dieser wieder um einer andern Verbindung willen streben.

61.

Wenn wir das Vermögen hätten, uns *mit allem* an sich Vereinbaren zu gleicher Zeit zu verbinden: so könnten und würden wir nichts verabscheuen. Die Verabscheuung ist Folge der Eingeschränktheit unsres Verbindungsvermögens in seinen gleichzeitigen Aeusserungen in Verbindung mit einem uneingeschränkten Verbindungstriebe; der aber nur innerhalb dieser bestimmten Gränzen sich successiv äussern und sich Befriedigung schaffen kann.

62.

Wenn dasjenige, was bisher unter den gegebenen Umständen nicht vereinbar mit dem eingeschränkten Subjekte war, einmahl aufhört eine andere heftiger gesuchte Vereinigung unmöglich zu machen: so hört es auf, Gegenstand der Verabscheuung zu seyn und wird nun Objekt der Begierde.

Einen Gegenstand *haben* — mit ihm verbunden seyn — von ihm afficirt werden und auf ihn würken — ist Eines. Jede Begierde nach einem Gegenstande ist sonach ein Bestreben von ihm afficirt zu werden und auf ihn zu würken.

63.

Der Gegenstand einer Begierde ist

1. entweder ein, von meinen thätigen Gemüthsvermögen und ihrer Würkungs-

kungsart verſchiedenes, Objekt. Wir nennen dieſe *Begierde material.*

2. oder eine gewiſſe Würkungsart unſrer thätigen Vermögen. *Formale Begierde in weiterem Sinne.*

64.

Die *materiale Begierde* äuſſert ſich als ein Beſtreben nach Belebung eines gewiſſen, äuſſerlich oder innerlich gegebenen, Stoffes zu Vorſtellungen. (Die eigne Würkſamkeit des Gemüthsvermögens modificirt aber doch jederzeit dieſen Stoff, und wird alſo immer zugleich mit begehrt, in ſo fern ſie in dem veränderten Stoffe ihre Spur zurückläſst. Keine materiale Begierde iſt daher blos material).

65.

Die *materialen Begierden* beziehen ſich

1. auf äuſſere Gegenſtände — *äuſſere Begierden.*

2. auf innere Gegenſtände — *innere Begierden.*

66.

Aeuſſere Begierden.

Wir begehren *erſtens äuſſere Gegenſtände*, wir ſuchen ſie zu haben d. h. wir beſtreben uns

1. entweder bloſs von ihnen afficirt zu werden, ohne unſere merkliche Thätigkeit.

2. oder auf ſie ſelbſt würken zu können, um von ihnen auf eine durch unſern Einfluſs auf ſie beſtimmte Art afficirt zu werden.

3. oder auf ſie würken zu können, um nur durch die, an ihnen als an dem Stoffe, ausgeübte, eigne Thätigkeit unmittelbar afficirt zu werden.

67.

1. *Unmittelbar äuſſere ſinnliche Begierde.*

Eine *Begierde* der erſtern Art nennen wir *unmittelbar ſinnlich.* Wir verbinden uns darum mit Gegenſtänden, um nur durch ihre ihnen eigene Würkſamkeit afficirt, mit Stoffe für das Vorſtellungsvermögen verſorgt zu werden; wir ſtreben nach bloſs äuſserm Stoffe, und beſtimmen dieſem (vorgeſtellten oder nicht vorgeſtellten) Zwecke gemäſs den Gegenſtand und ſein Verhältniſs zu uns. Von dieſer Art iſt z. B. die Begierde nach wohlſchmeckenden Speiſen, nach lebhaft colorirten Gegenſtänden u. d. gl.

68.

2. *Mittelbar äuſſere ſinnliche Begierde.*

Eine *Begierde* der zweyten Art nennen wir *mittelbar ſinnlich.* Wir verbinden uns mit Gegenſtänden, um durch die ihnen nicht ſelbſt eigne, ſondern erſt durch unſern Einfluſs auf ſie ihnen mitgetheilte, Würkſam-

ſamkeit afficirt, mit Stoffe zu Vorſtellungen bereichert zu werden. Wir ſtreben zwar nach äuſſern Stoffe, aber nach einem ſolchen, der durch unſre Thätigkeit ſchon beſtimmt iſt. Wir beſtimmen ihn und ſein Verhältniſs zu uns auf ſolche Art, daſs wir durch künftige eigne Thätigkeit uns näher mit ihm verbinden, von ihm afficirt werden können. Von der Art iſt z. B. die Neigung zum Eigenthume, zum Gelde.

69.

3. *Gemiſcht ſinnliche Begierde.*

Die *Begierde* der dritten Art könnte man *gemiſcht ſinnlich* nennen, weil ſie etwas von der Natur der äuſſern und innern Sinnlichkeit in ſich vereinigt. Wir verbinden uns mit Gegenſtänden, um auf ſie zu würken, zugleich aber durch dieſe unſre Würkſamkeit auf ſie uns ſelbſt zu afficiren. Wir beſtimmen daher ſie und ihr Verhältniſs zu uns ſo, daſs wir, indem ſie uns afficiren und zur Thätigkeit reitzen, durch dieſe eigne Würkſamkeit innerlich afficirt werden. Dahin gehört der Trieb zu lieben und geliebt zu werden, die Herrſchbegierde, Ehrbegierde u. d. gl.

70.

Verabſcheuung äuſſerer Gegenſtände.

Mit der *Verabſcheuung äuſſerer Gegenſtände* hat es dieſelbe Bewandtniſs, und ſie iſt ebenfalls von dreyfacher Natur:

1. *Unmittelbare äussere sinnliche Verabscheuung* — wir streben nach Trennung von einem äussern Gegenstande, weil er unser Afficirtwerden von aussen auf irgend eine Art einschränkt. So z. B. wenn er uns zu stark und einförmig afficirt (thierischer Schmerz), oder wenn er uns zu schwach beschäftigt (Reitzlosigkeit, fades Wesen), und in beyden Fällen andere Beschäftigung ausschliesst.

2. *Mittelbare äussere sinnliche Verabscheuung.* Wir streben nach Trennung von einem äussern Gegenstande, weil und in so fern er unsrer Bearbeitung nicht empfänglich ist, wodurch er uns auf eine angemessene Weise afficiren könnte. Z. B. von einem rohen, ungelehrigen, unbildsamen Menschen.

3. *Gemischte sinnliche Verabscheuung.* Wir trennen uns von einem Objekte, weil es nicht vermag, uns in eigne Würksamkeit zu versetzen, die uns sonst innerlich afficiren würde, z. B. von einem leeren, keiner Liebe und reinen Freundschaft fähigen Wesen, das uns ebenfalls kalt und leer läſst.

71.

Innere Begierden.

Zweytens kann auch etwas inneres, nehmlich eine *Vorstellung* als Vorstellung der Gegenstand einer Begierde oder Verabscheuung seyn. Wir *begehren* sie, in so fern

sie

ſie unſer Vorſtellungsvermögen zu fernern Gebrauche erweitert, *verabſcheuen* ſie, inſoweit ſie dieſen Gebrauch einſchränkt.

Das *Begehren* einer Vorſtellung äuſſert ſich als ein Verbinden mit dem Subjekte, indem wir ſie zu erhalten und durch eigne Thätigkeit zu beleben ſuchen. Der Zweck iſt alſo Belebung. Er wird aber erreicht durch die Akte des Vorſtellungsvermögens, Verbinden, Trennen und Vergleichen. (Die Erweckung des Vorſtellungsvermögens zu dieſem Zwecke gehört zu dem Begehrungsvermögen; die Akte ſelbſt aber ſind dem Vorſtellungsvermögen eigen).

Das *Verabſcheuen* der Vorſtellung äuſſert ſich als ein Trennen, indem wir ſie zu entfernen, durch andere zu verdrängen oder zu verdunkeln d. h. überhaupt ihren Einfluſs auf den fernern Gebrauch unſres Vorſtellungsvermögens zu verhindern ſuchen.

72.

Unmittelbare innere Begierde.

Die *innern* Begierden und Verabſcheuungen ſind von *dreyerley* Art.

1. Wir begehren eine Vorſtellung, um von ihr afficirt und überhaupt in Thätigkeit geſetzt zu werden; wenn ſie z. B. unſre Phantaſie in ein lebhaftes Spiel verſetzt. Sie iſt durch ihre nächſte Würkung Gegenſtand des Begehrens. *Unmittelbare innre*

re ſinnliche Begierde. Wir *verabſcheuen* ſie (*unmittelbar*) inſofern ſie unſer Afficirtwerden unmittelbar beſchränkt, und unſrer Thätigkeit Hinderniſſe legt.

73.

Mittelbare innre ſinnliche Begierde.

2. Wir begehren ſie, weil ſie durch unſre Thätigkeit ſich ſo modificiren läſst, daſs ſie alsdann uns neuen Stoff zu Vorſtellungen giebt.

Mittelbare innere ſinnliche *Begierde.*

Wir *verabſcheuen* dieſelbe *mittelbar*, wenn ſie durch unſre eigne Würkſamkeit ſich nicht ſo beſtimmen läſst, daſs ſie unſer Vorſtellungsvermögen dem Zwecke der erweiterten Thätigkeit angemeſſen afficire.

74.

Zuſammengeſetzte innere ſinnliche Begierde.

3. Wir *begehren* ſie, weil wir durch unſre eigne an ihr ausgeübte Thätigkeit innerlich afficirt und im Gebrauche unſres Vorſtellungsvermögens dadurch unterſtützt werden.

Wir *verabſcheuen* ſie, weil unſre eigne freye Thätigkeit an ihr, als dem Stoffe, Hinderniſſe antrift, und wir daher auf dieſe Art uns nicht ſelbſt afficiren können, ſondern

dern des Zwecks der beabſichtigten Erweiterung unſres Vorſtellungsvermögens verfehlen.

Sie beziehen ſich zwiefach auf die innere Sinnlichkeit; theils inſofern der nächſte, theils inſofern der entfernte Gegenſtand dem innern Sinne angehört. Wegen der Homogeneität der Beſtandtheile können ſie nicht *gemiſchte*, wegen ihrer eignen Natur aber müſſen ſie *zuſammengeſetzte* innere ſinnliche Begierden und Verabſcheuungen heiſſen.

75.

Die *formale Begierde* äuſſert ſich überhaupt als ein Beſtreben nach einer gewiſſen Würkungsart unſrer thätigen Vermögen.

1. nach einer gewiſſen Würkungsart des Vorſtellungsvermögens — *intellektuelle Begierde.*
2. nach einer gewiſſen Würkungsart des Begehrungsvermögens: *formale Begierde in engerem Sinne.*

76.

Intellektuelle Begierden.

Durch Hülfe der Abſtraktion kann der Stoff, welchen die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens hervorbringt, von dem übrigen, woran ſich anfänglich dieſe Thätigkeit

äussern musste, sich scheiden und ein besonderer Gegenstand sowohl eigner Vorstellungen als eigner Begierden werden, bey denen das von aussen Gegebene nur einen zufälligen Bestandtheil ausmacht, und nicht besonders im Bewustseyn vorkommt. Wenn ich nun eine gewisse Würkungsart des Vorstellungsvermögens begehre, weil sie mit einer andern verglichen vollkommener ist und eine andere Würkungsart verabscheue, weil sie in Vergleichung mit einer andern, unter dieser steht: so sind diese *Begierden und Verabscheuungen intellektuell.*

77.

Nähere Bestimmung.

Die *intellektuelle Begierde* äussert sich als ein Bestreben sich mit dem Stoffe enger zu verbinden, den eine gewisse Thätigkeit des Gemüths hervorbrachte und diese anfangende Thätigkeit selbst fortzusetzen, sie zu verstärken und zu beleben. Denn eben durch die grössere Thätigkeit wird der Stoff belebt, er afficirt uns stärker, wird also inniger mit uns verbunden, so dass andre Verbindungen eben dadurch geschwächt und aufgelöset werden.

Die *formale Verabscheuung* bestrebt sich, eine Trennung des durch eine gewisse Würksamkeit unsrer Seele hervorgebrachten Stoffes zu bewürken, indem diese Thätigkeit mit einer andern vertauscht und dadurch aufgehoben wird. Sie ist also immer mit

mit einer entgegengesetzten Begierde verbunden.

78.

Die obige Eintheilung der materialen Begierden läſst ſich auch auf die intellektuellen anwenden. Wir *begehren* eine gewiſſe Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens

1. um ihrer ſelbſt willen, wegen der Art und Weiſe, wie wir von dieſer Handlungsweiſe unſres Vorſtellungsvermögens afficirt werden. *Unmittelbare formale Begierde*; wenn wir z. B. eine Anſchauung als ſolche, begehren.

2. um der Thätigkeit willen, welche durch den von ihr hervorgebrachten Stoff erſt möglich wird, und die uns ebenfalls wieder afficirt und neuen Stoff zur Bearbeitung giebt. *Mittelbare formale Begierde*, z. B. wenn wir eine Anſchauung um deswillen begehren, weil nur an ihr der Verſtand ſeine Funktion des Denkens ausüben kann.

3. um der beſtimmten gröſsern Thätigkeit willen, zu welcher dieſer neugebildete Stoff uns weiterhin reitzt. *Zuſammengeſetzte formale Begierden*, z. B. wenn wir eine Anſchauung des Begriffs wegen, den Begriff aber um der Idee willen begehren, die ohne ihn nicht entſtehen könnte.

In allen dieſen Fällen muſs aber, wenn die Begierde formal heiſſen ſoll, das Produkt des

des Vorſtellungsvermögens, nehmlich die Anſchauung, der Begriff oder die Idee nicht um ihres Innhalts willen (des Angeſchauten, Gedachten, Idealiſirten), ſondern wegen ihrer Form oder desjenigen, was das Vorſtellungsvermögen ſelbſt dazu beyträgt, begehrt werden. Sonſt gehört ſie in die Klaſſe der materialen, innern ſinnlichen Begierden.

79.

Intellektuelle Verabſcheuungen.

Die *formalen Verabſcheuungen* ſtreben nach Trennung oder Entfernung der einen Art von Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens,

1. weil ſie an ſich, mit einer andern verglichen, eingeſchränkt iſt, und uns daher nicht zweckmäſsig afficirt. *Unmittelbar formale Verabſcheuung.*

2. weil ihr Eindruck, oder die Art, wie ſie uns afficirt, uns an einer höhern Würkſamkeit eben deſſelben Vermögens hindert. *Mittelbare formale Verabſcheuung.*

3. weil der entferntere Gebrauch des Vorſtellungsvermögens in ſeiner Erweiterung durch ſie gehemmt wird. *Zuſammengeſetzte formale Verabſcheuung.*

Wir verabſcheuen z. B. 1) einen eingeſchränktern Begriff im Colliſionsfall mit dem mehr umfaſſenden, einen ſchwankenden, wenn er den feſtbeſtimmten ausſchlieſst.

ſchlieſst. 2) einen unbeſtimmten Begriff, weil er zum Gebrauch im Urtheile untauglich iſt. 3) eine unvollkommene, undeutliche Anſchauung, weil ſich die Form eines Begriffes, folglich auch eines Schluſses nicht daran hervorbringen läſst.

80.

Formale Begierde in engſter Bedeutung.

In der *engſten Bedeutung* hat die *formale* Begierde die Form oder die Würkungsart des Begehrungsvermögens ſelbſt zu ihrem Objekt. Sie wird aber Objekt dadurch, daſs ihre Aeuſſerung (als Form) das Vorſtellungsvermögen auf beſtimmte Weiſe afficirt und alſo einen Stoff in demſelben erzeugt, der ſich auf ſie als ihren eigentlichen Gegenſtand bezieht.

Die Form des Begehrungsvermögens iſt aber Einheit des vom Gemüth getrennten Mannigfaltigen mit dem Gemüthe, und die Würkungsart dieſes Vermögens iſt alſo Einigung des Getrennten in und mit ſich ſelbſt. Wenn wir von der Vorſtellung einer Begierde, (oder auch nur von dem Stoffe der ihr im Vorſtellungsvermögen entſpricht) dasjenige abſondern, was ihrem Gegenſtande angehört: ſo bleibt doch noch derjenige Stoff übrig, welcher der ſich äuſſernden Form des Begehrens, dem begehrenden Akte ſelbſt entſpricht. Auf dieſen Stoff bezieht ſich die im engſten Sinne formale Begierde.

81.

Das dem *Begehrungsvermögen* selbst angehörige in der Begierde und das, was diesem in dem Vorstellungsvermögen entspricht, ist bey verschiedenen Begierden zwar im Wesentlichen einerley, übrigens aber doch verschieden, der Grösse nach; es ist für Erweiterung des Vorstellungsvermögens nicht von gleichem Einfluss, und da hiervon das Begehren abhängt, auch für das Begehrungsvermögen nicht gleichgültig. Wir können diese allgemeine Würkungsart vollkommener und unvollkommener äussern, und unser Bestreben geht also dahin

1. Die eingeschränkte Würkungsart des Begehrungsvermögens zu *verabscheuen* d. h. eine andere uns möglich scheinende vollkommnere Würkungsart anstatt ihrer zu begehren, und den vorhergehenden unvollkommnern Akt, der diesen ausschloss, aufzuheben.

2. Die vollkommnere Würkungsart, die uns möglich ist oder scheint, zu realisiren d. h. sie positiv zu *begehren.*

82.

Dieser Unterschied des Begehrens in Absicht auf sein Verhältniss zu der Form besteht in einer verschiedenen Verbindungsart eines Gegenstandes *mit* dem Subjekte und läst sich analogisch bestimmen, nach der Verschiedenheit, wie das Vorstellungsvermögen seinen mannigfaltigen Stoff *in*

sich

ſich ſelbſt verbindet. Das *formale Begehren* läſst ſich daher überhaupt als ein Beſtreben vorſtellen, das auf Realiſirung einer Vorſtellungsart (einer Würkungsart des Vorſtellungsvermögens) gerichtet iſt, ſo wie das *materiale Begehren* als ein Beſtreben, welches die Realiſirung einer Vorſtellung (eines Produkts vom Vorſtellungsvermögen und von ſeinem Objekte) zum Ziele hat, ſich betrachten läſst. *)

83.

Formale Verſchiedenheit der Begierden.

Dieſer Analogie gemäſs unterſcheiden wir die Verbindungsart eines Gegenſtandes mit dem Objekte folgendermaaſsen. Sie iſt

1. der Quantität nach: *allumfaſſend* oder mehr oder weniger *beſchränkt.*

2. der Qualität nach: entweder ganz bejahend, oder auch zum Theil verneinend und folglich beſckränkt. (reine poſitive Begierde, durch Abſcheu begränzte Begierde)

3. der Relation nach: eine Verbindung mit dem *Subjekte* ſelbſt, ſeinem Weſen nach und daher gänzlich *frey* und *harmoniſch* — oder

*) Man kann hiemit zu mehrerer Erläuterung dasjenige vergleichen, was ich wiewohl in anderer Hinſicht über eben dieſelbe Sache in meinem *Verſuche einer Moralphiloſophie* (Jena 1790.) §. 96. bis 117. geſagt habe.

oder eine Verbindung, die mit einer *zufälligen* Bestimmung des Gemüths nur geschieht, und daher *weder unabhängig* ist, *noch* in sich selbst und mit dem ganzen Subjekt und mit seinen übrigen Verbindungen vollkommen *zusammenstimmt*.

4. der Modalität nach: eine innerlich *nothwendige* und in der Möglichkeit des Begehrens selbst gegründete, oder eine blos *zufälligerweise* mögliche und würkliche Verbindung.

84.

Gesetze.

1. Die allumfassende, durchaus positive, wesentliche, freye und harmonische, auch innerlich nothwendige Verbindungsart, welche das Begehrungsvermögen ausüben kann, ist offenbar dem Zwecke der freyen und vollkommenen Aeusserung unsers Vorstellungsvermögens günstiger, als diejenige, welche die entgegengesetzten Mängel hat. Sie ist daher ein Gegenstand unsrer *Begierde*.

2. Wenn die entgegengesetzte eingeschränkte Würkungsart des Begehrungsvermögens jene höhere Handlungsweise ausschliest, wornach doch ein Bestreben vorhanden ist: so *verabscheuen* wir dieselbe.

3. Wir *begehren* also auch jede Begehrungsart, welche von der eingeschränktern zu der

der allumfaſſenden u. ſ. w. ſich nähert und den Uebergang zu derſelben bahnt.

4. Wir *verabſcheuen* den Uebergang von der vollkommnern zur unvollkommnern Handlungsweiſe.

85.

5. Formale Begierden und Verabſcheuungen können nur *nach* den materialen entſtehen; die Form muſs erſt in Verbindung mit einem andern, objektiven Stoffe des Begehrens vorgekommen ſeyn, ehe ſie von ihr abgeſondert und ein eigner Gegenſtand der Begierde wird.

6. Formale Verabſcheuungen ſind nur als Folgen formaler Begierden möglich; man muſs an Ausführung einer formalen Begierde gehindert werden, um die hindernde niedere Begierde zu verabſcheuen.

86.

7. Die Würkung einer formalen Begierde iſt Belebung einer andern materialen Begierde, wegen ihrer Form.

8. Die Würkung einer formalen Verabſcheuung iſt, daſs wir eine andere materiale Begierde unterdrücken, wegen ihrer unedlern Form, weil ſie das Entſtehen oder die Verſtärkung einer andern Begierde verhindert, die eine edlere Form beſitzt.

87.

9. Der Uebergang von der blos materialen Begierde zu der formalen geſchieht eben ſo ſtufenweiſe, wie der Uebergang von dem materialen zu dem bloſs formalen Gebrauche des Vorſtellungsvermögens und hält mit demſelben gleichen Schritt.

10. Eben dieſe Harmonie beobachtet die Natur auch zwiſchen der Entwickelung der Gefühle und der Begehrungen niederer und höherer Art.

88.

Löſen wir alles das Mannigfaltige, was in einer jeden würklichen Begierde oder Verabſcheuung vorkommt, in ſeine letzten Elemente auf, ſo finden wir die hervorſtechenden Charaktere aller einzelnen Arten und Gattungen in jeder individuellen Erſcheinung des Begehrungsvermögens wieder, nur daſs ſie in verſchiedenem Verhältniſs zu einander ſtehen, und daher nicht alle überall gleich merklich ſich auszeichnen. Wir treffen in jeder Begierde bey genauer Zergliederung an

1. etwas *Leidentliches*, vom Objekte beſtimmtes, was *theils* von den einzelnen (einfachen) Beſtandtheilen der Vorſtellung oder des Stoffes zur Vorſtellung von denſelben, *theils* auch von der beſtimmten Art und Verbindung, wie und worinn die Eindrücke aufgenommen werden, alſo

von ihrer Zusammensetzung abhängt. Wir begehren Gegenstände den Eindrücken gemäss, die sie auf uns machen, entweder weil sie überhaupt auf uns würken, oder weil sie auf diese bestimmte Weise uns afficiren.

2. etwas *Selbstthätiges*, was durch die eigne Würksamkeit des Gemüthes bestimmt wird, und *theils* in dem Daseyn irgend einer Thätigkeit überhaupt, *theils* in der bestimmten Art und Weise dieser Thätigkeit seinen Grund hat.

Wir begehren, weil unsre Vorstellungskraft überhaupt thätig zu seyn sich bestrebt; wir begehren diess und nicht jenes, so und nicht anders, weil unser Vorstellungsvermögen in dieser bestimmten Form, nach diesem und keinem andern Gesetze würkt.

3. etwas *Objektives*. Wir begehren zufolge des Daseyns von einem gegebenen Objekte, das unsre Thätigkeit aufregt.

4. etwas *Idealisches*. Unsre Begierde hat immer Bezug auf ein Objekt, das so wie wir es begehren, in diesem Zustande und Verhältnisse, noch nicht da ist, und sich von allen vorhandenen Objekten unterscheidet.

89.

Das Begehrungsvermögen selbst hat demnach in allen seinen Aeusserungen einen Bezug auf das Vorstellungsvermögen über-

 haupt,

haupt, insofern es als Sinnlichkeit (Empfindungs und Anschauungsvermögen), als Verstand (Denkvermögen und Erkenntnissvermögen), als objektives Vorstellungsvermögen und als Vernunft betrachtet wird.

90.

Sinnliches, verständiges, vernünftiges Begehrungsvermögen.

Weil aber das Vorstellungsvermögen in seinen einzelnen Würkungen sich jetzt als Sinnlichkeit, dann als Verstand und endlich als Vernunft besonders äussert, und weil das Begehrungsvermögen theils durch Produkte der Sinnlichkeit oder des Verstandes oder der Vernunft bestimmt, und in Thätigkeit gesetzt wird, theils auf eine zu bewürkende Uebereinstimmung der Gegenstände mit Vorstellungen der Sinne oder mit Begriffen des Verstandes oder endlich auch mit Ideen der Vernunft abzweckt: so theilt man das *Begehrungsvermögen* ein in

1. das *sinnliche*, welches durch blosse Sinnenvorstellungen und ihren Stoff bestimmt wird und auf Uebereinstimmung der Gegenstände mit dem sinnlichen Vorstellungsvermögen abzweckt.

2. das *verständige*, dessen Aeusserung Verstandesbegriffe als Bedingung voraussetzt und auf Uebereinstimmung der Dinge mit denselben abzielt.

3. das

3. das *vernünftige*, welches nach Vernunftideen würkt, und nach Realisirung derselben in den Gegenständen hinstrebt.

Die weitere Erklärung davon wird unten vorkommen; zum Theil habe ich auch diese Eintheilung in der *Moralphilosophie* 90. bis 117. ausgeführt, um den Begriff von Moralität zu erläutern.

91.

Verhältniss der Begierde zum Bewusstseyn.

Die *Begierde* kann

1. *mit Bewusstseyn* verbunden seyn, oder mit der abgesonderten Vorstellung
 a) des begehrten Gegenstandes.
 b) der Begierde selbst oder des Bestrebens.
 c) unsrer selbst, als des Begehrenden.
2. *ohne Bewusstseyn* existiren.

Jenes nennen wir *bewusste*, dieses unbewusste oder *bewusstseynlose Begierden.*

92.

Bewusstseynlose Begierden.

Bey einer Begierde fehlt uns zuweilen das Bewusstseyn

a) von *ihr selbst*, wenn sie im dunkeln würkt; wenn ihr Einfluss auf die Be-

ſtimmung des Vorſtellungsvermögens verhältniſsmäſsig zu ſchwach iſt, als daſs der durch ſie modificirte oder erzeugte Stoff zu einer würklichen Vorſtellung werden, die Form einer Vorſtellung annehmen ſollte. *Dunkles Begehren.*

b) *von ihrem Gegenſtande*, wenn dieſer nur dem formloſen Stoffe nach im Vorſtellungsvermögen vorhanden iſt und als bloſſer Stoff das Vorſtellungsvermögen afficirt.

c) *Von dem begehrenden Subjekte*, wenn wir uns ſelbſt nicht von der Begierde und von ihrem Objekte unterſcheiden, wenn die Begierde nicht in einer beſondern Vorſtellung auf das begehrende Subjekt bezogen wird.

93.

Je nachdem die Vorſtellung von dem begehrten Gegenſtande, von der Begierde ſelbſt und von dem begehrenden Subjekte *dunkel*, *klar* oder *deutlich* iſt (Th. II. 37. ff.) haben wir eine *dunkle*, *klare* oder *deutliche Begierde.*

Im *erſten* Falle iſt gar kein Bewuſstſeyn von der Begierde und ihren Correlaten vorhanden; Begierde, Objekt und Subjekt werden gar nicht unterſchieden.

Im *zweyten* iſt zwar Bewuſstſeyn der Begierde da, inſofern wir ſie von dem Begehrten

ſo-

ſowohl als von dem Begehrenden unterſcheiden, aber wir unterſcheiden nichts in der Begierde ſelbſt, weder in Bezug auf das Objekt noch auf das Subjekt.

Im *dritten* Falle unterſcheiden wir etwas in der Begierde ſelbſt und beziehen dieſelbe auf etwas Unterſchiednes in dem Subjekt und in dem Objekt.

Wenn ich z. B. etwas verabſcheue, begehre, ohne zu wiſſen was? wozu? warum? wenn ich doch durch einen Stoff im Vorſtellungsvermögen zu einer gewiſſen Würkung auf einen innern oder äuſſern Gegenſtand beſtimmt werde, ohne daſs ich deſſen ſelbſt zur Zeit der Begierde oder doch während ihres Anfangs oder letztern Sinkens gewahr werde: ſo habe ich eine *dunkle Begierde.*

Sobald das Bewuſstſeyn von einer auf ein Objekt gerichteten Begierde in mir eintritt, es wird aber die Eigenſchaft meines Subjekts, woraus die Begierde ihrer Form nach entſpringt und die beſtimmte Beſchaffenheit des Gegenſtandes, wodurch er ein Gegenſtand und ein Beſtimmungsgrund der Begierde ihrem Stoffe nach wird, in meiner Vorſtellung nicht von andern Beſtimmungen meiner ſelbſt und des Gegenſtandes unterſchieden: ſo geht meine Begierde von der Dunkelheit zur *Klarheit* über, ohne noch deutlich zu ſeyn.

Deutlichkeit beſitzt ſie nur alsdenn, wenn ich ihre ſubjektive ſowohl als objektive Bedingung kenne, wenn ich unterſcheide, was ich am Objekt begehre und warum ichs begehre, oder in Bezug auf welche Beſtimmung meines Gemüthes ich ein Objekt begehre.

Diese Deutlichkeit ist also verschiedener Grade fähig.

94.

Gesetze.

Das Bewusstseyn oder Nichtbewusstseyn bey der Begierde richtet sich übrigens ganz nach den allgemeinen *Gesetzen* des Bewusstseyn überhaupt.

Von der Begehrungskraft.

95.

Die innere und fortdaurende Bedingung des würklichen Begehrens oder der Aeusserung des Begehrungsvermögens d. i. die *Begehrungskraft* heisst im Verhältniss zu diesem Vermögen — *Trieb*, *Neigung* oder *Instinkt* (39.); das erste im Verhältniss zu einer möglichen, das zweyte im Bezug auf eine würkliche und das dritte in Rücksicht auf eine nothwendige Begierde.

Die Begierde ist *nothwendig* (Folge des Instinkts) in so fern keine zufällige äussere Bedingung zu ihrem Entstehen erfordert wird; sie muss also sich in dem Wesen der begehrenden Kraft und ihres innerlich bestimmten Vermögens gründen.

Die Begierde ist *würklich*, (Ausdruck der Neigung), insofern ihre äussern und innern Bedingungen vorhanden sind.

Die

Die Begierde ist *möglich* (Aeusserung des Triebes), insofern ihre innern Bedingungen da sind, die aber ohne besondre äussere Bedingungen nicht zureichen, eine würkliche Begierde zu erzeugen.

96.

Da zu jeder Begierde Stoff und Form gehören; eine Begierde aber nur dann nothwendig ist und seyn kann, wenn keine ihrer Bedingungen zufällig ist und ausser dem Gemüthe liegt, so ist der Instinkt nur auf die Art gedenkbar, dass bey ihm Form und Stoff beyde innerlich gegründet und vom Gemüthe unzertrennlich sind.

97.

Der letzte Grund aller Begierden muss im Instinkt liegen, weil er im Gemüthe enthalten seyn muss. Triebe und Neigungen hängen vom Instinkt und von äussern Bedingungen ab, welche ihn näher bestimmen.

Trieb ist der Instinkt in Bezug auf alles, was mit ihm äusserlich verbunden werden *kann; Neigung* ist eben dasselbe, insofern er mit etwas Aeusserlichen verbunden und dadurch näher bestimmt *ist*.

98.

Die Neigung wird aus dem Triebe, der Trieb aus dem Instinkt erklärt; der Instinkt

 selbst

ſelbſt iſt unerklärbar; beſtimmen läſst er ſich aber aus demjenigen, was allem Triebe und aller Neigung innerlich zum Grunde liegt, und aus den übrigen Vermögen und Kräften, welche auſſer dem Begehrungsvermögen in dem Gemüth enthalten ſind, und die den innern Urſtoff alles Begehrens ausmachen.

99.

Alle Triebe und Neigungen, die auf gewiſſe innere Zuſtände oder äuſſere Gegenſtände gehen, ſetzen einen Inſtinkt voraus, der dasjenige zum Objekt hat, was alle innere Zuſtände möglich und alles Aeuſſere erſt zu Gegenſtänden von uns macht.

Die Zuſtände des Gefühlvermögens hängen zunächſt von Beſtimmungen des Vorſtellungsvermögens ab, wie im *dritten* Th. der Pſych. erwieſen worden. Es iſt alſo nicht der nächſte und unmittelbare Gegenſtand des Begehrens.

Folglich bleibt nur das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellungskraft übrig, die ſich als weſentliche innere Bedingungen und Objekte des Begehrens anſehen laſſen.

Weil aber dieſe Kraft und dies Vermögen ſich nur unter Vorausſetzung äuſſerer Gegenſtände äuſſern können: ſo gehören auch die Einflüſſe dieſer Objekte, nachdem ſie innere Beſtimmungen (Stoffe) des Vorſtellungs-

lungsvermögens geworden ſind, zu den nothwendigen Objekten des Inſtinkts.

100.

Und da das Vorſtellungsvermögen ſich (wie im zweyten Theile der Pſychologie gezeigt worden) theils als ſelbſtthätiges, theils als empfängliches Vermögen äuſſert: ſo muſs die begehrende Kraft *zwey Grundtriebe* oder Inſtinkte beſitzen, nehmlich:

1. einen *Trieb nach Vermehrung und Belebung des Stoffes*, welchen das Vorſtellungsvermögen leidentlich aufnimmt, oder nach der Würklichkeit von Gegenſtänden für das Vorſtellungsvermögen.

2. einen *Trieb nach höherer und vollkommnerer Bearbeitung dieſes Stoffes* durch die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, oder nach der Würklichkeit der vollkommnern Handlungsweiſe des Vorſtellungsvermögens.

101.

Man unterſcheidet dieſe beyden Triebe der Begehrungskraft von den zwey Trieben der Vorſtellungskraft ſelbſt auf folgende Art;

1. Beyde haben *zuletzt* daſſelbe Objekt — Vorſtellungen.

2. Der Trieb der Vorſtellungskraft iſt ganz urſprünglich; der Trieb der begehrenden Kraft

Kraft ſetzt jenen Trieb voraus, und iſt inſofern abgeleitet.

3. Der Vorſtellungstrieb bezieht ſich nur auf Vorſtellungen; der Begehrungstrieb auf Vorſtellungen und ihre Gegenſtände.

4. Jener geht unmittelbar auf Vorſtellungen; dieſer geht unmittelbar auf Gegenſtände und iſt durch ſie auf Vorſtellungen.

5. Die Vorſtellungskraft und ihre Anwendung iſt ſelbſt ein Objekt des Begehrens.

102.

Die zwey urſprünglichen Inſtinkte der Begehrungskraft (99.) beziehen ſich auf alles dasjenige, was zu Bewürkung ihres Zwecks dient und dienen kann. Es ſind *Triebe* (95.) möglich zu allem dem, was die Bedingung iſt, wovon das Stoffempfangen und wovon die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens abhängt, mithin zu allen nur möglichen Gegenſtänden — inſofern ſie uns mit Stoff bereichern oder ſeine vollkommnere Bearbeitung befördern können.

103.

Unzertrennlichkeit, *Unabſichtlichkeit* und *Urſprünglichkeit* ſind Eigenſchaften, welche die zwey Begehrungstriebe mit dem Vorſtellungstriebe gemein haben. Nur das Objekt der erſtern iſt nicht ſo urſprünglich, wie

wie der Gegenſtand der letztern, denn es ſetzt einige Befriedigung des letztern ſchon voraus.

104.

Auch der beſtimmtere Trieb nach Gegenſtänden (101) iſt nothwendig, wie der Inſtinkt, wenn der Gegenſtand nothwendig iſt. Dieſe Nothwendigkeit tritt ein

1. bey Gegenſtänden, die in dem Subjekt ſelbſt befindlich ſind; den Kräften und Vermögen des Gemüthes.
2. bey Gegenſtänden, die zwar auſser dem Subjekte und von ihm unterſcheidbar, aber nach einem Naturgeſetz mit ihm verbunden ſind, und zur Aeuſſerung ſeiner eigenen Kräfte und Vermögen durchaus gehören; den weſentlichen Theilen unſrer Organiſation.

105.

Was auſser uns vorhanden ſeyn muſs, wofern wir Stoff zu Vorſtellungen und Reitz zur ſelbſtthätigen Bearbeitung deſſelben empfangen ſollen, das iſt nothwendiger Gegenſtand des Vorſtellungsvermögens und zugleich nothwendiges Objekt des Begehrens — unſer *Körper*.

106.

Was zu Erhaltung unſers Körpers in demjenigen Zuſtande und Verhältniſſe zu uns

uns erfordert wird, worinn er zu Belebung unsers Vorstellungsvermögens tauglich ist, das wird ebenfalls Gegenstand unsres Begehrens; es wird es auch dann, wenn wir uns diese Beziehung nicht ausdrücklich vorstellen, wofern wir nur Stoff oder Eindrücke diesem Verhältnisse gemäss empfangen.

107.

So erweitert sich auch nach und nach unser Trieb nach Gegenständen auf alles, was nur die vorstellbare Natur umfasst, oder was wenigstens als vorstellbar von uns betrachtet wird.

108.

Der Trieb nach Stoff (99. Num. 1.) zertheilt sich in zwey besondere:

1. den Trieb nach *rohen* Stoff.

2. den Trieb nach *verarbeiteten* Stoff.

109.

Den Stoff streben wir

1. zu *erhalten*.

2. zu *beleben*.

3. zu *vermehren*.

Wieder drey Abtheilungen des Haupttriebes nach Stoff, dem rohen sowohl als dem gebildeten.

110.

Körperliche Begierden.

Solche Gegenſtände, welche die Natur mit uns als Stoffgebende verbunden hat, und zwar als ſolche, ohne deren beſtimmtes Verbundenſeyn das weitere Stoffempfangen durch andere Gegenſtände aufgehoben wird, ſtreben wir vorzüglich zu *erhalten;* aber auch zu vergröſsern, ihre Verbindung unter ſich nach ihren Theilen und mit uns ſelbſt zu befeſtigen, und dasjenige davon zu trennen, was jene Verbindung ſchwächen und zerſtören würde.

Dieſs iſt die Natur aller *thieriſchen, grobſinnlichen* oder *körperlichen Triebe.*

111.

Wir ſtreben ferner nach ſolchen Gegenſtänden, wodurch wir uns mit andern Gegenſtänden vermittelſt eigner Einwürkung auf ſie verbinden können, zu Gunſten unſers Vorſtellungsvermögens. Ein zweyter Grund der körperlichen Begierden, und zugleich eine zweyte Gattung derſelben. Durch unſern Körper vermögen wir auf andere Gegenſtände ſo zu würken, daſs unſre Verbindung mit oder die Trennung von ihnen die Aeuſſerung unſers Vorſtellungsvermögens begünſtigt.

112.

Wir intereſſiren uns alſo für den Körper, oder wir begehren die Fortdauer ſeiner lebendigen Exiſtenz.

1. in ſo fern er uns ſelbſt unmittelbar Stoff zu Vorſtellungen giebt, durch ſein Würken auf uns.

2. in ſo fern er die Aufnahme (und Bearbeitung) des Stoffes von andern Gegenſtänden in unſer Gemüth vermittelt, die auf ihn und ſo ferner auf uns würken.

3. in ſo fern er die Würkung des Gemüthes auf andre Gegenſtände vermittelt, welche wieder durch ihn auf uns zurückwürken.

113.

Der erſtgenannte Trieb (112. Num. 1.) iſt *grob* und *unmittelbar körperlich*; die beyden andern (Num. 2 - 3.) ſind ſchon feiner und *mittelbar* und betrachten den Körper nicht als Maſſe, die auf uns würkt, ſondern als Werkzeug, wodurch theils die Dinge auf uns, theils wir wieder auf ſie zurückwürken.

114.

Begierden äuſſerer Gegenſtände.

Wir begehren ſodann die *äuſſern Gegenſtände*, theils wegen ihres nähern Einfluſſes auf unſer paſſives Vorſtellungsvermögen, theils wegen des Einfluſses auf unſern Körper und auf ſeine Tauglichkeit als Organ des Vorſtellungs - und Begehrungsvermögens, theils weil wir ſelbſt auf ſie würken und uns dadurch innerlich und äuſſerlich afficiren können.

115.

115.

Begehren innerer Gegenstände.

Wir begehren gewisse *innere* Zustände, Thätigkeiten und Gefühle, weil sie theils unmittelbar unser passives Vorstellungsvermögen afficiren, theils mittelbarerweise durch Aufregung unsrer Thätigkeit neuen Stoff zu Vorstellungen herbeyführen, theils auch unser Organ auf eine solche Weise modificiren, wie es der für unser Vorstellungsvermögen zweckmäfsigen unmittelbaren Würkung desselben auf uns oder seiner Tauglichkeit als vermittelndes Organ gemäfs ist.

116.

Begierde nach gebildetem Stoffe.

Zwischen der Begierde nach rohen Stoff und dem Triebe nach Bearbeitung desselben liegt gleichsam in der Mitte der *Trieb nach gebildeten Stoff*, der mit einem *Triebe nach leichterer Bearbeitung* identisch ist.

117.

Uebergang.

Die Begierde nach Stoff strebt nach einer immer gröfsern *Menge*, *Mannigfaltigkeit*, *Lebhaftigkeit* und *Stärke* und nach *Neuheit* der Eindrücke. Es ist aber eine beständige obgleich öfters unmerkliche Rücksicht auf den Zweck der Bearbeitung und Bildung damit verbunden (102.), die aber so schwach

und entfernt ist, daſs nur die unvollkommensten Bildungen einzelner Vorstellungen oder Bilder dadurch entstehen.

118.

Trieb nach Bearbeitung.

Dem *Triebe nach Bearbeitung* (oder dem geistigen Bildungs- und Erzeugungstriebe) schreiben wir diejenigen Begierden zu, welche auf eine intensiv beträchtliche und merkliche Thätigkeit des Vorstellungsvermögens abzwecken, da hingegen die Begierden des erstern Triebes nach Stoff viele kleine und unvollkommene Bildungen und Thätigkeiten beabsichten.

119.

Vertheilung.

Die verschiedenen Stufen und Arten der Selbstthätigkeit des Vorstellungsvermögens theilen diesen Trieb in seine besondern Zweige. Die Begierden desselben sind lauter Bestrebungen, solche Gegenstände (Gründe des Stoffes zu gewissen Vorstellungen) würklich zu machen, welche die Selbstthätigkeit des Vorstellungsvermögens erweitern, erhöhen und beleben. Hier schlieſst sich also wieder der Trieb nach Stoff an den Bildungstrieb an, der von jenem unzertrennlich ist.

Wir streben 1) nach *Objekten der äuſsern Sinne*, wegen der Anschauungen und Begriffe

griffe von ihnen in der Sinnlichkeit und dem Verſtande 2) nach *innern Objekten* für den Gebrauch des innern Anſchauungsvermögens und des Verſtandes.

a) nach Verbindung der Vorſtellungen zu *Erkenntniſſen.*

b) nach Verbindung der *Gefühle* in gröſsere oder kleinere vorſtellbare Ganze.

c) nach Verbindung der *Begierden* der niedern Art, die vornehmlich auf Stoff gehen, gemäſs der höhern und höchſten Regel des Vorſtellungsvermögens.

120.

Die *Begierden nach Stoff* zielen darauf ab, die vorhandene Form überhaupt anzuwenden. So wie dieſe Form oder Bildungsweiſe durch Anwendung belebt iſt, erweitert ſie ſich und ſtrebt nun ſich vollkommner zu äuſsern d. h. ſie ſucht einen Stoff auſſer dem Subjekte und in ihm ſelbſt, der ſie in dieſer gröſsern Erweiterung ausfüllt, und zu noch gröſsern bis zu den möglichſt gröſsten Erweiterungen vorbereitet. Dieſe nennen wir Aeuſſerungen des *Triebes nach Bildung.* So leuchtet die ſpecifiſche Identität und nur ſtufenweiſe und relative Verſchiedenheit der beyden Begehrungstriebe noch klärer ein.

Bey den Begierden nach Stoff iſt es mehr um Thätigkeit oder um Anwendung der Form des Vorſtellungsvermögens über-

 haupt

haupt zu thun, bey Begierden nach Form um höhere, erweiterte, edlere Würksamkeit. Die letztern sind eben so wenig trennbar von der Begierde nach Stoff, als die ersten von der Begierde nach Form.

121.

Der Trieb zeigt sich als Trieb durch die Begierde. Das Entstehen der Begierde setzt aber ausser dem Triebe noch das Daseyn eines Stoffes und Reitzes voraus, wenn sich das Begehrungsvermögen äussert. Dieser Stoff ist der Stoff und Reitz des Vorstellungsvermögens, sofern er schon in ihm enthalten ist.

Das Verhältniss des Begehrungsvermögens zu einer Bestimmung des Vorstellungsvermögens ist also 1) ein Verhältniss der Empfänglichkeit zu einem gegebenen Stoffe, wenn wir ihn als Objekt der Begierde und als durch sie modificabel betrachten. 2) ein Verhältniss der Reitzbarkeit zum Reitze, wenn wir auf die thätige Veränderung sehen, welche durch diesen Stoff im Gemüthe veranlasst wird.

122.

Ganz ursprüngliche Begierden, Lüste.

Dieser *Stoff* und *Reitz* ist *ganz ursprünglich*, wenn er noch blosser Stoff und nicht einmahl zur Vorstellung geworden ist.

Sol-

Solche *Begierden*, welche aus ganz rohem und ungebildeten Stoffe entſtehen, ſind ebenfalls *ganz urſprünglich* in Bezug auf Vorſtellungen, aber auch *von der niedrigſten Art* (Lüſte), weil ſie die wenigſte Bildung des Geiſtes vorausſetzen, und zunächſt auch nur auf eine niedere Stufe der Vollkommenheit führen. Man iſt ſich dabey keines Zwecks bewuſst, und man unterſcheidet nicht den begehrten Gegenſtand, die Begierde und das begehrende Subjekt.

123.

Abgeleitete höhere Begierden.

Vorſtellungen ſind wieder neuer *Stoff* und *Reitz*; aber *abgeleitet* und *höher*. So ſind alſo auch die *Begierden*, die er rege macht.

Beziehungsweiſe iſt die *Begierde urſprünglich*, welche durch eine bloſse Vorſtellung hervorgebracht worden, die eben erſt aus rohem Stoff gebildet war; *abgeleitet* diejenige, deren Stoff eine Vorſtellung iſt, die ſchon höhere Bildung eines ſchon aus der erſten Roheit ausgearbeiteten Stoffes erforderte.

124.

Unmittelbare, mittelbare Begierden.

Nach dem Verhältniſs der Begierden unter ſich ſelbſt unterſcheiden wir *Grundbegierden* oder *unmittelbare Begierden*, die keine andere Begierde als ihre Bedingung vorausſetzen,

 und

und *mittelbare Begierden*, welche nur durch andere Begierden möglich ſind.

125.

Jede urſprüngliche Begierde iſt Grund — oder unmittelbare Begierde; denn der urſprüngliche bloſse Stoff kann ſich noch auf keine vorhandene Begierde beziehen. Die abgeleitete Begierde aber kann unmittelbar ſeyn, wenn und ſo fern die Vorſtellung, deren Objekt auch das ihrige iſt, an und für ſich dem Grundtriebe entſpricht; aber auch mittelbar, wenn ihr Gegenſtand nur in Bezug auf eine andere Begierde, die ein andres Objekt hat, dem Triebe angemeſſen iſt.

126.

Urſprüngliche, erworbene Empfänglichkeit und Reitzbarkeit.

Die *Empfänglichkeit* und *Reitzbarkeit* des Begehrungsvermögens (119.) iſt *urſprünglich*, inſofern ſie noch durch keinen empfangenen Stoff und bewürkten Reitz verändert worden. Sie iſt *erworben*, inſofern ihre Art und Stärke durch den Einfluſs erhaltener Stoffe und hervorgebrachter Reitze beſtimmt wird.

127.

Geſetze.

Hier gelten wieder, wie bey der Vorſtellungskraft, folgende Naturgeſetze:

1. Em-

1. Empfangener Stoff erweitert und erhöht den Trieb, mehrere und ſtärkere Stoffe in ſich aufzunehmen. So entſtehen *paſſive Neigungen* oder *Leidenſchaften.*

2. Erregte Reitze erhöhen die Reitzbarkeit und bewürken lebhaftere und kräftigere Beſtrebungen nach gewiſſen Arten der Thätigkeit. So entſtehen *aktive Neigungen* oder *Suchten.*

128.

Entwickelung der Neigungen.

Der Einfluſs einer jeden Begierde oder Verabſcheuung auf die künftigen Aeuſſerungen des Begehrungsvermögens iſt ſehr zuſammengeſetzt.

Erſtlich; der allgemeine und zum Theil noch unbeſtimmte Trieb empfängt zunächſt eine nähere Beſtimmung auf einen gewiſſen Stoff und Gegenſtand. Er wird beſtimmtere Neigung.

Zweytens; der Trieb wird verſtärkt, oder die erzeugte, beſtimmte Neigung nimmt zu; man begehrt nun mehrern gleichartigen Stoff (*Neigungen zu gewiſſen Gegenſtänden*); man ſtrebt in höherm Grade nach denſelben Arten der Behandlung oder Verbindung (*Neigung zu gewiſſen Handlungen*).

Drittens; mit der Befriedigung des Triebes *erweitert* er ſich; der vorige Gegenſtand thut nicht mehr Genüge, liefert nicht

genugſamen Stoff; der vorige Grad von Thätigkeit, der vorige Grad von Verbindung und Vereinigung iſt nicht mehr befriedigend.

So entſtehen *Neigungen zu mehrern, gröſsern Gegenſtänden*; *Neigungen zu näherer, innigerer Vereinigung.*

Viertens; die Befriedigung einer Begierde erweitert den Kreis unſrer Vorſtellung und Erfahrung von den Gegenſtänden und Mitteln dieſer Befriedigung ſelbſt; es entſtehen *mittelbare Neigungen* nach dem Begriff des §. 122.

Fünftens; die mittelbare Neigung beſtimmt Handlungen, die an ſich ſelbſt in ein neues und eignes Verhältniſs zu unſren urſprünglichen Trieben treten und dadurch neue, näher beſtimmte Richtungen des Triebs nach Stoff und nach Vereinigung hervorbringen. Es entſtehen *formale Neigungen*, nach dem Begriff des §. 75.

Sechſtens; mit dieſen formalen Neigungen geht nun dieſelbe Reihe von Veränderungen vor, wie mit den materialen, die ſie veranlaſst hatten.

Sie werden *erſtens* beſtimmter; *zweytens* ſtärker; *drittens* ausgebildeter und höher; *viertens* ſie erzeugen wieder andere mittelbare Neigungen nach Gegenſtänden und Handlungen, die zu Realiſirung einer gewiſsen Handlungsweiſe als Mittel dienen; *fünf-*

fünftens sie werden selbst wieder Gegenstände höherer formalen Neigungen, die ihr Mannigfaltiges in sich fassen und begreifen, und nähern sich auf diese Weise dem Ideale einer vollendeten, allumfassenden, innigen, wesentlichen und nothwendigen Vereinigung des Ganzen mit uns und unsrer selbst mit dem Universum.

129.

Unterschiede.

Die *einzelnen Begierden* selbst zeigen noch folgende zufällige *Unterschiede.* Eine einfache *Begierde* ist 1) *Begierde in engerm Sinne* oder positiv, und äussert sich als Bestreben, etwas mit dem Gemüthe zu verbinden. 41. 2) negative Begierde oder *Verabscheuung*, ein Bestreben etwas mit dem Gemüthe verbundenes davon zu trennen. 42.

Die Verabscheuung ist Folge der Begierde, theils in so fern als die Verbindung, welche aufgehoben werden soll, öfters erst durch einen positiven Akt des Begehrens hervorgebracht worden; theils in so fern die Trennung nur durch eine andere Verbindung und um ihretwillen ein Gegenstand des Bestrebens werden kann.

130.

Wenn eine Begierde und Verabscheuung (127.) mit einander wechseln, und sich wechselseitig schwächen, zuletzt aber die eine das Uebergewicht über die andere erhält:

hält: ſo nennt man dieſs eine *Wahl;* ſie äuſſert ſich immer durch eine in etwas geſchwächte Begierde, und iſt die Folge einer mit oder ohne Bewuſstſeyn angeſtellten Vergleichung zwiſchen mehrern Objekten oder Handlungsweiſen, wovon wir das oder die eine dem oder der andern vorziehen.

Die Analogie des Vorſtellungs- und des Begehrungsvermögens erſtreckt ſich alſo auch auf die drey möglichen Akte des erſtern —, Verbinden, Trennen und Vergleichen.

131.

Die Begierden (ſie ſeyn poſitiv oder negativ) ſind

1. in Anſehung ihrer *Stärke* und Lebendigkeit, wenn ihre endliche Erfüllung auſſer dem Gebieth unſrer äuſsern Thätigkeit liegt, ein ruhiges *Verlangen*, oder ein unruhiges *Sehnen*; wenn unſere äuſſere Thätigkeit darauf würken kann, entweder ein müſsiger *Wunſch*, wenn ſie zu würklicher Hervorbringung der Thätigkeit nicht zureicht, oder ein thätiges *Streben*, wenn ſie äuſſere Würkſamkeit erregt; und in noch höherm Grade, wenn die Stärke Heftigkeit wird — ein *thätiger Affekt.*

2. in Anſehung der *Art von Thätigkeit*, die ſie bewürken. Einmahl verändern ſie einen Gegenſtand in der Phantaſie, ein andermahl auſser ſich. Jetzt bringen ſie einen Gegenſtand hervor oder zerſtören ihn;

ihn; dann nähern oder entfernen ſie ein Objekt zu und von ſich, oder ſich dem Gegenſtande.

3. in Anſehung der *Dauer: anhaltend* oder *flüchtig* vorübergehend.

4. in Anſehung ihrer *Folge: ordentlich* oder *zerſtreut;* regelmäſsig oder regellos; in continuirlichem oder ſcheinbar Stätigkeitsloſem Uebergange.

132.

Alle dieſe verſchiedenen Modificationen der Begierde richten ſich nach gewiſſen Geſetzen und hängen von beſtimmten Bedingungen ab.

Die *Geſetze der Begierde und der Verabſcheuung* ſind ſchon oben angezeigt worden.

Der Grad der Stärke der Begierde beruht auf der abſoluten oder relativen, urſprünglichen oder entſtandenen Stärke der jedesmahl gereitzten Inſtinkte, Triebe und Neigungen — auf der gröſseren Menge und Stärke (reitzenden Kraft) des gegebnen Stoffes — und auf dem Verhältniſſe dieſer beyden Bedingungen zu einander.

Die beſtimmte Richtung hängt von der Modifikation und Bildung des Vorſtellungsvermögens ab, und von dem Verhältniſs eines Gegenſtandes zu demſelben.

Die *Dauer* und die *Regelmäſsigkeit der Folge* und *Continuität* der Begierden richtet ſich

ſich ebenfalls nach den mehr anhaltenden oder vorübereilenden, regelmäſsigen oder regelloſen, ſtätigen oder unſtätigen Zuſtänden des Vorſtellungsvermögens, wie es durch empfangene oder nicht empfangene Bildung und durch den jedesmahligen Einfluſs ſeiner Gegenſtände beſtimmt worden.

133.

Wir haben *unaufhörlich* Begierden, wenn wir uns auch ihrer wegen ihrer Schwäche oder wegen einer andern Richtung der Aufmerkſamkeit nicht immer bewuſst ſind. Wenigſtens haben wir keinen Grund, das Gegentheil — begierdenloſe Momente unſres Daſeyns und Lebens anzunehmen.

Allaugenblicklich tritt *eine andere* Begierde ein, ob wir gleich wegen der Unmerklichkeit einiger Begierden, der Continuität des Ueberganges, und wegen der öfters ſchnellen Rückkehr zu einer ähnlichen Begierde dieſe immerwährende Veränderung nicht gewahr werden.

134.

Einfache, zuſammengeſetzte Begierde.

Zwiſchen *einfachen* und *zuſammengeſetzten Begierden* kann man nur dieſen Unterſchied annehmen, daſs jene einen einfachern, dieſe einen mehr zuſammengeſetzten *Gegenſtand* haben, welcher ſich durch

mehr

mehr als Eine Eigenſchaft auf unſre Triebe bezieht; die Begierde ſelbſt iſt jedesmahl einfach.

135.

Verſchiedene Charaktere und Stimmungen des Begehrungsvermögens.

Die Eigenſchaften, wodurch ſich die verſchiedenen Charaktere und Stimmungen das Begehrungsvermögen auszeichnen, ſind:

1. Lebhaftigkeit und Feuer oder leichtere Empfänglichkeit und Thätigkeit — im Gegenſatz der Trägheit.
2. Stärke — und Schwäche der Eindrücke und Thätigkeit.
3. Tiefe und Feſtigkeit — Seichtigkeit und Flüchtigkeit.
4. Umfang und Ausbreitung — Eingeſchränktheit.
5. Zuſammenhang und Harmonie; Einzelheit und Disharmonie.
6. Selbſtthätigkeit und Paſſivität.
7. Feinheit und Grobheit.
8. Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit.
9. Roheit und Bildung oder Veredlung.
10. Originalität und Nachahmungsgeiſt.
11. Sinnlichkeit; Verſtändigkeit; Vernünftigkeit.

12. Positive; negative Begehrlichkeit; Hang zum wählen.

13. Kräftiges; unkräftiges; behutsames; entschlossenes — unvorsichtiges, wankendes Begehren.

136.

Grösse des Charakters.

Die Verbindung der genannten Vollkommenheiten, deren Resultate die freyeste, ausgebreitetste, harmonischste, kräftigste und bestimmteste Thätigkeit ist, macht den *Charakter des Herzens gross.*

Diese Grösse ist theils *natürlich*, theils *entstanden* und insbesondere *erworben.* Die Grundlage der erworbenen ist die natürliche.

137.

Kleinheit des Charakters.

Ursprünglicher Mangel und Missverhältniss, Vernachlässigung und Verwöhnung bestimmen *Kleinheit des Charakters*, die natürliche und die entstandene.

138.

Vorübergehende Stärke.

Vorübergehende Einflüsse bringen eine *grosse* oder *kleine Stimmung* des Begehrungsvermögens hervor.

139.

139.

Schwäche, Krankheit des Herzens.

Die Gröſse des Charakters beſteht in dem zweckmäſsigen Ebenmaas ſeiner einzelnen Vollkommenheiten, und begreift Leben und Geſundheit. Die Kleinheit des Charakters zeigt ſich als *Schwäche*, wenn die einzelnen Vollkommenheiten in geringem Grade vorhanden ſind; als *Krankheit*, wenn es am Ebenmaas derſelben gebricht. Schwäche iſt öfter natürlich; Krankheit öfter entſtanden. Durch Zuſammenſtimmung wird der Mangel des einzelnen einigermaſsen erſetzt; in harmoniſcher Würkung wird ſelbſt das Schwache ſtark. Krankheiten des Herzens ſind heilbar; unmittelbare Stärkung des Schwachen gelingt ſelten; nur durch bewürkte Zuſammenſtimmung läſst ſich ihren nachtheiligen Folgen abhelfen.

140.

Bildung des Herzens.

Mit der wachſenden Vollkommenheit des Geiſtes hält die Entwickelung des Begehrens gleichen Schritt; ſie beſtimmen ſich wechſelſeitig. Der Zuſtand des Geiſtes im Ganzen richtet den Charakter; dieſer würkt wieder auf jenen. Auch hier geſchieht alles ſtufenweis und ſtätig; doch bringt die verſchiedene natürliche Bildſamkeit und die abweichenden Verhältniſſe eine Mannigfaltigkeit in die Zeitfolge und Ordnung, worinne, und in die Art wie der Charakter ſich bildet.

141.

Erziehung.

Absichtliche Veranstaltung, zu dem Zwecke der Vollkommenheit des Begehrungsvermögens ist *Erziehung* des Menschen, von Seiten seines Herzens. Sie ist *relativ*, wenn sie auf eine äussere, *absolut*, wenn sie auf eine innere Vollkommenheit des Herzens abzweckt. Die allgemeinen Gesetze der Erziehung des Geistes gelten auch hier. Der höchste Zweck ist Vernunftmäfsigkeit des Willens; zum vollständigen Zweck gehört aber auch eine innere Sphäre der Neigungen, worinn der vernunftmäfsige Wille sich würksam beweisst. Grosse, ausgebreitete, starke, feste, natürlich verbundene, feine, bestimmte, edle, originale Neigungen, Vorsicht und Entschlossenheit des Handlens, sind die Bedingungen des grossen Einflusses, den der moralische Wille auf die gesammten Kräfte des handelnden Wesens, auf seine eigne Wohlfahrt und auf die Welt hat.

Verhältnisse zwischen dem Begehrungsvermögen und dem organischen Körper.

142.

Wenn das Begehrungsvermögen in seinen Aeusserungen von der Würksamkeit des Vorstellungs - und Gefühlvermögens, und diese wieder auf mehr als eine Art von dem

demKörper abhängen: so ist eben dadurch für den Einfluss des Körpers auf das Begehrungsvermögen schon hinlänglich entschieden und es bedarf nur einer Auseinandersetzung der Art und Weise, wie wir uns diese Einwürkungen vorzustellen haben.

143.

Alle unsre Vorstellungen erhalten wir — näher oder entfernter — vermittelst des Körpers und der Beschaffenheit und den Veränderungen desselben gemäss, und alle Begierden beziehen sich auf Vorstellungen oder doch auf eine gewisse Würksamkeit des Vorstellungsvermögens; mithin beziehen sich alle unsre Begierden zugleich auf unsern Körper.

144.

Durch jede Begierde, ja durch jede Thätigkeit des Geistes überhaupt, wird eine Veränderung in dem Körper hervorgebracht, welche den Fortschritten unsres Vorstellungsvermögens hinderlich oder beförderlich ist, und daher begehrt oder verabscheut wird. So entstehen wieder Begierden aus dem Körper.

145.

Klassifikation.

Das Verhältniss unsrer Begierden zu dem Körper als ihrem Gegenstande ist aber doch verschieden.

1. Von einigen ist der Körper und ein gewisser Zustand desselben der unmittelbare Grund und der unmittelbare Gegenstand — *Thierische Begierden.*

2. Andere beziehen sich auf einen gewissen Zustand des Körpers, sofern derselbe von aussen modificirt wird. *Aeussere sinnliche Begierden.*

3. Wieder andere entspringen geistig, und haben zuerst ein geistiges Objekt, treten aber mit körperlichen Trieben in Verbindung. *Geistig bewürkte körperliche Triebe.*

4. Andere entspringen zwar zuerst aus dem Körper, bekommen aber nachher eine bestimmtere Richtung auf ein mehr geistiges Objekt. *Körperlich erregte geistige Triebe.*

146.

Erstens, Thierische Begierden.

Wir haben *erstens* solche Begierden, deren Grund und Gegenstand ein gewisser Zustand oder eine gewisse innere Veränderung des Körpers ist.

Sie gründen sich in den Eindrücken, die wir von dem Körper auf unser Vorstellungsvermögen empfangen, in dem unmittelbaren Einflusse, den sein animalischer Zustand auf unsren Geist hat, seine Würksamkeit entweder harmonisch zu beleben, oder

zu

zu ſchwächen, oder in Disharmonie und Unordnung zu bringen.

Wir beſtreben uns, denjenigen Zuſtand und dasjenige Verhältniſs unſres Körpers zu dem Geiſte zu erhalten, wovon ſeine harmoniſche Thätigkeit abhängt; den Zuſtand und die Verhältniſſe abzuändern, die mit Schwächung oder Verwirrung ſeiner vorſtellenden Thätigkeit verbunden ſind.

147.

Naturzwecke.

Im Ganzen iſt unſer Körper ſo eingerichtet, daſs derjenige Zuſtand und diejenigen Veränderungen deſſelben, die dem Naturzwecke ſeiner Erhaltung, ſeines Wachsthums, ſeiner Vervollkommnung, ſeiner Heilung und Fortpflanzung günſtig ſind, auch durch ihren unmittelbaren Einfluſs das Vorſtellungsvermögen harmoniſch beleben oder beſänftigen, und Gegenſtände des Vergnügens ſind; daſs im Gegentheile derjenige Zuſtand unſres Leibes, der auf ſeine Zerſtörung und auf Verhinderung ſeiner Naturzwecke abzielt, auch unmittelbarerweiſe das Vorſtellungsvermögen in ſeiner harmoniſchen Würkſamkeit ſtört und Misvergnügen oder Schmerz erregt.

Vermöge dieſer Einrichtung *begehren* wir im Durchſchnitte dasjenige, was den Organismus erhält und ſeine Zwecke befördert; *verabſcheuen* wir, was ſie zerſtört. *Thieriſche Begierden und Verabſcheuungen.*

148.

Thierischer Instinkt.

Diese thierischen Triebe äussern sich gleich von Anfang unsres Lebens; ehe wir noch unsern Körper, seine Einrichtungen und Zwecke kennen; das Bestreben nach demjenigen, was ihnen angemessen ist, und das Widerstreben gegen alles, was ihnen zuwiderläuft, ist also von der Einsicht und Vorstellung dieses Naturzwecks unabhängig. Jene Triebe sind *bewusstseynlose Instinkte*. Erst späterhin kann sich mit Entwickelung unsres Verstandes und nach erworbner Kenntniss von der körperlichen Natur dieser Zweck in unsrem Bewusstseyn zu dem blinden Naturtriebe hinzugesellen. Alsdenn wird der Instinkt des Menschen verständig modificirt.

149.

Diese *thierischen Triebe* entsprechen ihrer Anzahl und Beschaffenheit nach den körperlichen oder *physischen* Trieben, die wir oben aufgezählt und betrachtet haben.

150.

Wir *begehren* demnach *thierisch* — überhaupt alle diejenigen Veränderungen, wozu ein physischer Trieb im Körper liegt, und suchen durch Anwendung unsrer geistigen Kraft diese Veränderungen zu befördern, dem Bedürfnisse abzuhelfen und den Naturzweck

zweck zu erreichen; weil dies alles der freyen, harmonischen Würksamkeit unsres Geistes angemessen und thierisch angenehm ist.

151.

Insbesondere haben wir *Begierden*

1. nach *Nahrung*, Speisen und Getränken, die unser Vorstellungsvermögen harmonisch beleben. Unser *natürlicher* Hunger und Durst geht (vermöge der oben angezeigten Natureinrichtung) auf Dinge, die der Erhaltung, dem Wachsthume, den Naturzwecken, der Heilung, dem jedesmahligen gesunden oder kranken Zustande des Körpers angemessen und zuträglich sind. Er leitet uns sowohl was die Beschaffenheit, als was die Zeit und das Maas betrift — im Ganzen sicher, wofern er nicht durch partielle Fehler der Empfindungswerkzeuge, oder durch Einfluss der Phantasie und der räsonnirenden Vernunft irre geleitet wird.

2. nach *Luft*, *Licht*, *Wärme*, *Kälte*, Dünsten, Gerüchen u. s. f. — wie bey der eigentlichen gröbern Nahrung.

4. nach *Reitzen*, die sowohl das Leben und die Gesundheit erhalten, als Krankheiten heilen; nach bestimmten *Arzeneyen*. Auch hier ist der einsichtslose, durch Phantasie und Vernunft nicht irre gelei-

tete und verdunkelte, Inſtinkt im Ganzen ein ſichrer Führer, durch Geſchmack und Geruch.

4. nach innerer und äuſserer *Bewegung*, wie ſie unſerm Vorſtellungsvermögen und dem Bedürfniſſe unſres Körpers angemeſſen iſt. Auch auf die innern Funktionen der Verdauung, des Blutumlaufs, der Nerventhätigkeit, der Aſſimilirung hat der Geiſt einen meiſt bewuſstſeynloſen Einfluſs, welcher dem nicht weniger dunklen Einfluſſe dieſer organiſchen Bewegungen auf das Vorſtellungsvermögen, und dem Zwecke des Organismus im Ganzen entſpricht.

Dahin gehört der Trieb, ſich auszudehnen, zu ſtrecken, zuſammenzuziehen u. ſ. f.

5. *Zeugungstrieb*. Er regt ſich im natürlichen Zuſtande gerade alsdann, wenn der Zweck der Fortpflanzung dem Zwecke der Erhaltung keinen merklichen Abbruch thut, oder ihm wohl gar zuträglich iſt — nach gewiſſen dunklen Eindrücken, die wir von dieſen organiſchen Veränderungen empfangen.

152.

Urſprünglich äuſsern ſich die körperlichen Triebe ganz und gar mechaniſch; der Einfluſs der Seele iſt wenigſtens ganz unmerklich. Die Seele empfängt aber von dieſen phyſiſchen Veränderungen Eindrü-

cke,

cke, die ihre Gegenwürkung — den Gesetzen und Zwecken ihres Vorstellungsvermögens und dem harmonisch eingerichteten Organismus gemäſs — abnöthigen. So werden aus physischen thierische Triebe. Die Seele modificirt die allgemeine Würkungsart des Körpers näher, und so werden die physischen Triebe auf bestimmte Gegenstände und Mittel ihrer Aeusserung figirt.

153.

Thierische Verabscheuung.

Eine ähnliche Bewandtniſs hat es mit den *thierischen Verabscheuungen* d. h. den Bestrebungen, die auf Trennung, Nichtvereinigung abzielen; dem Widerstreben gegen gewisse aufgedrungene Nahrungsmittel, Dünste, untaugliche und verdorbene Bestandtheile, Gifte, ekelhafte Dinge.

Das Schädliche, Zerstörende ist auch hier gewöhnlich, und wenn die unmittelbaren Eindrücke nicht durch Einbildungen und Vorurtheile verdunkelt werden, ein unmittelbarer Gegenstand der *Verabscheuung*, des Ekels u. s. w. vermöge der Art, wie das Vorstellungsvermögen (und Gefühlvermögen) davon afficirt wird.

An dem Ekel, dem Erbrechen, dem Schauer, der Ausleerung, der Ausdünstung, dem Lachen, Gähnen, Seufzen, Weinen u. s. f. hat offenbar auch die Seele ihren Antheil.

154.

Zweytens, äuſſere ſinnliche Begierden.

Wir haben *zweytens* ſolche Begierden, die ſich auf gewiſſe äuſſere Modifikationen der äuſſerlichen Sinnenorgane und die daraus entſtehenden Empfindungen, als ihre Objekte beziehen.

Wir begehren diejenigen Objekte, welche unſre Sinnenorgane in eine gemäſsigt lebhafte und harmoniſche Thätigkeit verſetzen, welche ſich bey der entſprechenden Empfindung der Seele mittheilt.

155.

Triebe nach äuſſern Empfindungen und Anſchauungen.

Sofern ſie durch die auf einmahl vorgeſtellten, in eine einfache Vorſtellung gefaſsten Eindrücke das Vorſtellungsvermögen beleben, ſind es *Triebe nach äuſſern Empfindungen;* Begierden, Verabſcheuungen.

Sofern dieſe harmoniſche und belebende Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens von der Verbindung ſucceſſiv entſtandner Empfindungen in Eine Vorſtellung (Anſchauung) abhängt, ſind es *Triebe nach äuſſern Anſchauungen.*

Jene hängen unmittelbar, dieſe nur vermittelſt jener von dem Körper ab; jene ſind mehr körperlich, dieſe mehr geiſtig.

156.

Wenn der äussere Gegenstand, *als ein Gegenstand des Denkens*, begehrt wird, so gehört er nur sehr entfernterweise zu den Begierden, die dem Körper ihren Ursprung zu verdanken haben.

157.

Drittens, geistig bewürkte körperliche Begierden.

Wir bemerken *drittens* solche Begierden, die zunächst ein körperliches Objekt, aber entfernterweise einen geistigen Ursprung haben.

So wie eine geistige Begierde entsteht, so geschehen ihr gemäss gewisse Veränderungen und Bewegungen in dem Körper, welche dann ebenfalls Gegenstände einer Begierde werden, die ihrem nächsten Ursprung nach körperlich, ihrer entferntern Ursache nach aber geistig ist.

Der Körper mischt sich in alle noch so reinen geistigen Triebe, und modificirt sie. So entstehen aus Trieben reiner platonischer Liebe nach geistiger Vereinigung, Triebe der körperlichen Geschlechtslust.

So geht selbst die mystische Gottesliebe in Triebe nach körperlicher Vereinigung durch Berührung, Kuss und Umarmung — über.

Die geistige Begierde bringt eine gewisse Stimmung im Organ hervor, welche jene andere gröbere Begierde aufregt.

Mit der *Verabſcheuung* iſts eben ſo. Der Widerwille des Geiſtes würkt harmoniſch auf den Körper. Der geiſtig widerliche Gegenſtand wird uns leicht körperlich eckelhaft. Es entſteht Ekel gegen andere Dinge, die in Verbindung mit jenen auf uns würken, zufolge einer Verſtimmung unſrer Werkzeuge.

158.

Viertens, körperlich erregte geiſtige Triebe.

Wir entdecken *viertens*, daſs körperliche Triebe den Trieb nach geiſtigen Objekten erregen, weil ſie uns in eine ſolche Stimmung des Geiſtes verſetzen, die der Erregung jener geiſtigen Triebe beförderlich iſt.

Der Gegenſtand wird erſt körperlich mit uns auf gewiſſe Weiſe vereinigt, und während dieſer Beſtrebungen entdecken und entwickeln ſich andere Beziehungen, die zwiſchen dem Gegenſtande und unſrem Geiſte vorhanden ſind, die uns ohne das körperliche Verhältniſs verborgen und unentwickelt geblieben wären.

Ein Gegenſtand der groben, körperlichen Geſchlechtsluſt erregt in dieſer Rückſicht eine körperliche, thieriſche Begierde. Derſelbe Gegenſtand iſt ſchön, und er wird nun — da einmahl unſere Aufmerkſamkeit aus körperlichem Bedürfniſs auf ihn rege geworden, ſolche Triebe rege machen, die ſich auf Anſchauen des Schönen, des ſanft und harmoniſch reitzenden beziehen.

Der

Der thierisch begehrte und für das Auge schöne Körper ist beseelt; seine geistigen Eigenschaften beziehen sich auf die unsrigen; es entwickelt sich uns auch diese Beziehung; an den Trieb nach körperlicher Vereinigung schliest sich die Regsamkeit des Triebes nach geistiger Vereinigung, nach harmonischen Wechsel der Gedanken und Gefühle unvermerkt an; die thierische Liebe wird geistig, menschlich. Der Trieb nach Gedankenwechsel, nach Belebung seiner Gefühle und Vorstellungen durch harmonische Geistesäusserungen eines andern menschlichen Wesens, nach Verbindung der Freundschaft, der reinen geistigen Liebe, der Geselligkeit geht aus der Geschlechtslust hervor, und wird wahrscheinlich durch sie, also durch körperliches Bedürfniss, zuerst entwickelt.

Diese Neigung verbreitet sich dann auch über andere Gegenstände, die mit dem körperlichen, thierischen Triebe verbunden sind.

159.

Die schon vorhandenen geistigen Triebe werden durch die Belebung des Organs und des Geistes vermittelst thierischer Triebe belebt.

160.

Ausserdem erfordert die Befriedigung thierischer Triebe öfters die Anwendung geistiger Mittel, es werden also geistige Trie-

Triebe auch auf diese Art durch die thierischen aufgeregt Z. B. die körperliche Vereinigung der rohen Geschlechtslust ist bey vorhandener Cultur ihres Gegenstandes nur durch eine geistige Vereinigung, durch Erregung eines ästhetischen Wohlgefallens, durch bewürkte Harmonie der Gefühle und Vorstellungsarten möglich; der thierische Zweck fordert ein geistiges Mittel, Bildung, Gefälligkeit, geselliges Betragen — öfters wieder neue Thätigkeit, um sich diese Mittel zu erwerben u. s. f.

161.

Der *thierische Trieb würkt*

1. anfangs ganz *thierisch.* Wir streben nach demjenigen, was uns sinnlich wohl thut, und verabscheuen das Gegentheil, blos zufolge der dunklen Eindrücke auf unser Vorstellungsvermögen, ohne alle Vorstellung und Kenntniss von Zweck und Mitteln.

2. nachher *verständig.* Wir lernen das Verhältniss der instinktartig begehrten oder verabscheuten Gegenstände zu ihrer Würkung, dem Wohl- und Uebelseyn kennen; wir begehren sie als Mittel zu dem Zwecke des thierischen Wohlseyns, den wir uns vorstellen.

3. endlich sogar *vernünftig.* Wir ordnen diesen Zweck selbst wieder dem höhern und zuletzt dem höchsten Zwecke unter; wir begehren thierisches Wohlseyn als Be-

Bedingung unſrer Thätigkeit, wegen der Zwecke, wozu die Natur unſre organiſche Einrichtung getroffen hat. Der thieriſche Nahrungstrieb wird vernünftiger Erhaltungstrieb; der thieriſche Geſchlechtstrieb, wird Zeugungstrieb d. h. wir begehren nun ſelbſt den Naturzweck, den wir anfangs blindlings beförderten.

162.

Gang der Entwickelung.

So entwickeln ſich unſre Triebe und Kräfte vermöge eines weiſen Naturgeſetzes, aus dem Thieriſchen zum Geiſtigen. Der natürliche Gang iſt dieſer:

1. Mechaniſch, organiſch würken unſre Körperkräfte. — *Körperliche Triebe.*

2. Unſer Vorſtellungsvermögen wird afficirt; mit ihm der Trieb rege, auf dieſe empfangenen Eindrücke ohne beſtimmte Vorſtellung eines Zweckes zweckmäſsig zurückzuwürken — blinde Würkſamkeit, *thieriſcher Inſtinkt.*

3. Wir ſtellen uns den nächſten Zweck vor und unterſcheiden die Mittel, wir *begehren ſinnlich.*

4. Der durch thieriſches Bedürfniſs aufgeregte Vorſtellungstrieb dient dem körperlichen Bedürfniſs. Wir fühlen *bewuſste ſinnliche Neigungen*, verſtändige Nei-

Neigungen, Triebe zu geiſtiger Thätigkeit für thieriſche Zwecke.

5. Die geiſtige Thätigkeit, die anfangs nur für den thieriſchen Zweck würkſam war, wird nun ſelbſt Gegenſtand des Begehrens; das Mittel wird Zweck. Es werden geiſtige, *menſchliche Triebe* rege, auf die thieriſch-ſinnlichen gepflanzt.

6. Die geiſtige Thätigkeit wird überwiegend; das geiſtige Bedürfniſs wird ſtärker; der Trieb nach Geiſtesthätigkeit wird mächtiger, als der thieriſche, der ihn erregte. Der thieriſche Zweck wird dem geiſtigen, theils wie ein Nebenzweck dem Hauptzwecke, theils als Mittel dem Zwecke untergeordnet.

Thieriſche Triebe dem geiſtigen untergeordnet. Dieſs iſt unſre Naturbeſtimmung, wenigſtens in dem gegenwärtigen Zuſtande, wo die Menſchheit von der Thierheit abhängig iſt. Das Thier ſoll dem Menſchen dienen.

7. Der höchſte Zweck wird der einzige, er verdrängt die übrigen ganz. Der geiſtige Trieb unterdrückt den thieriſchen, der thieriſche wird von dem geiſtigen verſchlungen. Dieſs iſt ein Extrem, das unſrer Naturbeſtimmung wenigſtens jetzt widerſpricht; denn der Geiſt kann der thieriſchen Kräfte nicht entbehren, und verfehlt ſeines eigenen Zweckes, wenn er die Erhaltung der Grundlage ſeines Würkens, den Organis-

nismus vernachläſsigt. *Myſticismus des Begehrens*, Schwärmerey; ein nichtiger und ſchädlicher Verſuch in Veredlung ſeines Geiſtes und Herzens die unverrückbaren Gränzen der Natur zu überſchreiten.

163.

Einfluſs des Begehrens auf den Körper.

Das Begehrungsvermögen ſteht mit dem Zuſtande des Vorſtellungs- und Gefühlvermögens in ſo genauem Verhältniſſe, daſs die oben aufgeſtellten Grundſätze ſich hier durchgängig wieder anwenden laſſen.

164.

Sitz des Begehrens.

Der *Sitz des Begehrens* d. i. derjenige Theil des Körpers, wo bey einer Begierde die merklichſten Veränderungen vorgehen, iſt, 1) ſofern der Grund und der Gegenſtand der Begierde eine innere Veränderung des Vorſtellungsvermögens iſt, der Kopf. 2) wenn ein lebhaftes Gefühl damit verbunden iſt, der Ober- und Unterleib. 3) wenn der Gegenſtand vermittelſt der Bewegung eines beſtimmten Werkzeugs erreicht oder entfernt werden kann, eben dieſes Werkzeug. Die meiſten willkührlichen Bewegungen geſchehen durch die äuſſern Gliedmaſſen (Extremitäten.)

Ueberhaupt würken die Begierden vorzüglich auf die Muſkeln, und zwar auf diejenigen am meiſten, die am beweglichſten ſind.

165.

Grundſätze.

Alle Bewegungen, die das Begehrungsvermögen in dem Körper und durch ihn bewürkt, laſſen ſich auf folgende Principien zurückführen und daraus einigermaaſsen erklären:

1. Unſer Körper übt mechaniſch gewiſſe Bewegungen aus, innere und äuſſere.
2. Dieſe werden der Seele, wenigſtens dunkel vorgeſtellt, oder ſie bekommt doch Stoff zu Vorſtellungen davon.
3. Dieſen Vorſtellungen ſowohl, als den bewuſstſeynloſen Eindrücken gemäſs, welche die Seele von den Veränderungen des Körpers und ſeinen mechaniſchen Bewegungen erhält, würkt ſie anfangs ohne Bewuſstſeyn und inſtinktartig, aber doch im Ganzen zweckmäſsig entgegen, und bringt dadurch andere Bewegungen hervor.
4. Theils verſtärkt ſie die mechaniſch und durch bloſse organiſche Reitzbarkeit entſtandenen Bewegungen; theils würkt ſie auch auf andere Theile, nach andern Richtungen hin, die dadurch in eine eigne Bewegung gerathen, mit den vorherbewegten Theilen in Harmonie treten, und jener ihre Bewegung vermittelſt der Vertheilung der Lebenskräfte mildern.
5. Von dieſen bewuſstſeynloſen Bewegungen, welche die Seele hervorbringt, wird

ſie abermahls afficirt, ſie erhält von dieſem ihren Vermögen, zuweilen auch von den in Bewegung geſetzten Theilen ein, wenigſtens dunkles Bewuſstſeyn.

6. Nun ſchreitet ſie zum *abſichtlichen* Gebrauch dieſes Vermögens (facultas locomotiva), ihren Körper zu bewegen; von den Theilen, die ſie bewegt, von der Ordnung, in welcher ſie dieſe Bewegungen vornimmt, erhält ſie zuweilen nach und nach eine Vorſtellung, zuweilen auch nicht.

7. Auch nach erlangtem Vermögen der Seele, von ihrem Einfluſs auf den Körper einen abſichtlichen Gebrauch zu machen, verhält ſie ſich in Abſicht auf einige Arten der Veränderung und in einigen Fällen, wo keine Beſonnenheit eintritt, inſtinktartig d. h. ſie würkt zwar im Ganzen zweckmäſsig, aber weder abſichtlich, noch auch praecis allen vorhandenen Verhältniſſen und Umſtänden gemäſs.

8. Aus einigen abſichtlichen Veränderungen erfolgen nach Geſetzen des Mechanismus und Organismus, andere, die in der Abſicht nicht mit eingeſchloſſen waren.

9. Aus einigen unabſichtlichen aber doch zweckmäſsigen Bewegungen erfolgen, nach eben denſelben mechaniſchen und organiſchen Einrichtungen, andere, welche für die Zwecke der Seele gleichgültig, wo nicht gar denſelben hinderlich ſind.

166.

Insofern eine Begierde mit einer lebhaften Vorstellung einer Sache oder einer Handlung verbunden ist, würkt die Seele mechanisch auf ihren Körper, die Sache nachzuahmen, oder die Bewegung vorzunehmen, die zu dieser Handlung erforderlich ist. — Dieſs geschieht auch dann, wenn dieser Ausdruck, diese Malerey nicht beabsichtigt wird; öfters sogar, wenn wir das Gegentheil wollen.

Dieſs nennt der Mimiker *mahlende Gebehrden.*

167.

Insofern die Begierde ein bestimmter Zustand der Thätigkeit unsres Geistes ist, von ihm abhängt, und ihn hervorbringt, so theilt sich diese Art von Thätigkeit dem Körper unwillkührlich mit.

Die Heftigkeit der Begierde und des mit ihr verbundenen Gemüthszustandes erregt heftige innere und äussere Bewegungen; ihre Sanftheit sanfte und gemäſsigte; ihre Disharmonie disharmonische; ihre Gleichförmigkeit gleichförmige; ihr Wechsel wechselnde; ihre Stetigkeit oder Unstetigkeit stetige oder ungleichförmige Bewegungen in den Organen und vermittelst ihrer. *Physiologische Gebehrden.*

168.

Diese unwillkührlichen Veränderungen des Körpers modificiren diejenigen, welche durch Willkühr hervorgebracht werden, beschleunigen, hemmen sie, machen sie gleichförmig, unstet u. s. w. *Physiologisch modificirte willkührliche Gebehrden.*

169.

Einige physiologische Gebehrden lassen sich durch Willkühr und Vorsatz modificiren, andere nicht. Jene nennen wir: *willkührlich modificirte physiologische Gebehrden.*

170.

Einige Gebehrden sind in der genauesten Beziehung auf den Zweck der Begierde und zugleich der Absicht und Willkühr unterworfen, *absichtliche Gebehrden.* Sie dienen als Mittel zu Befriedigung der Begierde.

Durch Gewohnheit geschieht es, dass man nach dunkeln Vorstellungen diese Bewegungen selbst alsdann vornimmt, wenn sie durch die Lage der Umstände zwecklos oder wohl gar zweckwidrig sind. *Instinktartig-absichtliche Gebehrden.*

171.

Bey *Begierden* und *Verabscheuungen*, die einen bestimmten *äussern* und zwar sinnlich *gegenwärtigen Gegenstand* haben, sind folgende Hauptmerkmale des äussern Ausdruckes.

1. Ergiessung aller Lebenskräfte in das Sinneswerkzeug, welches der begehrte Gegenstand afficirt.
2. Bewegung in demjenigen Organ, durch dessen Bewegung der Gegenstand erreicht werden kann; Zuströmen der Lebenskraft dahin.
3. Gerade und starke Annäherung aller Theile zu dem (positiv) begehrten Gegenstand, vermöge der Synergie der Kräfte.
4. Gerade und heftige Bewegung nach dem anzugreifenden Gegenstand einer Verabscheuung — Synergie aller Kräfte zu diesem Zwecke.

5. Zurückziehung des Körpers oder eines einzelnen, bedrohten Theiles bey dem verabscheuendem Bestreben nach Rettung. Synergie aller Kräfte zu diesem Zwecke.

172.

Ist der eigentliche äussere Gegenstand nicht gegenwärtig, oder nicht erreichbar: so leitet sich die Bewegung einer Begierde oder die Verabscheuung jeder Art auf verwandte oder völlig fremde Gegenstände ab. Zuweilen geschieht diess auch bey der Gegenwart des Objekts.

173.

Figürliche Gebehrden.

Ist der *Gegenstand* der Begierde ein *innrer*, ein Objekt der Phantasie, des Verstandes oder der Vernunft: so theilt sich doch die Art der innern Thätigkeit den äussern Organen mit. Wie die Gedanken wechseln, fortschreiten, gehemmt werden: so auch der Gang, die Bewegung, Attitüde. Die Aufmerksamkeit aufs Innre bringt die Miene der Aufmerksamkeit auf etwas Aeusseres, Sichtbares hervor. Die angenehme, bejahte, gebilligte Vorstellung wird durch äusseres Hinneigen des Kopfes und Körpers bezeichnet; die unangenehme, gemisbilligte, verneinte durch Schütteln entfernt, weggewandt; oder man beugt und zieht sich vor ihr zurück.

Diese Art von *Gebehrden* nennt *Engel* (Ideen zu einer Mimik. Erst. Th. S. 97.) *metaphorische* oder *figürliche*, und erklärt sie „aus dem Triebe der Seele: ihre unsinnli„chen Ideen auf sinnliche zurückzuführen, „als sinnliche zu fingiren, wenigstens an „sinn-

„ſinnliche zu ketten, und aus dem daher „entſpringenden Inſtinkte, ihre eigenen un- „ſinnlichen Würkungen, ſobald ſie lebhaf- „ter werden, durch figürliche körperliche „Veränderungen nachzubilden.“

Jede geiſtige Begierde nimmt alſo etwas von dem Ausdrucke der körperlichen Begierde an; jede geiſtige Verabſcheuung etwas von der Art, wie ſich die körperliche Verabſcheuung natürlich ausdrückt. — Zum Theil rührt dieſs auch wohl daher, daſs ſich würklich eine körperliche Begierde oder Verabſcheuung zu der homogenen geiſtigen Bewegung des Gemüthes geſellt.

174.

Bey Begierden oder Verabſcheuungen, deren *Gegenſtand unbeſtimmt* iſt, wo man ſich des Gegenſtandes ſeiner Sehnſucht oder der Urſache ſeiner Unbehaglichkeit, und der Mittel, ihnen abzuhelfen, gar nicht oder nur im Allgemeinen bewuſst iſt — zeigt ſich eine unruhige, verworrene, ſchwankende Thätigkeit der Organe; auch die willkührlichen Handlungen und Reden gerathen in Unordnung und in Widerſtreit mit ſich ſelbſt z. B. Stottern, Zittern.

175.

Bey heftigen Begierden oder Verabſcheuungen iſt die Veränderung des Organs heftig, ſo daſs oft die Maſchiene in Unordnung geräth, und ihre Bewegung ſelbſt gehemmt wird; anhaltende lebhafte Begierden ſchwächen, vorzüglich wenn ſie ſehr lebhaft zugleich ſind, welches bey Verabſcheuungen öfters der Fall iſt; ſchwache Begehrungen führen eine unmerkliche Verände-

derung des Organs mit ſich. Schnelle Abwechſelungen, plötzliche Uebergänge von Begierde zur Verabſcheuung und umgekehrt, oder ſchnell veränderte Richtungen der Thätigkeit des Begehrungsvermögens bringen verſchiedenartige, wider einanderlaufende, ſich vermiſchende oder zerſtörende Veränderungen hervor — zuweilen auch plötzliche Hemmung oder allmählige Schwäche aller Thätigkeit.

176.

Wenn alſo mäſsige, ordentliche, ſtätig und allmählig abwechſelnde und harmoniſche Begierden und Verabſcheuungen den Körper beleben, ſtärken, reinigen, vor Krankheiten bewahren und davon befreyen; ſo pflegen dagegen heftige anhaltende, ſich widerſtreitende, plötzlich entſtehende und ſchnell abwechſelnde Begierden und Verabſcheuungen den Leib — mit ihm die Seele — zu ſchwächen, ſeine Verrichtungen zu ſtören und zu verwirren, ſeine Stoffe zu verunreinigen, Krankheiten und den Tod plötzlich oder langſam herbeyzuführen. Doch kann zuweilen eine Unordnung die andere, die ſchon vorhanden iſt, heben, und eine ſonſt ſchädliche und gewaltſame Erſchütterung heilſam werden.

177.

Deklamation.

Der hörbare Ausdruck durch den *Ton der Stimme* — ſeine Höhe und Tiefe, Langſamkeit und Schnelligkeit, Stärke und Schwäche, Sanftheit und Rauhigkeit, Härte und Weichheit — und die Theorie der Kunſt leiden-

denſchaftlich zu deklamiren, beruht auf eben denſelben Gründen und wird auf ähnliche Art modificirt, wie der ſichtbare Ausdruck der Begierde in Attitude und Aktion, und die Theorie der Kunſt, nehmlich die Mimik.

178.

Gegenwürkung.

Die lebhafte Vorſtellung der Bewegungen, Gebehrden und Töne, die einer gewiſſen Stimmung des Begehrungsvermögens angemeſſen und natürlich ſind; noch mehr, die eigne künſtliche Nachahmung derſelben oder die zufällig entſtandene innere Stimmung des Organs, wie ſie in einer gewiſſen Leidenſchaft zu ſeyn pflegt — verſetzen uns wieder in einen ähnlichen Zuſtand des Begehrens, erregen dieſelben Begierden oder Verabſcheuungen, oder machen doch wenigſtens dazu geneigt, wenn eine äuſsere Veranlaſſung hinzukommt.

179.

Pathognomik, Phyſiognomik des Begehrens.

Wegen der wechſelſeitigen Abhängigkeit der körperlichen Bewegungen und Töne von der Stimmung des Begehrungsvermögens, und der letztern von dem Zuſtande des Körpers, giebt es

1. eine *pſychologiſche Mimik* und *Muſik* oder eine Wiſſenſchaft von dem Verhältniſſe gewiſſer körperlicher Bewegungen, Gebehrden und Töne zu beſtimmten gegenwärtig würkſamen Begierden und Verabſcheuungen, die ſie bezeichnen und hervorbringen.

2. eine

2. eine *Physiognomik*, welche die körperlichen Zeichen von den fortdaurenden natürlichen Anlagen, zu einem gewissen Zustande des Begehrens angiebt.
3. eine *Pathognomik*, welche die zurückbleibenden Spuren von öfters und heftig rege gemachten Begierden und Verabscheuungen als Zeichen einer dadurch bewürkten Disposition zu ähnlichen Gemüthsbewegungen erklärt.

Was oben über dem Ausdruck des Gefühls gesagt worden, ist hier mit wenigen Abänderungen wieder anwendbar.

Diese Art, wie der Mensch im gewöhnlichen leidenschaftlosen Zustande, seinen Körper hebt und trägt, seine gewöhnliche Gebehrde, Bewegung und Stimme, verräth den natürlichen Ton seines Geistes und Begehrens; die natürliche oder angenommene Disposition zu Begierden oder Verabscheuungen bestimmten Art, Richtung, Stärke und Wechsels.

180.

Temperament, Geschlecht, Lebensalter, Gesundheit, Krankheit, Nahrungsmittel, Arzeneyen, Klima, Luft, Tageszeit, Lebensweise — — alles diess modificirt den Charakter und die Stimmung unsres Begehrungsvermögens merklich. — Die körperliche Diätetik und Heilkunde hat auf den Zweck der Erhaltung und Herstellung eines gesunden und zweckmässigen Zustandes unsrer Neigungen und Triebe eine sehr genaue Beziehung.

Register.

A.

Aberglauben, 80.
Actiones, naturales, vitales 230. animales, 231.
Aehnlichkeit, Gesetz der, 349.
Aequilibrium, 364.
Aesthetik, 53
Affekt, thätiger, 554.
Angenehm, im engern Sinne, 57.
Anschauungen, Triebe nach äussern Ansch. 568.
Anstrengung, 272. 319.
Anthropologie, medicinische, 11. philosophische, 12. in weitläuftigen Verstande. 8. im engern Sinne. 12.
Arzney, 240.
Arzneywissenschaft, 67.
Assimilation, vid. Stoff.
Association, 349; Gesetze der, 349.
Aufklärung, 78
Aufmerksamkeit, intellektuelle, 359. 322 sinnliche, 346.
Ausbildung, 434.

B.

Beachtung, 322.
Begehren; Gesetze des Beg. überhaupt, ungleichartig gemischtes, zusammengesetztes, 497. genesis des, 500. positives, 500. einen Gegenstand beg. 500.
Begehren, 480 in weiterem Sinne, in engerem Sinne, 482. positives, in engrer Bed. 495. negativ. begehren, 501. Gesetz des, 502. Gesetze der Stärke des, 506. Form der Receptivität des 510 Form der Spontaneität des B. 511. dunkles. 534. Sitz des, 575. innerer Gegenstände, 545.
Begehrungen, bewusstseynlos bestimmteBegehrungen, 481. würksame und erfolglose, 482.
Begehrungskraft, 483. 536.
Begehrungsvermögen, 181. 479. in weitläuftiger Bedeutung, 483. Gesetze des 496. Empfänglichkeit, des 510. Selbstthätigkeit des, Formen des, 510. Sinnliches, vernünftiges, verständiges B. 532. verschiedene Charactere und Stimmungen des B. 557.
Begierde; in engerem Sinne, 553. einfache, zusammengesetzte, 556. deutliche, dunkle, klare. 534. nothwendige, würkliche, 536. mögliche, 537. nach gebildetem Stoffe, 545. unmittelbare, 549. formale, materiale, in weiterer Bd. 515. unmittelbar äussere sinnliche B., mittelbar äussere sinnliche B. 516. gemischt sinnliche B. 517. formale, in engerem Sinne, intellektuelle 521. formale in engster Bd. 525.

525. Merkmahle des, 484. Entstehungsart der, 486. Form, Stoff, der, 487 formale, intellektuale, 488 negative, positive, 490. Stärke einer Begierde, 506. Gleichgewicht, 496.
Begierden, angebohrne, eingegossene, 487 formale, materiale, in weiterer Bedeutung, 488. äussere, innere, 515. 518. 562. nach Nahrung 565. unmittelbar innere B. 519 intellektuelle, 522. unmittelbar formale, mittelbar formale, zusammengesetzte formale B. 523. Verschiedenheit der B. 527. bewusstseynlose B. 533 äusserer Gegenstände, 544 nach Stoff, 547 ganz ursprüngliche, 548. abgeleitete höhere, 549 äussere, sinnliche, thierische, 562.
Begriff, 354.
Begriffvermögen, 354.
Behaglichkeit, 440.
Behaltungsvermögen, 348.
Beobachtung, einseitige, 98. psychologische, 106. 109. synthetische, 108 analytische, 109
Beobachtungen über sich selbst, 133.
Beobachtungsgeist, 358.
Besonnenheit, 352.
Bestrebungsvermögen, 484.
Bestimmung, des Menschen, 6.
Betastung, Sinn der B. 459.
Beurtheilung, teleologische, 61.
Bewegfertigkeiten, 338.
Bewusstseyn, 299. mittelbares, 358.
Bilder, 346.
Bildung, 178. 330.
Bildungsfähigkeit, 213.
Bildungstrieb, 214. geistiger, 546
Bildungsvermögen, äusseres, inneres, 346
Biographien, 133.

C.

Charakter, entstandner, erworbener, ursprünglicher, 329 verschiedne Charactere des Begehrungsvermögens, 557. Grösse des, Kleinheit de, 558.
Characteristik, 137.
Characterschilderungen, 136.
Complexion, 250.
Conamen salutare naturae, 242.
Critik, des Geschmacks, 52.
Cristallisation, 197.
Cultur, Geschichte der, 133.

D.

Declamation, 582.
Dichtkunst, 66.
Dichtungsvermögen, eigentliche, 350.
Dualismus, empirischer, 189. hyperphysischer, 190.
Durst, 565.

E.

Einheit, in der Mannigfaltigkeit, 56.
Einbildungskraft, Gefühl der, 58 reproduktive, 347 348.
Empfänglichkeit, 164. 429 erworbene, ursprüngliche, 550. des Begehrungsvermögens, 510.
Empfindungen; Triebe nach äussern Empf., 568.
Empfindungstrieb, physischer, 230.
Empfindungsvermögen, äusseres, inneres, 345.
Entwickelung, 330. 178. der Neigungen, 551.
Erfindungsgeist, 328. 358.
Erhaben, 413.
Erinnerungsvermögen, 351.
Erkenntniss, 34
Erkenntnissvermögen, oberes, 353.
Erzeugung, 201. animalische, 220.

Erzeugungstrieb, 546.
Erziehung, 178. 330. 560.
Erziehungswiffenfchaft, 41.

F.

Fähigkeiten, 164. 422.
Farben, helle, reine, 462. fanfte
Fertigkeiten, 164. 422.
Feuer, 327.
Fieber, univerfales, 270.
Form, 487. des Begehrens, 495.
Freude, thierifche, 441.
Frohfeyn, 413.
Fürfalfchhalten, 359.
Fürwahrhalten, Vermögen des, 359.

G.

Geberden, mahlende, phyfiologifche, phyfiologifch modificirte willkührliche, 578. inftinktartig - abfichtliche, 579. Figürliche, 580
Geburth, 201. animalifche, 220,
Gedächtnifs, finnliches, 351. intellektuelles, 359.
Gedankengefühl, reines, 414. körperliche, 418.
Gefühl, 303 moralifches, 415. religiöfes, 416 des innerlich oder praktifch Erhabenen, 416. thierifches, 438 reingeiftiges, 439 441. mimifcher patognomifcher, phyfiognomifcher Ausdruck des 474. Einfachheit des, 384.
Gefühl der Sinne, 57. praktifches, 59.
Geift, Gefühl des, 59.
Gefühle, gemifchte, reine, zufammengefetzte, 386 Claffification der 412. äuffere, äuffere finnliche, 455 413. Verhältnifs der Gef. z. Körper, 417 Einflufs der Gef. auf den Körper, 470 grob finnliche, 57. 297. Naturgefetze der, 473 Theorie der, 34.
Gefühlskraft, 364. 296. 183. Triebe des, 432.
Gefühlvermögen, 180 296. 364. Vollkommenheit des, Krankheit des, 436; Natur des, 429
Gegenftand an fich 301. 481. äufferer, 544 einen Gegenftand begehren, 520.
Gegenftände; des Begehrens, innere, und äuffere, 482.
Gehör, 4 1
Geift, Vollkommenheit des 327. Stimmung der, 329. Thätigkeit des, 309 Lebhaftigkeit, Feuer, Tiefe, Umfang, bildender, abftrahirender, 327 erfindender, dichterifcher, philofophifcher, reflektirender, 328. Gefühl des, 59. Gefundheit, Krankheit des, 339. 329. Phyfiognomik des, 340. Charakter, Stärke des, 329
Geifterlehre, allgemeine, 23.
Geiftesanftrengung, 337.
Geiftesfchwäche, 229.
Gemeinfchaft, 277
Gemüth, 160. Vermögen des, 163. Vollkommenheiten des, 177, entftandene, natürliche, erworbene, einfache, zufammengefetzte, allgemeine, befondere, 177. Kraft des, 164 Grundvermögen im comparativen Sinne, 167. Generalkraft, 170.
Genefis; der Verabfcheuung, des Verabfcheuens, negativ verabfcheuen, 501.
Geruch, 461.
Gefchichtbücher, 132.
Gefchichte, 8.
Gefchichte der Völker und Staaten, 133.
Gefchmack, Bildung des, 61. Critik des, 52. Gefchmack, 59 Sinn des, 460. gut, 57.
Gefetz; der Aehnlichkeit, 349.
Gefetze; der Affociation, 349.
Gefetze der geiftigen Natur, 17.
Geficht 462.
Gefundheit, 201. animalifche, 220. menfchliche, 227.

Gewebe, schlängliches, 196.
Gewohnt, 423.
Gift, 239.
Gleichgewicht, 364. 383.
Gleichgültigkeit, 496. 364.371.
Grundbegierden, 519.
Grundkraft, Einheit der, 167. absolute, radicale, 167.
Grundkräfte, 175. Erklärung der, 176.
Grundphänomen, 331.
Grundstoffe, 194.
Grundvermögen, 173. in comparat. Sinne. 167.

H.

Häfslich, Gefühl des, 58.
Harmonie, 338.
Herz; Schwäche und Krankheit des H., Bildung des H. 559.
Hin - Herschwanken, 509.
Hunger, 565.

I.

Idiosynkrasien, 271.
Individualseelenlehre, 24.
Impression, 302.
Instinct, 315. 499. 536. thierischer, 564.

K.

Kirchengeschichte, 133.
Kl[illegible]gheit[illegible]lehre, allgemeine, 43.
Körper, 541. 188 216. Vorstellung von dem Körper, 331. Vo[illegible]stellungen v. d. K. Vorstellungen durch den K. 333. Einflufs auf den Körper, 334. Gesundheit, Krankheit des, 339.
Körperlich, 188.
Kraft, erste, im physischen oder historischen Sinn[illegible], 173. in der Reihe [illegible]er Zwecke, 173. organische, 209 214. bildende abgeleitete, ursprünglich, 214
Kräfte; abgeleitete, erworbene, natürliche, ursprüngliche, 163. Verhältnifs der, 183.
Krankheit, 201. animalische, 220.
Krankheit, menschliche, 227.
Krankheit, des Herzens, 559.
Krankheiten, 270. Heilung aller, 271.

L.

Lächerlich, 413.
Leben, organisches, vegetabilisches, 200. animalisches, geistiges, 218. menschliches, 227. 417.
Lebensgeist, 233.
Lebenskraft, 223 in engerer Bedeutung, 221. Würkungsart, der, 252. Gesetze der, 253.
Lebhaftigkeit, 327.
Leichtigkeit, 319.
Leib, 188 menschlicher, 224.
Leidenschaften, 551.
Logik, praktische, 51.
Lust, 363. Uebergänge von Lust zur Unlust, und umgekehrt, 406. Quellen d. thierischen, 443. Uebergewicht der, 365. Gefühl der, 371. Naturgesetz des Gefühls von L. 381. Uebergewicht der, 384. unmittelbare, 412.
Lüste, 548.

M.

Magazin, psychologisches, 127.
Materialismus, 190.
Materie, 188. überhaupt, 192.
Materiell, 188.
Mechanismus, 197. 198.
Mensch, 188. thierische Natur des, 215.
Menschheit, Geschichte der 136
Menschenbeschreibung. 9.
Bestimmung des Mensch. 6.
Menschenlehre 8
Geschichte des Menschen, 8.
Geschichte des Menschen im engern Sinne, 9.
Naturbeschreibung d. M. 10.
Naturgeschichte des Menschen. 10.

Phi-

Philosophie über den Menschen, 8.
Menschen, Kenntniss der, 108. Kenntniss des, 109.
Menschlichkeit, 44.
Menschenkenntniss, 3. 102.
Mimik, 34.
Mimik, psychologische, 583.
Mischungen, organische, 194.
Moralist, 42.

N.

Nachempfindung, 348.
Nahrungsmittel, 239.
Natur, schöne, 63 thierische, 217. menschlich-thierische, Zustände, Vollkommenheiten der 249 Stärke der, 268.
Naturbeschreibung, Naturgeschichte des Menschen, 10.
Naturgesetze 17.
Neigung, 499. 536. 537.
Neigungen, passive, 551. Entwickelung der, 551. mittelbare, formale, 552.
Nervengeist, 233.
Nervenkraft, 233.
Neu, 423.

O.

Object, 300. des Begehrens, 485.
Organisation, 199. Gesetze der, 202.

P.

Pädagog, Pädagogiker, 41.
Pathognomik, 34. 584.
Perception, 302.
Perceptionsvermögen, äusseres, inneres, 345.
Periodisch, 264.
Philosophie, 8. Geschichte der, 72.
Physiognomie, 291.
Physiognomik, 34. 584.
Physiologie, 11.
Physisch, 188.
Pneumatologie, 23.
Positiv; positiv. Begehren, 500.
Ψυχή, 281.
Psychologie, Einfluss der, 38. Methodenlehre der, 105. Geschichte der, 131. empirische, rationale, transscendentale 18 im engern Sinne 11. im weitern Sinne, 14 medicinische, 35. comparative, 37.

R.

Receptivität, Form der, 303.
Reflexionsvermögen, intellektuelles, 359
Regeln, natürliche, theoretische, 17.
Regierungskunst, 45.
Reisebeschreibungen, 136.
Reitz; abgeleiteter ursprünglicher 306. 413. thierischer, 238. ursprünglicher, 241.
Reitzbarkeit, 550 230. ursprüngliche, 241. abgeleitete, 241.
Religion, Geschichte der, 70. 133.
Religionswissenschaft, praktische, 47.
Reproduction, 203.
Rührend, 413.

S.

Scharfsinn, 356.
Schluss, analytischer, 356.
Schlussvermögen, synthetisches, 358.
Schmeichel, 239.
Schön, 57. Gefühl des, 57.
Schönheit, 413.
Schwäche, 201. animalische, 220. menschliche, 227. des Herzens, 559.
Seele, 159. 188. Gesundheit der, 31 logisches Wesen der, Realwesen der, 162. Unterschied zwischen Seele und Körper, 274 Sitz der 284.
Seelenkräfte, stärken, heilen, 179.
Seelenkrankheit, 32. 178.
Seelenkunde, Hülfsmittel, literärische, zum Studium der empirischen, 132.

Seelenlehre, reine, transscendentale, immanente, 25. allgemeine, spezielle, praktische, theoretische, 24. 28. 143.
Seelennaturkunde, Seelenkrankheitskunde, Seelenzeichenkunde, Seelenheilkunde, Seelendiätetik, 30. 32.
Seelenorgan, zwiefaches, 226.
Seelenschwäche, 78.
Seelenvermögen, Seelenkraft, Seelenwürkung, Seelenzustand, 160. 179.
Sehnen, 554.
Selbstbeobachtung, 96.
Selbstthätigkeit; des Begehrungsvermögens, 310. 164. Vermögen der, 312.
Semiotik, 34.
Sinne, Gefühl der, 57.
Sinnenlehre, 34
Sinnlichkeit, ästhetische, thierische, 59.
Sitz; des Begehrens, 575.
Spontaneität, Form der, 303.
Spiritualismus, 190.
Spuren, feste, 338.
Sprache, Geschichte der, 74.
Sprachlehre, psychologische, 35 philosophische, 52.
Staatsklugheit, 45. 46.
Stärke, einer Begierde, 5 6.
Stärke, 201. 327. animalische, 220.
Stärkungsmittel, 239.
Stimmung; kleine Stimmung des Begehrungsvermögen, 558.
Stoff, abgeleiteter, ursprünglicher, 306. innerer, äusserer, Verschiedenheit des, 307. Empfänglichkeit für Stoff, 309. thierischer, 238. ursprünglicher 240. Assimilation und Formation des, 266. Stärkung, in eigentlicher Bedeutung, 272.
Stoff; der Begierde, 487
Substanz, Einheit der, 165.
Suchten, 551.
System, Einheit des Systems der Kräfte, 172.

T.

Tactus, 459.
Tädium, 363.
Tagebücher, 133.
Temperament, 250.
Thätigkeit, geistige, 302.
Theorie, der Gefühle, 34.
Thierheit, 216. Gesetze der, 221.
Thierisch, 216.
Tod, 201. animalischer, 220. menschlicher, widernatürlicher, natürlicher, 246. 273.
Tiefe, 327.
Tiefsinn, 366.
Träumer, 352.
Traurigkeit, 441.
Trieb, 315 499 536. 537 nach Stoff, 542. nach Belebung und Vermehrung des Stoffes, nach höherer und vollkommnerer Bearbeitung dieses Stoffes, 539 nach rohen, nach verarbeiteten Stoff, 542. unmittelbar körperlicher, 544 nach Bearbeitung 546. nach äussern Empfindungen, nach äussern Anschauungen, 568.
Triebe, der menschlichen Leben kraft, 228. organische, 229. thierische, 230. der physischenEmpfänglichkeit, 231. der organischen Selbstthätigkeit, nach Trennung, 232. physische, Verhältniss der physis. T. grobsinnliche, körperliche, thierische, 543.

U.

Ueberzeugung, intellektuelle, 359.
Ueberzeugungsvermögen, sinnliches, 347.
Unbehaglichkeit, 440.
Unlust, Uebergewicht der, 365. Gefühl der, 371. Naturgesetz von Unl. 381.

Regiſter.

Unluſt, 363. thieriſche, 441.
Unſinn, 358.
Urtheil, verſtändiges, ſynthetiſches, 357.
Urtheilen, 356. analytiſch, ſynthetiſch, 356.
Urtheilskraft, Gefühl der, 414.
Urtheilsvermögen, analytiſches, vernünftiges, verſtändiges, 356 ſinnliches, 346.
Unſterblichkeit, 278.
Unvollkommenheit, 273.

V.

Verabſcheuen, 482. geneſis des V. 501.
Verabſcheuung, 553. äuſſerer Gegenſtände, 517. formale, 522. thieriſche, 567
Verabſcheuungen, intellektuelle, 522. 524.
Veränderungen, organiſche, organiſch-mechaniſche, 200.
Verbinden, 304.
Verlangen, 554.
Vermögen, abgeleitete, erworbene, natürliche, urſprüngliche, 16. erſtes im phyſiſchen oder hiſtoriſchen Sinne, 173. untere, obere, 343.
Vernunft, 355.
Vernunftgefühl, 414. inneres praktiſches, 415.
Vernunftlehre, 51.
Verſchiedenheit, formale Verſchiedenheit der Begierden, 527.
Verſtand, 355.
Verſtandesgefühle, äuſſere, 414 inneres, 415.
Verſtandeslehre, 34.
Verweilen, 318.
Vis locomotiva, 282.
Vis medicatrix naturae, 242.
Volitio, 480.
Vollkommenheit, 273. des Geiſtes, 327.
Voluptas, 563.
Vorſtellung, 483. Geſetz der, 502. ausgebreitete, deutliche, Stärke der, 323. in weitern und engern Sinne, objective, Bewuſstſeynloſe, 297 klare, dunkle abſolut relativ dunkle, einfache, zuſammengeſetzte, 298. undeutliche, deutliche, verworrene 299. Entſtehen einer V. 300. Form der, Stoff und Bedingungen jeder V. 301 302. 303.
Vorſtellungskraft, 315. Schwäche der 317. im engern und weitern Sinne, 182. 296.
Vorſtellungsvermögen im engern Sinne, 180. 296. Form des, 303. Thätigkeit des, 304. oberes,
Vorurtheile, 80.

W.

Wachsthum, 203.
Wahrnehmung, 347. 8.
Wahrnehmungsvermögen, äuſſeres, inneres, 347.
Weile, 318.
Weiſe, praktiſch-theoretiſche, 4.
Weisheit; Weg zur, 3.
Weisheitslehre, 43.
Weltklugheit, 44
Weſen, organiſirtes, 199.
Willenslehre, im engern Sinne, 3.
Wiſſenſchaften, 71.
Wiſſenſchaft, im ſtrengſten Verſtande, weitern Verſtande, 15.
Willen, in weiterm Sinne, 480.
Wunſch, 554.

Z.

Zerſtreuung, 325
Zeugungstrieb, 566. phyſiſcher, 230.
Zweckmäſsigkeit. 241
Zweifeln, Vermögen zu zweifeln, 360.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Carl Christian Erhard,

Empirische Psychologie

Bd.: [1]

1796

Coburg, Landesbibliothek -- B II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916267-1